



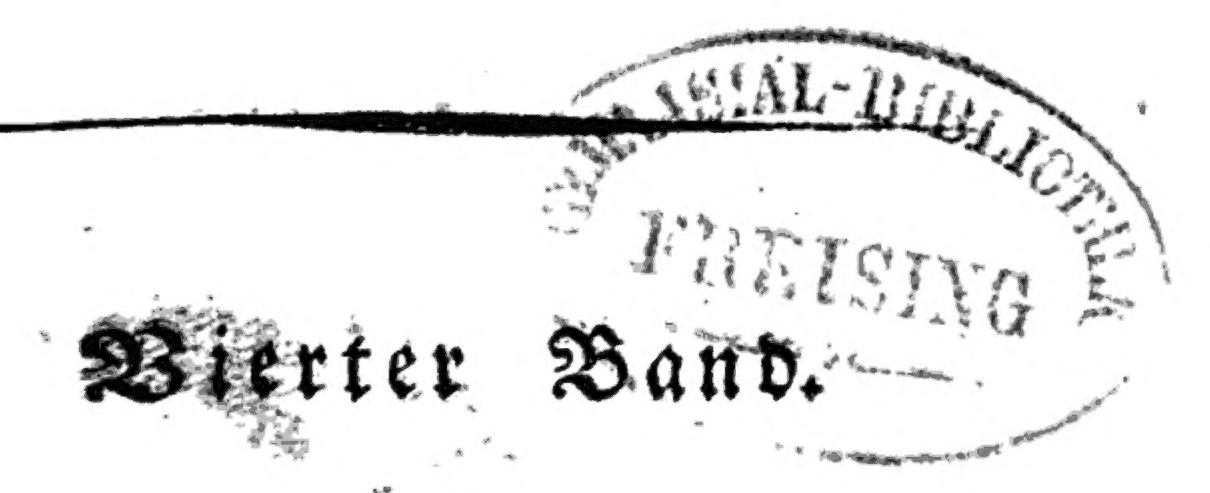
<36618627400014

Gottfried August Bürger's sämmtliche Schriften.

Herausgegeben

von

Karl Reinhard.



Vierter Band.

Vermischte Schriften. Zweiter Theil.

Göttingen,
bei Johann Christian Dieterich.
1798.



Gottfried August Bürger's vermischte Schriften.

Herausgegeben

von

Karl Reinhard.

Zweiter Theil.

Göttingen,
bei Johann Christian Dieterich.
1798.

Druckfehler und Verbesserungen im vierten Bande.

Seite 27, Zeile 25, lies *sis* für si.
S. 46, Z. 14, l. Erwerbszweig für Erwerbzweig.
S. 76, Z. 15, l. drei hundert f. zwei hundert.
S. 82, Z. 17, l. und Art f. und der Art.
S. 90, Z. 7., l. beisammen f. zusammen.
S. 98, Z. 18, l. Ansprüche hätten f. Ansprüche gehabt hätten.
S. 166. Nachtrag zu der Subscribenten-Liste:

	Rthl.	Sgr.
Herr Professor Bouterwek in Göttingen	1	8
— Doctor Cappel in Göttingen	1	—
— Hofrath Hufeland in Jena	1	—
— Legations-Rath von Humboldt in Jena	2	—
— Professor Ilgen in Jena	1	12
— Hofrath Lichtenberg in Göttingen	2	—
— Professor Paulus in Jena	1	12
	10	8

	Rthl.	Ggr.
Von voriger Seite	10	8
Herr Hofrath Schiller in Jena	1	12
— Professor Schmidt in Jena	3	—
— Hofrath Schütz in Jena	3	—
— Syndicus Dr. Seidensticker in Göttingen	1	—
— Professor Woltmann in Jena	2	20
Ein Ungenannter in J.	6	—
Summe	27	16

Seite 180, Zeile 2, lies moosigen für mosigen. Und so nachher noch einige Mahl.

S. 412, Z. 12, l. Macht f. Nacht.

S. 474, Z. 22, l. des f. der.

S. 502, Z. 20, l. noch f. nach.

S. 533, Z. 19, l. Wen f. Wenn.

Inhalt
des vierten Bandes.

Einige Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen Gottfried August Bürger's; nebst einem Beitrage zur Charakteristik desselben.

Von

Ludwig Christoph Althof.

Je savois qu'on me peignoit dans le public sous des traits si peu semblables aux miens, et quelquefois si difformes que, malgré le mal, dont je ne voulois rien taire, je ne pouvois que gagner encore à me montrer tel que j'étois.

J. J. Rousseau, *Confess.* Liv. X.

Einige Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen Gottfried August Bürger's; nebst einem Beitrage zur Charakteristik desselben.

"Da ich, schrieb Bürger einst, durch meine poetischen Werke und einige Vorfälle meines Lebens einen ziemlich allgemein bekannten Nahmen in meinem Vaterlande erlanget habe, so kann ich mir leicht vorstellen, daß mein Leben nicht unbeschrieben bleiben wird. Denn warum sollte mir weniger widerfahren, als so vielen andern Dichtern, deren Werke bei weiten nicht so allgemein verständlich und gefällig gewesen sind, als die meinigen? Nun aber habe ich

manche Erfahrungen gemacht, wie mager, wie unvollständig, wie falsch dergleichen Nachrichten oft ausgefallen sind, selbst in Dingen, die sich von außen her noch wohl wissen lassen. Wie viel mehr muß das nicht der Fall bei solchen Eigenschaften des Geistes und des Herzens seyn, wovon sonst Niemand, als ihr Besitzer, oder ein Freund, dem er sich durch langen ununterbrochenen Umgang gehörig entfaltet hat, ein getreues Gemählde aufzustellen im Stande ist. Damit nun bei einer künftigen Beschreibung meines Lebens nicht romanisirt werde; damit Niemand mehr sich selbst und seine Kunst, als mich, darstelle: so entschließe ich mich vielleicht noch, das Geschäft lieber selbst zu übernehmen.'

Wenn der gute Bürger diesen Vorsatz wirklich ausgeführt hätte, so würde er den Schreiber dieser Blätter einer großen Verlegenheit überhoben haben.

Ich bin mir sehr gut bewußt, wie wenig ich mich zum Biographen schicke, und würde es gewiß nicht unternommen haben, dasjenige, was ich allenfalls von Bürger'n sagen kann, aufzu-

zeichnen, wenn ich nicht wiederhohlt und dringend dazu aufgefordert, wenn es mir nicht, wegen meines täglichen und sehr vertrauten Umganges mit dem Dichter in den letzten zehn Jahren seines Lebens, gewisser Maßen zur Pflicht gemacht worden wäre. Denn wenn ich mir auch die Fähigkeit, welche er in dem eben Angeführten einem vertrauten Freunde zur Noth zugesteht, in so fern zueignen wollte, als ich vielleicht eine richtigere Kenntniß von seinem Charakter und seinen Eigenthümlichkeiten mir zu verschaffen Gelegenheit gehabt habe, als die meisten Andern: so bin ich doch darum noch nicht fähig und geschickt, diese meine Kenntniß auch dergestalt mitzutheilen, daß die Mittheilung Unterhaltung und Vergnügen gewähre. Dazu kommt noch, daß der unruhige Beruf eines ausübenden Arztes mir selten eine Stunde übrig läßt, die ich, ohne Furcht abgerufen zu werden, der Bearbeitung eines so fremdartigen Gegenstandes ganz widmen könnte.

Was ferner die vornehmsten Ereignisse in Bürger's Leben betrifft, so habe ich nur von denen unmittelbare Kenntniß, welche in die letzten

zehn Jahre desselben fallen. Von den früheren weiß ich Manches aus seinem Munde, manches Andere haben ältere Freunde von ihm mir nach seinem Tode mitgetheilt; aber Manches, was aufbewahrt zu werden vielleicht verdiente, ist mir entweder ganz unbekannt, oder ich weiß es nur aus beiläufiger Erwähnung meines Freundes, und nicht genau genug, um es wieder erzählen zu können. Von dem, was er in den letzten gramvollen Jahren seines Lebens erfahren mußte, könnte ich freilich dieß und das erzählen, was vielleicht nicht ohne Interesse würde gelesen werden; aber zum Unglück sind diese Dinge von der Art, daß sie sich vor dem Publicum nicht gut erzählen lassen, ohne ein gewisses Zartgefühl zu beleidigen, und noch lebende Personen bloß zu stellen. Und doch würde gerade diese Erzählung Bürger'n, den Menschen, besser schildern, als Alles, was ich über seinen Charakter werde sagen können.

Ohne Zweifel werden die Freunde der Kunst und der Bürgerischen Muse auch gern etwas Näheres von seiner poetischen Bildung und seiner Einweihung zum Dienste des Apollo wissen

wollen. Allein darüber kann ich Profaner nun gar nichts sagen. Dasjenige, was etwa in diesen Blättern davon vorkommen möchte, verdanke ich einem von Bürger's edelsten und vertrautesten Herzensfreunden, dem Herrn Etats-Rathe Boie zu Meldorf, welcher mich nicht allein mit einigen dahin gehörigen Nachrichten gefälligst unterstützt, sondern mir auch erlaubt hat, ihm die nachfolgende Skizze vor dem Abdrucke vorzulegen, um daran zu verbessern, zu berichtigen und zu ergänzen. Ich gestehe, daß ich ohne diesen Beistand mich in ein so mißliches, meinen Kräften so wenig angemessenes Unternehmen schwerlich eingelassen haben würde.

Nach dieser offenherzigen Erklärung darf ich vor dem Richterstuhle der Kritik doch wohl billige Schonung erwarten; darf wohl bitten und hoffen, daß die nachfolgende biographische Skizze nicht als ein von mir zur Beurtheilung aufgestelltes Kunstwerk, sondern als ein mit ganz ungeübter Hand gemachter Versuch betrachtet werden möge, Andern eine Vorstellung von den Umrissen eines Gegenstandes beizubringen,

den ich eine Zeit lang in der Nähe zu betrachten Gelegenheit hatte.

Ich würde mich für die auf diese Arbeit verwendete Mühe reichlich belohnt halten, wenn es mir gelänge, die Urtheile über das Herz und den sittlichen Charakter des eben so sehr geprie- senen als verkannten Dichters zu berichtigen, ohne mir den Verdacht partheiischer Lobrednerei zuzuziehen.

*　　*　　*

Johann Gottfried Bürger, der Vater unsers Dichters, war im Jahre 1706 zu Pomsfelde, wo sein Vater Pachter eines Asse- burgischen Gutes war, geboren. Er studierte von 1726 bis 1729 in Halle, wurde 1742 Pre- diger zu Wolmerswende, und verheirathete sich noch in demselben Jahre mit der einzigen Toch- ter des Hofesherrn Jacob Philipp Bauer in Aschersleben, Gertrud Elisabeth. Im Jahre 1748 wurde er dem Prediger Abel zu Westorf im Aschersleb̈ischen adjungiret, und trat diese neue Stelle 1763 an; starb aber schon 1765

an der Ruhr. Seine Gattinn war den 16. März 1718 in Aschersleben geboren, und starb daselbst zehn Jahre nach ihrem Gatten den 24. November 1775. Sie hinterließ von fünf Kindern nur folgende drei:

1. Henriette'n Philippine'n, jetzt verehelight mit dem geistlichen Inspector, Herrn Doctor Oesfeld in Lößnitz im Erzgebirge;

2. unsern Gottfried August;

3. Friederike'n Philippine'n Luise'n, jetzt Gattinn des Herrn Amts-Procurators Müllner zu Langendorf bei Weißenfels.

Unser Dichter wurde im Jahre 1748 zu Wolmerswende, Freiherrlich Asseburgischen Gerichts Falkenstein im Fürstenthum Halberstadt, geboren, und zwar, wie er selbst sagte, in der ersten Stunde des Jahres, unter den Gesängen, womit man nach alter Sitte das angekommene neue Jahr vom Kirchthurme herab zu begrüßen pflegte.

Von seiner Kindheit erzählte er, daß seine Aeltern sich gar nicht zu großen Erwartungen von ihm berechtigt, vielmehr ihn für einen erzdummen Jungen gehalten hätten; wie er denn überhaupt, sowohl am Leibe als Geiste, nur langsam gewachsen sey. Indessen lernte er doch sehr früh Deutsch lesen und schreiben. Ja, er versicherte oft, daß er sich vieler Dinge aus seinem dritten Lebensjahre noch sehr lebhaft erinnerte; daß er aber die Zeit nicht mehr wüßte, da er noch nicht vollkommen fertig lesen und schreiben können. Offenbar ist dieses wohl ein leicht begreiflicher Irrthum seines Gedächtnisses: denn ein Kind, das im dritten Jahre schon vollkommen fertig lesen und schreiben gekonnt hätte, würde unfehlbar allgemeine Aufmerksamkeit und Bewunderung auf sich gezogen haben, wenigstens von Niemanden für einen erzdummen Jungen gehalten worden seyn. Bürger versicherte ferner: So wenig diese Fertigkeiten, als irgend eine andere Kenntniß seines nachfolgenden Lebens bis in sein männliches Alter, hätten ihm die geringste Anstrengung oder Mühe gekostet; es wäre auch sehr wenig, was er von Lehrern und aus Büchern gelernt hätte, da es ihm immer in den

Lehrstunden an Aufmerksamkeit, und außer denselben an Geduld gefehlet, ein Buch anhaltend aus zu lesen. Er müßte sich oft innerlich wundern, wenn er einen Blick in die Vorrathskammer seiner Kenntnisse thäte, wie und woher der Plunder alle hinein gekommen? Das Meiste wäre ihm hier und da und dort und überall wie von selbst gleichsam angeflogen.

Bis in sein zehntes Jahr lernte er durchaus weiter nichts, als lesen und schreiben; behielt aber mit großer Leichtigkeit im Gedächtnisse, was er so wohl in der Bibel, als im Gesangbuche las. Er liebte vorzüglich die historischen Bücher, die Psalmen und Propheten, am allermeisten aber die Offenbarung Johannis. Auch aus dem Gesangbuche behielt er viele Lieder, die er einige Mahle gelesen hatte, auswendig. Seine Lieblingslieder waren: Eine feste Burg ist unser Gott, u. w.; O Ewigkeit, du Donnerwort, u. w.; Es ist gewißlich an der Zeit, u. w.; und eins, das sich anfing: Du, o schönes Weltgebäude, u. w. Er erinnerte sich noch kurz vor seinem Tode der Begeisterung, zu welcher ihn das erste jenes

Lieder oft erhoben hatte, und bei einigen Strophen des Liedes: Es ist gewißlich an der Zeit, u. w. tönten, wie er sagte, schon damahls ganz dumpf die Saiten seiner Seele, welche nachher ausgeklungen haben.

Schon als zehnjähriger Knabe suchte Bürger zuweilen die Einsamkeit. Er liebte vorzüglich die freien grünen und mit sparsamem Buschwerk bewachsenen Hügel, wo er jeden Busch, jede Staude, jeden Distelkopf um sich her beleben konnte. Das Grausen, welches uns oft in der Einsamkeit, oder in der Dämmerung, wann Tag und Nacht sich scheiden, oder im Mondscheine, oder in dunkeln Wäldern ankommt, verursachte ihm eine sehr angenehm erschütternde Empfindung.

Schon diese Züge scheinen eine besondere Stimmung der Phantasie und poetische Anlage zu verrathen; aber diese Anlage zeigte sich noch deutlicher dadurch, daß der Knabe ganz aus eigenem Triebe, und ohne durch das Beispiel seines sehr prosaischen Vaters, oder durch andere Muster, als welche Bibel und Gesangbuch

ihm lieferten, dazu aufgefordert zu werden, anfing, Verse zu machen, ehe er noch die allerersten Elemente der Grammatik erlernt hatte. Das größte Verdienst dieser Verse mochte freilich wohl darin bestehen, daß sie im Metrum vollkommen richtig waren. Noch als Mann that er sich oft etwas darauf zu gute, daß er in dieser Rücksicht schon als Knabe manche erwachsene und geschickte Leute übertroffen hätte, die für einen Fuß in der Scansion zu viel oder zu wenig, für eine lange oder kurze Sylbe, für einen richtigen oder unrichtigen Reim, für einen männlichen oder weiblichen Ausgang kein Ohr haben. Bürger hörte und fühlte das Alles in seiner ersten Kindheit schon gleichsam von Natur; er wußte, was recht oder unrecht war, und ließ, nach seinem eigenen Ausdrucke, sich dabei todt schlagen; er wußte aber nicht, warum?

Bei dem Allen wollte und konnte der poetische Knabe erst lange kein Latein lernen. Man gab ihm den Donat; aber er konnte, ungeachtet aller Schläge, und aller Anstrengungen von seiner Seite, in zwei Jahren noch nicht Mensa decliniren, ob er gleich, wie er meinte, das ganze

Gesangbuch ohne Schwierigkeit auswendig gelernt haben würde.

Bürger's Vater war zwar mit mancherlei Kenntnissen, nach der damahligen Studier-Art, versehen, und dabei ein guter, ehrlicher Mann; aber er liebte eine ruhige Bequemlichkeit und seine Pfeife Tobak so sehr, daß er, wie mein Freund wohl zu sagen pflegte, immer erst einen Anlauf nehmen mußte, wenn er einmahl ein Viertelstündchen auf den Unterricht seines Sohnes verwenden sollte. Seine Gattinn war eine Frau von den außerordentlichsten Geistesanlagen, die aber so wenig angebauet waren, daß sie kaum leserlich schreiben gelernt hatte. Bürger meinte, seine Mutter würde, bei gehöriger Cultur, die Berühmteste ihres Geschlechts geworden seyn; ob er gleich mehrmahls eine starke Mißbilligung verschiedener Züge ihres moralischen Charakters äußerte. Indessen glaubte er von seiner Mutter einige Anlagen des Geistes, von seinem Vater aber eine große Uebereinstimmung mit dessen moralischem Charakter geerbt zu haben.

Wenn der Vater sich nicht allzu oft mit dem Söhnchen abgab, so überhörte ihm die Mutter

desto öfter das Donat-Pensum. Als aber dennoch gar zu wenig davon in den Kopf wollte, so wurde der Knabe zu dem Informator der Kinder eines benachbarten Predigers geschickt. Zum Unglück waren die Zöglinge desselben schon gar zu weit vor unserm Bürger voraus, und während der Lehrer jenen den Virgil erklärte, wurde diesem Lange'ns Grammatik in die Hand gegeben, um die Declinationen daraus zu lernen. Aber wenn er gleich seine Augen wohl auf die Grammatik richten mußte, so waren doch Geist und Ohr immer mit den poetischen Brocken beschäftigt, welche bei der Erklärung des Virgil abfielen, und die unser junge Dichter begierig auffing. Die Folge davon war, daß er seine Declination nie lernte, und daß man ihn für sehr hartlernig und unfähig zum Studieren hielt.

Als er schon volle zwölf Jahr alt war, nahm sein Vater einst wirklich eine Art von Anlauf, und beschloß, ihn selbst im Nepos vorzunehmen. Er übersetzte ihm denselben zuerst Wort für Wort, dann erklärte er ihm den Sinn, und zuletzt sagte er ihm eine ganze

Periode Deutsch vor. Auf diese Art lernte der junge Bürger zwar in kurzer Zeit den Nepos vollkommen verstehen, aber die Lateinischen Wörter darin blieben ihm Böhmische Dörfer.

Bald darauf, im Jahre 1760, wurde er zu seinem Großvater nach Aschersleben geschickt, um die dortige Stadtschule zu besuchen. Der Rector derselben war Georg Wilhelm Auerbach, welcher dem Vater unsers Dichters zu Westorf im Amte nachfolgte. Ob er nun gleich hier wohl nebenher ein wenig Latein lernte, so erkaltete doch seine Liebe zu Allem, was poetisch war, so wenig, daß er vielmehr jetzt sich schon selbst an größere Versuche wagte. Es ist noch ein, wiewohl einige Jahre später verfertigtes Fragment von siebenzehn achtzeiligen Strophen vorhanden, welches die Aufschrift führt: Die Feuersbrünste am 4. Januar und 1. Aprill des 1764. Jahres zu Aschersleben, geschildert von Gottfried August Bürger, d. F. K. u. W. B. Dieses Product hat wenigstens das vorhin gerühmte Verdienst der Richtigkeit in Reim und Sylbenmaß; ob es noch andere Verdienste habe,

und bereits etwas von dem ahnden lasse, was sein Verfasser in der Folge geleistet hat, darüber getraue ich mir nicht zu urtheilen. Es ist durchaus voll religiöser Gefühle.

Aber auch in einer andern Gattung von Gedichten machte der junge Bürger schon damahls Versuche, deren Folgen wenigstens nicht sehr aufmunternd für ihn waren. Nach dem Urtheile der Kunstrichter würde der Verlust für die Kunst eben nicht groß gewesen seyn, wenn er sich durch diese Folgen, die ich gleich erzählen werde, für immer von ferneren Versuchen in dieser Gattung hätte abschrecken lassen. Vielleicht hätte er noch den Vortheil davon gehabt, daß ihm dann in den letzten Jahren seines Lebens Mancher wohl gewollt hätte, der ihm nun sehr übel wollte. Doch zur Sache. Er verfertigte einst auf den ihm anstößigen ungeheuern Haarbeutel eines Primaners ein Epigramm, welches eine solche Wirkung auf den Herrn des Haarbeutels machte, daß es in der Schule zum Haargemenge kam. Diesem machte der Rector Auerbach ein Ende, und bestrafte, nach angestellter Untersuchung, den Epigrammatisten, als auctor rixae,

mit so derben Schlägen, daß der Großvater desselben den Rector verklagte, und wirklich eine Art von Genugthuung für die zu harte Bestrafung seines Enkels erhielt. Dieß war die Veranlassung, daß dieser nun, im Jahre 1762, von dem Großvater nach Halle auf das Pädagogium geschickt wurde.

Auch hier ließ derselbe sich zuweilen muthwillige Streiche zu Schulden kommen, welche ihm zwischen durch kleine Züchtigungen zuzogen; doch war dabei nie eine Spur von Boßheit oder Schadenfreude zu entdecken. Das damahls übliche Chriemachen wollte ihm durchaus nicht gefallen. Desto besser gefielen ihm die Uebungen im Versemachen, welche der nunmehrige Herr Professor Leiste in Wolfenbüttel, als damahliger Lehrer am Pädagogium, mit den Schülern seiner Classe anstellte. Es wurden ihnen nähmlich Anfangs Verse aus den besten Deutschen Dichtern in versetzter Ordnung der Wörter aufgegeben, um sie wieder in die metrische Ordnung zu bringen. Dann wurde ihnen bloß der Inhalt guter Gedichte angegeben, um ihn poetisch zu bearbeiten, und ihre Arbeiten wurden

nach den ungenannten Mustern verbessert. Diesen Unterricht genoß zu eben der Zeit auch der jetzige Herr geheime Finanz-Rath von Göking k. Bei Beiden zeigte sich, nach der Bemerkung ihres Lehrers, schon damahls die entschiedene Anlage zur Dichtkunst, und bei Bürger'n soll sich auch schon die besondere Vorliebe für die Volks-Poesie deutlich verrathen haben.

Im Jahre 1764 bezog er die Hallische Universität, um, nach dem Willen seines Großvaters, Theologie zu studieren. Dieses Studium war zwar seiner Neigung ganz entgegen, und er hätte lieber jedes andere gewählt; aber der Großvater, von dem er, zumahl nach dem bald darauf erfolgten Tode seines Vaters, ganz abhing, wollte durchaus einen Geistlichen aus ihm haben. Bürger hat auch wirklich einmahl in einer Dorfkirche in der Gegend von Halle geprediget.

Einen großen Gönner und Freund fand er in dem geheimen Rathe Klotz. Wer den Charakter und die Sitten dieses für sein Glück und für bleibenden Ruhm zu schnell berühmt

gewordenen Mannes gekannt hat, der wird es sehr begreiflich finden, daß der öftere und ziemlich vertraute Umgang mit demselben auf die Moralität eines Jünglinges von Bürger's lebhafter Phantasie und reger Sinnlichkeit großen Einfluß haben mußte. Und ich möchte behaupten, dieser Einfluß sey noch lange in des Dichters Leben, und selbst in seinen Gedichten bemerkbar geblieben.

Doch mochte Bürger auch manches Nützliche von seinem Freunde lernen, vorzüglich in dem Fache der alten Literatur, mit der er sich damahls am liebsten beschäftigte. Unter Meusel's Vorsitze vertheidigte er eine Dissertation De Lucani Pharsalia mit Beifall. Aber im Ganzen studierte er doch ohne rechten Plan, und schwärmte zwischen durch, unter Anführung seines Lehrers und Freundes, nicht wenig; bis endlich der Großvater erfuhr, daß der Enkel nicht so lebte, als es seinen Wünschen und der künftigen Bestimmung desselben gemäß wäre, und ihn im Zorne von Halle zurück berief. Aber es muß dem geliebten Enkel doch gelungen seyn, den Zorn des Großvaters zu besänftigen; denn

dieser erlaubte ihm, nicht allein Ostern 1768 nach Göttingen zu gehen, sondern auch, die seiner Neigung so wenig entsprechende Theologie mit der Jurisprudenz zu vertauschen.

In Göttingen legte er sich nun mit einigem Eifer auf die Rechtswissenschaft, und lernte wenigstens seine Pandecten recht gut verstehen. Aber der Einfluß seiner Verbindung mit Klotz'en wurde hier auf's neue sichtbar. Er bezog nähmlich das Haus, welches Klotz'ens Schwiegermutter bewohnte; gerieth in diesem Hause bald in noch engere Verbindungen, welche weder auf sein Studieren, noch auf seine Sitten vortheilhaft wirken konnten, und verlor nun auch allmählig den Hauptzweck seines Aufenthaltes in Göttingen so sehr aus den Augen, daß der Großvater, der Alles erfuhr, nach und nach seine Hand von ihm abzog, und ihn, den er für einen ohne Rettung verlorenen Menschen ansah, ganz ohne Unterstützung ließ. Einer seiner nachherigen besten Freunde sagt: Bürger sey damahls in einer Lage gewesen, daß man ihn habe kennen und schätzen müssen, um sich seinem Umgange nicht zu entziehen. — Indessen

hatte er doch das Glück, mit einer Gesellschaft trefflicher Köpfe, die seinen Werth wenigstens zu ahnden wußten, in Bekanntschaft und mit der Zeit in innige Freundschaft zu kommen. Unter ihnen waren Biester, den er immer vorzüglich liebte, Boie, Baron von Kielmannsegge, Sprengel, u. A. Ohne diese wackeren Freunde, die ihn hielten, wäre Bürger vielleicht wirklich verloren gewesen. Glücklicher Weise verdrängte ihn auch ein rüstigerer Liebhaber aus dem Herzen der Zauberinn, die ihn fesselte, und er warf sich wieder in das Studium der alten Literatur. Er machte um diese Zeit auch Verse; allein seine Freunde bemerkten oder achteten doch damahls noch nicht die Geniefunken, welche aus den ungeheuer erhabenen Producten, die er ihnen zuweilen vorlas, hervor blitzten. Aber einst hatte er in einer Gesellschaft auf Sprengel's Zimmer einen Abend froh hingebracht, und seinen Ueberrock zurück gelassen. Diesen f[illegible]te er am andern Morgen in einer burlesken, aber geistvollen Epistel in Versen wieder. Sprengel fand in dieser Epistel viel Genialisches, und auch Boie, dessen Urtheil damahls auf ihn zu wirken an-

fing, meinte, er habe hier vielleicht zufällig die Art getroffen, in der er in der Folge etwas Vorzügliches leisten könnte. Dadurch wurde er zu ähnlichen Versuchen ermuntert, und sein nächster war das erste von ihm gedruckte Lied: Herr Bacchus ist ein braver Mann, u.w., welches unverändert, so wie es nieder geschrieben worden war, bekannt gemacht wurde.

Um diese Zeit las und studierte er mit seinen Freunden gemeinschaftlich die besten Muster der Alten und Neueren, der Franzosen, der Engländer, der Italiener und auch der Spanier, deren Sprache sie mit großem Eifer und zum Theil ohne Lehrer erlernten. Boie verwahrt noch eine Novelle, welche Bürger damahls, durch eine Wette veranlaßt, in Spanischer Sprache schrieb. Shakespear war so sehr ihr Liebling und Muster, daß sie in ihrem Zirkel nur in seinen Ausdrücken zu reden pflegten. Einige von ihnen, unter denen sich auch Bürger befand, feierten einmahl Shakespear's Geburtstag mit so öffentlichem Jubel, daß sie ihren Rausch auf dem Carcer ausschlafen mußten.

Gotter, nach Französischen Mustern gebildet, und schon damahls ein Mann von Welt und gutem Tone, wurde in Göttingen allgemein als Dichter anerkannt, als Boie um Ostern 1769 dahin kam. Gleiche Neigungen knüpften zwischen Beiden bald das Band der Freundschaft. Der Französische Musen-Almanach, den sie zusammen lasen, erzeugte in ihnen den Gedanken eines ähnlichen Institutes für Deutschland, und dieser Gedanke wurde unverzüglich ausgeführt. Der vortreffliche Kästner, dem sie ihn mittheilten, billigte ihn, und unterstützte die Ausführung. Beide Freunde trugen bei, was sie unter ihren Versuchen am wenigsten unvollendet glaubten, und den übrigen Raum füllten einzeln gedruckte, oder in fliegenden Blättern verlorene Stücke älterer Dichter. So entstand der erste Deutsche Musen-Almanach für das Jahr 1770, dem die Sammler am wenigsten die günstige Aufnahme versprachen, die er fand. Von den folgenden besorgte Boie, dessen literarische Verbindungen sich durch eine Reise nach Berlin vermehrt hatten, die Herausgabe allein, und setzte ihn, von Gotter, Bürger, den nach und nach um ihn versammelten jüngeren guten Köpfen,

und selbst von Meistern in der Kunst unterstützt, bis 1775 fort. Zwei von den beiden genannten Freunden dem lieblichen Bernard nachgesungene Lieder hatten Bürger'n gereitzt, auch dessen Hameau nachzubilden. Die Feile mußte aber lange und wiederhohlt gebraucht werden, ehe er es dem mit der Kritik schon vertrauteren und von Ramler'n mehr in die Geheimnisse der Kunst und des Versbaues eingeweiheten Boie zu Danke machen konnte, und das Dörfchen so da stand, wie wir es nun in seinen Werken lesen.

Bürger beneidete, nach seiner eigenen Versicherung, die Leichtigkeit und Correctheit seines Freundes, und bildete sich unter dem Tadel desselben, indem er ihm naß aus der Feder Alles brachte, was er schrieb, sich gegen dessen Kritiken manchmahl herzhaft wehrte, und in der ersten Freude über ein gelungenes Stück ihn oft komisch beschwor, doch ja keinen Fehler darin zu finden! Er lernte dadurch die diesem Freunde oft verdankte Kunst, de faire difficilement des vers; und diese freundschaftlichen Erörterungen

legten den Grund zu der Correctheit, welcher Bürger immer mehr nachstrebte, und die in der Folge seine Gedichte so vortheilhaft auszeichnete. Ich habe es oft aus seinem Munde gehört, daß er glaubte: 'Er hätte seinen Dichterruhm nicht so wohl ungemeinen Talenten, als vielmehr der großen Mühe und dem langen unverdrossenen Gebrauche der Feile bei seinen Kunstwerken, zu verdanken. Dazu triebe ihn ein gewisser Geschmack an, dem selten etwas ganz Schlechtes genügte. Das wäre aber der Fehler der meisten mittelmäßigen Dichter, daß sie sich in jede Geburt ihrer Muse sogleich verliebten, und sie keiner weiteren Verbesserung bedürftig oder empfänglich glaubten. Wenn Alle, bei richtigem Geschmacke, so viel Fleiß anwendeten, als er: so würden selbst die Mittelmäßigen endlich gute Gedichte zu Stande bringen können. Seine besten Gedichte hätten ihm gerade auch die meiste Anstrengung bei'm Ausbessern gekostet.' — Er veränderte nicht bloß einzelne Wörter und Zeilen; sondern es blieb oft, wie er zu sagen pflegte, kein Stein auf dem andern.

Percy's Relicks, welche nachmahls so sehr auf seinen Geist wirkten, wurden um diese Zeit sein Handbuch. Jetzt entstand das Lied an die Hoffnung, und die Nachtfeier der Venus. Schon früher hatte er sich mit dem Pervigilium Veneris kritisch beschäftigt, hatte einen Commentar darüber im Sinne, und eine reimfreie Uebersetzung davon versucht *). Diese fand Boie steif, und veranlaßte die gereimte Nachahmung, welche vortrefflich gerieth, und nicht allein dessen, sondern auch Ramler's Beifall in hohem Grade erhielt. Sie wurde mit einigen Veränderungen von dem Letzten, die aber nicht alle des Dichters Beifall fanden, zuerst

*) Klotz schrieb ihm darüber schon unter dem 10. März 1768, als Bürger noch nicht in Göttingen war, nach Aschersleben Folgendes: 'Mittes quoque Pervigilii Veneris versionem literis Tuis, quam videre et legere aveo. Est enim illud carmen molle, dulce, iucundum; adde etiam, difficile quibusdam in locis. Quare illius interpretatio haud facilis videtur. Tui vero ingenii vis, mi Burgere, omnes difficultates facile vincet. Novi enim, qualis si et qualia a Te exspectare possim.'

im Deutschen Merkur (1773. 2. Band, 1. Stück) und nachher, nach Bürger's eigener Handschrift verbessert, im Musen-Almanache (1774) abgedruckt. Die um diese Zeit entstandene Europa erschien einzeln, weil sie dem Herausgeber des Musen-Almanaches für diese Sammlung zu muthwillig vorkam.

Schon im Jahre 1771 wurde Bürger in Göttingen als Dichter genannt, und manches Gelegenheitsgedicht von ihm wurde bezahlt, gedruckt, und vergessen. Hölty, der seinen Nahmen hörte, so bald er nach Göttingen kam, suchte ihn auf, und Bürger, der gleich erkannte, was in diesem noch nicht entwickelt war, führte ihn seinem Freunde Boie zu. Miller ward von Hölty'n mit Beiden bekannt gemacht. Nun kamen auch Voß, die Grafen von Stolberg, und Karl Friedrich Cramer nach Göttingen, und die Gesellschaft fing an sich zu bilden, aus der einzelne Mitglieder nachher so mächtig auf die Deutsche Literatur gewirkt haben, und zum Theil noch fort wirken. Außer den bereits Genannten, und Einigen, die nur Liebe zu den Musen mit ihnen verband, gehörten und

gesellten sich nach und nach zu ihr: ein zweiter Miller aus Ulm; Hahn aus Zweibrücken, durch dessen frühen Tod die Deutschen Musen viel verloren haben, voraus gesetzt, daß nicht etwa Verkünstelung ihn auf Irrwege geleitet hätte; Leisewitz; von Closen, ein auch schon verstorbener guter Kopf aus Zweibrücken, und zuletzt Sprickmann. Bürger war schon auf dem Lande, als diese Gesellschaft ihre Consistenz erhielt, und hing eigentlich nur durch Boie'n, Hölty'n, und Cramer'n, der oft zu Fuße zu ihm wanderte, mit ihr zusammen. Er schätzte Hölty'n, lobte und liebte vorzüglich den Liederdichter Miller, und klagte nicht selten in seiner komischen Art, daß ihm lauter Ehrendiebe zugezogen würden. In dieser Laune nannte er sich den Adler des Gesanges, und ließ die Andern nur für gute kleinere Sangvögel gelten.

Eine solche Verbindung mußte an einem Orte, wo man billig mehr für das Nützliche, als für das Schöne gestimmt ist, großes Aufsehen erregen, und die zum Theil albernen Sagen, die sich von diesem Bunde durch ganz Deutschland verbreiteten, sind vielleicht noch

nicht ganz vergessen, da Niemand bis jetzt das Wahre davon hat erzählen wollen. Zu diesen Sagen gehört auch Eine, welcher ich nicht gedenken würde, wenn sie nicht laut genug geworden wäre, um Bürger'n zu einer Nachschrift Gelegenheit zu geben, die vermuthlich der Vorrede zur zweiten Ausgabe seiner Gedichte hat angehängt werden sollen. Das Gedicht, von dem die Rede ist, war nicht in Göttingen gemacht, und der edle Dichter, der einer solchen Mißgeburt nicht fähig war, hat es bis auf diesen Tag wohl nicht einmahl gesehen. — Die Nachschrift lautete so:

'Noch Eins bei dieser Gelegenheit! Zu mehreren abgeschmackten Anekdoten, welche Peter Messert und Consorten aus meinem poetischen und prosaischen Lebenslaufe erzählen, wieder erzählen, und bis in die hundert tausend Mahle hinauf erzählen, gehört auch folgender Wechselbalg. Ich hätte mit meinem vortrefflichen Freunde Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg einst gewetteifert, wer von uns Beiden das größte poetische Meisterstück des Schmutzes und Ekels hervor bringen könnte. Mein Freund hätte end-

lich den Sieg davon getragen, und ein Gedicht zu Stande gebracht, das unter dem Titel: Die künftige Geliebte, als ein Non plus ultra dieser Art, im Manuscripte ziemlich bekannt geworden ist. Dieß Geschichtchen habe ich nicht ein oder zwei Mahl, sondern mehr als hundert Mahl bis auf den heutigen Tag hören, und natürlicher Weise eben so oft widerlegen müssen. Um nun dieser Beschwerlichkeit endlich einmahl enthoben zu seyn, so bitte ich alle Diejenigen, die so wohl für den genannten großen und edeln Sänger, als auch für meine Wenigkeit die mindeste Achtung und Liebe hegen, diese Armseligkeit so wohl in Absicht seiner, als meiner, bis auf das kleinste Pünctchen für völlig erlogen, und Denjenigen, der es von nun an noch zu Markte bringt, für ein Mitglied der witzbankerotten, noth- und breßhaften Spaßvogel-Familie zu halten, welche die Vademecums-Gespinste aus der Arche Noäh als selbst erlebte Vorfälle zu erzählen pflegt. Wer nichts Wichtigeres und Interessanteres über uns und unsere Werke zu sagen weiß, der thut weit besser, wenn er sein Glas Punsch still schweigend austrinkt.'

Im Jahre 1772 brachte es Boie nach vielen Schwierigkeiten *) dahin, daß die Herren von Uslar, mit denen er gelegentlich bekannt geworden war, unserm Bürger die Stelle ihres

*) Diese Schwierigkeiten rührten hauptsächlich daher, daß bereits einem andern Bewerber bestimmte Hoffnung gemacht worden war, welche dieser nicht aufgeben wollte. Beide mußten demnach eine Probearbeit verfertigen, welche der Juristen-Facultät in Göttingen vorgelegt wurde. Diese that den Ausspruch: Beide Arbeiten zeugten zwar von hinlänglichen Kenntnissen ihrer Verfasser; aber die des Herrn O. verdiente doch vor der Bürgerischen den Vorzug, und verriethe mehr Uebung. Dagegen führte Bürger an: Herr O. habe seine Relation, gegen die Abrede, in Göttingen, auf seinem eigenen Zimmer, umgeben von seinen Büchern und Freunden; er selbst aber habe sie, der Abrede gemäß, auf dem Lande, in einem fremden Hause, und entblößt von allen Hülfsmitteln, ausgearbeitet. Auch hatte Herr O. wirklich bereits einige Jahre practiciret. Endlich kam es doch dahin, daß Bürger, der die Geschäfte schon mehrere Monathe hindurch verwaltet hatte, förmlich beeidiget wurde.

Justiz-Beamten im Gerichte Alten-Gleichen übertrugen. Die Freunde des Dichters sahen zwar recht gut ein, daß diese Stelle sich für ihn eigentlich gar nicht schickte; daß sie einen Mann von so lebhaftem Geiste weder befriedigen, noch angenehm beschäftigen könnte: aber Bürger hatte nicht zu wählen, und sie schien wenigstens seiner gegenwärtigen traurigen Lage ein Ende zu machen. Eigentlich sollte dieses Aemtchen auch nur Zuflucht, nur Rettung aus dringender Noth seyn. Bürger sollte darin die Ruhe finden, der er bedurfte zur völligen Entwickelung seines Geistes, und zur Erschaffung und Vollendung eines Meisterwerkes, wozu er damahls noch die volle Kraft in sich fühlte. Mit diesem sollte er dann hervor treten, um die Aufmerksamkeit derer auf sich zu ziehen, welche ihm einen größeren Wirkungskreis anweisen konnten. So gut aber dieser Plan, den damahligen Umständen nach, angelegt seyn möchte: so verschaffte ihm das Amt doch die Ruhe und die Bequemlichkeit keinesweges, welche er davon gehofft hatte.

Der gute Großvater, der, wie ich bereits angeführt habe, seine Hand von dem Enkel

abgezogen hatte, weil er glaubte, es würde, bei der planlosen Lebensart desselben, nie ein zu Geschäften brauchbarer Mann aus ihm werden, wurde nun, da er hörte, daß dieser sich um ein Amt bewerbe, versöhnt, bezahlte die in Göttingen gemachten Schulden, und kam, als das neue Amt angetreten werden sollte, selbst, um ihn bei seiner Einrichtung zu unterstützen, und die erforderliche Cautions-Summe zu erlegen. Da er aber das Geld seinem Enkel in die Hände zu geben Bedenken trug, und Boie, der Einzige, den er als dessen Freund nahmentlich kannte, zum Unglück verreiset war: so vertrauete er es den Händen eines Mannes an, dessen eigene Umstände zerrüttet waren, der aber selbst einen so vorsichtigen Greis zu täuschen die Gewandtheit hatte, und durch den Bürger nachher mehr als sieben hundert Thaler von diesem Gelde verlor *).

*) Dieser Mann war der nun verstorbene Wirtenbergische Hofrath Liste zu Gelliehausen, ein Mann von Kopf und Kraft. Er war selbst Uslarischer Beamter gewesen, hatte im siebenjährigen Kriege eine nicht unbedeutende Rolle gespielt, und durch seine Verschlagen=

Dieß legte den ersten Grund zu der Zerrüttung in unsers Dichters ökonomischen Umständen,

heit den Einwohnern seiner Gegend wichtige Dienste geleistet. Durch eben diese Verschlagenheit hatte er sich auch noch immer einigen Einfluß auf die Familie zu erhalten gewußt, vermittelst dessen er aus allen Kräften mitwirkte, um Bürger'n die Stelle zu verschaffen. Dieser wohnte, so lange er unverheirathet war, in dessen Hause, aß an seinem Tische, und verlebte in der Gesellschaft seiner zwar nicht mehr jungen, aber sehr geistvollen und gebildeten, nur etwas schwärmerischen Gattinn angenehme Stunden. Sie war einst von Gemmingen und Zachariä als Elise und Lucinde verehrt und besungen worden. Bürger schätzte sie eben so sehr, als sein Freund Boie, und theilte sogar ihre frommen Schwärmereien. In einem Briefe an diesen vom 2. August 1772 schreibt er von ihr: "Dieß Frauenzimmer soll einst meine Genossinn in den paradiesischen Lauben werden; auf Erden aber soll ein unbeflecktes Harfenspiel und eine neue Art von Gesang, so ich mir zu bilden beschäftigt bin, dieser schönen Seele hinfort allein geweihet seyn." — Als einen reinen Erguß seiner damahligen Gefühle betrachte man das schöne Gedicht an

welche, leider! bis an sein Ende fortdauerte, und nicht allein bei Leuten, die ihn nicht näher kannten, seinen moralischen Charakter oft zweideutig machte, sondern höchst wahrscheinlich auch auf seinen poetischen und literarischen Charakter Einfluß hatte.

In dem ersten Winter, den er auf dem Lande zubrachte, mochte die Einsamkeit Funken entflammen, die noch aus den Relicks in ihm glommen, und welche Herder's Blätter von Deutscher Art und Kunst neu belebten. Einst, wie er mehr als Ein Mahl erzählt hat, hörte er im Mondscheine ein Bauermädchen singen:

'Der Mond der scheint so helle,
Die Todten reiten so schnelle:
Feins Liebchen, graut dir nicht?'

Diese Worte tönten immer in seinem Ohre, und wirkten so auf seine Einbildungskraft, daß er schnell einige Strophen von der einige Monathe nachher vollendeten Lenore entwarf, welche Boie'n, dem er sie mittheilte, so sehr bezauber-

Agathe, das sie eingegeben hätte, und welches an sie gerichtet war.

ten, daß dieser ihm keine Ruhe ließ, bis das Stück fertig war. Mit dieser Vollendung ging es freilich sehr langsam, und es blieben immer einzelne Strophen, die erst zuletzt ein Faden an einander reihete. Bürger hat so wenig von einem Englischen, oder überhaupt von einem Originale dieser Ballade etwas gewußt, daß er sich vielmehr allenthalben sehr angelegentlich nach dem alten Liede, von dem jene in mehreren Gegenden Deutschlandes noch im Munde des Volkes lebenden Laute ein Theil seyn müssen, aber immer vergebens, erkundigte. Und eine alte Englische ähnliche Ballade würde seinem Freunde Boie, der mit den Schätzen der Göttingischen Bibliothek in diesem Fache sehr vertraut war, schwerlich entgangen seyn, wenn sie daselbst zu finden gewesen wäre *). — Dieses

*) In The Monthly Magazine (September, 1796) wird der seit Bürger's Tode in England so sehr gepriesenen und so oft übersetzten Lenore die Originalität streitig gemacht, und behauptet, der Stoff dieses Gedichtes sey aus einer alten Englischen Ballade, The Suffolk Miracle, genommen. Die zur Begründung dieser Behauptung daselbst ausgehobenen Stellen dürf-

so berühmt gewordene Gedicht äusserte seine volle Wirkung zuerst in dem poetischen Zirkel zu Göttingen, dem nichts davon verrathen worden war. Als es vorgelesen wurde, und Bürger bei der Stelle:

'Rasch auf ein eisern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.'

mit seiner Reitgerte an die Thür des Zimmers schlug, sprang Friedrich Stolberg in vollem

ten wohl keinen unbefangenen Leser überzeugen, und obige Erzählung (welche sich auf das Zeugniß des Freundes gründet, dessen Stimme hier desto entscheidender ist, weil er der einzige Vertraute des Dichters bei dieser strophenweise unter seinen Augen entstandenen Arbeit war) widerlegt das ganze Vorgeben durchaus. Ein ähnliches altes Volkslied ist gewiß vor Zeiten in Deutschland, warum nicht auch in England? gesungen worden. Aber nicht die Erfindung des Stoffes macht hier das Verdienst des Sängers, sondern die Behandlung, welche ihm unstreitig allein gehört, und die Entstehung seiner Manier, wie im Keime, zeigt.

Schrecken vom Stuhle auf. Bürger, der bisher nur mit ängstlicher Besorgniß an das Schicksal eines von aller conventionellen Form so abweichenden Gedichtes gedacht hatte, glaubte nun selbst etwas Gutes hervor gebracht zu haben, und es wurde ihm, als er bald nach dem Abdrucke im Musen-Almanache eine Reise in sein Vaterland machte, die Freude, in einer an seine Schlafkammer stoßenden Bauerstube seine Lenore vom Schulmeister, unter dem lautesten Beifalle der ländlichen Zuhörer, vorlesen zu hören. Aber auch bei dem gebildeteren Publicum machte dieses Gedicht Aufsehen, und verschaffte seinem Urheber eine nicht geringe Celebrität, welche sich durch zahlreich einlaufende Briefe aus verschiedenen Gegenden von Deutschland ankündigte.

Um desto ungehinderter alle Zeit und Kraft, welche seine Amtsgeschäfte ihm übrig ließen, auf die Hervorbringung irgend eines Werkes verwenden zu können, welches ihm einen seinen Fähigkeiten angemesseneren Wirkungskreis verschaffte, hätte Bürger für's erste noch nicht heirathen müssen. So sehr er selbst davon über-

zeugt war, so war doch kaum ein Jahr verflossen, als eine von den Töchtern des benachbarten Hannöverischen Beamten Leonhart zu Niedeck einen so starken Eindruck auf ihn machte, daß er seinen Vorsatz schnell vergaß, sich um die Hand dieses guten und, wie man in der Folge sehen wird, großmüthigen Frauenzimmers bewarb, und sich im September 1774 ehelich mit demselben verband.

Schon vorher hatte ihn eine traurige in völligen Wahnsinn übergehende Gemüthskrankheit der Hofräthinn Liste und eine mit ihrem Manne entstandene Mißhelligkeit veranlasset, seine meiste Zeit zu Niedeck zuzubringen, und nur dann nach Gelliehausen zurück zu kommen, wann die Gerichtsstube seine Gegenwart forderte. Zu seinem künftigen Wohnorte wurde nun das in seinem Gerichtssprengel liegende Dorf Wöllmershausen ausersehen, und er bezog mit seiner jungen Gattinn ein zu seiner Wohnung eingerichtetes Bauerhaus.

Das erste Stück des Deutschen Museums, welches Boie und Dohm mit dem Jahre 1776 herauszugeben anfingen, begann mit

dem fünften Buche der Ilias in Jamben. Bürger, der sich damahls überredet hatte, eine Uebersetzung in der Versart des Originales könne in unserer Sprache nicht glücken, fragte durch diese Probe bei dem Publicum an, ob es eine solche Arbeit von seiner Hand wünschte. Mit der Idee derselben hatte er sich schon seit Jahren beschäftigt, und hoffte dadurch, wenn nicht gänzliche Unabhängigkeit, in der er nur glücklich seyn konnte, dennoch einen anständigeren Wirkungskreis zu erringen. Wenn gleich Einige seiner Freunde ihm riethen, lieber etwas Neues hervorzubringen, so ermunterten ihn doch Viele, die Verdeutschung des Griechischen Dichters fortzusetzen. Am entscheidendsten war für ihn die Aufforderung, welche von Weimar aus durch Göthe'n an ihn erging *). Er arbeitete demnach fort, fertigte mehrere Bücher der Ilias, vollendete aber nie; vielleicht an der Vorzüglichkeit seiner Jamben selbst irre geworden, oder durch die nun auch angekündigte Stolbergische Uebersetzung abgeschreckt. So sehr indessen Bür-

*) S. den Deutschen Merkur vom Jahre 1776. Februar. 193. Seite.

ger den hohen Genius und die Kraft seines Mitkämpfers anerkannte, so trat er doch nicht furchtsam aus der Bahn zurück, sondern warf seinem Freunde im ersten Unmuthe den Fehdehandschuh hin. Als Graf Friedrich Leopold von Stolberg ihm diesen so freundlich und edel wieder zurück gab, ward er sogleich besänftigt. Man weiß, daß er in der Folge sich sogar mit den Hexametern aussöhnte.

Gleichwohl beschäftigte ihn der alte Grieche doch nicht so ganz, daß nicht auch seiner eigenen Muse von Zeit zu Zeit ein Lied hätte gelingen sollen; und die ersten Jahre auf dem Lande scheinen für ihn, wenn auch nicht ganz glücklich, doch nicht ohne zufriedene Stunden und Tage gewesen zu seyn.

Im Jahre 1775 wurde die Bekanntschaft zwischen Bürger und Goeckingk, der mit ihm zugleich auf dem Hallischen Pädagogium gewesen war, erneuert. Diese Bekanntschaft wurde nachher zur innigsten, bis an Bürger's Tod fortgesetzten Freundschaft.

Im Jahre 1777 verdeutschte Bürger, von Boie aufgefordert, die Hexen-Scenen im Mac-

beth, welchen Schröder damahls in Hannover auf die Bühne bringen wollte. Die Bekanntschaft und Freundschaft dieses philosophischen Schauspielers war die Folge dieser Gefälligkeit. Bald darauf starb sein Schwiegervater, der Amtmann Leonhart zu Niedeck; und nun fiel unserm Dichter eine solche Last von Geschäften in Haushaltungs- Familien- und Erbschafts-Angelegenheiten zu, daß ihm vollends weder Zeit noch Kräfte zu einem Meisterwerke übrig blieben. Indessen gab er durch geschickte Führung eines durch diesen Todesfall veranlaßten schwierigen Rechtshandels einen Beweis, daß es ihm weder an juristischen Kenntnissen, noch an der Fähigkeit, sie anzuwenden, fehlte.

Nun aber vermehrten sich mit dem Anwachs seiner Familie seine Bedürfnisse, ohne daß die Einnahme in gleichem Verhältnisse zugenommen hätte. Bürger fing daher an, eine Verbesserung seiner Umstände immer sehnlicher zu wünschen. Er machte sich einige Hoffnung, seinem Schwiegervater in dem ungleich einträglicheren Amte Niedeck nachzufolgen; allein diese Hoffnung konnte, aller Fürsprache ungeachtet, bei der

Menge der bereits in Kammerdiensten stehenden Expectanten, nicht wohl erfüllet werden.

Im Jahre 1778 übernahm Bürger die Herausgabe des Göttingischen Musen-Almanachs, nachdem Göckingk, der bisherige Herausgeber desselben, sich mit Voß zur Besorgung des Hamburgischen vereinigt hatte. Aus dieser Uebernahme hat man meinem Freunde, wegen seiner Verbindung mit Voß und Göckingk, einen Vorwurf gemacht, den er aber selbst entkräftete, indem er die guten Gründe, welche ihn zur Annahme der Anerbiethungen des Verlegers bestimmen mußten, seinen beiden Freunden offen und freimüthig vorlegte. Unter diesen Bestimmungsgründen waren die Vorstellungen und Bitten angesehener Männer in Hannover und Göttingen, die auf sein künftiges Glück Einfluß haben konnten, nicht die unwichtigsten.

In demselben Jahre gab er auch die erste Sammlung von Gedichten heraus, welche, außer den in Almanachen und Journalen bereits abgedruckten, verschiedene neue und treffliche Stücke enthielt. Dadurch wurde nun zwar sein Dichterruhm noch fester gegründet, aber nicht eben so

sehe die Hoffnung zu einer besseren Stelle. Er faßte einst den etwas kühnen Entschluß, an Friedrich den Zweiten zu schreiben, und ihn um eine seinen Fähigkeiten angemessene Versorgung in den Preussischen Staaten zu bitten. Der große König befahl sofort seinem Groß-Kanzler, Bedacht darauf zu nehmen, und dieser eröffnete unserm Bürger in einem sehr gütigen Schreiben: Wie er ihm gern eine Stelle anbiethen wollte, die sich ganz für ihn schickte; da aber eine solche gerade jetzt nicht offen wäre: so bäthe er ihn, sich nur noch einige Zeit zu gedulden. Gleichwohl wurde Bürger's Hoffnung nie erfüllt, vermuthlich, weil er's versäumte, sich zu rechter Zeit wieder zu melden *).

Um seine ökonomischen Umstände einstweilen zu verbessern, und um sich und seiner guten Gattinn mehr Bequemlichkeiten des Lebens ver-

*) Bürger selbst hat mir diese Sache mehr als Ein Mahl erzählt; ich kann also an der Wahrheit derselben nicht zweifeln, ob gleich sich unter seinen Papieren weder der Brief des Groß-Kanzlers, noch eine Abschrift von Bürger's Briefe an den König findet.

schaffen zu können, beschloß er, eine zu Appenrode erledigte Pachtung zu übernehmen. Er trat dieselbe im Jahre 1780 an; aber es war vorher zu sehen, daß dabei für ihn kein Segen heraus kommen würde, da so wohl er selbst, als seine Gattinn, weder Neigung genug zur eigentlichen Landwirthschaft, noch auch hinlängliche Kenntniß und Erfahrung hatten, um dieselbe auf eine ersprießliche Art zu betreiben. Dazu kamen dann freilich auch noch allerlei Unglücksfälle, über deren eigensinnige Verfolgung sich Bürger oft mit der ihm eigenen Laune beklagte. Kurz, er sah sich bald genöthigt, diesen Erwerbzweig wieder fahren zu lassen, und die Pachtung 1783 aufzukündigen, nachdem er bei diesem Unternehmen in drei Jahren einige tausend Thaler zugesetzt hatte.

Noch konnte dieser Verlust, durch den er den größten Theil der ihm von seinem Schwiegervater zugefallenen Erbschaft wieder einbüßte, nicht verschmerzt seyn, als ihm eine andere Kränkung zubereitet wurde, die für ihn ohne Vergleichung empfindlicher gewesen seyn würde, als jener Verlust, wenn er nicht noch zu rechter

Zeit davon unterrichtet, und dadurch in den Stand gesetzt worden wäre, die hämische Absicht seiner Feinde wenigstens in so fern zu vereiteln, als seine bürgerliche Ehre dabei auf dem Spiele stand.

Ein jetzt verstorbenes Mitglied der von Ilsarischen Familie, ein Mann, der unserm Bürger ohnehin nicht gewogen war, ließ sich durch die wiederhohlten Ohrenbläsereien eines sehr verschmitzten Menschen endlich dahin bringen, daß er in einer von eben diesem Menschen entworfenen Vorstellung an die königliche Regierung zu Hannover seinen Amtmann beschuldigte:

1. Er suchte weder die allerhöchsten landesherrschaftlichen Hoheitsrechte, noch die Gerechtsame der Familie, gegen die Eingriffe ausländischer Nachbaren gehörig zu vertheidigen.
2. Er vernachlässigte die ihm obliegende Justiz- und Policei-Pflege gänzlich.
3. Er hätte die Kirchensachen in Unordnung gebracht.
4. Er beobachtete in Ansehung der ihm anvertraueten Deposita nicht die strengste Ordnung.

5. Er legte die Lehnsrechnungen nicht zu rechter Zeit ab, fertigte die Lehnsbriefe nicht gehörig aus, und gäbe dadurch zu Klagen und Beschwerden der Vasallen Anlaß.

Wenn ich nun gleich den Vorwurf einiger Nachlässigkeit in den Amtsgeschäften, die ihm freilich nicht so angenehm seyn mochten, als die Unterhaltungen mit den Musen, ohne offenbare Parteilichkeit nicht von meinem Freunde abwälzen kann: so war doch in den ihm gemachten Beschuldigungen so viel Uebertriebenes, daß es ihm nicht schwer wurde, sich dagegen zu vertheidigen, und den Verfasser der Klagschrift, dessen hämische Absicht zu deutlich hervor leuchtete, zu beschämen. Er that dieses in einem ausführlichen Aufsatze, welcher bald nachher ohne sein Wissen und gegen seinen Willen in dem von Wekhrlin herausgegebenen grauen Ungeheuer abgedruckt wurde. Gegen das Ende heißt es darin:

"So sind nun sämmtliche mit so gehässigen und schwarzen Farben geschilderten Beschwerden gegen mich beschaffen. Ich habe mich mit dem Lichte der Wahrheit darüber ausgebreitet, und

es unter der Würde meines Charakters gehalten, mich irgend wo durch Lügen, oder Beschönigungen zu vertheidigen.

Wegen solcher zum Theil grundlosen, zum Theil auf eine lieblose Weise in's Ungeheuere übertriebenen Beschuldigungen kann also wohl eben so wenig ich selbst mich meines Amtes für verlustig achten, als irgend ein billiger und unparteiischer Richter in der Welt das thun kann und wird. Dessen ungeachtet aber muß ich erklären, daß die Absicht dieser Vertheidigung keinesweges dahin geht, mich etwa bei meinem Amte, oder, welches manchem Unkundigen gleich viel däuchten möchte, bei Ehre und Brot zu erhalten. Es bekleidet mich, Gottlob! noch andere und weit größere Ehre, als die mir mein Amt mitzutheilen vermag; und das Brot, welches es mir gewährt, ist für mich fast mehr für Verlust, als für Gewinn zu achten. Ich habe daher beschlossen, so bald dieser gegenwärtige Klaghandel abgethan seyn wird, und ich meine etwa rückständigen Geschäfte auf das Reine gebracht haben werde, meine Entlassung von der Familie selber zu suchen.'

Und dieses geschah wirklich im Jahre 1784, nachdem kurz vorher seine gute und edle Gattinn an der Schwindsucht gestorben war. Es verdient noch angeführt zu werden, daß der Mensch, der den verstorbenen General-Major von Uslar so sehr gegen Bürger'n einzunehmen gewußt und die Klagschrift verfasset hatte, kein anderer war, als eben der, welcher ihn um die von dessen Großvater ihm anvertrauete Summe betrogen und außer dem von ihm manche Wohlthaten und Gefälligkeiten genossen hatte.

Nun war also Bürger zwar wieder frei; aber wenn er sich zwölf Jahre vorher genöthigt sah, ein Amt anzunehmen, um zu leben: so war das Bedürfniß eines sicheren Unterhaltes jetzt noch dringender für ihn, weil er Kinder hatte. Auf der andern Seite war ihm die Art seiner bisherigen Amtsgeschäfte, die ihm nie viel Vergnügen gemacht hatte, nun vollends zuwider geworden. Er wünschte, sich künftig ganz seinen Lieblingswissenschaften widmen zu können. Zu diesem Ende beschloß er, sich wieder nach Göttingen zu begeben, daselbst die Herausgabe

seines Musen-Almanaches zu besorgen, und für's erste als Privat-Lehrer Vorlesungen über Aesthetik, Deutschen Styl und ähnliche Gegenstände zu halten. Manche seiner Freunde widerriethen es ihm, weil sie glaubten, Göttingen wäre gar nicht der Ort, an welchem er gedeihen könnte. Einer suchte ihn für Berlin, ein Anderer für einen andern Ort zu gewinnen, und Alle wollten ihn gern in ihrer Nähe haben. Aber er glaubte damahls nirgends so gute Aussichten für sich zu finden, als in Göttingen. Zunächst glaubte er darauf rechnen zu dürfen, durch Collegia, Privat-Unterricht und andere gelehrte Arbeiten so viel zu verdienen, als er zum Unterhalte brauchte; und in der Folge, hoffte er, würde die Regierung ihn als öffentlichen Lehrer der schönen Wissenschaften anstellen und mit einem Gehalte versehen, weil er sich's bewußt war, sein Nahme werde der Universität weder Schaden noch Schande bringen. Allein seine Hoffnung, Professor zu werden, wurde erst fünf Jahre nachher erfüllet, und mit einer Besoldung versehen zu werden, erlebte er gar nicht.

Noch im Jahre 1784 fing er an, Vorlesungen zu halten, und auch einzelnen Studierenden Privat-Unterricht zu ertheilen.

Im folgenden Jahre verband er sich am Altare zu Bissendorf, nicht weit von Hannover, mit der jüngsten Schwester seiner verstorbenen Gattinn, mit seiner bis an ihren Tod angebetheten und nach ihrem Tode noch so hoch gefeierten Molly, mit der sein Herz schon seit vielen Jahren auf's allerinnigste verbunden gewesen war. Ueber diese Verbindung, welche für Bürger'n eine Quelle von Trost und Wonne, aber auch von Sorgen, Kummer und bitterem Leiden war, würde ich hier etwas sagen müssen, weil sie Theils großen Einfluß auf seinen moralischen und poetischen Charakter und auf seine Schicksale gehabt, Theils Gelegenheit zu manchem strengen, lieblosen und ungerechten Urtheile über seine sittlichen Grundsätze gegeben hat. Allein da Bürger selbst dieses Verhältniß in einem eigenen Aufsatze, den ich meinen Lesern mittheilen werde, genau und richtig angibt: so brauche ich mich nicht dem Tadel strenger Sittenrichter auszusetzen, indem ich mich vielleicht

bemühen würde, Einiges, nicht zur Rechtfertigung, aber doch zur Entschuldigung meines auch in Rücksicht auf dieses Verhältniß von Vielen allzu strenge beurtheilten Freundes anzuführen.

Im October 1785 kam er mit dieser süßen Anvermählten nach Göttingen; hatte sich aber kaum daselbst eingerichtet, als ihn der allerhärteste Schlag traf, der ihn treffen konnte; als er dasjenige verlor, dessen rechtmäßiger Besitz ihn allein entschädigen konnte für Alles, was er entbehren mußte; mit Einem Worte, als ihm der Tod seine Molly wieder entriß, welche ihm kurz vorher eine Tochter geboren hatte. Wie ihm bei diesem Verluste zu Muthe war, davon gibt die Art, wie er ihn seinen Freunden anzeigte *), nur eine schwache Vorstellung. Er

*) Hier ist der Trauerbrief: "Auch meine zweite Gattinn, meine liebenswürdige Auguste Marie Wilhelmine Eva, geborne Leonhart, Sie, die Ganzvermählte meiner Seele, Sie, in deren Leben mein Muth, meine Kraft, mein Alles verwebt war, hat gestern, am funfzehnten Tage nach ihrer Anfangs glücklichen Entbindung von einer Tochter, ein

schien nun allen Muth und alle Kraft des Kör-
pers und der Seele verloren zu haben. Alle
seine Freunde und Bekannten, welche das un-
gemein holde und liebenswürdige Geschöpf ge-

grausames, unüberwindliches Fieber getödtet.
O des kurzen Besitzes meiner höchsten Lebens-
freude! — Ich kann weder meine unaussprech-
liche, ach! so unglückliche Liebe, noch den
nahmenlosen Schmerz, worunter nun mein
armes auf immer verwitwetes Herz erseufzt,
in Worte fassen. Gott bewahre jedes fühlende
Herz vor meinem Jammer! Göttingen, den
10. Januar, 1786."

Diejenigen, welche wissen, wie stark er
sich gewöhnlich auszudrucken pflegte, mögen
vielleicht hier noch stärkere Ausdrücke erwartet
haben. Aber eben diese Mäßigung scheint
mir mehr, als die allerstärksten Worte, von
der großen Heftigkeit seines Schmerzens zu
zeugen. Mäßige Affecten bemühete er sich
wohl, Andern durch Worte mitzutheilen;
allein das, was er jetzt empfand, würden
Worte doch nimmermehr haben darstellen kön-
nen. Auch kommt es mir vor, als sähe man
es diesem Briefe an, daß Bürger auf die
Abfassung desselben nicht viel Sorgfalt ver-
wendet, und dabei kaum an sich gedacht habe.

kannt haben, stimmen darin überein, daß Bürger, wenn er seine Molly behalten hätte, nicht allein zufrieden und glücklich gelebt haben, sondern auch mit der Zeit gewiß in bessere Vermögensumstände gekommen seyn würde. Sie würde ihm Lust und Muth und Kraft zum Erwerben verliehen, und das Erworbene fein zu Rathe gehalten haben.

Ein anderer Brief von Bürger an seinen Freund Boie stellt die Lage seines Herzens und das, was er mit seiner Molly verloren hatte, so schön und rührend dar, daß ich mich nicht enthalten kann, ihn ebenfalls abzuschreiben, und dabei auf den Dank der Leser rechne.

Göttingen, den 16. März, 1786.

Herzlichen Dank, liebster, bester Boie, für Deinen gütigen theilnehmenden Brief! Aechtes Mitleid ist immer ein Becher, wo nicht der Heilung, dennoch wenigstens süßer Labung für den Zerschlagenen, besonders wenn ihn eine so liebe Hand, wie die Deinige, darbiethet. — Ich bin ein armer unheilbarer Mensch bisher gewesen; ich bin es noch immer fort, und werde es bleiben bis in mein Grab neben der Unvergeß-

lichen; ein armer, an Kraft und Muth und Thätigkeit gelähmter Mensch, der zu jedem Dinge langsam und verdrossen ist. 'O, das gibt sich mit der Zeit!' wirst Du mit hundert andern herzensguten Tröstern sagen. Freilich ist wohl die Zeit noch unter allen Trösterinnen die beste; allein was sich geben wollte, geben konnte, das hat sich längst und schon in den ersten zwei Tagen gegeben. Was aber nun nach zwei Monathen noch übrig ist, das gibt sich auch schwerlich mein Leben lang. Wann wird der Schwarm von tausend und abermahl tausend Erinnerungen aufhören, meine Seele zu umflattern? und wann wird jede derselben bis dahin ermatten, um nicht mehr wie bisher mein Herz auf das schmerzlichste zusammen zu krampfen, wenn ich gleich vor den Leuten nicht laut dabei aufschreie? Eben so tief war einst meine unendliche Liebe, eben so tief mußte sich nun mein unendlicher Schmerz in meine Seele graben. O! wie könnte ich Ihrer vergessen? Ach, Ihrer, Ihrer! der ich seit länger als zehn unglücklichen Jahren voll Drang und Zwang mit immer gleich heißer, durstender, verzehrender Sehnsucht nachseufzte? Ihrer, durch welche ich bin Alles, was ich bin

und nicht hin! Ihrer, um welche die einst so gesunde Jugendblüthe meines Leibes so wohl als Geistes vor der Zeit dahin welkte! Ihrer, die diese verwelkte Blüthe endlich ganz wieder zu beleben versprach, die endlich die Meinige, die Meinige! — ein Wort, ein Begriff von unendlicher Kraft für mich! — die Meinige endlich ward, mich gleichsam aus der Nacht der Todten zurück rief, und in einen lichten Freudenhimmel empor zu heben anfing! — Ach und wozu? Um so schnell, so auf Ein Mahl mir wieder zu entschwinden, mich mitten auf den Stufen des Hinaufgangs zum neuen besseren Leben fahren und noch tiefer in die vorige Nacht zurück sinken zu lassen! O Boie, ich liebte sie so unermeßlich, so unaussprechlich, daß die Liebe zu ihr nicht bloß der ganze und alleinige Inhalt meines Herzens, sondern gleichsam mein Herz selbst zu seyn schien. Wie so ganz verwitwet ich nun bin und wahrscheinlich immer bleiben werde, das kann ich Dir mit Worten nicht begreiflich machen. Freilich kann man oft von sich und seinem Herzen, diesem Proteus, keine Stunde vorher etwas Gewisses prophezeien; Gefühle kommen und verschwinden, wie der Dieb in der Nacht: aber

das Gefühl dieser Liebe hat sich so lange und so tief mit meinem innersten Ich verwebt, daß, wenn es auch nicht unmöglich wäre, dieses mein Ich umzustimmen, dennoch dasjenige Weib, welches das Bild der einzig und höchst geliebten Unvergeßlichen gänzlich in Schatten zurück zu drängen vermöchte, ein wahres Meister- und Schöpferwerk an mir verrichten würde.

Ach, liebster Boie, ich sage es ja nicht allein, daß sie eine der Liebenswürdigsten ihres Geschlechts war. Könntest du die Stimmen auch der Gleichgültigsten, die sie näher kannten, sammeln: so dürfte auch nicht eine einzige zu ihrem Nachtheil ausfallen. Hat jemahls die schönste Weiberseele sich in entsprechender Leibesgestalt sichtbarlich offenbaret, so war es bei ihr geschehen. Die Anmuth, wenn auch gleich nicht glänzende Schönheit ihres Gesichts, ihrer ganzen Form, jeder ihrer Bewegungen, selbst des Flötentones ihrer Stimme, kurz Alles Alles an ihr mußte es Jedem, der nicht an allen Sinnen von der Natur verwahrloset war, verrathen, weß himmlischen Geistes Kind sie war. Wie nur irgend ein sterblicher Mensch ohne

Sünde seyn kann, so war sie es; und was sie ja in ihrem ganzen Leben Unrechtes gethan hat, das steht allein mir und meiner heißen, flammenden, allverzehrenden Liebe zu Buche. Wie wäre es möglich gewesen, dieser, bei eben so hinreissenden Gefühlen auf ihrer Seite, zu widerstehen? Und dennoch, dennoch hat sie ihr Jahre lang unter den stärksten Prüfungen widerstanden. Dennoch ist sie ihr endlich nur auf eine Art unterlegen, die auf die höchst reinste weibliche Unschuld und Keuschheit auch nicht ein Fleckchen zu werfen vermag. Denn ich wüthender Löwe, der ich oft weder meines Menschenverstandes noch Herzens mächtig war, hätte Vater und Bruder, die sie mir hätten streitig machen wollen, mit den Zähnen zerrissen; in meinem Wahnsinne hätte ich lieber meiner ewigen Glückseligkeit, als dem Himmel ihres Genusses entsagt, so herzlich ich es auch vor Gott betheuern kann, daß Sinnenlust der kleinste Bestandtheil meiner unaussprechlichen Liebe war. Der Allbarmherzige wird mir's um seines Lieblingswerkes willen verzeihen, was ich im höchsten Taumel der Liebe zu diesem verbrochen habe. An dieser herrlichen, himmelsseelenvollen

Gestalt duftete die Blume der Sinnlichkeit allzu lieblich, als daß es nicht zu den feinsten Organen der geistigsten Liebe hätte hinauf dringen sollen. — Doch, wo gerathe ich hin? Ich sage Dinge, die ich nicht sagen sollte. Du bist ja aber einer meiner ältesten und vertrautesten Freunde. Und am Ende, wenn ich's auch der ganzen Welt sagte? — Pah! Was kümmert mich denn nun noch die ganze Welt? Hin ist ja nun hin! Verloren ist verloren! — Niemand nehme sich's heraus, mir zu sagen: Bürger, sey ein Mann! Ich denke, ich bin einer, und zwar ein ganzer Mann, der ich so etwas und noch so zu tragen vermag, als ich's wirklich trage. Liegen nicht alle meine Wünsche, alle meine Hoffnungen, die noch vor kurzen so schön, so frühlingsmäßig blüheten, liegen sie nicht alle zerschmettert um mich her, wie ein verhageltes Saatfeld? Ein armer Stümper, ein Invalide an Geist und Leib bin ich freilich dadurch auf Lebenszeit geworden. Aber wer anders, als nur der todte Grenzpfahl im Felde kann eine solche Scene der Verwüstung gleichgültig ansehen lernen, wenn gleich der erste Schmerz der Verzweiflung sich bald genug austobt? Welcher

Mensch, der ein Herz von Fleisch und nicht von Stein hat, kann wieder eben so fröhlich und in seinem Gott vergnügt dabei essen, trinken, schlafen und handthieren, als da noch Alles rings umher unversehrt blühte und duftete? Man wälzt sich ja freilich, nach wie vor, aus einem langweiligen Tage in den andern fort, und der Tausendste merkt es kaum, was und wie viel Einem fehlt. Aber . . doch wozu noch viele Worte? — Hin ist hin! verloren ist verloren! das ist die Hauptsumme von Allem. Wenn ich hier noch etwas hoffe und wünsche; wenn ich, matt und kraftlos, wie ich bin, mit Fallen und Aufstehen nach etwas noch strebe: so geschieht es um meiner Kinder willen. Wären diese nicht, so würde der sehnende Wunsch, mich je eher je lieber neben meine Entschlafene zu betten, mich gar nicht mehr verlassen. Wozu sollte auch sonst der nakte, kahle, traurige Stab noch lange da stehen, nachdem die schöne, holde Rebe, die sich um ihn hinan schlang, herab gerissen ist? —

Ah! te meae si partem animae rapit
Maturior vis, quid moror altera,

Nec carus aeque, nec superstes
Integer? Ille dies utramque

Ducet ruinam: non ego perfidum
Dixi sacramentum: ibimus, ibimus,
Utcumque praecedes, supremum
Carpere iter comites parati *).

Diese Verse, an die ich seit zwanzig Jahren nicht dachte, fielen mir nach meinem Verluste plötzlich wie Weissagung ein, und dröhnen mir seitdem mit ihrem Todesinhalt durch Mark und Bein.

Meine Gedichte würde ich schwerlich in meinem ganzen Leben wieder zur Hand nehmen, wenn ich mich nicht noch für etwas mehr, als meine eigene armselige Person, zu interessiren hätte. Die Beilage wird Dich von der nun nahe bevor stehenden neuen Auflage weiter unterrichten. Kannst Du etwas für mich thun, so weiß ich, Du thust es ungebethen. Du kannst diese Ausgabe ziemlich als mein Letztes, als mein Testament ansehen. Meine Kraft ist dahin; was mir noch übrig ist, das will ich zur

*) Horat. Carm. II. 17.

Verherrlichung meiner Unvergeßlichen zusammen raffen. Anders kann ich ihr doch die Leiden, welche ihr meine unglückliche Liebe so viele Jahre hindurch in den Frühlingstagen ihres Lebens verursachte, nicht mehr vergelten.

Meine häuslichen Umstände sind erträglich, ob ich gleich harte Ausgaben diesen Winter über gehabt habe. Sie würden in kurzen merklich besser geworden, ja ich würde wieder auf einen grünen blühenden Zweig gekommen seyn, wenn ich meine mit allen häuslichen und wirthschaftlichen Tugenden gezierte Auguste, und mit ihr meinen Muth und meine Thätigkeit behalten hätte. Nun muß ich mich wieder fremden Leuten Preis geben, so enge ich mich auch zusammen gezogen habe. Meine älteste und einzige Tochter erster Ehe, ein sehr viel versprechendes Mädchen, habe ich der Frau Professorinn Erxleben in Kost und Erziehung gegeben. Den Nachlaß meiner Entflohenen, nebst seiner Amme, hat meine Schwiegerinn mit nach Bissendorf genommen. Höchst traurig ist es, daß ich meine lieben Küchlein nun so von mir entfernen muß.

Wann werde ich sie wieder zu mir versammeln können?

Eben laufen Briefe aus England ein, daß ich einen jungen Engländer in's Haus und unter meine Aufsicht nehmen, auch ihn von Brüssel, wohin ihn sein Vater, Lord Lisburne, selbst begleiten will, in ungefähr drei Wochen abhohlen soll. Ich hoffe, diese Zerstreuung soll mir etwas wohl thun.

Leb' wohl, mein bester Boie! Gott segne Dich nebst Deinem trauten Weibe mit allem dem Segen, den ich einst so heiß, allein umsonst, für mich erflehte! Unveränderlich Dein getreuer

Bürger.'

So trauerte, so wehklagte Bürger noch zwei Monathe nach dem Tode seiner Molly. Indessen suchte er sich doch, nachdem die Zeit und die Zerstreuung der Reise, welche bald darauf wirklich vor sich ging, seinen Schmerz noch mehr abgestumpft hatten, so gut es gehen wollte, aufzuraffen, und fing nun wieder an,

sich den akademischen Beschäftigungen ganz zu widmen. Im Winter 1787 hielt er öffentliche Vorlesungen über die kritische Philosophie, welche zahlreich besucht wurden. Unterdessen hatte seine Gesundheit, die schon lange zerrüttet gewesen war, durch die vielen großen und kleinen Leiden und Unannehmlichkeiten, welche er erfahren hatte, immer mehr gelitten, und nothwendig mußten dadurch auch die Schwingen seines Geistes gelähmt werden. Er schrieb einst: 'Immer währende Kränklichkeit des Leibes belastet mehr denn allzu oft die natürliche Kraft und Thätigkeit meines Geistes mit so drückenden Fesseln; sie lähmt dergestalt die lebendigsten Springfedern des Herzens: daß bisweilen kein Leben, kein Streben, kein Wunsch mir noch übrig zu seyn scheint, als der letzte Wunsch aller Mühebeladenen und Müden, der Wunsch, aus einem beschwerlichen zusammen gepreßten Daseyn in die Ruhe des Nichtseyns hinab zu taumeln.'

So quälte er sich unter körperlichen Leiden und ungewohnten zum Theil nicht leichten Arbeiten fort, bis im Jahre 1787 seine Gesundheit nach einer gebrauchten Kur ein wenig besser ge-

worden zu seyn schien. Jetzt hatte er der heiteren Stunden mehr, in denen er das längst empfangene hohe Lied vollendete und gebar, das Gedicht an Boie, Vorgefühl der Gesundheit überschrieben, nebst einigen andern Gedichten verfertigte, und Vorbereitungen zu der zweiten Ausgabe seiner Gedichte machte, welche 1789 in zwei Bänden erschien.

Bei der funfzigjährigen Jubelfeier unserer Universität im Jahre 1787, die er durch zwei Gedichte verherrlichte, ertheilte ihm die philosophische Facultät, auf den Vorschlag des geheimen Justiz-Rathes Michaelis, damahligen Dechanten derselben, die Doctor-Würde. Zwei Jahre darauf, im November 1789, wurde er endlich zum außerordentlichen Professor in der philosophischen Facultät ernannt.

Schon einige Jahre vorher hatte er einen guten Theil seiner Zeit dem Studium der Schriften des berühmten Königsbergischen Philosophen gewidmet. Dieses Studium lag ihm damahls sehr am Herzen, und er wünschte nichts sehnlicher, als, daß er erst gelernt haben möchte, die Kritik der reinen Vernunft voll-

kommen zu verstehen. Dieser Wunsch beweiset wenigstens, wie weit er von dem selbstgenügsamen Dünkel mancher Jünger des großen Mannes entfernt war. Da aber in der Folge seine Gesundheit wieder schwächer wurde, war er genöthiget, sich aller erschöpfenden Anstrengungen der Denkkraft zu enthalten. Eben diese Ursache hinderte auch die Ausführung eines andern Entwurfes, mit dem er sich einige Zeit nachher beschäftigte. Er wollte eine darstellende Biographie von Julius Cäsar ausarbeiten, hat aber, außer einigen ganz unbedeuten Collectaneen noch nichts davon auf's Papier gebracht.

Da Bürger nun wieder ein öffentliches Amt und Hoffnung zu künftiger Versorgung hatte, so wurde der Wunsch immer lebhafter in ihm, seine drei Kinder, welche er schon seit mehreren Jahren von sich hatte entfernen müssen, wieder zu sich nehmen und für ihre Erziehung selbst sorgen zu können. Dieser Wunsch konnte aber, bei dem noch zarten Alter der jüngeren Kinder, nicht füglich erfüllet werden, wenn er ihnen nicht auch eine Mutter geben konnte. Aus die-

sem Grunde war er bei nahe schon entschlossen, sich zum dritten Mahle zu verheirathen, und sah sich hier und dort nach einer Gattinn um, die für seine Kinder eine gute Mutter seyn, und ihm den Verlust seiner Molly, wenn auch nicht ganz ersetzen, dennoch minder schmerzlich machen könnte: als ihm von Stuttgart ein Gedicht zugesendet wurde (welches das Publicum nachher im Musen-Almanache für das Jahr 1791 und nun auch im zweiten Theile der letzten Sammlung seiner Gedichte gelesen hat), worin ein, dem Ansehen nach, edles Mädchen von gebildetem Verstande und gefühlvollem Herzen, durch den Eindruck, den Bürger's Gedichte auf dasselbe gemacht hatten, zu inniger Liebe zum Dichter hingerissen, ihm Herz und Hand antrug. Bürger betrachtete diesen Antrag Anfangs freilich nur als das Spiel einer aufgeregten Phantasie, und scherzte und lachte darüber. Allein als verschiedene Nachrichten einliefen, welche von der naifen Dichterinn ein sehr reitzendes Bild entwarfen: so glaubte er mit einigen seiner Freunde, die Sache verdiente doch wohl eine ernstlichere Erwägung. Ein Mädchen, meinten sie, welches den Muth hätte, öffentlich

aufzutreten, und einem Manne, der so Vielen im Publicum lieb und werth wäre, sich als Gattinn anzubiethen, müßte doch wohl von unbescholtenem Adel des Herzens und der Sitten seyn. Wäre das nicht der Fall, so würde ja wohl mehr als Eine Stimme sich erheben, um den Freund vor dem Syrenen-Gesange zu warnen. Diese Betrachtungen bewogen ihn zuvörderst, das Lied poetisch zu beantworten, und diese Beantwortung leitete Unterhandlungen ein, welche sich damit endigten, daß Bürger sein Schwaben-Mädchen im October 1790 als Gattinn abhohlete. — Daß er in dieser so sonderbar geknüpften Verbindung nur wenige Wochen glücklich war, daß sie nachher für ihn eine Quelle des bittersten Kummers, daß sie nach drittehalb Jahren durch richterliche Entscheidung wieder getrennt wurde, und daß sie zu Bürger's frühem Tode nicht wenig beigetragen zu haben scheint: das Alles ist unter seinen Freunden so allgemein bekannt, daß ich schon darum nicht nöthig haben würde, mich bei der umständlicheren Erzählung dieser Begebenheiten zu verweilen, wenn auch nicht andere und wichtige Rücksichten mir ein genaueres Detail durchaus verböthen.

Im Februar 1792 wurde Bürger zum dritten Mahle Witwer, nachdem er, vorzüglich in den letzten fünf Monathen der letzten unglücklichen Ehe unaussprechlich viel Unangenehmes und tief Kränkendes erfahren hatte. Einsam und von den meisten so genannten Freunden verlassen, an Leib und Seele heftig erschüttert, an Kraft und Vermögen nun ganz erschöpft, verbarg er sich jetzt in sein kleines Studier-Zimmerchen, das er fast den ganzen Tag verschlossen hielt, und nur wenigen Auserwählten öffnete.

Kurz vor der Trennung von seiner Gattinn hatte er sich durch Erkältung eine Heiserkeit der Sprache zugezogen. Da er nun bei dieser Heiserkeit einige Wochen hindurch täglich und stündlich in der allerheftigsten Leidenschaft und mit der größten Anstrengung laut zu reden sich bemühete: so hatten diese oft wiederhohlten Anstrengungen der kranken und geschwächten Stimm-Organe die Folge, daß er das Vermögen, laut zu reden, ganz verlor, und bis an seinen acht und zwanzig Monathe nachher erfolgten Tod heiser blieb. Manche seiner auch auswärtigen Freunde, welche ihn in dieser Zeit gesprochen

haben, werden sich noch mit Rührung der dumpfen, rauhen und widrigen Stimme des lieblichen Sängers erinnern.

Unter allen seinen Freunden war Einer, dessen trostvolle Briefe ihn in diesem trostlosen Zustande aufrichteten; Einer, der sich noch jetzt mit der freundschaftlichsten Thätigkeit bemühete, ihm eine bessere äußere Lage zu verschaffen; der eine Zusammenkunft mit Bürger'n veranstaltete, welche diesem, bei seinem schon allzu sehr zerrütteten Gesundheitszustande, doch neuen Muth und auf kurze Zeit neue Lust und Hoffnung zum Leben einflößte. Den Nahmen dieses edeln Mannes nenne ich nicht, um das schwache Dankopfer, welches ich ihm hier darbringe für Alles, was er an meinem armen, von den Meisten verlassenen Freunde that und noch gethan haben würde, wenn dieser länger gelebt hätte, nicht der Schmeichelei verdächtig zu machen.

Zu den widrigen Schicksalen, welche unsern guten Bürger niederdrückten, gehörte nun auch, daß er ohne alle gewisse Einnahme und seine Casse ganz erschöpft war. Er würde jetzt kaum haben leben können, wenn er nicht den größten

Theil seiner Zeit und den geringen Rest seiner Kräfte dazu angewendet hätte, für auswärtige Buchhändler aus fremden Sprachen zu übersetzen. So weit war es mit dem Lieblingsdichter der Nation, mit dem Verdeutscher des Homer gekommen! Glück genug für ihn, daß der Herausgeber einer periodischen Schrift ihm Uebersetzungen aus dem Englischen, Französischen und Italienischen auftrug, und dafür den ganzen Ertrag des Journales großmüthig und freundschaftlich mit ihm theilte.

Unterdessen wurden die Kräfte seines siechen Körpers immer schwächer. Im October 1793 nöthigte ihn ein mit Fieber verbundener heftiger Schmerz in der rechten Seite, das Bett zu hüthen. Jetzt fing er erst eigentlich an zu merken, daß seine Gesundheit zerrüttet sey, und für die Wiederherstellung derselben besorgt zu werden. Gleichwohl genas er von dieser bedeutend scheinenden Krankheit bald in so fern, als er sich zuweilen wieder aufgelegt zur Arbeit fühlte, und dann auch wohl wieder anfing zu hoffen, er werde doch vielleicht im Herbste seines Lebens sich noch heiterer Tage zu erfreuen

haben. Aber gesund ist Bürger von dieser Zeit an keinen Tag gewesen. Mancherlei kleine und große Beschwerden und Zufälle wechselten mit einander ab, und zwischen durch schimmerte auch wohl ein schwacher Schein von Hoffnung zur Besserung; bis endlich die Brustbeschwerden immer mehr überhand nahmen, und die gefürchtete eiternde Lungen-Schwindsucht sich deutlich verrieth.

Da er nun gar nicht mehr arbeiten konnte, so würde er am Ende seines Lebens auf's neue von bitterem Mangel gedrückt worden seyn, wenn nicht die Milde der königlichen Regierung zu Hannover diesem durch ein nicht erbethenes Geschenk einiger Maßen abgeholfen hätte. Dadurch, noch mehr aber durch die zugleich geschöpfte Hoffnung zu künftiger Besoldung, wurde der Arme, der nicht wußte, daß er bald keine Besoldung mehr brauchen würde, ungemein erfreuet und aufgerichtet.

Bürger lernte die über seinem Haupte schwebende unüberwindliche Todesgefahr erst wenige Tage vor seinem Ende kennen. Bis dahin nahm bei ihm, wie das bei Schwindsüchtigen

meisten Theils zu geschehen pflegt, die Hoffnung zur Besserung mit der Krankheit zu; und ich habe es da, wo nicht besondere Umstände eine Ausnahme nothwendig machten, immer für grausam gehalten, solchen Kranken das Einzige auch noch zu entreissen, was ihnen die Natur absichtlich, wie es scheint, gelassen hat, um ihren bejammernswürdigen Zustand erträglich zu machen, — die Hoffnung. Erst als ihm selbst die Augen über seinen Zustand aufzugehen anfingen, gestand ich ihm, daß er freilich jetzt nicht mehr hoffen könnte, von dieser Krankheit zu genesen. Weit entfernt, durch diese Entdeckung beunruhiget zu werden, antwortete er, es komme ihm nun selbst so vor, und wünschte sich nur einen leichten Tod. Er sagte mir, er würde es gern sehen, wenn in seiner Todesstunde sich einige Freunde um ihn versammelten, und sich, ohne die allergeringste Betrübniß zu äußern, in munteren und geistreichen Gesprächen unterhielten, indem er die Augen für immer schlösse. Allein dazu kam es nicht. Am achten Junius 1794 verging ihm gegen Abend der kleine Ueberrest von Sprache vollends. Er wollte seinem mehrjährigen rechtschaffenen Freunde, dem

Herrn Doctor Jäger, der auf seine dringende Bitte die Vormundschaft über die Kinder übernommen hatte, und mir etwas sagen, konnte aber kein vernehmliches Wort mehr hervor bringen. Wir bathen ihn, zu versuchen, ob er uns seine Meinung nicht schriftlich mittheilen könnte; aber auch die Augen versagten ihm ihren Dienst; es war und blieb ihm, aller angezündeten Lichter ungeachtet, zu dunkel, und indem er den Mund öffnete, um mir eine ihm vorgelegte Frage mit Ja zu beantworten, blies er sanft seinen letzten Athem aus, in einem Alter von sechs und vierzig Jahren, fünf Monathen und acht Tagen.

So wurde ihm also doch der letzte Wunsch gewähret, ihm, der so manchen in seinem Leben vergebens gethan hatte: der Tod zeigte sich ihm in einer gar nicht schrecklichen Gestalt, indem er weder von moralischer Furcht, noch körperlicher Angst, oder Schmerzen begleitet war. Ja, vielleicht würde er ihm, nach Allem, was er erduldet hatte, sogar willkommen gewesen seyn, wenn er ihn nicht von vier geliebten Kindern, — einer Tochter von der ersten Frau,

einem Sohne und einer Tochter von der zweiten, und einem Sohne von der dritten, — getrennt hätte. Herr Doctor und Garnison-Medicus Jäger, den er unmittelbar nach jener Entdeckung, etwa drei Tage vor seinem Ende, zu sich bitten ließ, versichert, bei wenig Menschen, die sich dem Tode so nahe gewußt, eine ruhigere Gemüthsfassung beobachtet zu haben.

Ueber sein Vermögen, welches zur Bezahlung der mäßigen Schulden nicht hinreichte, die er bei so ungünstigen Schicksalen zu machen genöthiget war, entstand ein Concurs-Proceß, welcher jetzt der Entscheidung nahe ist.

Einige seiner Freunde und Verehrer haben etwas über zwei hundert Thaler zu einem kleinen Monumente für ihn zusammen gebracht, welches in dem hiesigen Ulrichischen Garten, den er in den frühesten Morgenstunden oft zu besuchen pflegte, aufgerichtet werden soll.

Ich muß noch mit einigen Worten eines unvollendeten und folglich auch nie abgeschickten Briefes erwähnen, der sich unter Bürger's Papieren gefunden haben soll, und im Genius

der Zeit abgedruckt worden ist. In diesem Brief-Fragmente erzählt Bürger einem Anverwandten, wie es scheint, unter andern: Drei zu einer Consultation zusammen berufene Aerzte haben sich an seinem Bette über seine Krankheit herum gezankt; ich habe ihn, seiner totalen Ermattung ungeachtet, dreißig Mahl täglich purgiren lassen, und mich darüber gefreuet, daß er die von den andern Aerzten angegebenen Recepte zerrissen habe, u. w. Alle diese Umstände sind nicht allein so, wie sie da erzählt werden, ganz unwahr; sondern es ist auch nicht die allerentfernteste Veranlassung zu einer solchen Erzählung gegeben worden. Bürger hat gewiß nie eine Consultation mit andern Aerzten gewünscht: denn wenn er sie gewünscht hätte, so würde ihn sicherlich nichts abgehalten haben, mir seinen Wunsch auch in demselben Augenblicke zu äußern. Und was mich betrifft, so würde ich zwar eine Berathschlagung mit erfahrneren und edelgesinnten Aerzten zu meiner eigenen Belehrung haben wünschen können; aber ich war, leider! zu gut mit der durch keine menschliche Kunst zu heilenden Krankheit meines Freundes bekannt, um für ihn den geringsten Vortheil

davon zu erwarten. Mit unserm Herrn Hofrath Richter, meinem vortrefflichen Lehrer, habe ich einst gelegentlich darüber gesprochen, und diesen einsichtsvollen Arzt ganz für mich um guten Rath für meinen Kranken gebethen. Auch der Herr geheime Hofrath Girtanner sah und besuchte Bürger'n, den er schätzte und liebte, oft; aber dieser war damahls in Ansehung alles dessen, was auf die Krankheit Bezug hatte, so ganz meiner Meinung, daß so wenig in dem einen, als in dem andern Falle, ich will nicht sagen von Zanken und Zerreissen fremder Recepte, sondern nur von Abweichung in einzelnen Behauptungen, die Rede gewesen ist. Ich darf mich hierüber, zu Folge ausdrücklicher Erlaubniß, auf das Zeugniß meines verehrten Freundes, des Herrn geheimen Hofrathes Girtanner, berufen; so wie ich auch alle hiesigen Aerzte zu Zeugen auffordern kann, daß nie etwas einer Berathschlagung Aehnliches, viel weniger ein wohl denkenden Aerzten so unanständiges Gezänk über Bürger's Krankheit, Statt gefunden hat. Gegen die Beschuldigung, einen Schwindsüchtigen, Trotz seiner totalen Ermattung, dreißig, oder gar vierzig Mahl (denn ich

habe den Brief nicht vor mir) täglich purgieret zu haben, brauche ich mich doch wohl nicht erst zu vertheidigen. Herr Assessor Reinhard hat die Aechtheit dieses Fragmentes überhaupt zweifelhaft gemacht; aber wenn es auch wirklich von des Dichters Hand geschrieben seyn sollte: so enthält es doch offenbar durchaus falsche Thatsachen, welche Bürger entweder zu seiner eigenen Unterhaltung, oder zur Unterhaltung, vielleicht auch zu einer Art von, freilich schlechter, Beruhigung des zärtlich um ihn besorgten Anverwandten, erdichtet haben müßte; und das würde wenigstens beweisen, daß seine Phantasie noch während seiner letzten Krankheit Beschäftigung verlangt hätte.

* * *

Was Bürger's literarischen und poetischen Charakter betrifft, so kann ich darüber nichts sagen, was nicht dem Theile des Publicums, der ihn zu würdigen weiß, besser, als mir, bekannt wäre. Denn wenn auch die Urtheile der Literatoren über seine Werke und Verdienste hier und da verschieden ausgefallen sind; wenn

auch Einige darunter ihm die Ansprüche auf den Beifall des großen Publicums, den er in einem vorzüglichen Grade besaß, streitig machen, Andere diese Ansprüche mit Nachdruck vertheidigen wollen: so bin ich doch weder im Stande, die Aussprüche der Kritik gegen das Gefühl des Publicums, oder dieses gegen jene, in Schutz zu nehmen; noch Umstände und Data anzuführen, welche zur Berichtigung dieser Streitigkeiten etwas beitragen könnten. Alles, wodurch das Urtheil einer unbefangenen und unparteiischen Kritik bestimmet werden kann und muß, liegt denen, welche zu richten befugt sind, in der nun vollendeten Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften vor Augen.

Indessen lassen sich dennoch vielleicht zur Beurtheilung des größeren oder geringeren subjectiven Verdienstes bei dem, was Bürger geleistet hat, einige Gesichtspuncte angeben, welche bei der bloßen Betrachtung dessen, was geleistet ist, nicht von selbst in die Augen fallen. So erhellet, zum Beispiel, aus dem, was von den Lebensumständen des Dichters gesagt worden ist, zur Genüge, daß seine äußeren Verhältnisse der

Ausbildung und Vervollkommnung seiner gewiß nicht gemeinen Anlagen und Fähigkeiten nie günstig, sondern vielmehr in jeder Periode äußerst hinderlich waren.

Fast nie war er ganz frei von drückenden Nahrungssorgen, welche ihn nöthigten, einen guten Theil seiner Zeit und seiner Kräfte Geist und Körper ermüdenden Arbeiten zu widmen. Je weniger Vergnügen ihm solche Arbeiten machten; je mehr sie ihn von seinen Lieblingsbeschäftigungen abhielten: desto mehr mußten sie das Vermögen zu diesen lähmen, und die schöpferische Kraft seiner Phantasie nach und nach zerstören. Dazu kamen nun noch allerlei Verdrießlichkeiten, welche Bürger erfahren; allerlei Unglücksfälle, welche er erdulden; allerlei wohl gegründete Hoffnungen und Erwartungen, welche er vereitelt sehen mußte. Dieses Alles machte ihn, bei dem Bewußtseyn, die Natur habe ihn doch wohl für einen besseren Wirkungskreis bestimmet und ausgerüstet, oft so unzufrieden mit sich selbst und mit der ganzen Welt, daß selbst das holdeste Lächeln der

Musen kaum im Stande war, Frieden und Heiterkeit in seine Seele zurück zu rufen.

Alle diese und noch andere ungünstigen Umstände, zu welchen vorzüglich körperliche Kränklichkeit gehört, machen es wohl sehr begreiflich, daß Bürger's poetischer Charakter nie zu seiner völligen Reife und Consistenz kommen konnte. Hat er, Alles dessen ungeachtet, viel geleistet: was hätte er nicht leisten können, wenn Nichts ihn gehindert hätte, ganz den Musen zu leben; wenn er nur mit ihnen und ihren Vertrauten hätte umgehen dürfen *), und wenn vollends sein Körper die ihm angeborene Kraft nicht zu

*) Dann würde er auch vermuthlich Manches von dem abgelegt, oder gar nicht angenommen haben, was man, vielleicht mit Recht, an seiner Manier und der Art sich auszudrucken tadelt; dann würde man es nicht, wie einer seiner edelsten Freunde und ein sehr befugter Beurtheiler seiner poetischen Verdienste sagt, seinen besten Stücken hier und da ansehen, daß der Dichter nicht in der besten Gesellschaft lebte; dann würde nicht ein widerlicher Studenten-Ton oder Ausdruck oft das reizendste Gemählde verderben.

bald verloren hätte! Sehr wahr sagt also der Sänger des hohen Liedes:

'Meiner Palmen Keime starben,
Eines mildern Lenzes werth.'

Weniger unterrichtet ist das Publicum über Bürger's moralischen Charakter, und daher weniger im Stande, ihn, als Menschen, richtig zu beurtheilen. Da das Publicum gleichwohl, wie Rousseau sagt, auch ohne gehörig unterrichtet zu seyn, dennoch gern urtheilt: so hat ein großer Theil desselben auch über Bürger'n einseitig geurtheilet, und ihn nach einzelnen Handlungen gerichtet, ohne die Triebfedern derselben und ihren Zusammenhang mit andern zu kennen. Freuen würde ich mich daher, wenn es mir gelänge, durch eine wahrhafte Darstellung seiner Tugenden und Fehler jene allzu strengen Urtheile zu berichtigen, zu mildern und es dahin zu bringen, daß Mancher, welcher den Stein schon aufgehoben hatte, der Bürger'n, den leichtfertigen, unbesonnenen, ausschweifenden, Religion und Sittlichkeit mit Füßen tretenden Bürger, treffen sollte, den Arm beschämt sinken ließe, und, nach besserer Ueberlegung, den

Stein wohl gar, unwillig über sich selbst, wieder von sich würfe. Und das sollte mir wohl nicht ganz mißlingen, wenn ich Bürger's Handlungen in den letzten fünf Jahren seines Lebens, wenn ich zumahl die Geschichte seiner letzten unglücklichen Ehe ausführlich erzählen dürfte. Allein da ich das nicht thun kann, ohne ein großes Buch zu schreiben und, was mehr ist, ohne manche noch lebende Personen zu compromittiren: so muß ich mich damit begnügen, nur dasjenige anzuführen, was ich von seinen guten Eigenschaften im Allgemeinen sagen kann. Auch seine Fehler, in so fern sie mir bei einem genauen und sehr vertrauten Umgange bemerklich geworden sind, werde ich nicht verschweigen.

Was Bürger'n, als Menschen betrachtet, am meisten auszeichnete, das war ein ungemein hoher Grad von Herzensgüte und Wohlwollen gegen alle Geschöpfe. Ich habe wenige Menschen gekannt, welche ihn darin übertroffen hätten. Diese Herzensgüte und dieses Wohlwollen gegen Andere zeigten sich nicht bloß durch wörtlich geäußerte Theilnahme an fremdem Unglücke; sondern er pflegte es auf die thätigste

Art zu beweisen, wie innig und aufrichtig seine Theilnahme war. Bei der großen Berühmtheit seines Nahmens wurde er sehr häufig von fremden Abenteurern überlaufen, und nicht selten auch von wirklich hülfsbedürftigen Gelehrten und Künstlern um Unterstützung angesprochen. In solchen Fällen gab Er, der doch selbst nichts übrig, oft das Nothwendige nicht einmahl hatte, gewöhnlich einige Gulden oder Thaler, und wären es auch seine letzten gewesen, mit einer so guten Art hin, daß der Empfänger dadurch noch mehr, als durch die Gabe selbst, aufgerichtet und zur Dankbarkeit und Liebe gegen den Geber hingerissen wurde. Ich weiß dieses Theils als Zeuge und Theils aus verschiedenen schriftlichen Danksagungen der Empfänger. Aber eine einzelne Handlung meines Freundes muß ich hier noch erzählen, weil sie den Adel und das großmüthige Wohlwollen seines Herzens, dem nachtragender Haß und Rachsucht ganz fremd waren, in einem schönen Lichte darstellt.

Ein Mann, der ihn auf das empfindlichste beleidiget, der ihn um die vom Großvater ihm anvertrauten Cautions-Gelder betrogen, der

ihn bei seinen Gerichtsherren verläumdet, und das Memorial an die königliche Regierung, dessen ich oben erwähnt habe, und worin Bürger so böser Dinge beschuldiget wird, verfasset hatte, — eben dieser Mann, der nun in den armseligsten Umständen verstorbene Hofrath Liste, dem es an Menschenkenntniß gar nicht fehlte, hatte im Jahre 1786 den Muth, sich schriftlich an den von ihm so schwer beleidigten Bürger zu wenden mit der Bitte: alles vormahls Geschehene zu vergessen, und ihm in seiner gegenwärtigen Noth, da es ihm an allen Mitteln fehle, sich und seiner kranken Gattinn das Leben zu fristen, mit einiger Unterstützung beizustehen. Bürger vergaß auf der Stelle alle Beleidigungen, wurde auf's innigste gerührt, und bedauerte, daß seine Umstände ihm kaum eine Gabe von einigen Thalern verstatteten. Aber er that etwas, das ihm, bei seiner von jeder Art der Zudringlichkeit so weit entfernten Denkungsart, gewiß weit größere Ueberwindung kostete, als die Aufopferung einer nahmhaften Summe aus seinen eigenen Mitteln. Er forderte die angeseheneren Einwohner von Göttingen durch einige Zeilen, die er herumlaufen ließ, auf,

einem durch Mangel in's höchste Elend versunkenen Menschen von ihrem Ueberflusse etwas mitzutheilen. Der Mensch, sagte er, habe zwar keine großen Ansprüche auf Hochachtung, und sein gegenwärtiges Unglück sey wohl nicht ganz unverschuldet; aber er habe als Unglücklicher Ansprüche auf unser Mitleiden, und das Mitleiden borge ja der Gerechtigkeit nicht immer die Wage ab, u. s. w. — Der Erfolg dieser Unternehmung übertraf Bürger's Erwartung. Es kamen in wenigen Stunden gegen hundert Thaler zusammen, die er nebst seinem eigenen Scherflein dem Unglücklichen mit großer Freude übersandte.

Aber Weichheit des Herzens und Empfänglichkeit für Mitleid, selbst mit Menschen, die es um ihn so wenig verdient hatten, war nicht der einzige rühmliche Zug in Bürger's Charakter. Sein moralischer Sinn war eben so fein und zart, als sein ästhetischer, und seine Grundsätze waren gewiß nicht verwerflich, wenn er gleich zuweilen, oder vielmehr oft, verleitet wurde, ihrer zu vergessen. Gute und edle Handlungen, die er von Andern las, oder

hörte, konnten ihn oft in trüben Stunden aufheitern, zumahl wenn es Männer von Ansehen und Einfluß im Staate betraf. 'Es ist doch eine Freude, zu sehen, pflegte er dann wohl auszurufen, daß es noch Menschen gibt, denen Kopf und Herz auf der rechten Stelle sitzen!' Das Lied vom braven Manne ist ein sehr wahrer Ausdruck dieser Gesinnung. Er hatte dabei so viel Selbstkenntniß, daß er oft gestand, eines solchen Edelmuthes, einer solchen Aufopferung wäre Er nicht fähig gewesen. Eben so lebhaft war seine Mißbilligung unedler, für Andere verderblicher Handlungen, die sein ganzes Gefühl empörten, und oft recht starke Ausbrüche des Tadels und der Indignation veranlaßten. Aber bei der großen Redlichkeit und Biderkeit seines eigenen Herzens wurde es ihm gewöhnlich sehr schwer, Andern in einem hohen Grade schlechte Handlungen zuzutrauen. Sein fester Glaube an Menschenwürde und Menschenadel sträubte sich immer dagegen, ob er selbst gleich oft und auf mannigfache Weise ein Opfer dieses Glaubens geworden war.

Zu den liebenswürdigen Eigenschaften seines Charakters gehört ferner seine große Bescheiden-

heit. Man würde ihm in der That sehr unrecht thun, wenn man ihm diese Tugend, wegen mancher etwas lebhaft ausgedruckten Aeußerungen eines gewissen Selbstgefühls, streitig machen wollte. Bürger bewies durch sein Beispiel, daß man auch bei einem sehr lebhaften Gefühle dessen, wodurch man sich vor tausend Andern auf eine rühmliche Art auszeichnet, dennoch sehr bescheiden seyn könne. Er selbst kannte und fühlte die Kraft und die Vorzüge seines Geistes sehr wohl, und dieses Gefühl war sein reinster Genuß, machte ihn oft in einsamen Stunden sehr zufrieden, und hielt ihn schadlos für manche unwürdige Begegnung, für manche vorsätzliche und unvorsätzliche Kränkung, die ihm widerfuhren. Aber eben dieses richtige Gefühl seines inneren wahren Werthes machte, daß er auf äußerliche conventionelle Auszeichnungen keinen Werth setzte. Ich möchte sagen: er hatte zu viel edeln Stolz, um stolz zu scheinen, und ließ *seine* Ueberlegenheit nie Andere fühlen. Daher war er denn auch in Gesellschaften so anspruchlos und so wenig vorlaut, daß, wer ihn zum ersten Mahle und nicht etwa in einem vertrauten Zirkel sah, nur einen sehr mittelmäßigen

Begriff von ihm bekommen konnte. Einst hatte ihn Jemand in eine Gesellschaft von sehr guten Menschen, welche Alle den Dichter ungemein schätzten, aber von Person nicht kannten, unter einem fremden Nahmen eingeführt. In dieser Gesellschaft, welche einen ganzen Nachmittag und Abend zusammen blieb, wußte er sich so wenig geltend zu machen, daß man ihn für einen sehr unbedeutenden Menschen hielt, und unbeschreiblich überrascht wurde, als dieser Mensch nach dem Abendessen von denen, welche um das Geheimniß wußten, aufgefordert wurde, einige Gedichte von Bürger vorzulesen; als er dieses so that, daß die ganze Gesellschaft auf's innigste und Einige bis zu Thränen gerührt wurden, und als es sich endlich zeigte, der so in's Herz greifende Vorleser sey Niemand anders, als — Bürger selbst. Sonst ist wohl kein Dichter je Andern mit Vorlesen seiner Werke weniger beschwehrlich geworden. Er war so wenig recitator acerbus, daß es vielmehr einen gewissen Grad von Werthschätzung und Zutrauen auf seiner Seite voraussetzte, wenn er Jemanden etwas Neuverfertigtes mittheilte. Ich selbst war schon einige Jahre mit ihm bekannt gewesen,

ehe er mir diesen Beweis seines Zutrauens gab. Kurz, Bürger trug und hegte gewiß selbst das Blümchen Wunderhold in seinem Busen: darum wußte er es auch so reitzend zu beschreiben *).

Ungemein lebhaften und herzlichen Antheil nahm er an Allem, was seinen Freunden und Bekannten Angenehmes oder Unangenehmes begegnete. Er konnte sich, zumahl bei unangenehmen Vorfällen, mit denen er selbst ziemlich bekannt war, so ganz an die Stelle dessen setzen, den sie betrafen; und daher war denn auch sein Trost meistens von großer Wirksamkeit.

*) Was er selbst von seinen Gedichten dachte, davon nur diesen Beweis aus einem Briefe an Boie vom 20. Aprill 1789: 'Du glaubst nicht, wie gleichgültig mir die meisten meiner Gedichte, ein Dutzend etwa ausgenommen, sind. Ich hätte schon dieß Mahl (bei der zweiten Ausgabe) ein unbarmherziges Gericht ergehen lassen, wenn es nicht auf Corpulenz angesehen gewesen wäre, und nicht auch manche Fürbitten dem strafenden Arme der kritischen Gerechtigkeit Einhalt gethan hätten.'

Auch dienstfertig und sehr gefällig gegen Jedermann war Bürger gewiß, wenn er dieses gleich nicht immer durch schnelle und regelmäßige Beantwortung aller empfangenen Briefe bewies. Mancher wird sich noch dankbar erinnern, mit welcher Bereitwilligkeit er sich zu einem oft nicht unbeträchtlichen Aufwande von Zeit und Mühe entschloß, wenn es darauf ankam, Jemanden einen wesentlichen Dienst zu erweisen. Beispiele davon anzuführen, ziemt mir nicht. Aber wenn er leere Briefe ohne Geist und Inhalt beantworten; wenn er schlechte Verse loben, oder gar zu guten umschaffen sollte: dann ließ er sich freilich meistens saumselig finden, und mag auch dadurch wohl manches Menschen Wohlwollen verscherzt, und sich nach seinem Tode noch manche unglimpfliche Beurtheilung zugezogen haben. Allein auch nicht Alle, denen er wichtigere Dienste geleistet hat, scheinen sich derselben dankbar zu erinnern.

In Ansehung des Briefschreibens dürfte übrigens doch Mancher, den Bürger gewiß werth schätzte und unter seine Freunde rechnete, ja seine allerbesten Freunde dürften oft am meisten

Ursache gehabt haben, sich über ihn zu beklagen; und wenn die Unterscheidung eines sehr berühmten Mannes, der die Gelehrten insgesammt in Briefschreibende und nicht Briefschreibende abtheilt, allgemein angenommen wäre: so behauptete Bürger allerdings eine der ersten Stellen unter den Nichtschreibenden. Es ging ihm, wie Rousseau'n. Wann er den Brief bekam, war er fest Willens, ihn zu beantworten; er verschob es aber, von einem Posttage zum andern, so lange, bis er sich zuletzt des langen Aufschubes schämte und gar nicht schrieb.

Gleichwohl scheuete er die mechanische Arbeit des Schreibens so wenig, daß ich vielmehr seine Unverdrossenheit im Abschreiben seiner Gedichte und Aufsätze oft bewundert habe. Wann ein Gedicht vollendet war, wurde es von ihm sauber und gemeiniglich auf dem feinsten Papier abgeschrieben, und wenn in der Folge in dieser Abschrift nur einzelne Wörter verändert wurden, so mußte es sofort abermahls in's Reine geschrieben werden: so daß zuweilen des Abschreibens, wie des Corrigierens, kein Ende war. Von der verbesserten Nachtfeier der Venus

sind mehr als sechs vollständige und sehr saubere Abschriften vorhanden, und selbst von Fragmenten kaum angefangener Aufsätze findet sich mehr als Eine Abschrift.

Ueberhaupt kann man von Bürger'n gar nicht sagen, daß er Mühe und Arbeit gescheuet hätte; nur mußte der Zweck der Arbeit Interesse für ihn haben. Zwei Jahre vor seinem Tode lernte er noch in Gesellschaft zweier Freunde, unter Anführung des Herrn Doctors Canzler, die Schwedische Sprache mit einem sehr beharrlichen Eifer, und beschrieb manchen Bogen mit mühsam aufgesuchten Vocabeln und Redensarten.

Der Verfasser eines nach Bürger's Tode herausgekommenen Buches thut ihm daher gewiß Unrecht, wenn er behauptet: Bürger sey, für einen Mann seiner Energie, ungewöhnlich träge gewesen, und habe eines sehr nachdrücklichen ökonomischen oder literarischen Anstoßes bedurft, wenn sein Hang zum seligen far niente seinem besseren Berufe weichen sollen. Er habe ganze lange Vormittagsstunden unthätig hingestreckt liegen, und um eine geschriebene Klei-

nigkeit, einen Brief, habe man ihn hundert Mahl bitten können, und doch nichts erhalten, u. w. Den Punct des Briefschreibens habe ich schon berührt und eingeräumt. Aber was die stundenlange Unthätigkeit betrifft, so kann ich, der ich ihn sehr genau gekannt, und zu allen Stunden des Tages, am meisten aber gerade des Vormittages besucht habe, dagegen behaupten: daß er in gesunden Tagen nie, und selbst in kränklichen selten, eine halbe, viel weniger eine ganze Stunde auf seinem Zimmer unthätig hingebracht habe. Und wäre denn etwa ein Gelehrter, und zumahl ein Dichter, immer unthätig, wann er nicht ein aufgeschlagenes Buch vor sich, oder eine eingetauchte Feder in der Hand hat? — Ich möchte nicht behaupten, daß Bürger's Thätigkeit immer die für ihn und seine ökonomischen Umstände vortheilhafteste Richtung gehabt habe; aber ohne Beschäftigung war er in gesunden Tagen, allein auf seinem Zimmer, nie. Er durfte einst bei einem häuslichen Zwiste seiner Gattinn Folgendes schreiben, welches er wahrlich nicht gedurft hätte, wenn jene Beschuldigung gegründet wäre. Vielmehr beweiset diese Stelle, wie sauer er es sich wer-

den ließ, um nur den nothdürftigsten Unterhalt durch Arbeit und Anstrengung zu erwerben, und darum schreibe ich sie hier ab.

"Daß der Zulauf zu meinen Vorlesungen nicht stärker ist, dafür kann ich nichts. Ich bin mir bewußt, meine Pflicht nach Vermögen so gut zu thun, als jeder andere Professor, dem Hunderte von Zuhörern zuströmen. Ich wende Zeit, Fleiß und Kräfte, so viel in meiner Gewalt sind, auf meine Lehrstunden, und suche sie so wohl angenehm, als nützlich zu machen. Hilft das nicht, so ist es freilich schlimm genug; allein ich kann doch mir keine Vorwürfe darüber machen. In der Vermuthung, daß der schwache Zulauf an den Gegenständen liege, welchen ich meine Bemühungen widme, habe ich mir nun auch andere zum Augenmerk genommen, die ich täglich, vom frühsten Morgen an bis zum Abend, mit Aufopferung fast aller Ruhe und Erhohlung studiere. Da ich *aber*, *um nur* einige Louisd'or zusammen zu kratzen, die meiste Zeit und Kraft noch immer an die *alten Gegenstände* verschwenden muß: so kann ich freilich in Ansehung der neuen so schnell nicht vorrücken.

Ob es mir nun dereinst mit diesen besser, als sonst, gelingen werde, daß muß ich dahin gestellt seyn lassen. Es gelinge nun aber, oder nicht: so kann ich mir doch nicht vorwerfen, daß ich's an mir fehlen lasse; ob ich gleich gar wohl weiß, daß Du selbst mich bei manchen Personen in den nachtheiligen Verdacht eines unthätigen Mannes zu bringen Dich nicht entsiehest. Deß solltest Du Dich doch wahrlich schämen! Welche andere Thätigkeit verlangst Du von mir, als die meinige, die von früh Morgens sechs Uhr bis Abends acht Uhr Tag für Tag unausgesetzt im Gange ist? Etwa die Thätigkeit der Herumschwänzelei und Kriecherei vor vermeinten Gönnern und Patronen? Diese Thätigkeit verachte ich, und traue ihr auch wenig oder gar keinen soliden Erfolg zu, u. w.' —

Gerechter gegen fremde Verdienste kann man nicht seyn, als Bürger es war. Ich getraue mir, zu behaupten, daß er nie in seinem Leben das Verdienst eines andern Dichters vorsätzlich verkannt, oder gar herabgesetzet habe. Es war ihm vielmehr ein inniges Vergnügen, die Kunstwerke Anderer, und wenn diese auch mit ihm

wetteiferten, wenn er sie auch als Ehrendiebe betrachtete, in das vortheilhafteste Licht zu setzen. Was Matthisson in seinen Briefen von seiner letzten Unterhaltung mit Bürger'n erzählt, kann davon einiger Maßen zum Beweise dienen.

Gegen fremdes Lob war er selbst keinesweges gleichgültig; vielmehr freuete er sich ungemein über jede Aeußerung des Beifalles von Männern, deren Urtheil Gewicht hatte. Weniger Eindruck machte auf ihn, wenigstens in den letzten Jahren, der Beifall des großen Haufens, dem er nicht Beurtheilungskraft genug zugestand, um auf das Urtheil desselben stolz zu seyn. Er war, zum Beispiel, gar nicht damit zufrieden, daß unter seinen Gedichten gerade die Lenore einen so vorzüglichen Beifall gefunden hatte, auf den, wie er meinte, einige andere Gedichte weit gerechtere Ansprüche gehabt hätten. Das Urtheil eines gebildeten Frauenzimmers hatte aber für ihn weit mehr Gewicht, als der Ausspruch manches schulgerechten Kunstrichters.

Gegen Mißbilligung und Tadel war er, wenn sie nur nicht ganz ungegründet waren, eben so wenig gleichgültig. Er besaß so wenig Künstler-

stolz und Künstlereigensinn, daß er Stellen in seinen Gedichten, welche irgend einem seiner Freunde mißfielen, — und sollte es auch ohne Aufopferung einer Schönheit nicht haben geschehen können — immer umzuändern suchte, so bald der Grund des Tadels ihm nur einiger Maßen einleuchtete. Darum machte auch die berühmte strenge Beurtheilung der zweiten Ausgabe seiner Gedichte in der Allgemeinen Literatur-Zeitung so großen Eindruck auf ihn. Kenner wollen sogar gefunden haben, daß er seit dem durch allzu ängstliches Feilen an seinen Werken Manches von ihrer Originalität verwischt habe. Das scheint mir gewiß zu seyn, daß Bürger in den letzten Jahren an sich selbst und seinem Geschmacke gewisser Maßen irre wurde, und daß das ängstliche Bestreben, jedem Tadel auszuweichen und es Allen recht zu machen, manche Veränderung in seinen Gedichten veranlaßte, welche nicht von Allen für Verbesserung anerkannt werden dürfte. Die neue Nachtfeier der Venus schickte er fast allen seinen Bekannten, denen er ästhetische Urtheilskraft zutrauete, mit der Bitte zu, Alles, was ihnen noch darin mißfiele, zu bemerken; und da geschah es denn zu-

weisen, daß dem Einen das vorzüglich gefiel, was der Andere verworfen hatte.

Ein kaum angefangener Aufsatz von Bürger's Hand, welcher für die Akademie der schönen Redekünste bestimmt war, und die Ueberschrift führt: Ueber mich und meine Werke. Materialien zu einem künftigen Gebäude, enthält folgende Aeußerungen, welche seiner Denkungsart wenigstens keine Schande machen, und hier einen Platz finden mögen.

'Im 14. und 15. Stücke der Allgemeinen Literatur-Zeitung von 1791 geschah über mich und meine Werke ein Ausspruch, der mir freilich nicht auf die richtigsten Grundsätze gebauet, und so wohl in Lob, als Tadel, ziemlich überschwänklich schien. Dennoch hätte ich, Kraft meines alten Glaubens, daß nur das Werk selbst seinen Meister lobe, oder tadle, und nach einer daraus gezogenen, bisher immer beobachteten Handlungsweise, dazu schweigen sollen. Ich ließ mich aber von der Lebhaftigkeit derer, die es gern oder ungern sehen mochten, daß mein poetischer Lorber ein wenig entblättert

würde, aus meiner auf so guten Grundsätzen beruhenden Apathie aufregen, und kündigte im 46. Stücke des Intelligenz-Blattes der Allgemeinen Literatur-Zeitunng jenem Urtheile einen Proceß an. Es kommt mir nun vor, als habe ich nicht wohl gehandelt. Denn in jener Apathie liegt, däucht mir, eine Würde, deren Gefühl süßer ist, als alle Siege über den Gegner, auch in der gerechtesten Fehde. Diese Würde habe ich nunmehr verloren, und der Verlust geht mir nahe, wie der reinen Unschuld der erste Flecken in ihrem weißen Gewande. Denn wenn auch gleich, wie ich mir schmeichle, jene Ankündigung keine gröbere Entweihung der moralischen und ästhetischen Würde aufstellt: so ist sie doch in einem zu gereitzten Tone abgefaßt, als daß ich es meinem Gegner allein und nicht mir zugleich mit vorwerfen dürfte, die Saiten in seiner Vertheidigung bis zu einigen Mißtönen überspannet zu haben, die den Göttinnen der Anmuth schwerlich gefallen werden. Nicht zu meines Gegners, sondern zu meiner eigenen Beschämung rechne ich dahin die mir vorgeworfenen Fechterkünste, die Wortklaubereien, die vorsätzlichen Mißdeutun-

gen; die zwar nicht directe, aber gewiß indirecte Beschuldigung, daß ich nirgends in meiner Behandlung der Empfindungen die groben Zusätze von Sinnlichkeit, Unsittlichkeit, u. w. abstoße; daß ich meine ungeschlachte ungebildete Individualität mit allen ihren Schlacken gebe, und hierin vielleicht Originalität und Eigenthümlichkeit setze. Ich rechne dahin die Warnung, den Schatten Samuel's nicht zu wecken, damit mir nicht wie weiland Saul'n geantwortet werde. Und wie wurde diesem geantwortet? — "Der Herr ist von dir gewichen, und dein Feind worden. Der Herr wird dir thun, wie er durch mich geredet hat, und wird das Reich von deiner Hand reissen, und — deinem Nächsten geben. — Morgen wirst du und deine Söhne mit mir seyn, u. w." Auch noch manche andere Wendungen scheinen Ausflüsse einer Erbitterung zu seyn, welche in edeln Gemüthern immer Reue und Mißfallen nachzulassen pflegt. So scheint zum Beispiel die Figur der Aeußerung, wie Recensent sich berechtigt glaubt, die Sache der Kunst gegen das Bürgerische Beispiel zu verfechten, gegen alle Elegieen an Molly und alle Blümchen Wunderhold und

alle hohen Lieder, in denen man vom Rabenstein und von der Folterkammer in das Flammenbette der Wollust entrückt wird, zu verfechten — eine Figur, die mich und nahmentlich einige meiner Producte, die wohl auf etwas Achtung in der poetischen Welt Anspruch machen dürfen, mit der Kunst in völlige Opposition bringt — von der Linie der ästhetischen so wohl, als sittlichen Grazie ein wenig abzuweichen. Sollte ich in allem dem irren, so wäre mir es ungemein lieb: denn es würde mir das Herz erleichtern, welches sonst alle diese Vergehungen auf Rechnung seiner eigenen Uebereilung nehmen muß. Sollte ich wirklich Fechterkünste gezeigt haben, wiewohl mir die Gerechtigkeit dieses Vorwurfes noch nicht einleuchten will: so thut mir auch der bloße Anschein davon um so mehr leid, als mein Gegner dadurch veranlaßt zu seyn scheint, Gegenstöße zu thun, die der ausgelernteste Fechter dafür zu erkennen keinen Anstand nehmen würde, u. w.

Meine Uebereilung, geantwortet, und vollends in einem Tone geantwortet zu haben, der den Recensenten reitzen mußte, das Unrecht, welches

er mir nach meiner jetzigen Ueberzeugung zugefügt hat, nicht nur nicht zu mildern, sondern vielmehr zu verstärken, kann ich nicht besser wieder gut machen, als wenn ich Alles, was der Recensent im Nahmen der Kunst wider mich und meine Werke zu haben vorgibt, etwas umständlicher und auf eine solche Art erwäge, wie es sich vor den Altären der Weisheit, der Musen und der Grazien geziemet. Das Ziel, welches ich mir dabei vorsetze, ist nicht eben Sieg über meinen Gegner: denn ich gestehe gern, daß ich es mit einem Stärkeren zu thun habe, als ich bin. Es ist, wie die Meisten ohnehin schon wissen, und ich zu verschweigen keine Verpflichtung auf mir habe, Herr Schiller. Seiner auch in der gerechtesten Sache mit Gewalt mächtig zu werden, darf ich mir nicht schmeicheln; und nur durch freiwillige Pacification kann ich hoffen, den Streit am vortheilhaftesten für mich beizulegen. Aber das ist mein Bestreben, ein Beispiel aufzustellen, wie gelehrte Ehrenkämpfe geführt werden müssen, um denen auf den ersten Plätzen lehrreich und unterhaltend zu werden. Sollte ich dieß Ziel erreichen, so würde ich glauben, durch eine Fehde über so

geringe Gegenstände, als ich und meine Werke sind, mir dennoch einiges Verdienst um unser gelehrtes Zeitalter erworben zu haben.' —

Es ist Schade, daß diese Schrift nicht fertig geworden ist. Bürger wollte darin eine Selbst-Kritik aufstellen, dergleichen wir, außer dem Gellertischen Versuche, noch gar nicht haben; er wollte Fehler an seinen Gedichten aufdecken, die kein Kunstrichter gesehen hatte; dagegen aber auch manches von Kunstrichtern Gerügte in Schutz nehmen. Er hatte dazu gewiß sehr Vieles in Gedanken zusammen getragen, denn er hat mich oft mit ungemeiner Wärme von dem Verdienstlichen einer solchen Arbeit unterhalten. Aber auf's Papier ist, außer dem größten Theils mitgetheilten Eingange und einigen durch diese Idee veranlaßten, im vierten Bande seiner Schriften befindlichen kritischen Fragmenten, nichts gekommen.

Uebrigens war Bürger gewiß mehr, als *schöner Geist*, in der verächtlichen Bedeutung, welche manche Facultäts-Gelehrte mit dieser adelnden Benennung verbinden, indem sie den so genannten schönen Geist dem mit wis-

senschaftlichen Kenntnissen versehenen Geiste entgegen setzen. Bürger konnte nicht bloß Verse machen, sondern er hatte sich mannigfache Kenntnisse aus verschiedenen Fächern der Wissenschaften erworben. Er hatte viele von den besten Schriftstellern in verschiedenen Sprachen gelesen: denn er verstand, außer der Griechischen und Lateinischen, die Englische, Französische, Italienische und Spanische sehr gut, und lernte, wie ich bereits angeführt habe, noch spät die Schwedische. Die Plattdeutsche liebte er vorzüglich, und war geneigt, ihr, wegen ihres Wohlklanges und ihrer Regelmäßigkeit, den Vorzug vor der Hochdeutschen einzuräumen.

Wie er diese beherrschte, davon zeugen seine Gedichte. Aber eines weniger bekannten Beweises dieser Herrschaft erwähnt Herr Hofrath Lichtenberg im Göttingischen Taschen-Kalender *). Bürger wurde einst von diesem großen Freunde und Kenner des Nützlichen nicht allein, sondern auch des Schönen, gefragt: Ob die Ovidischen Verse:

*) 1798. 135. Seite.

Si, nisi quae forma poterit te digna videri,
Nulla futura tua est: nulla futura tua est.

von welchen Morris im Englischen zwei Uebersetzungen *) versucht hatte, sich besser, oder eben so gut, in's Deutsche übersetzen ließen? Sogleich schrieb er unter das Blatt der Anfrage: 'O ja! verte;' und auf die andere Seite fünf Versuche, von denen die drei ersten so lauten:

1.

Wenn außer Wohlgestalt, vollkommen wie die deine,
Dein Herz nicht Eine rührt: so rührt dein Herz nicht Eine.

2.

Wenn außer einer Braut, der deine Reitze fehlen,
Du keine wählen darfst: so darfst du keine wählen.

*) 1. If, but to one that's equally divine,
None you'll incline to: you'll to none incline.
2. If, save whose charms with equal lustre shine,
None ever thine can be: none ever can be thine.

3.

Wenn außer der, die dir an Schönheit gleicht auf Erden,
Dein keine werden kann: so kann dein keine werden.

Die beiden übrigen sind zu muthwillig, um hier mitgetheilt zu werden. Wenn übrigens diese Nachahmungen das Original gleich nicht ganz erreichen, in welchem der Nachsatz nicht bloß die Worte des Vordersatzes wiederhohlt, sondern sie auch in derselben Ordnung auf einander folgen läßt: so zeugt doch die Leichtigkeit, mit der Bürger die Versuche, die dem Engländer, wie man deutlich sieht, so sauer geworden waren, in einer halben Stunde fünf Mahl, und gewiß mit ungleich besserem Glücke machte, von seiner großen Gewalt über die Sprache.

Als eine kleine Verirrung seines sehr gebildeten Verstandes, oder vielmehr als einen Beweis, daß bei ihm die Phantasie auch diesen beherrschte, betrachte ich seinen Hang, Gespenster und Spuckereien nicht bloß zu fürchten, sondern in gewissen Stunden wohl gar zu glauben. Er meinte überhaupt, eine gewisse Art von

Aberglauben liege so tief in der menschlichen Natur, daß die Philosophie ihn wohl bestreiten, aber selbst bei ihren Eingeweihten nicht ganz vertilgen könne. Er machte es zuweilen, wenn er über den noch ungewissen Ausgang einer Sache sehr besorgt war, fast wie Rousseau, der im Garten zu Annecy mit einem Steine nach einem Baume warf, und sich, wenn er den Baum traf, einbildete, der Ausgang werde seinen Wünschen entsprechen.

Durch seine moralischen Fehler hat mein Freund mehr sich selbst, als Andern geschadet. Den meisten und für ihn nachtheiligsten Einfluß auf seine Handlungen hatte wohl die ihm eigene große Lebhaftigkeit der Phantasie, welche freilich der Vernunft zuweilen den Zügel entriß. So wenig Bürger bei einer weniger feurigen Einbildungskraft und bei kälterem Blute Bürger gewesen seyn würde: so gewiß wäre es doch für ihn und seine äußeren Verhältnisse besser gewesen, wenn die Phantasie weniger Herrschaft über ihn gehabt, und sich nicht so oft gegen die Vernunft aufgelehnt hätte. Wenn man also bei dem Urtheile über seine Verirrungen seine

individuelle Anlage billiger Weise mit in Anschlag bringen muß, und ihm in dieser Rücksicht vielleicht Manches, was nicht recht geschehen, zu gute zu halten geneigt seyn wird: so mag doch auch der Umgang mit einem bereits genannten Manne, in den Jahren, in welchen das Herz des Jünglinges für gute und böse Beispiele am empfänglichsten ist, viel dazu beigetragen haben, der Sinnlichkeit das Uebergewicht über die Vernunft zu verschaffen. Aber Bürger hat dafür in den letzten Jahren seines Lebens noch schwer gebüßt. — Friede sey mit seiner Asche!

Zu seinen Fehlern rechne ich ferner einen Mangel an Beharrlichkeit in der Ausführung guter Entschlüsse. Hätte er nur die Hälfte von dem wirklich gethan, was er zu thun sich oft sehr fest vornahm: so würde er in seinem Leben manchen Verdruß weniger und manchen frohen Genuß mehr gehabt haben. Aber eben die Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft brachte es vielleicht mit sich, daß gar oft ein neuer Gedanke, ein neuer Plan, ein neuer Gegenstand die vorigen verdrängte, und diesen das fort-

dauernde Interesse raubte, ohne welches sie nicht zur Reife gebracht werden konnten. Selbst bei Geschäften, die er ohne Widerwillen verrichtete, und sogar bei seinen Lieblingsbeschäftigungen, wann er die Idee und den Plan zu einem schönen Gedichte faßte und entwarf, hatte er den Fehler, daß er sich meistens mit der Freude der Empfängniß begnügte, und, wann ein Paar Strophen fertig waren, das Stück bis auf gelegnere Zeiten, die nicht immer kamen, hinlegte. So wurden die ersten Strophen des wilden Jägers bald nach der Lenore fertig; sie ruheten aber lange, und als er endlich wieder daran ging, war sein Feuer halb verraucht. Bei Lenardo und Blandine machte er eine Ausnahme von dieser Gewohnheit. Dieses Stück wurde unmittelbar nach dem Entwurfe ausgeführt, und Kenner wollen ihm das ansehen.

Eine gewisse Nachlässigkeit in Geschäften, die ihm zuwider waren, habe ich oben schon eingeräumt. Solche Geschäfte ließ er gern, wenn es irgend möglich war, ganz liegen, oder verschob sie doch bis auf den letzten Augenblick. Dieses, einem Geschäftsmanne freilich nicht

leicht zu verzeihenden Fehlers bekannte er selbst sich schuldig, und pflegte dann wohl drollige Beispiele von versäumten Fatalien, nicht beigetriebenen Strafgeldern, u.w. zu erzählen. Aber ich habe auch schon gesagt, daß in solchen Fällen nicht so wohl Ekel vor aller Arbeit überhaupt, als vielmehr Widerwillen gegen gerade das Geschäft, die Ursache war.

Wer Bürger'n für einen schlechten Bezahler hielt, der hatte in so fern Recht, als der schlechte Zustand seiner Casse ihm gar zu oft die pünctliche Erfüllung seines Versprechens unmöglich machte. Aber wenn diejenigen unter seinen Gläubigern, welche vielleicht ihre Forderungen an ihn verlieren, ihn beschuldigen wollten, er habe sie absichtlich darum gebracht, und, ob er gleich wohl bezahlen können, dennoch aus betriegerischem Vorsatze nicht bezahlt: so thun sie ihm wahrhaftig! Unrecht. Die Bezahlung dessen, was er schuldig war, machte ihm immer ein sehr lebhaftes Vergnügen. Dieses Vergnügen wollte er sich noch in den letzten Tagen seines Lebens verschaffen. Zu dem Ende hatte er wirklich schon einige im Halberstädtischen gele-

genen, von seinem Großvater ererbten Ländereien verkaufen lassen, um mit dem, was nach dem Abtrage der bereits darauf haftenden Capitalien noch übrig bliebe, auch seine hiesigen Schulden zu bezahlen. Wäre nicht die Form der ersten Vollmacht, die er seinem redlichen Geschäftsführer, dem von ihm ungemein hoch geschätzten Herrn Bürgermeister Vollmann in Aschersleben, zugeschickt hatte, nach Preussischen Landesgesetzen fehlerhaft und daher die Vollmacht selbst ungültig gewesen: so würde das Geld noch vor seinem Tode angekommen seyn, und er würde dann den größten Theil seiner Schulden, freilich zum Nachtheile seiner Kinder, getilgt haben *).

*) Keine seiner Schulden drückte ihn schwerer, als die große Ausgabe seiner Gedichte, die er schon im Jahre 1789 mit einigem typographischen Schmucke angekündigt, und worauf ein guter Theil seiner Verehrer ihm eine Pistole voraus bezahlt hatte. Diese Pränumerations-Gelder waren zwar in der bald darauf folgenden letzten großen Zerrüttung seiner häuslichen Umstände mit darauf gegangen, aber er selbst hatte sie doch nicht durchgebracht.

Bürger soll sich bei aller seiner Gutmüthigkeit dennoch bei Manchem in den Verdacht eines bösen, hämischen, übelwollenden Herzens gesetzt haben. Seine innige Mißbilligung alles dessen, was ihm unrecht, und vorzüglich dessen, was ihm ungerecht zu seyn schien, die er gewöhnlich ein wenig stark zu äußern pflegte, und dann auch einige in satyrischer Laune von ihm verfertigten Epigramme, in denen er nicht bloß Thor-

So sehr es ihm seitdem am Herzen lag, die Ausgabe, aller Schwierigkeiten ungeachtet, noch zu Stande zu bringen: so wurde die Ausführung dennoch von einer Messe zur andern verzögert, und zuletzt, nicht so sehr durch Mangel an dem zur Anschaffung des Papieres und der Kupferstiche nöthigen Geldes, als durch seine Krankheit, unmöglich gemacht. Diese Unmöglichkeit hat ihm manche Stunde getrübt, und es bedurfte keiner öffentlichen Anfragen im Reichs-Anzeiger, sondern zuweilen nur der absichtlosesten Erwähnung in freundschaftlichen Gesprächen, um ihn zum peinlichsten Mißmuthe zu verstimmen. Seine Erben glaubten daher, seine Manen zu beruhigen, indem sie vor allen Dingen die Tilgung dieser Schuld nach seinem Tode noch zu veranstalten suchten.

heiten, sondern auch wohl Schwächen und Persönlichkeiten, dem Gelächter bloß stellete, mögen vielleicht Gelegenheit gegeben haben, daß Dieser oder Jener ihn böser menschenfeindlicher Gesinnungen bezüchtigte. Aber wer ihn nur einiger Maßen gekannt hat, dem brauche ich nicht zu sagen, wie wenig er diese Beschuldigung verdiente. Man hätte ihn als Beispiel aufstellen können, daß ein gewisser Hang zur Satyre und zum Epigramm mit dem höchsten Grade von Gutmüthigkeit, Menschenliebe und allgemeinem Wohlwollen gar füglich bestehen kann.

Man hat viel von einer gewissen Bitterkeit geredet und geschrieben, die sich seiner bemeistert und in seinen Schriften verrathen haben soll. Wem, wie ihm, jeder auch noch so bescheidene Wunsch versagt, jede noch so gegründete Hoffnung vereitelt wird; wer, bei dem lebhaften Gefühle, tausend Andere, denen es in einträglichen Aemtern wohl geht, an Kraft und Talenten zu übertreffen, — alle Mühe hat, durch beschwerliche und widerliche Arbeiten den allernothdürftigsten Unterhalt zu erwerben; wer von

Männern, deren Achtung und Aufmerksamkeit er zu verdienen glaubt, verkannt oder vernachlässiget; wer über dieß von bürgerlichen und häuslichen Mißgeschicken und Unglücksfällen jeder Art verfolgt und auf's äußerste getrieben wird: dem wäre ja am Ende wohl eine gewisse in Bitterkeit übergehende Unzufriedenheit zu gute zu halten. Gleichwohl behaupte ich, daß diese Bitterkeit wenigstens nicht in dem Grade in Bürger's Herzen gelegen habe, in welchem sie sich, bei seiner lebhaften und kräftigen Art sich auszudrucken, in seinen Schriften hin und wieder äußern mag. Auch im vertrauten Umgange mochten manche Worte, die ihm wohl zuweilen entfuhren, einen Anstrich von Bitterkeit haben: aber er ließ doch diese Bitterkeit eben so wenig, als das Gefühl seiner Ueberlegenheit, Andere in Handlungen empfinden. Ein berühmter und sehr verdienstvoller Gelehrter hatte sich einst unter dem Nahmen Daniel Seuberlich in einem 'Feynen kleynen Almanach' über gewisse Behauptungen von Volks-Poesie, welche Bürger im Deutschen Museum *) als Daniel

*) 1776. I. Band, 440. Seite.

Wunderlich vorgetragen hatte, mit vieler Laune lustig gemacht. Bürger wollte sich deßhalb durch einen unstreitig bitteren, aber nie gedruckten, Ausfall rächen. Und dennoch war so wenig Bitterkeit gegen diesen Gelehrten in seinem Herzen, daß er nicht allein immer mit der größten Achtung von ihm sprach, sondern auch bis an seinen Tod manche Stunde in der Gesellschaft desselben höchst angenehm hinbrachte. Ja ich bin fest überzeugt, daß Bürger gegen keinen Menschen in der Welt, auch gegen seinen erklärtesten Widersacher nicht, eigentliche Bitterkeit, oder Groll, in seinem Herzen hegte. Ein einziges gutes Wort würde ihn gewiß auf der Stelle versöhnt haben.

* * *

Um die Leser dieser Blätter für ihre bis hierher gehabte Geduld einiger Maßen zu entschädigen, und um dieser unvollkommenen Darstellung der Denkungsart meines Freundes einige Vollständigkeit zu geben, will ich ihnen nun noch einen Aufsatz von Bürger's eigener Hand mittheilen, worin er sich und seine äußeren

Verhältnisse mit großer Wahrheit schildert. Ich habe schon einmahl auf diesen Aufsatz verwiesen, als ich von des Dichters unüberwindlicher Liebe zu seiner Molly, der Schwester seiner ersten Gattinn, reden sollte. Er erklärt sich hier selbst über die Entstehung derselben, und was er davon sagt, ist, nach dem Zeugnisse seiner noch lebenden und von ihm mit großer Zärtlichkeit geliebten jüngeren Schwester, der Frau Amts-Procuratorinn Müllner zu Langendorf, für welche er nie ein Geheimniß hatte, der strengsten Wahrheit gemäß. Der Zweck dieses Aufsatzes war, wie man sieht, das Schwaben-Mädchen mit sich und seinen Verhältnissen bekannt zu machen, welches ihm seine Hand so treuherzig angebothen hatte, und mit dem sich seine durch einige Briefe und ein artiges Miniatur-Gemählde aufgeregte Phantasie nun schon Tag und Nacht beschäftigte. Er wollte nicht, daß dieses edle Mädchen mit ihm betrogen werden sollte. Es sollte Alles, was ihm in der Folge an dem Gatten mißfallen, und den Frieden einer so romantisch geschlossenen Ehe stören könnte, vorher von ihm selbst erfahren: darum nannte er es eine Beichte.

Beichte eines Mannes, der ein edles Mädchen nicht hintergehen will.

Besäße die lebhafte rasche Schwärmerinn, deren Liebe schon durch ein Paar Hauche meines Geistes und Herzens angefacht werden konnte, — besäße sie auch Alles, was die kühnsten Ansprüche eines Mannes befriedigen möchte, Schönheit und Anmuth, wie des Geistes, so des Leibes, Güte und Adel des Charakters, Feinheit der Sitten, Stand und Vermögen; hätte sie auch mit allen diesen Vollkommenheiten mein ganzes Wesen längst dergestalt bezaubert und gefesselt, daß sie nothwendig das Ziel meiner heissesten unauslöschlichsten Wünsche seyn und bleiben m[illegible]e: so könnte, so dürfte ich dennoch dieß Bekenntniß der heiligen Wahrheit nicht unterdrücken, — nein, ich dürfte es nicht unterdrücken, wenn ich auch gleich im voraus wüßte, daß sie mir dadurch, zu meinem unaussprechlichen, bis in's Grab hinab dauernden Kummer, verloren ginge. Also gebeuth mir der Richter, der Gesetzgeber, der Gott, den ich in meinem Busen trage, den ich nicht verläugnen kann, den ich verehren, dem ich, Trotz allen widerstre-

henden Neigungen gehorchen muß, wenn ich nicht unmittelbar die grausamste aller Seelenstrafen, Verachtung und Verabscheuung meiner selbst auf mich laden will.

Theures Mädchen! so sehr ich wünsche, daß Sie die Person seyn mögen, der es verliehen ist, den Nachmittag und Abend meines Lebens zu beseligen; die Person, welche nun noch auf Erden zu finden ich längst verzweifelte; so sehr ich wünschte, der einzige Mann Ihres Geistes, Ihres Herzens, Ihrer Sinne, und in allen diesen der Mann Ihrer höchsten irdischen Glückseligkeit zu seyn: eben so sehr drängt mich auch die Pflicht, Sie durch dieses getreue Bekenntniß von mir selbst zur strengsten Prüfung aller Ihrer Neigungen und Ansprüche erst aufzufordern, ehe der Enthusiasmus uns Beide zu Schritten verleite, die uns in großes Unglück führen könnten. Ich will daher mein Inneres und mein Aeußeres so schildern, daß, wo möglich, ich selbst hinfort mich nicht genauer kennen will, als Sie mich kennen sollen.

Was zuvörderst meinen Geist und mein Herz betrifft, so mögen Sie zwar wohl glauben,

Beides aus meinen öffentlichen Werken so hinlänglich zu kennen, um sich in Ansehung dieser Stücke volle Genüge für Ihre Wünsche versprechen zu dürfen. Allein vielleicht könnten Sie dennoch wohl irren. Ich will zwar, eben so unbefangen von Demuthsziererei, als von Dünkel, gern zugeben, daß Einiges unter meinen Werken befindlich seyn möge, das eines edeln Geistes und Herzens nicht unwürdig ist. Allein daraus dürfen Sie auf vollkommenen und unbefleckten Adel meiner Seele keinen Schluß machen. Es wäre sonst eben so viel, als ob Sie von einigen schönen Blüthen auf gesunde und unverdorbene Schönheit und Vollkommenheit des Baumes, welcher sie trug, schließen wollten. Auch ein wurmstichiger mehr als halb verrotteter Stamm mag, wenn er sonst nur ursprünglich guter Art ist, noch immer deren einige hervorbringen. Nun fürchte ich sehr, daß Sie und Jeder, der mich näher kennen lernt, Trotz dem besten Vorurtheil, das er vorher für mich hegte, genöthiget seyn werde, mich für einen solchen verdorbenen Stamm zu halten. Ungewitter und Stürme des Lebens haben hart in meine Blüthen, Blätter und Zweige gewü-

thet. O, ich bin nicht derjenige, der ich vielleicht der Naturanlage nach seyn könnte, und auch wohl wirklich wäre, wenn mir im Frühlinge meines Lebens ein milderer Himmel gelächelt hätte. Durch viele und langwierige Widerwärtigkeiten bin ich an Leib und Seele so verstimmt worden, daß ich oft in eine trübe melancholische Laune, und dabei in eine Ohnmacht des Geistes versinke, die mich gewiß nicht empfehlen kann. Denn ich verliere alsdann allen Muth, alles Vertrauen auf mich selbst, und halte mich für kopfleer, für herzkalt, für wortarm, kurz, für einen höchst werthlosen Stümper. Ich denke, Jeder, der mich nur ansieht, spricht bei sich: "Es ist mit dem Menschen doch gar nichts anzufangen!" weil ich dieß wirklich selbst glaube. Darob bin ich mir dann selbst gram; und wenn man sich selbst gram ist, so kann man unmöglich Andern angenehm und liebenswürdig erscheinen. Da ich indessen ursprünglich gewiß mehr Anlage zum Frohmuth, als zum Trübsinn habe: so wäre ich wohl in den letzten Jahren in mein erstes Natur-Geleise zurück gelanget, wenn ich meine gefeierte Molly-Adonide behalten hätte. Denn in dem

Besitze ihrer Person und Liebe fühlte ich mich sehr merklich wieder gedeihen, wie an Reichthum des Kopfes, so an Fülle, Wärme und Kraft des Herzens. Jene Laune belästigte mich damahls in weit geringerem Grade, und das Weib meines Herzens erfuhr davon, wie ich glaube, gar keine Beschwerde. Wodurch hätte ich aber nach ihrem Hinscheiden genesen sollen? — Liebe, aber ungemeine Liebe brächte vielleicht jetzt noch eine volle Wiedergeburt mit mir zu Stande. Sollte sie aber wohl möglich seyn, eine so gewaltige Liebe, die es der Mühe werth hielte, ein lange verstimmt gewesenes Instrument rein umzustimmen und mit neuen Saiten zu beziehen? Und würde hernach das Instrument ihr Mühe und Kosten vergüten? — Ach, ich bin auch im Stande der Gesundheit des Leibes und der Seele nur ein gewöhnlicher Alltags-Mensch, wie sie zu Millionen unter Gottes Himmel herumlaufen. Ich erstaune, wie ein vernünftiges Publicum mich, um einiger guten Verse willen, für etwas Besonderes halten könne.

Elise meint, weil ich nicht übel schriebe, so müßte ich auch wohl artig sprechen. Nichts

weniger. Ich bin ein erbärmlicher Sprecher. Meine Schrift fließt mühselig und langsam, in Prose und in Versen. Nur ein Bißchen gesunde Beurtheilungskraft und Geschmack machen, daß es bisweilen leidlich wird, was ich schreibe. Mein mündlicher Vortrag muß daher vollends schlecht von Statten gehen. Die Gabe, geistreich, lebhaft und witzig im Umgange zu unterhalten, mag ich vielleicht überhaupt nicht, oder doch nur in meinen glücklichsten seltensten Stunden, und auch da nur für Solche besitzen, die mich sehr lieb haben, und gerade an meiner Weise Gefallen finden. Manchen mag auch bloß deßwegen etwas als schön vorkommen, weil ich, der für etwas Besonderes Gehaltene, es sage; ob es gleich etwas sehr Armseliges ist. Ich könnte nun zwar wohl öfter und mehr mit manchem gesellschaftlichen Schwätzer und Spaßmacher wenigstens gleichen Schritt halten. Allein ich bin zu schüchtern und blöde, alle die leichte und blind gegriffene Münze auszuspenden, die gleichwohl, wie ich an Andern täglich sehe, ohne Widerrede im gemeinen Handel und Wandel gilt. So oft ich mir auch selbst deßfalls Muth einzusprechen suche, so tritt mir doch ge-

meiniglich das Gewissen in den Weg. Aus Besorgniß, durch Zucken oder Stocken die Unvollkommenheit meiner Ware zu verrathen, schweige ich lieber ganz stille. Darüber mag mich wohl schon Mancher und Manche für einen armen Schlucker gehalten, und sich gewundert haben, wie ein so langweiliger Mensch doch so leidliche Gedichte gemacht haben könne. Nun, an echter vollwichtiger Goldmünze des Geistes bin ich auch in der That kein Crösus, wiewohl ich an gemeinem Klappergelde nicht eben ein Bettler bin.

Mein Charakter und meine Gesinnungen möchten zwar vielleicht noch etwas mehr werth seyn, als meine Geistes-Talente. Dennoch fühle ich, daß ich mit jenen noch weit unzufriedener seyn muß, als mit diesen. Denn so wie ich hier nicht nur erkenne, was zum besser und vollkommener seyn gehört, so fühle ich auch gar wohl die Möglichkeit, diese Vollkommenheit zu erreichen, wenn ich nur nicht von Trägheit, Weichlichkeit, Leichtsinn und Sinnenlust mich so oft abhalten ließe. Dieß verursacht, daß ich auch in Ansehung dessen, worin ich vielleicht wirklich besser bin, als andere Menschen, den-

noch nicht gar viel von mir selbst halten kann. Denn da ich zu wenig Herr meiner Neigungen bin, um mich von ihnen loszureissen, wenn es darauf ankommt, dem gerade gegen über liegenden, von mir selbst erkannten, bewunderten und geliebten Guten nachzustreben: so muß ich wohl mein wirkliches Gute nur für Product eines unterstützenden Temperamentes halten. So glaube ich, zum Beispiel, nicht, daß ich grob, beleidigend, hämisch, boshaft, zänkisch, unversöhnlich, rachgierig, u. w. bin: aber warum bin ich's nicht? Etwa weil ich das Alles für unrecht, das Gegentheil aber für Pflicht halte? Ach, das thue ich freilich: aber darum meide ich wohl nicht jene Laster und übe die entgegen gesetzten Tugenden aus; sondern vielleicht nur darum, weil mein träges und weichliches Temperament Ruhe und Frieden liebt. Wie manche meiner Tugenden mag aus Eigenliebe, Eitelkeit und Ruhmsucht entspringen!

An meiner Lebensweise und an meinen Sitten ist noch ungleich mehr auszusetzen. Ich bin kein guter Haushälter: nicht, daß ich etwa zur Verschwendung geneigt wäre; sondern weil ich

ziemlich unordentlich, nachlässig, träge und leichtsinnig bin, und weder meines Geldes, noch meiner übrigen Habseligkeiten sonderlich achte. Es läßt sich daher auch kein Mensch bequemer betriegen, als ich. Denn wenn ich den Betrug auch merke, so muß er schon arg kommen, ehe ich ihn nur zur Sprache bringe, besonders auch darum, weil ich mich Niemanden gern unangenehm mache. In Essen, Trinken und vielen andern Gegenständen des Luxus kann ich mich, ohne daß es mir sauer wird, sehr sparsam behelfen. Etwas weniger vielleicht in der Kleidung, worin ich, wenn es seyn kann, wohl etwas mehr, als meines Gleichen, modernisire.

In dem, was die Kinder dieser Welt Artigkeit und feine Lebensart nennen, habe ich auch eben nicht viel gethan. Ich glaube, ich bin ziemlich *trocken*, *hölzern* und steif in meinen körperlichen so wohl, als geistigen Bewegungen. Durch so genannte Galanterie und Politesse bin ich schwerlich im Stande, mein Glück zu machen. Was ich vielleicht auch leisten könnte, den Menschen angenehm und gefällig zu seyn, das unterlasse ich doch, entweder aus Stolz,

oder aus Nachlässigkeit und Trägheit. Des Stolzes, wie auch des Trotzes gegen fremden Stolz und Trotz ist mir überhaupt eine ziemliche Portion zu Theil geworden. Dieß wäre indessen wohl noch so übel nicht. Aber das ist übel, daß ich's aus Nachlässigkeit und Leichtsinn zum Beispiel oft an Antworten auf Briefe, an Besuchen, an Ehrenbeschickungen und Befolgung mancher Vorschriften der Etiquette ermangeln lasse.

Was indessen Lebensweise und Sitten betrifft, so glaube ich, ein Weib, das ich liebte, könnte mich ohne sonderliche Schwierigkeit zu demjenigen machen, wozu sie mich nur immer gern hätte. Liebe würde meiner mächtig seyn, so viel ich nur meiner selbst mächtig bin, und wohl noch mehr. Ich weiß nicht, ob es mir zum Lobe, oder zum Tadel gereichen mag, daß ich mich bei einem geliebten Weibe kaum gegen Sclaverei aufrecht erhalten würde; besonders wenn sie die Kunst zu herrschen verstände.

Uebrigens kann ich nicht bergen, daß man mich für einen ziemlichen Libertin hält, und leider! nicht ganz Unrecht hat. Doch ist es

darum, weil ich bisweilen eine unartige Zunge habe, bei weiten nicht so arg, als Mancher glauben mag. Ich bin in diesem Puncte nicht immer, und sonderlich in früheren Jahren nicht, ganz regelmäßig, aber doch nicht auf eine niedrige und schmutzige Art ausschweifend gewesen. Denn mit allen meinen Gebrechen Leibes und der Seele war ich doch jederzeit bei Weibern und Mädchen nur zu gut gelitten *), ohne erst mühseliger Anwerbungen zu bedürfen. Ich fühle indessen, daß ich dem Weibe meiner Liebe ohne sehr harte und dringende Versuchung nicht ungetreu seyn könnte. Ich weiß das aus der Er-

*) Das war er in einem sehr hohen Grade. 'Er war geboren, der Lieblingssänger der Weiber zu werden, und traf ihr Herz wie kein anderer Dichter. Davon könnte ich manche angenehme Anekdote erzählen, und ich wundere mich gar nicht, daß er sich so manches Herz gewonnen hat. Ein sehr wackeres Weib gestand mir einmahl, daß sie dem lieblichen Sänger nothwendig hätte in die Arme fallen müssen, wenn er's darauf angelegt hätte.' So schreibt mir ein Freund von Bürger.

A.

fahrung bei dem einzigen weiblichen Geschöpfe, das ich vor Elise'n nur allein im höchsten und vollesten Verstande des Wortes geliebt habe, wovon ich hernach reden werde.

Was ich bisher, und leider! auch zu meinem Nachtheil, von mir habe bekennen müssen, könnte vielleicht noch nicht hindern, daß ein Weib, welches mich und welches ich liebte, mit mir glücklich wäre. Allein nunmehr folgt das Bedenklichste.

Wenn ich auch noch so liebenswürdig von Geist, Herz und Sitten wäre: so bin ich doch weder jung, noch schön, noch in guten häuslichen Umständen. Meine Jahre reichen völlig an das wohl bewußte — Schwaben-Alter hinan. Von hundert jungen, hübschen, zwanzigjährigen Mädchen dürften leicht neun und neunzig die Schultern davor zucken. Ob ich gleich an Gesicht und Figur nicht eben eine Fratze zu seyn glaube: so bin ich doch wahrlich auch nie ein Adonis gewesen. Das Profil, das Elise kennt *), soll, wie Viele behaupten, mir ziem-

*) Vor der zweiten Ausgabe seiner Gedichte.

A.

lich gleichen; wiewohl Andere dieß wieder läugnen. Ich kann's nicht beurtheilen, weil ich nicht die Ehre habe, mich im Profil zu kennen; indessen möchte ich doch beinahe fürchten, daß man sich darnach leicht etwas Hübscheres unter mir vorstellen könnte, als ich wirklich bin; etwas mehr Leben und Freundlichkeit allenfalls ausgenommen. Meine kleinen Kränkeleien geben mir oft ein weit hinfälligeres und abgeblaßtes Ansehen; wiewohl in den Zeiten, da ich mich gesunder und munterer an Leib und Seele fühle, die Leute mich auch wohl für zehn Jahr jünger zu halten geneigt sind. Denn in der That bin ich ursprünglich von sehr guter Constitution, und stände vielleicht jetzt noch in eben der Blüthe, in welcher Andere zwischen zwanzig und dreißig stehen, wenn ich nicht Geist und Körper mit so vielen und langwierigen Widerwärtigkeiten hätte müde ringen müssen. Ich bin am ganzen Körper weit schmächtiger und magerer, als mein Gesicht vermuthen läßt. Ich habe dunkelblondes Haar und blaue Augen. Von den letzten pflegten bisher Weiblein und Mägdlein, bei denen ich, Gott weiß warum, bis auf den heutigen Tag niemahls übel gelitten gewe-

sen bin, eben nicht nachtheilig zu urtheilen. Ueberhaupt soll ich bis unter die Nase herab, selbst nach Mahler-Urtheil nicht uneben gebildet, der Mund aber soll ganz verzweifelt häßlich seyn. Das liebenswürdigste der Weiber pflegte zu sagen: "Bürger, es ist kein anderes Mittel, als man muß dich unaufhörlich küssen, damit man nur den häßlichen Mund nicht sehe, den du bisweilen wie ein wahrer Tropf hängen lassen kannst." — Sonderbar! Mir selbst kommt nun weder der Mund so excessiv häßlich, noch Nase, Stirn und Augen besonders schön vor.

Meine ökonomischen Umstände sind noch zur Zeit sehr schlecht. Ich habe nichts, — nichts! Ja, ich würde sagen müssen: noch weniger, als nichts; wenn ich nicht noch so viel an Grundstücken besäße, daß meine Schulden damit getilgt werden können. Wenn aber auch dieß geschehen ist, so wird wenig oder nichts übrig bleiben. Ich hatte ein ganz artiges Vermögen. Allein bei einer sehr wenig einbringenden Beamtenstelle auf dem Lande, wobei ich gleichwohl ziemlich viel Aufwand machen mußte, und bei einer unglücklichen Pachtung, ist mein Vermögen

drauf gegangen. Auch war meine erste Frau eine eben so nachlässige Haushälterinn, als ich selbst. Schon vor fünf Jahren habe ich, durch unsäglichen Verdruß genöthigt, jene Beamtenstelle niedergelegt, und seitdem, freilich eben nicht im Ueberflusse, aber doch auch nicht in allzu drückendem Mangel, von meinem Kopfe gelebt. Ich bin nun zwar in diesen Jahren nicht weiter zurück, aber doch auch nicht vorwärts gekommen. Der Tod eines mir abgeneigten angesehenen Mannes, der in verwichenem Frühjahr sich ereignete, hat verursachet, daß ich endlich hier als Professor angestellet worden bin. Wäre dieß, wie billig, eher geschehen: so befände ich mich wohl schon wieder in gedeihlichen Umständen. So aber eröffnet sich mir erst jetzt eine bessere Aussicht. Ich bekomme zwar noch kein Gehalt, und muß vielleicht noch ein Paar Jahre darauf warten; jedoch läßt sich hier durch Collegien-Lesen ein Ziemliches erwerben, und ich schmeichle mir, auf dem Wege zum Beifalle zu seyn. Ich kann alsdann, wenn ich auch gleich noch keinen Heller fixes Gehalt bekäme, auf eine jährliche Einnahme rechnen, die auf's schlechteste nicht unter fünf hundert Thaler her-

ab sinken, sehr wohl und leicht aber bis über tausend hinauf steigen kann. Wenn sich nun ein gutes liebenswürdiges Weib, begabt mit etwas Vermögen und häuslichen Wirthschaftstugenden, entschließen könnte, mich armen Stümper zu heirathen: so ließen sich zwar wohl, wenn ich leben und gesund bliebe, ganz leidliche Umstände für mich, und zwar ohne des Weibes Nachtheil, erwarten. Aber wie wenn Kränklichkeit mich unthätig machte, oder gar ein früher Tod mich hinnähme? Ach, dann könnte das gute Weib vielleicht nicht einmahl ihr Zugebrachtes unverkürzt zurück, geschweige denn vollends eine andere hinlängliche Versorgung erhalten. Einigen Trost hiergegen gibt jedoch unsere sehr solide Professoren-Witwen-Casse, woraus sie sich sogleich eine jährliche Pension von hundert und zehn Thalern *), und so bald sie in die Classe der sechs ältesten Witwen gehörte, von hundert und dreißig Thalern **) zu versprechen hätte, mit der Freiheit, diese Pension zu verzehren, wo sie will. Gleiche Pension ge-

*) Jetzt hundert und dreißig. A.

**) Jetzt hundert und funfzig. A.

nießen auch die älternlosen Waisen so lange, bis das jüngste Kind das zwölfte Jahr *) erreicht hat.

Zu allen diesen bedenklichen Umständen kommt noch der, daß ich nicht weniger als drei Kinder, eine Tochter von elf, einen Sohn von sieben, und eine Tochter von vier Jahren habe. Nun ließe sich zwar wohl eine Einrichtung treffen, daß eine Frau wenig oder gar nicht davon belästiget würde. Denn meine älteste Tochter wird hier in einer Pension, wo sie mir aber wohl gegen hundert und zwanzig Thaler jährlich kostet, erzogen; der Sohn ist auswärts bei einer leiblichen sehr edeln Schwester von mir, und die jüngste Tochter bei einer braven Frauen-Schwester. Jedes Kind hat es da, wo es sich befindet, sehr gut, und wird dergestalt geliebt, daß ich Mühe haben würde, es loszureissen. Denn alle sind, Gottlob! sehr gut geartete und liebenswürdige Kinder von Kopf und Herzen. Allein wenn ich wieder heirathete, so würde es mit darum geschehen, daß

*) Jetzt das zwanzigste. A.

ich dadurch von dem Herzweh genäse, welches ich so oft über die Abwesenheit und Zerstreuung meiner lieben Küchlein empfinde. Ich würde sie dann wieder um mich versammelt wissen wollen, Theils um Kosten zu ersparen, Theils um ihre Erziehung unter meinen Augen zu besorgen. Da ich aber diese Kinder alle außerordentlich lieb habe, und es bei mir so wohl Temperament, als Grundsatz ist, daß man nie gütig und liebreich genug gegen seine Kinder seyn könne: so würde es mich an meiner empfindlichsten Seite schmerzen, wenn sie es bei einer Stiefmutter hart und übel hätten. Nun könnte eine Stiefmutter, wäre sie gleich sonst ein gutes Weib, die Kinder vielleicht dennoch nicht lieben, bloß weil sie nicht Kinder ihres eigenen Leibes wären. Ganz unschuldiger Weise könnten sie ihr zuwider seyn. Denn ich fühle, es könnte mir eben so gehen, wenn ich Stiefvater von manchen Kindern seyn sollte, die ich unglücklicher Weise nicht leiden kann; und gleichwohl brauchte ich mich deßwegen nicht für schlechter zu halten, als ich wirklich bin. Dieses ist also ein höchst wichtiger Punct, der aufmerksame Prüfung erfordert.

Nunmehr noch etwas von meiner vorigen Lebensgeschichte. Ich habe zwei Schwestern zu Weibern gehabt. Auf eine sonderbare Art, zu weitläuftig hier zu erzählen, kam ich dazu, die erste zu heirathen, ohne sie zu lieben. Ja, schon als ich mit ihr vor den Altar trat, trug ich den Zunder zu der glühendsten Leidenschaft für die Zweite, die damahls noch ein Kind und kaum vierzehn bis funfzehn Jahr alt war, in meinem Herzen. Ich fühlte das wohl; allein aus ziemlicher Unbekanntschaft mit mir selbst hielt ich es, ob ich's mir gleich nicht ganz abläugnen konnte, höchstens für einen kleinen Fieberanfall, der sich bald geben würde. Hätte ich nur einen halben Blick in die grausame Zukunft thun können, so wäre es Pflicht gewesen, selbst vor dem Altare vor dem Segensspruche noch zurück zu treten. Mein Fieber legte sich nicht, sondern wurde durch eine Reihe von fast zehn Jahren immer heftiger, immer unauslöschlicher. In eben dem Maße, als ich liebte, wurde ich von der Höchstgeliebten wieder geliebt. O, ich würde ein Buch schreiben müssen, wenn ich die Martergeschichte dieser Jahre und so viele der grausamsten Kämpfe zwischen Liebe und

Pflicht erzählen wollte. Wäre das mir angetraute Weib ein Weib von gemeinem Schlage, wäre sie minder billig und großmüthig gewesen (worin sie freilich von einiger Herzens-Gleichgültigkeit gegen mich unterstützt wurde): so wäre ich zuverlässig längst zu Grunde gegangen, und würde jetzt diese Zeilen nicht mehr schreiben können. Was der Eigensinn weltlicher Gesetze nicht gestattet haben würde, das glaubten drei Personen sich zu ihrer allerseitigen Rettung vom Verderben selbst gestatten zu dürfen. Die Angetrauete entschloß sich, mein Weib öffentlich und vor der Welt nur zu heißen, und die Andere, in geheim es wirklich zu seyn. Dieß brachte nun zwar mehr Ruhe in Aller Herzen; aber es brachte auch eine andere höchst angst- und kummervolle Verlegenheit zu Wege. . . . .

. . . .

. . . .

Im Jahre 1784 starb meine erste Frau an der Auszehrung, die in ihrer Familie erblich war. Im Jahre 1785 heirathete ich öffentlich und förmlich die Einzige Höchstgefeierte meines Herzens; allein nach kurzem glückseligen Besitze verlor ich auch sie am 9. Januar 1786 nach der

Geburt der jüngsten Tochter an einem hektischen Fieber. Was ihr Besitz, was ihr Verlust mir war, das sagen meine Freuden- und Trauerlieder. Seit dieser Zeit lebte ich einsam und traurig mit sehnendem Herzen.

Kann Elise'n der Mann noch reitzen, der so vor ihr da steht? Noch habe ich, wie mir vorkommt, mir selbst eben nicht zum Vortheile geredet. Etwas ist indessen doch wohl demjenigen erlaubt, zu seinem Besten zu sagen, der keinen seiner wichtigsten Fehler vorsätzlich verschwieg. Dem Weibe, das mich, so wie ich da bin, zu lieben vermag, und welches ich mit voller Liebe wieder liebe, darf ich ein nicht unglückliches Leben versprechen. Ist es ihr süß, von mir geliebt, an meinem Busen gehegt und gepflegt zu werden, so wird es ihr nie an voller Genüge ermangeln. Denn wenn ich einmahl echt und von Herzen liebe, so liebe ich gewiß unveränderlich, und keine Fülle des Genusses kann mich des geliebten Weibes satt und überdrüssig machen; so gemein auch die Bemerkung ist: der Genuß sey das Grab der Liebe. Nur Afterliebe, die den heiligen Nahmen nicht ver-

dient, erkaltet im Bette der Ehe. Der wahren Liebe, meiner wahren Liebe bleibt dieß immer ein Brautbett. Auch das Weib, welches ich unglücklich genug wäre, nach der unzertrennlichsten Verbindung nicht mehr zu lieben, darf wenigstens keine unedle und rauhe Begegnung von mir fürchten. Das bezeuge mir noch in jener Welt die, mit welcher ich zehn Jahre ohne ein rohes unfreundliches Wort verlebte, ob ich sie gleich nicht liebte. Eher möchte ich vielleicht fähig seyn, mit der Höchstgeliebten meines Herzens, doch nur über geargwohnten Mangel an ihrer Gegenliebe, zu hadern. Gott bewahre mich vor einem Weibe, das mich für meine Liebe nicht vollauf wieder liebt! Noch bin ich in diesem Falle zwar nicht gewesen: aber mir däucht, es würde von allen möglichen der schlimmste seyn. Leicht könnte ich dann der unerträglichste Mensch werden. Denn es kommt mir vor, als sey ich großer Eifersucht fähig. Freilich nicht, nach gemeiner Männer Weise, zum Hüthen und Auskundschaften der Schritte und Tritte meines Weibes; nicht zur Einschränkung ihrer Freiheit in irgend einer Art des Umganges: aber heimliche Verzweiflung würde mein Herz zerfleischen,

und in der grausenden Gestalt eines Höllen-Verdammten würde ich vor ihrem Angesichte umher schleichen.

Nun, Elise, prüfen Sie sich und mich! Erkundigen Sie sich, wo möglich, nach mir und meinen Umständen auch bei Andern. Doch glauben Sie eher nichts, als bis ich's Ihnen selbst bestätigt habe. Denn ob gleich kaum irgend Jemand mich schlimmer schildern wird, als ich selbst gethan habe: so könnte mich doch wohl ein Anderer minder wahr schildern, als ich, der ich mich selbst am besten kenne, zu thun im Stande bin.

Sie haben eine Mutter, und, wie mir versichert worden ist, eine rechtschaffene und kluge Mutter. Wenn Ihnen je in Ihrem Leben der Rath einer solchen Mutter theuer und werth war, so lassen Sie sich's in diesem Falle doppelt angelegen seyn, auf ihre Stimme zu horchen. Sie wird vermuthlich diese Darlegung mit einem offneren und unbefangeneren Sinne, als Sie, liebe süße Schwärmerinn, aufnehmen, und der Rath des Mutter-Kopfes wird vermuthlich zuverlässiger seyn, als der Rath des Tochter-

Herzens. Findet die Mutter, daß der Mann, der sich mit dem Pinsel der Wahrheit hier selbst geschildert hat, ohne mit Wissen und Willen irgend einen Flecken, worauf etwas ankommen kann, auszulassen, dennoch wohl ein guter Mann für ihre Tochter seyn könne: nun — so überlassen Sie sich dem vollen Zuge Ihres Herzens!

Doch nein! auch alsdann noch nicht eher, als bis Sie mich selbst gesehen haben. Meinen Sie, nach wiederhohlter und abermahls wiederhohlter Prüfung dieser Beichte, daß ich, Trotz Allem, was an mir auszusetzen ist, dennoch der Mann Ihres Herzens seyn könne, wenn anders mein Körperliches Ihnen nicht ganz und gar zuwider seyn sollte; und Sie sagen mir dieses redlich, offenherzig und unbefangen: so will ich ganz in der Stille, unerkannt und unter fremdem Nahmen, um weder Sie, noch mich selbst vor der Welt bloß zu stellen, zu Ihnen nach Stuttgart kommen. Auch ich selbst muß Sie erst sehen, wie Sie leiben und leben, und ob Sie diejenige wirklich sind, die ich im Geiste freilich schon längst mit hoher Liebe umfasse.

Geist, Herz, Charakter, Lebensart, Sitten, Stand, Ehre, Vermögen, sind zwar wichtige Ingredienzien zu einer glücklichen Ehe; allein sie machen es doch nicht immer und ganz allein aus. Wir sind insgesammt sinnliche Menschen, und auch die Sinnlichkeit will ihr Recht haben. Unsere Sinne müssen ein wechselseitiges Behagen an einander finden, welches sich nicht gerade nach Jugend und Schönheit, sondern oft nach einem unerklärbaren Etwas richtet, das sich weder mahlen, noch beschreiben, sondern allein im Innersten fühlen läßt. Dieses Etwas läßt sich weder geben, noch nehmen.

Nach diesen Vorbereitungen wird es sich in der ersten Stunde unserer persönlichen Zusammenkunft ausweisen, ob wir das Publicum mit der allersonderbarsten Heiraths-Geschichte zu amüsiren, — zu unserm eigenen noch größeren Amüsement zu amüsiren im Stande sind, oder nicht.

Elise, Elise! ich schließe mit einer theuern, feierlichen Beschwörung. Bei dem ewigen Gotte, bei Ihrem eigenen Wohl und Weh, und bei dem Wohl und Weh eines Mannes, der nicht red-

sicher um das Ihrige besorgt seyn kann, als er ist, beschwöre ich Sie: Wählen Sie mich nicht zu Ihrem Gatten, wofern Sie nicht bei sich fühlen, daß Sie sich mit voller Liebe in meine Arme werfen können. Ich schwöre Ihnen, in Ansehung Ihrer eben dasselbe zu beobachten.

Und so hoffe ich freudig, der Allbarmherzige werde unsern Bund, wenn er zu Stande kommt, mit seinem Segen krönen.

G. A. B.'

Verzeichniß von Bürger's Schriften.

Anmerkung. Die mit einem * bezeichneten Schriften sind ohne Nahmen.

I. Einzeln gedruckte Schriften.

* Anthia und Abrokomas. Aus dem Griechischen des Xenophon von Ephesus. Leipzig, 1775. 8.

Gedichte. Mit acht Kupferstichen von Chodowiecki. Göttingen, 1778. 8.

Diese Ausgabe ist unzählige Mahl nachgedruckt.

Macbeth. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Nach Shakespear. (Mit zwölf Kupferstichen von Chodowiecki.) Göttingen, 1783. Zweite Auflage, 1784. 16.

Ueber Anweisung zur Deutschen Sprache und Schreibart auf Universitäten. Einladungsblätter zu seinen Vorlesungen. Erstes Blatt. Göttingen, 1787. 8.

* Wunderbare Reisen zu Wasser und Lande, Feldzüge und lustige Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen, wie er dieselben bei der Flasche im Zirkel seiner Freunde selbst zu erzählen pflegt. Aus dem Englischen nach der neuesten Ausgabe

übersetzt, hier und da erweitert, und mit noch mehr Kupfern gezieret. Zweite vermehrte Ausgabe. (Die erste erschien im Jahre 1787.) London (Göttingen), 1788. 8.

Gedichte. Zwei Theile. (Mit dem Bildnisse des Verfassers und Kupferstichen von Chodowiecki und Meil.) Göttingen, 1789. 8.

Diese Ausgabe ist ebenfalls sehr oft nachgedruckt.

Benjamin Franklin's Jugendjahre, von ihm selbst für seinen Sohn beschrieben, und (aus dem Französischen) übersetzt. Berlin, 1792. 8.

Sämmtliche Schriften. Herausgegeben von Karl Reinhard. Göttingen. Erster und zweiter Band, (oder: Gedichte. Erster und zweiter Theil,) 1796. Dritter Band, (oder: Vermischte Schriften. Erster Theil,) 1797. Vierter Band, (oder: Vermischte Schriften. Zweiter Theil,) 1798. (Mit dem Bildnisse des Dichters, und Kupferstichen und Vignetten von Riepenhausen nach Zeichnungen von Fiorillo.) 8.

Von dieser Ausgabe ist zu gleicher Zeit ein Abdruck in kleinerem Formate, mit Deutschen Lettern, ohne Kupferstiche, bei dem

rechtmäßigen Verleger erschienen. Auch sind schon mehrere Nachdrücke derselben da.

II. Periodische Schriften.

* Musen-Almanach. Oder: Poetische Blumenlese für die Jahre 1779 bis 1794. Göttingen, 16.

Akademie der schönen Redekünste. Ersten Bandes erstes, zweites, drittes Stück. Berlin, 1790. 1791. 8.

III. Beiträge zu periodischen Schriften.

1. Zu der Deutschen Bibliothek der schönen Wissenschaften. Herausgegeben von Herrn Klotz. Sechster Band. Halle, 1771. 1. Seite:

* Gedanken über die Beschaffenheit einer Deutschen Uebersetzung des Homer; nebst einigen Probe-Fragmenten.

2. Zu dem Deutschen Merkur vom Jahre 1773. Zweites Vierteljahr. 20. Seite:

Die Nachtfeier der Venus.

Vom Jahre 1776. Zweites Vierteljahr. 146. Seite:

Homer's Ilias. Sechste Rhapsodie.

Vom Jahre 1776. Viertes Vierteljahr. 46. Seite:

An einen Freund über seine Deutsche Ilias.

3. Zu dem Deutschen Museum. Leipzig, 1776. Erster Band. 1. Seite:

Homer's Iliade. Fünfte Rhapsodie.

Erster Band. 279. Seite:

Der Hund aus der Pfennigschenke.

Erster Band. 281. Seite:

Schön Suschen.

Erster Band. 440. Seite:

* Aus Daniel Wunderlich's Buche.

Erster Band. 451. Seite:

Lenardo und Blandine.

Zweiter Band. 1062. Seite:

An Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

1777. Erster Band. 193. Seite:

* Dido.

Zweiter Band. 435. Seite:

Vorschlag, dem Büchernachdrucke zu steuern.

1779. Erster Band. 534. Seite:

Karrikthura. Probe einer neuen Uebersetzung Ossian's.

4. Zu dem Journale von und für Deutschland. Herausgegeben von Gökingk. Erster Band. Ellrich, 1784. 48. Seite:

Homer's Ilias. Vorbericht und erster Gesang.

Erster Band. 159. Seite:
Homer's Ilias. Zweiter Gesang.
Erster Band. 361. Seite:
Homer's Ilias. Dritter Gesang.
Erster Band. 592. Seite:
Homer's Ilias. Vierter Gesang.

5. Zu der Akademie der schönen Redekünste. Erster Band. Erstes Stück. Berlin, 1790. 3. Seite:
Gebeth der Weihe.
Drittes Stück. 1791. 225. Seite:
Bellin. Erster Gesang.

6. Zu den Politischen Annalen. Herausgegeben von Christoph Girtanner. I. Band. Berlin, 1793. 34. und 230. Seite.
* Die Republik England.
Zweiter Band. 121. Seite:
* Die Republik England. Fortsetzung.

7. Zu der Akademie der schönen Redekünste. Fortgesetzt durch eine Gesellschaft von Gelehrten. Ersten Bandes viertes Stück. Göttingen, 1797. 345. Seite:
Hübnerus redivivus. Das ist: Kurze Theorie der Reimkunst für Dilettanten.
Zweiten Bandes erstes Stück. 1798. 3. Seite:

Hübnerus redivivus. Das ist: Kurze Theorie der Reimkunst für Dilettanten. Fortsetzung.

8. Gedichte mit und ohne Nahmen in der Göttingischen Poetischen Blumenlese von den Jahren 1771 bis 1798.

9. Gedichte in dem Lauenburgischen Musen-Almanache für das Jahr 1776, und dem Hamburgischen von den Jahren 1777 bis 1779.

10. * Recensionen in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek und Allgemeinen Literatur-Zeitung.

☙

Vorrede zu K. G. Bock's Uebersetzung des Virgilischen Lehrgedichtes vom Landbau. Leipzig, 1790. 8.

Verschiedene Gelegenheitsgedichte.

☙

Bürger's Bildniß befindet sich vor dem 35. Bande der Allgemeinen Deutschen Bibliothek; dem 1. Bande vom Jahre 1785 des Journals von und für Deutschland; vor der Ausgabe seiner Gedichte von Jahre 1789; vor der Poetischen Blumenlese für das Jahr 1795, und vor dem ersten Bande seiner sämmtlichen Schriften.

Nachricht von dem für Bürger'n zu errichtenden Denkmahle und den dazu eingegangenen Beiträgen.

Als Bürger gestorben war, wagte ich's, seine Freunde und Verehrer aufzufordern, daß sie mich durch geringe Beiträge in den Stand setzen möchten, unserm Freunde ein kleines Denkmahl zu errichten. Diese Aufforderung schickte ich einigen seiner auswärtigen besten Freunde zu, und einer von diesen, der Herr Bibliothekar Biester, ließ sie in der Berlinischen Monathsschrift abdrucken. Dadurch wurden die unten Genannten bewogen, mir die verzeichneten Beiträge zugehen zu lassen.

Dabei muß ich aber noch bemerken, daß die Aufforderung Vielen, welche vielleicht mit Vergnügen das Ihrige beigetragen haben würden, gar nicht zu Gesichte gekommen ist, indem ich nicht zudringlich genug war, um Alle, die Bürger'n geschätzt hatten, darum in Anspruch zu nehmen. Man würde daher sehr vielen warmen Verehrern des Dichters und seiner Muse, deren

Nahmen man in dem nachstehenden Verzeichnisse vermisset, Unrecht thun, wenn man glaubte, sie hätten sich geweigert, Etwas dazu herzugeben. Manchem mag das Vorhaben gar nicht bekannt geworden seyn; Manche mögen zwar davon gehört, aber erwartet haben, daß die Aufforderung zu seiner Zeit noch besonders an sie erginge; und Einige mögen geglaubt haben, das ganze Unternehmen komme vielleicht nicht zu Stande.

Indessen ist es allerdings in so fern zu Stande gekommen, als nun wirklich eine Denksäule, wenn auch nicht von Marmor, doch von Sandstein, in der Arbeit ist, und im nächsten Aprill oder Mai aufgerichtet werden soll. Die Herren Hofbildhauer Gebrüder Heyd in Cassel haben es übernommen, für 200 Rthlr. um Ostern eine Statue zu liefern, welche ihrem Meißel keine Schande machen wird. Funfzig Reichsthaler sind darauf bei Schließung des Contractes bereits bezahlt worden. Die Statue wird eine Germania vorstellen, welche die Urne ihres Dichters mit einem Eichenkranze bekränzet. Anfangs war zwar das Denkmahl für den Ort,

wo Bürger's Gebeine ruhen, für den Gottesacker, bestimmt; allein da es Einige lieber an irgend ein Lieblingsplätzchen hinwünschten, wo der Dichter in seinem Leben wohl ein Tête à tête mit seiner Muse gehabt hätte: so ist dazu nun der hiesige Ulrichische Garten vor dem Albani-Thore gewählt worden, den er vorzüglich in den ersten Morgenstunden der ersten schönen Frühlingstage zu besuchen pflegte, und wo die meisten Verbesserungen in der Nachtfeier der Venus entstanden sind. Dieser Garten ist dem Magistrate erbenzinspflichtig, und für immer zu einem öffentlichen Vergnügungsorte bestimmt. Das Denkmahl steht hier vollkommen sicher, so lange nähmlich der Zahn der Zeit seine zerstörende Gewalt nicht daran ausübt; indem der jetzige Besitzer für sich und seine Erben, und zwar mit Einwilligung des Magistrates, versprochen hat, das Monument nie von der Stelle zu rücken.

Einige von den Contribuenten hätten ihre Beiträge lieber zu einem andern Zwecke verwendet gesehen; da aber der größere Theil doch ein steinernes Denkmahl wünscht, und auch die Auf-

forderung zu den Beiträgen zunächst darauf gerichtet war: so habe ich diese Bestimmung nicht eigenmächtig ändern wollen.

Wer seinen Nahmen in dem nachfolgenden Verzeichnisse nicht findet, der kann gewiß seyn, daß kein Beitrag von ihm in meine Hände gekommen ist.

Den achtungswerthen Personen, welche so gütig die Mühe übernommen haben, Beiträge einzusammeln *), bin ich doppelt verbunden.

*) Zu diesen gehören vorzüglich: Herr Hauptmann von Archenholz in Hamburg, Herr Bibliothekar Biester in Berlin, Herr Bürgermeister Bollmann in Aschersleben, Herr Assessor Cordes in Oldenburg, Herr Hofrath Eschenburg in Braunschweig, Herr Inspector Fiorillo in Göttingen, Herr Kammerherr Graf von Harrach in Wien, F. H. K. in H., Herr Professor Schlichtegroll in Gotha, Herr Doctor Schönemann und Herr Assessor Reinhard in Göttingen. Der Letzte hat sich über dieß noch durch seine mannigfachen Bemühungen bei der Herausgabe der Schriften seines Freundes auf mehr als Eine Weise um das Andenken desselben verdient gemacht.

	Rthl.	Sgr.	Pf.
A.			
L. Ch. Althof in Göttingen	2	—	—
Herr Kanzelley=Director Andreä in Berlin	—	16	—
— Hauptmann von Archenholz für sich und von einigen Mitgliedern der Harmonie in Hamburg	20	6	—
B.			
Herr Doctor Bartels in Hamburg	—	17	4
— Basilewitsch aus Rußland	—	16	—
— geheime Rath von Beguelin in Berlin	1	—	—
— Procurator Behm in Hamburg	—	17	4
— von Behr aus Liefland	1	8	—
— Rath Benzler in Wernigerode	1	8	—
— Bibliothekar Biester in Berlin	1	—	—
Madame Biester in Berlin	1	—	—
	30	16	8

	Rthl.	Sgr.	Pf.
Von voriger Seite	30	16	8
Herr Bürgermeister Bollmann in Aschersleben	2	18	—
— Advocat Brande in Hannover	1	8	—
— J. C. Brede in Stettin	3	—	—
— Kriegsrath Brömel in Berlin	1	—	—
— von Bülow in Hannover	—	16	—
— Burckardt in Aschersleben	—	12	—
— von Burgsdorff aus Berlin	1	8	—
— Deichgräfe Burmester in Oldenburg	2	15	6
— Buttmann, Gelehrter in Berlin,	1	—	—

C.

Herr Landgerichts-Assessor Cordes in Oldenburg	2	15	6
— Doctor Cordes in Oldenburg	2	15	6

D.

Herr von Dalberg aus Mannheim	1	12	—
— Buchhändler Dieterich Sohn in Göttingen	5	7	—
	57	—	2

	Rthl.	Ggr.	Pf.
Von voriger Seite	57	—	2
Herr Pastor Dinglinger in Braunschweig	1	—	—
— Douglas in Aschersleben	—	12	—
— von Duve in Hannover	—	16	—

E.

Herr Professor Emmerich in Erlangen	1	—	—
— Hofrath Eschenburg in Braunschweig	—	16	—
— Commissions-Rath Ettinger in Gotha	—	18	—

F.

Herr Hofrath Falke in Hannover	—	16	—
— Kaufmann Fetschow in Berlin	—	16	—
— Inspector Fiorillo in Göttingen	1	8	—
— Licentiat Flor in Hamburg	—	17	4

G.

Herr G. in Hannover	—	16	—
— M. G-b-r	2	—	—
	67	15	6

	Rthl.	Sgr.	Pf.
Von voriger Seite	67	15	6
Herr Senator Geier der Jüngere, Oberschauamts-Präses in Hirschberg,	—	16	—
— von Gemmingen aus Franken	1	—	—
— geheime Hofrath Girtanner in Göttingen	5	—	—
— Canonicus Gleim in Halberstadt	5	7	—
— geheime Finanz-Rath von Göking in Berlin	3	—	—
— Collegiat Grabenhorst in Braunschweig	—	16	—
— Kanzelley-Rath Gramberg in Oldenburg	2	15	6
— Licentiat Greilich in Hamburg	2	8	—
— Doctor Gries in Hamburg	1	8	—

H.

	Rthl.	Sgr.	Pf.
Herr H. in Hannover	—	16	—
— H. in Hannover	—	16	—
— K. H. in Göttingen	—	16	—
	91	14	—

	Rthl.	Ggr.	Pf.
Von voriger Seite	91	14	—
Herr Händler in Münden	—	16	—
— Secretär von Halem in Oldenburg	2	15	6
— Kammerherr Graf Karl von Harrach in Wien für sich selbst	15	—	—
und nachher noch von Andern gesammelt	33	6	8
— Abt Henke in Helmstädt	1	8	—
— Hofrath Hildebrand in Erlangen	—	18	—
— Hügell in Aschersleben	—	12	—
Frau Kriegsräthinn von Hüllesheim in Minden	1	—	—

J.

	Rthl.	Ggr.	Pf.
Herr Doctor und Garnison-Medicus Jäger in Göttingen	1	12	—

K.

	Rthl.	Ggr.	Pf.
Herr K. in Hannover	—	16	—
— Bergrath Karsten in Berlin	—	16	—
	149	14	2

	Rthl.	Sgr.	Pf.
Von voriger Seite	149	14	2
Frau Bergräthinn Karsten in Berlin	—	16	—
Herr Hof- und Landgerichts-Assessor Baron Kielmannsegge in Güstrow	52	22	—
— Advocat Kirchhof in Oldenburg	2	15	6
— Kriegsrath Klaatsch in Berlin	1	8	—
— von Knorring aus Rußland	1	8	—
— von Knorring aus Rußland	1	—	—
— von Knorring aus Rußland	1	8	—
— Collaborator Kries in Gotha	—	18	—
— Kruse in Aschersleben	—	16	—
Frau Cammer-Directorinn Krusemark in Minden	1	18	—

L.

	Rthl.	Sgr.	Pf.
Herr A. L. in Göttingen	—	16	—
— Buchhändler Lagarde in Berlin	1	—	—
— Assistenz-Rath Lettow in Berlin	1	12	—
	217	3	8

	Rthl.	Sgr.	Pf.
Von voriger Seite	217	3	8
Herr Doctor und Senator von Lingen in Bremen	5	7	—
— Licentiat Luis in Hamburg	—	17	4
— J. D. Luis in Hamburg	—	17	4

M.

	Rthl.	Sgr.	Pf.
Herr Kaufmann Mau in Berlin	—	16	—
— Kriegsrath May in Berlin	1	12	—
Madame Meder, geb. Morien, in St. Petersburg	—	16	—
Herr K. A. Meier in Hannover	—	16	—
— Doctor F. A. A. Meyer in Göttingen	1	—	—
— Michaelis in Aschersleben	1	—	—
— Licentiat Mönkeberg in Hamburg	—	17	4
Demoiselle Jenny Morien in Cassel	—	16	—
Herr General-Superintendent Mutzenbecher in Oldenburg	2	15	6
— Muzel in Aschersleben	1	—	—
Madame Mylius in Berlin	2	15	6
	237	1	8

	Rthl.	Sgr.	Pf.
Von voriger Seite	237	1	8
Herr Mylius, Gelehrter in Berlin,	1	—	—

N.

Herr Buchhändler Friedrich Nicolai in Berlin	3	—	—
— Professor Neyron in Braunschweig	—	16	—

O.

Herr Doctor Olbers in Bremen	3	—	—

P.

Herr Referendar Pietzker in Berlin	1	—	—
— von Plato in Hannover	—	16	—
— Licentiat Prinzhausen in Hamburg	—	17	4

R.

Herr R. in Hannover	—	16	—
— Graf Rasoumoffsky aus Rußland	1	8	—
— Rath Reichard in Gotha	—	18	—
	249	21	—

	Rthl.	Sgr.	Pf.
Von voriger Seite	249	21	—
Herr Assessor Reinhard in Göttingen	2	12	—
— Regierungs-Assessor Richter in Cleve	—	16	—
— Professor Ricklefs in Oldenburg	2	15	6
— Riemeyer in Aschersleben	—	16	—
Frau geheime Räthinn Roden in Minden	2	15	6
Herr Hofrath Rudloff in Hannover	1	—	—

S.

	Rthl.	Sgr.	Pf.
Herr S. in Hannover	—	16	—
— S. in Hannover	—	16	—
— Rector Sangerhausen in Aschersleben	—	16	—
— Cammer-Musicus Schade in Gotha	—	18	—
— Schatz in Gotha	—	18	—
— Professor Schlichtegroll in Gotha	—	18	—
— Schlüter aus Hamburg	1	8	—
	265	14	—

	Rthl.	Sgr.	Pf.
Von voriger Seite	265	14	—
Herr Canonicus Schnakenberg in Berlin	2	—	—
— Doctor Schnelle in Hamburg	—	17	4
— Bibliotheks-Secretär Doctor Schönemann in Göttingen	—	16	—
— Subrector Seidel in Berlin	1	—	—
— A. Sost in Hannover	—	16	—
— Professor Spalding in Berlin	—	16	—
— Splittergarb, Lehrer in Berlin,	1	—	—
T.			
Herr Conrector Thieme in Berlin	—	16	—
U.			
Herr U. in Hannover	—	16	—
V.			
Herr Buchhändler Vieweg in Berlin	1	—	—
— General-Consul von Virio in Hamburg	3	—	—
	277	15	4

	Rthl.	Sgr.	Pf.
Von voriger Seite	277	15	4
W.			
Herr Wackenroder aus Berlin	1	—	—
— Doctor Wardenburg in Göttingen	2	12	—
— Wedemeyer aus Berlin	1	—	—
— Witthauer, Tonkünstler in Berlin,	—	16	—
X.			
Herr X. in Hannover	—	16	—
Z.			
Herr Z. in Hannover	—	16	—
Ungenannte.			
Eine Gesellschaft in Darmstadt	3	—	—
Eine Gesellschaft in G.	26	11	—
Ein Ungenannter in Aschersleben	1	—	—
Ein Ungenannter in Aschersleben	—	16	—
	315	6	4

	Rthl.	Sgr.	Pf.
Von voriger Seite	315	6	4
Ein Ungenannter in Aschersleben	—	16	—
Ein Ungenannter in Aschersleben *)	—	16	—
Ein Ungenannter in Gotha	—	18	—
Ein Ungenannter in Halle	5	7	—
Ein Ungenannter in Hamburg	—	17	4
Ein Ungenannter in Marburg	—	16	—
Summe aller bis jetzt eingegangenen Beiträge	324	—	8
Abgang, wegen geringerer Münzsorten,	3	8	—
Bleiben übrig	320	16	8
Dazu kommen noch drittehalbjährige Zinsen von 200 Rthlr.	20	—	—
Summe der Einnahme	340	16	8

*) Die Nahmen dieser vier Aschersleblschen Contribuenten waren auf dem Subscriptions-Zettel so unleserlich geschrieben, daß ich sie lieber gar nicht, als verstümmelt, abschreiben wollte.

Ausgaben.

	Rthl.	Sgr.	Pf.
1) Für Porto und andere Kleinigkeiten	6	8	—
2) Den Herren Hofbildhauern Heyd abschläglich	50	—	—
Noch zu bezahlen sind:			
3) Den Herren Heyd nach Errichtung der Statue	150	—	—
4) Für das Fundament etwa	30	—	—
5) Für ein hölzernes Geländer	30	—	—
Summe der Ausgaben	266	8	—

Es würde auch noch der Transport der Statue, von Cassel hierher, bestritten werden müssen, wenn nicht einer von unsers Bürger's thätigsten Freunden, Herr Johann Christian Dieterich hierselbst, sich gütigst erbothen hätte, denselben durch sein eigenes Fuhrwerk besorgen zu lassen.

Von der zusammengebrachten Summe bleiben also, nach Abzug der Ausgaben, noch übrig

74 Rthlr. 8 Ggr. 8 Pf.; voraus gesetzt, daß die nur ungefähr angegebenen Kosten für Fundament und Geländer sich nicht höher belaufen. Dieser Ueberschuß soll für's erste verzinset und in der Folge, der Abrede gemäß, für Agathon Bürger, etwa zur Anschaffung von Büchern, oder auf eine andere nützliche und seiner künftigen Bestimmung gemäße Art, verwendet werden. Göttingen, am 4. Februar, 1798.

Althof.

Vermischte Schriften.

Zweiter Theil.

I.

Proben einer Uebersetzung von Ossian's Gedichten.

I.

Karrik-Thura.

Ein Gedicht *).

Inhalt.

Fingal, auf der Rückkehr von einem Zuge in die Römische Provinz, beschloß, dem Kathulla, König von Inis-Tore, und Bruder Komale'ns, deren Geschichte Ossian in einem dramatischen Gedichte behandelt, einen Besuch zu machen. So bald ihm Karrik-Thura, der Pallast des Königes, in die Augen fiel, sah er auf demselben eine Flamme, welches in diesen Zeiten ein Zeichen der Noth war. Der Wind trieb ihn in einen Meerbusen, in einiger Entfernung von Karrik-Thura, und er sah sich gezwungen, die Nacht am Ufer zuzubringen. Am folgenden Tage griff er das Heer Frothal's, des Königs von Sora, an, welcher den Kathulla in seinem Pallast belagert

*) Abgedruckt aus dem Deutschen Museum. I. Band. 1779. 534. Seite.

D. H.

hielt, besiegte Frothal in einem Zweikampfe, und nahm ihn gefangen. Die Befreiung von Karrik-Thura ist der Gegenstand dieses Gedichts, in welches jedoch einige Episoden eingewebt sind. Nach der Ueberlieferung war dieß Gedicht einem Kuldee, oder einem der ersten christlichen Missionarien zugeeignet, und Ossian führte darin den Geist des Loda, wahrscheinlich des Skandinavischen Odin, zum Gegensatz der Lehre des Kuldee auf. Dem sey, wie ihm sey, es leitet uns in Ossian's Vorstellungen auf ein höheres Wesen, und zeigt, daß er dem Aberglauben nicht ergeben war, der vor Einführung des Christenthums die ganze Welt beherrschte.

'Hast du vollendet deine blaue Bahn, goldlockige Tochter des Himmels? Der Abend schließt die Pforten auf. Hier ist dein Ruhegemach. Die Meereswogen umringen dich, in deiner Schöne dich zu schaun. Sie richten die bebenden Häupter empor; betrachten deinen holden Schlaf; und fahren zagend zurück. Ruh' in deiner schattigen Grotte, ruh', o Sonne, sanft! und kehr' in Wonne zurück!

Doch zündet nun tausend Kerzen an, zu den Harfengesängen von Selma! Der Glanz erfülle die Hall' umher! Denn wiedergekehrt ist der Wirth des Muschelfests. Der Krieg von Krona ist aus, wie ein ausgesungenes Lied. Beginnt, ihr Barden, den Sang! Der König ist wiedergekehrt mit Ruhm [1]).' —

So sang Ullin, als Fingal zurück vom Kriege kam; als er kam in schönem Jugendroth, in seiner Locken Fülle. Die blaue Rüstung hüllt' ihn ein, wie die Sonn' ein leichtes Gewölk, wenn einher sie wallt im Nebelgewand, und halb ihr Licht nur zeigt. Dem Könige folgt sein Heldenheer; man bereitet das Muschelmahl. Fingal blickt die Barden an, und fodert ihren Gesang.

'Stimmen des hallenden Kona, spricht er, Barden des Alterthums! Ihr, in deren Seelen

1) Das Lied Ullin's, mit welchem das Gedicht anfängt, ist in einem lyrischen Versmaße. Fingal pflegte, wenn er von seinen Zügen zurück kehrte, seine Barden singend vor sich her zu senden. Diese Art des Triumphs heißt bei'm Ossian das Lied des Sieges.

die blauen Heere unsrer Väter auferstehn! Schlagt die Harfen in meiner Halle! Laßt mich hören euern Gesang! Lieblich ist die Wonne der Wehmuth. Dem Frühlingsregen gleichet sie: er schmeidiget den Eichenast, und lockt die grünen Köpfchen des jungen Laubes hervor. Wohlan, ihr Barden, singt! Denn morgen erhöhn wir die Segel. Mein blauer Lauf geht durch das Meer, zu Karrik-Thura's Burg; zu Sarno's mosiger Burg, von wannen Komala entsprang. Dort spendet der edle Kathulla das Muschelmahl. Voll Eber ist sein Waldgeheg'; ertönen soll die Jagd.'

'Kronnan [2]), Sohn des Gesangs! sprach Ullin, Minona, holde Harfenschlägerinn! Hebt an die Sage von Schilrik, den König von Morven zu erfreun. Führt Vinvela hervor in ihrer Schöne, gleich dem träufelnden Bogen der Luft, wann sein liebliches Haupt leuchtet über dem See, und die sinkende Sonne strahlt.

2) Kronnan und Minona stellten vermuthlich Schilrik und Vinvela vor. Alle dramatischen Gedichte Ossian's scheinen vor Fingal bei feierlichen Gelegenheiten aufgeführt zu seyn.

Sieh, o Fingal, sie kommt! Traurig ist ihr Ton, doch sanft.' —

Vinvela.

'Mein Liebster ist des Hochlands Sohn. Er verfolgt den flüchtigen Hirsch. Die grauen Hund' umkeuchen ihn. Im Wind ertönt seine Bogenschnur. Ruhst du am Felsenborn? Oder bei'm Rauschen des Bergstroms? Im Winde schwankt des Baches Rohr; der Nebel huscht über die Berge. Ich will mich ungesehn ihm nahn; ich will ihn betrachten vom Felsen herab. Bei Branno's 3) alter Eiche zuerst erblickt' ich dich in deiner Lieblichkeit. Du kehrtest schlank von der Jagd zurück, der Schönste deiner Gesellen.'

Schilrik.

'Weß war der Ton, den ich vernahm; der Ton, wie Sommerwind? Ich sitze nicht bei dem schwankenden Rohr, nach hör' ich den Felsen-

3) Bran, oder Branno, bedeutet einen Bergstrom, hier einen Fluß, der zu Ossian's Zeiten diesen Nahmen führte. Noch jetzt nennt man verschiedene kleine Flüsse im nördlichen Schottland Bran, besonders einen, der bei Dunkeld in den Tay sich ergießt.

born. Weit weg, Vinvela, weit geh' ich zu Fingal's Kriegen weg. Mir folgen nun meine Hunde nicht mehr; ich betrete nicht mehr das Gebirg'; erblicke nicht mehr dich von oben herab, hold wandelnd am Strome des Thals, hell glänzend, wie der Bogen der Luft, und auf westlicher Woge der Mond.'

Vinvela.

'So bist du denn fort, mein Schilrik! Und verlässest mich auf dem Gebirg' allein Der Hirsch erscheint auf der Höh', und graset furchtlos umher. Ihn schreckt nun weder der Wind, noch das rasselnde Laub. Der Jäger ist fern von hier; im Gefilde der Gräber fern! Fremde! Söhne der Wogen! Ach! schont mir den lieblichen Schilrik!'

Schilrik.

'Wenn in der Schlacht ich fallen muß, so erheb', o Vinvela, hoch mein Grab! Graue Steine bezeichnen mich und ein Hügel von Erde der Zukunft! Sitzt dann an dem Haufen der Jäger einst, und genießt sein Mittagsmahl, so spricht er: 'Hier ruht ein Held!' und belebet

meines Nahmens Ruhm. Gedenke mein, Vinvela, wann tief ich ruh' in der Gruft!'

Vinvela.

'Ja, ich gedenke dein! Ach! Fallen wird mein Schilrik! Was, o Geliebter, fang' ich an, wann du auf ewig dahin bist? Um Mittag irr' ich durch dieses Gebirg'; durchirre die stumme Heide. Da betracht' ich deinen Ruheplatz, wann von der Jagd du kamst. Ach! Fallen wird mein Schilrik! Ich aber gedenke sein.' —

'Auch ich gedenke des Helden, rief der König des waldigen Morven. Er verschlang die Schlacht in seinem Zorn. Doch nun erblickt ihn mein Auge nicht mehr. Ich traf ihn einst auf der Höh' mit bleicher Wang' und finstrer Stirn. Oft seufzt' er vom Busen herauf, und schritt der Wüste zu. Nun fehlt er in meiner Helden Gewühl, wann der Hall meiner Schild' erwacht. Wohnt er in dem engen Gemach [4]), der Fürst des hohen Karmora?' —

'Kronnan, sprach Ullin, der Barde des Alterthums, beginne das Lied von Schilrik, als

4) Im Grabe.

er heim auf seine Berge kam, und hin Vinvela war. Gelehnt an ihren grau mosigen Stein, wähnt' er, sie lebe noch. Hold wandelnd [5]) erblickt' er sie auf der Aue; doch die Lichtgestalt zerschwand. Der Sonnenstrahl entglitt der Flur, und sie ward nicht weiter gesehn. Vernehmt nun Schilrik's Lied! Traurig ist es, doch sanft.' —

'Ich sitz' am mosigen Quell, hoch auf dem Berge des Sturmes. Ein einzelner Baum rauscht über mir. Dunkle Wogen rollen die Heid' entlang. Empört ist unten der See. Der Hirsch entsteiget dem Berge. Kein Jäger erscheint von fern. Mittag ist es; doch Alles ist still umher. Einsam trauert mein Sinn. Möchtest doch du mir erscheinen, o Liebe, wallend über das Heidekraut! Mit wehenden Locken hinter dir her, mit schwellendem Busen von vorn,

5) Der Unterschied, den die alten Schotten zwischen guten und bösen Geistern machten, bestand darin, daß die ersten zuweilen bei Tage an einsamen unbesuchten Oertern, die andern niemahls als bei Nacht und in düstern fürchterlichen Gegenden erschienen.

und Augen voll Zähren für die Deinen, welche der Nebel des Hügels barg. Ich wollte dich trösten, du Liebe, dich führen in deines Vaters Haus. — Aber ist sie es, die dort auf der Heid' erscheint, wie ein Strahl des Lichts? — Glänzend, wie der Mond im Herbst, wie die Sonn' im Sommersturm, kommst du, o Mädchen, über Felsen und Berge zu mir! — Sie redet! — Aber wie schwach ist ihr Laut! Wie das Lüftchen im Schilfe der See.' —

'Kommst du glücklich vom Kriege zurück? Wo, Lieber, sind deine Gesellen? Ich hörte von deinem Tod im Gebirg'; ich hört' es, und trauert' um dich, mein Schilrik.' —

'Ja, du Holde, ich komme zurück; doch der Einzige meines Geschlechts. Du wirst sie nimmer wieder sehn; ich begrub sie dort auf der Aue. Doch warum bist du in der Bergwüstenei? Warum auf der Heid' allein?' —

'Allein bin ich, o Schilrik, allein in der Winterbehausung! Ich sank aus Gram um dich; und lieg', o Schilrik, bleich in der Gruft.'

'Sie gleitet, sie segelt von hinnen, wie Nebelgewölk vor dem Winde. Und willst du nicht harren, Vinvela? O harre, mich weinen zu sehn! Wie schön erscheinst du, Vinvela! Im Leben auch warest du schön. —

Sitzen will ich am mosigen Quell, hoch auf dem Berge des Sturmes. Wann umher der Mittag schweigt, dann rede mit mir, o Vinvela! Komm auf dem leicht beflügelten West, auf dem Lüftchen der Wüste komm! Laß hören mich deinen Laut, wann vorüber du wallst, und umher der Mittag schweigt.' —

So klang Kronnan's Lied in der Nacht der Freuden zu Selma. Doch in Osten brach der Morgen an. Die blauen Gewässer rollten in Licht. Fingal hieß die Segel spannen; den Bergen entsausten die Winde. Und sieh, empor stieg Inis-Tore, mit Karrik-Thura's mosiger Burg. Doch oben erschien das Zeichen der Noth, die warnende Flamme mit Rauch besäumt. Der König von Morven schlug sich an's Herz, und faßte plötzlich den Speer. Bald streckt' er seine verfinsterte Stirn nach der Küste voran; bald blickt' er nach den trägen Winden zurück. Ver-

worren flog im Nacken sein Haar. Das Schweigen des Königs war schrecklich.

Die Nacht sank auf das Meer, und Rotha's Bucht empfing das Schiff. Ein Fels hängt das Gestad' entlang mit hallenden Wäldern herab. Auf seinem Haupt ist Loda's Rund [6]), und der moosige Stein der Kraft. Darunter senkt sich ein Thal, mit Gras und alten Bäumen bestreut, welche die Stürme der Mitternacht in ihrem Zorn dem rauhen Felsen entrafft. Blau wandelt hier ein Strom. Einsam treibt der Odem des Meers den Bart der Distel vor sich hin. — Drei Eichen flammten empor; man setzte das Muschelmahl auf. Doch traurig blieb des Königs Sinn um Karrik-Thura's bedrängten Gebiether.

Der bleiche kühle Mond stieg in Osten heran. Der Schlaf sank auf die Jünglinge. Die blauen Helme flimmerten im Strahl. Die sinkende Flamme verlosch. Den König nur umfing kein Schlaf. In voller Rüstung sprang er auf, und

6) Loda's Rund, oder der Zirkel von Loda, vermuthlich ein Ort, wo die Skandinavier ihren Odin verehrten.

erhob sich langsam auf den Berg, der Flamm' auf Sarno's Thurme nachzuspähn.

Die Flamme war trüb' und fern. Der Mond verbarg in Osten sein rothes Gesicht. Vom Gebirge fuhr ein Orkan. Auf seinen Schwingen saß Loda's Geist. Mit Grausen kam er heran zu seinem Heiligthum, und schwang den düstern Speer. Wie Flammen blitzten die Augen ihm in seinem finstern Gesicht. Dem fernen Donner glich sein Ruf. Fingal streckte den Speer voran in die Nacht, und rief mit mächtiger Stimme:

'Von hinnen, Sohn der Nacht! Rufe deinen Stürmen und fleuch! Was trittst du vor meinen Blick, mit deinen schattenden Waffen? Schreckt deine Nachtgestalt mich, unseliger Geist? Schwach ist dein Wolkenschild, und schwach der Flammenschweif, dein Schwert. Ein Windhauch rollet's in Eins; und du zerschwindest in Nichts. Von hinnen, Sohn der Nacht! Rufe deinen Stürmen und fleuch!' —

'Drängst du aus meinem Heiligthum mich? versetzt' es mit dumpfem Ton. Die Völker knieen vor mir. Ich lenke die Schlacht im Felde der

Starken. Völker vernichtet mein Blick. Tod hauch' ich aus meiner Nase. Auf Stürmen fahr' ich einher. Gewitter rollen voran. Doch friedlich über den Wolken ist mein Aufenthalt, und lieblich das Gefilde meiner Ruhe.'

'So bewohne dann dein liebliches Gefild', und vergiß hier Kombal's Sohn! Steig' ich von meinen Bergen hinan in deinen friedlichen Aufenthalt? Droht dir entgegen mein Speer auf deinen Wolken, unseliger Geist? Was runzelst denn du mich an? Was schwingst du den luftigen Speer? Du runzelst umsonst! Nie wich ich dem Starken im Streit. Und schrecken sollten den König von Morven die Söhne der Luft? Nimmer! Er weiß, ihre Waffen sind schwach.'

'Fleuch in dein Land! versetzte die Gestalt nimm an die Wind' und fleuch. Sie wohnen in meiner hohlen Hand; ich lenke den Flug des Sturms. Der Fürst von Sora ist mein Sohn; er neigt sich vor dem Steine meiner Kraft. Sein Heer umringt jetzt Karrik-Thura, und ich gewähr' ihm Sieg. Fleuch, Kombal's Sohn, zurück in dein Land! Sonst fühle die Gluth meines Zorns!'

Hier erhob er den schattenden Speer, und streckte sich fürchterlich mit seiner ganzen Länge voran. Fingal entgegen zückte sein Schwert, die Klinge des dunkelbraunen Luno [7]). Der blitzende Schwung des Stahls durchhieb den düstern Geist. Gestaltlos zerfiel die Erscheinung in Luft, wie ein Pfeiler von Rauch, entsteigend verlöschender Esse, welchen der Stecken des Knaben zerstört.

Mit Geheul zusammen sich rollend, erhob auf dem Sturme sich Loda's Geist. Ganz Inis-Tore durchdröhnte der Laut. Ihn vernahmen die Wogen des Abgrunds, und stockten erschrocken im Lauf. Hui! fuhren Fingal's Gefährten empor, und ergriffen die mächtigen Lanzen. Der König ward vermißt. Voll Zorn erhuben sie sich in lautem Waffengeklirre. —

Der Mond ging in Osten hervor. In blinkender Rüstung kam Fingal zurück. Groß war die Wonne der Seinen. Ihre Seelen beruhigten sich, wie nach dem Sturme das Meer. Ullin stimmt' ein Freudenlied an. Die Hügel

7) Fingal's berühmtes Schwert, die Arbeit des Lun, oder Luno, eines Schmiedes zu Lochlin.

von Inis-Tore frohlockten. Die Flamme der Eiche wuchs an; und Heldensagen wurden erzählt. —

Doch Frothal, Sora's zorniger Fürst, saß harmvoll unter einem Baum. Sein Heer umströmte Karrik-Thura. Ergrimmt blickt' er die Mauern an, und lechzte nach Kathulla's Blut, der einst im Streit ihn bezwang. Als Frothal's Vater, Annir, noch in Sora geboth, da erhob sich ein Sturm auf dem Ocean, und verschlug den meerdurchstreifenden Frothal nach Inis-Tore. Drei Tage gastet' er hier in Sarno's Burg, und erblickte die langsam rollenden Augen Komala's. Schnell liebt' er sie mit jugendlicher Gluth, und strebte nach dem Genuß des Mädchens mit den weißen Armen. Kathulla befehdet' ihn drob; es erhub sich ein grimmiger Kampf. Frothal ward in Bande gelegt. Drei Tage mußt' er büßen dafür in der Hall' allein. Am vierten sandt' ihn Sarno auf sein Schiff; und er kehrte zurück in sein Land. Nun schwärzte seine Seele der Zorn gegen den edeln Kathulla. Als Annir's Denkstein erhoben war, kam Frothal in seiner Kraft. Die Fehde lodert' um Karrik-Thura, und Sarno's mosige Mauern.

Der Morgen graut' auf Inis-Tore. Frothal schlug seinen schwarzbraunen Schild. Die Helden fuhren bei'm Klang empor. Sie standen, die Augen gewandt nach dem Meer; und sieh! in seiner Kraft schritt Fingal heran. Der edle Thubar rief zuerst: 'Wer kommt, wie der Hirsch der Wüste daher, sein Rudel hinter ihm drein? Frothal, es ist ein Feind! Ich sehe den vorwärts drohenden Speer. Vielleicht, daß der Fürst von Morven, daß Fingal, der Erste der Helden, es ist. Seine Thaten sind in Gormal kund. Das Blut seiner Feinde trieft in Starno's Hallen. Soll ich um Königsfrieden [8]) ihn flehn? Ein Wetterstrahl ist sein Schwert.' —

'Sohn des schwachen Arms, rief Frothal, soll so mein Leben in Wolken aufgehn? Ergeben soll ich mich schon, o Fürst des strömenden Tora, bevor ich nur Ein Mahl gesiegt? Ha! spotten würd' in Sora das Volk: 'Frothal flog aus, wie ein Flammengebild; jedoch die Nacht verschlang's, und vernichtet ist sein Ruhm.' Nein, Thubar, nimmer ergeb' ich mich! Mein Ruhm

8) Frieden unter anständigen Bedingungen.

soll mich umgeben, wie Licht. Nein, Fürst des strömenden Tora, nein, ich ergebe mich nie!'

Drauf stürzt' er voran mit dem Strome seines Volks. Doch er traf auf einen Felsen. Fingal stand ohne Wank. Zertrümmert prallten, links und rechts, die Wogen der Schlacht von ihm ab. Doch harmlos flohen sie nicht. Hinter drein war des Königs Speer. Das Feld ward mit Kriegern bedeckt. Ein steigender Hügel nur rettete noch den Rest.

Frothal sah der Seinigen Flucht. Hoch schwoll sein Herz vor Wuth. Er senkte zu Boden den Blick, und rief den edeln Thubar: 'Thubar, mein Heer ist geflohn. Nicht fürder hebt sich mein Ruhm. Nun will ich allein dem Könige stehn; denn ich fühle mein glühendes Herz. Send' einen Barden, den Zweikampf zu fodern! Wende dagegen nichts ein! — Doch, Thubar, ich lieb' ein Mädchen. Sie wohnt an Thano's Strom; es ist die weißbusige Tochter Herman's, Utha, mit den sanft rollenden Augen. Sie scheute die tief begrabne Komala. Geheime Seufzer entstiegen ihr, als ich die Segel erhob. Melde du dem Harfenmädchen, daß nur sie mein Herz entzückt.'

So sprach er, entschlossen zum Kampf. Doch Utha's sanfter Seufzer war nicht fern. Sie war ihrem Helden in männlicher Rüstung gefolgt. Sie rollt' ihr Aug' insgeheim auf den Jüngling, tief unter'm Stahl hervor. Sie sah den Barden gehn, und drei Mahl entsank der Speer ihrer Hand. Im Winde zerflattert' ihr loses Haar. Von Seufzern schwoll ihr weißer Busen. Sie erhob nach dem König ihr Auge. Sie wollte reden; doch drei Mahl gebrach ihr der Laut.

Fingal vernahm des Barden Ruf, und kam in der Kraft seines Stahls. Zusammen klirrten die tödlichen Lanzen. Dann blitzten hoch die Schwerter empor. Fingal's Schwert fuhr herab, und zerspellte Frothal's Schild. Entblößt ward seine schöne Seite. Halb gekrümmt, erwartet' er seinen Tod. — Nacht umzog die Seele Utha's. Die Zähr' entstürzt' ihren Wangen. Sie sprang, den Helden zu decken, mit ihrem Schild herbei. Ein liegender Eichbaum hemmt' ihren Lauf. Sie fiel auf ihren Arm von Schnee. Weit stoben Schild und Helm von ihr ab. Und sieh, entblößt wallt' ihre weiße Brust; ihr dunkel-

braunes Haar lag zerstreut auf dem Boden umher.

Fingal erbarmte sich des Mädchens mit den weißen Armen, und hielt an das erhobene Schwert. Die Thräne stand in seinem Aug', als voran sich neigend er sprach: 'König des strömigen Sora, fürchte nicht Fingal's Schwert! Noch nie befleckt' es das Blut des Besiegten, und nie durchbohrt' es den liegenden Feind. Jauchz' an den heimischen Strömen dein Volk! Frohlocken die Mädchen deiner Liebe! Solltest also du fallen in deiner Jugend schon, du König des strömigen Sora?' — Frothal hörte Fingal's Wort, und sah das empor sich raffende Mädchen. Schweigend standen Beide [9]) jetzt in ihrer Schönheit da; wie zwei junge Bäume der Au', wenn ihr Laub von Frühlingsregen trieft, und der laute Sturm nun schweigt.

'Tochter Herman's, erseufzte Frothal, kamst du von Tora's Strömen, kamst du in deiner Schönheit her, um deinen Helden so tief erliegen zu sehn? Doch er lag nur so tief vor dem

9) Frothal und Utha.

Starken, Mädchen des langsam rollenden Auges. Kein Schwacher bezwang den Sohn des erlauchten Annir. — Furchtbar, o König von Morven, bist du im Lanzengefecht! Doch im Frieden gleichst du der Sonne, durchblickend ein stilles Regenschauer. Die Blumen erheben die schönen Häupter vor ihr, und säuselnd schüttelt die Flügel der West. O, daß du in Sora nun wärst! und aufgesetzt wäre mein Mahl! Sora's künftiges Königsgeschlecht, mit Wonne würd' es deine Waffen einst schaun. Ergetzen würd' es seiner Väter Ruhm, welche den mächtigen Fingal sahn.'

'Sohn Annir's, versetzte der König, erschallen soll der Ruhm von Sora's Geschlecht. Ist der Held im Kriege stark, dann preist ihn Gesang. Doch schwinget er über den Schwachen sein Schwert, hat das Blut des Feigen sein Rüstzeug befleckt, dann verschweigt ihn der Barden Gesang, und vergessen wird sein Grab. Der Fremdling kommt, und bauet darauf, und zerschaufelt den Hügel umher. Ein halb verrostetes Schwert taucht vor ihm auf; er neigt sich herab, und spricht: 'Sieh da ein altes Helden-

schwert! Doch den Nahmen des Helden meldet kein Sang.' Nun, Frothal, komm zum Fest von Inis-Tore! Das Mädchen deiner Liebe begleite dich! Freud' erhelle nun jedes Gesicht!'

Hier nahm Fingal den Speer, und schritt voran in seiner Kraft. Weit thaten Karrik-Thura's Pforten sich auf. Das Muschelmahl ward aufgesetzt. Dazu erhob sich der sanfte Klang der Musik. Freude durchglänzte die Halle. Ullin's Stimm' erklang; gerührt ward die Harfe von Selma. Utha ergetzte sich dran, und fodert' ein Trauerlied. Die volle Zähre hing von ihrer Wimper herab, als die sanfte Krimora sprach. Krimora, Rinval's Tochter, wohnt' an Lotha's brausendem Strom. Die Sage war lang, doch lieblich, und gefiel der erröthenden Utha.

Krimora.

'Wer kommt von dem Hügel herab, wie die Wolke, getaucht in den westlichen Strahl? Weß ist die Stimme, laut wie der Wind, doch anmuthsvoll, wie Karril's Harfe? Es ist mein Liebster im Schimmer des Stahls; doch Gram umwölkt seine Stirn. Lebt Fingal's Heldengeschlecht? Oder was sonst verdunkelt Konnal's Geist?'

Konnal.

Es lebt. Es kehrt von der Jagd zurück, wie ein Strom von Licht, mit sonnevergoldeten Schilden. Gleich feuriger Furche steigt es vom Hügel herab. Laut tönt die Stimme der Jugend. Der Krieg ist nahe, du Liebe! Morgen kommt der schreckliche Dargo, zu prüfen unsres Stammes Kraft. Er trotzet Fingal's Geschlecht, dem Geschlechte der Schlachten und Wunden.'

Krimora.

'Ich sah, o Konnal, seine Segel; dem grauen Nebel gleich auf dunkelbrauner Fluth. Langsam kamen sie an's Land. Viel, o Konnal, sind, der Krieger Dargo's sind viel!'

Konnal.

'So hohle den Schild deines Vaters mir! Rinval's gewölbten eisernen Schild! Den Schild, wie der volle Mond, wann verfinstert durch den Himmel er wallt!'

Krimora.

'Ich bring', o Konnal, den Schild. Doch meinen Vater schützt' er nicht. Er fiel durch Gormar's Speer. Auch du kannst fallen, o Konnal.'

Konnal.

Fallen kann ich! Alsdann erheb', o Krimora, mein Grab! Graue Stein' und ein Hügel von Sand verkünden der Zukunft meinen Nahmen. Krimora senk' ihr rothes Aug' hernieder auf mein Grab, und schlag' an den Busen, schwellend vor Gram! Bist du gleich schön, wie Licht, du Liebe, und schmeichelnder, als des Hügels Lüftchen, so bleib' ich dennoch nicht hier. Erheb', o Krimora, mein Grab!'

Krimora.

'So reiche dann die blinkende Rüstung auch mir! Auch mir das Schwert und den stählernen Speer! Auch ich will Dargo'n entgegen, und Konnal'n helfen im Streit. Lebt wohl, ihr Felsen von Ardven! Ihr Hirsche! Ihr Ströme der Berge, lebt wohl! Nie kehren wir wieder zurück. Denn unsere Gräber sind fern!' —

'Und kehrten sie nun nicht wieder zurück? brach Utha seufzend aus, und fiel ihr Held in der Schlacht? Und überlebt' ihn Krimora? Sie wankte wohl einsam nach! Wie betrübt war sie wohl um ihren Konnal! Denn war er nicht jung und hold, wie der sinkenden Sonne Strahl?'

Ullin sah des Mädchens Zähre, und nahm die sanft erbebende Harfe. Lieblich war sein Lied; doch traurig. Ganz Karrik-Thura schwieg umher.

'Der Herbst umschwärzt das Gebirge; der Nebel grauet die Hügel. Die Heide durchheult der Wirbelwind. Schwarz rollt der Bach durch's enge Thal. Ein Baum dort einsam auf der Höh' bezeichnet Konnal's Ruhestatt. Im Winde kreiset das Laub umher, und bestreut des Erschlagenen Grab. Zu Zeiten erscheinen hier die Geister der Todten, wann sinnig der Jäger allein langsam über die Heide schleicht.

Wer erreicht, o Konnal, den Urquell deines Geschlechts? Wer nennet deine Väter alle? Dein Geschlecht wuchs auf, wie die Eiche des Gebirgs, die ihr luftiges Haupt dem Sturm entgegen hebt. Nun aber ist sie entwurzelt! Wer füllet nun Konnal's Platz? Hier war das Waffengeklirr, und hier des Sterbenden Röcheln. Wie triefen die Schlachten Fingal's von Blut! O Konnal, hier fielest du! — Wie der Sturm, war dein Arm; dein Schwert, wie Gewitterstrahl. Du erhubst dich, wie vom Thal ein Fels. Wie die Esse glühte dein Blick; und

lauter, als Sturm, war dein Ruf in den Schlachten deines Stahls. Die Starken erlegte dein Schwert, wie Disteln der Stecken des Knaben. — Dargo, der Starke, kam an, finster in seiner Wuth. Ihm krampfte der Zorn die Augenbraunen zusammen. Zwei Felsenhöhlen glich sein Augenpaar. Hoch blitzten die Schwerter empor in jegliches Helden Hand, und laut umher erklang ihr Stahl.

Nicht fern war Rinval's Tochter, im Schimmer männlicher Rüstung. Ihr goldnes Haar flog ungebunden ihr nach. Sie folgte, den Bogen in ihrer Hand, dem Vielgeliebten zur Schlacht. Sie schnellte die Sehne nach Dargo ab; doch irrend durchbohrte sie ihren Konnal. Er fiel, wie die Eich' im Thal, wie ein Fels vom rauhen Gebirge. Das arme Mädchen! Was soll es nun thun? Er blutet, ihr Konnal, und stirbt! Sie wimmert die ganze lange Nacht, sie wimmert den ganzen Tag: 'O Konnal, mein Lieber, mein Freund!' Vor Schmerzen stirbt die arme Leidende hin. — Nun birgt der Erde Schooß des Hochlands lieblichstes Paar. Nun wuchert das Gras um ihres Grabes Steine. Oft sitz'

ich hier traurig im Schatten. Der Wind durchseufzet das Grab, und ihr Gedächtniß säuselt durch meinen Geist. Ungestört schlummert ihr nun zusammen; einsam ruht ihr im Grabe des Gebirgs!' —

'So ruht denn sanft, rief Utha, unglückliche Kinder des strömenden Lotha! Mit Thränen will ich eurer gedenken, und mein geheimes Lied euch weihn. Wann der Wind durch Tora's Haine rauscht, und neben mir brauset der Strom, dann sollen sie meiner Seele sich nahn, in aller ihrer lieblichen Wehmuth.' — —

Drei Tage lang währte der Könige Fest. Am vierten schwollen die Segel. Der Nordwind trieb in sein waldiges Land den König von Morven zurück. Doch Frothal's Schiffen fuhr auf seiner Wolke der Geist von Loda nach. Windschnaubend neigt' er sich voran, und schwellt' empor die weißen Busen der Segel. Unvergessen blieben ihm die Wunden seiner Gestalt. Noch immer scheut' er des Königs Hand.

2.

Komala.

Ein dramatisches Gedicht *).

Personen.

Fingal.	Melilkoma,	Morni's Töchter.
Hidallan.	Dersagrena,	Morni's Töchter.
Komala.	Barden.	

Dersagrena.

Die Jagd ist aus, und auf Ardven kein Laut, als das Brausen des Stroms. — Komm, Morni's Tochter, von Krona's Strand. Leg' ab den Bogen! Die Harfe nimm! Mit Sange nahe die Nacht. Laß hoch uns frohlocken auf Ardven!

Melilkoma.

Und sie naht, die Nacht, du himmeläugiges Mädchen, die graue Nacht umdämmert die Flur.

*) Aus der Handschrift.

D. H.

Ich sah einen Hirsch an Krona's Strom. Er schien mir im Dunkel ein moosiger Horst. Hui! sprang er dahin. Ein Luftbild umspielte sein ästiges Geweih. Die ernsten Gesichter der Vorwelt blickten von Krona's Wolken herab.

Dersagrena.

Die deuten Fingal's Tod. — Der König der Schilde ist hin; und Karakul hat gesiegt. O Komala, komm vom Felsen herab, komm, Sarno's Tochter, und weine. Der Jüngling deiner Liebe ist hin! Sein Geist umschwebt schon unsre Hügel.

Melilkoma.

Wie Komala dort so verlassen sitzt! Zwei graue Hunde neben ihr schütteln die zottigen Ohren, und lechzen dem fliehenden Lüftchen nach. Ihre rothe Wange ruht auf ihrem Arm; der Wind des Gebirges zerwehet ihr Haar. Ihr blaues Auge gleitet hin nach der Gegend seiner Verheissung. Wo weilst du, o Fingal, denn rund herum dämmert die Nacht?

Komala.

O Karun's Strom! Warum rollt dein Wasser in Blut? Vernahm dein Strand das Ge-

töse der Schlacht, und schläft der König von Morven? Erhebe dich, Mond, du Himmelssohn! Durchblicke dein Gewölk! Laß mich schauen den Schimmer seines Stahls im Gefilde seiner Verheissung. Oder vielmehr du, o Luftgebild, du Fackel unsrer geschiedenen Väter durch die Nacht, erscheine mit deinem rothen Strahl, daß ich finde den Weg zu meinem gefallenen Helden. Wer schützt mich nun vor Gram? Wer vor der Liebe Hidallan's? Umher wird lange nun Komala schauen, bevor sie Fingal'n erblickt im Getümmel seines Heers, hell wie der Morgenstrahl auf der Wolke des frühen Regens.

Hidallan.

Verhülle, du Nebel des düstern Krona, verhülle des Jägers Pfad. Verbirg vor meinen Augen seinen Gang; und laß mir den Feind vergessen seyn. Die Reihen der Schlacht sind zersprengt. Kein Drang ist mehr um seinen tönenden Stahl. O Karun, roll' in Blut dahin; denn der Fürst der Scharen erlag.

Komala.

Wer fiel an Karun's grasigem Strand, o Sohn der wolkigen Nacht? War er weiß, wie Ardven's Schnee? Und blühend, wie der Regenbogen? Glich sein Haar dem Nebel des Hügels, sanft gekräuselt im Sonnenglanz? War er gleich dem Donner des Himmels im Kampf? Schlank, wie das Reh der Wüste?

Hidallan.

O möcht' ich erblicken sein Liebchen, hold vom Felsen herab sich lehnend! Ihr Aug' in Thränen röthlich und trüb', und halb in die Locken die blühende Wange verhüllt! Erhebe dich, liebliches Lüftchen, die schweren Locken aufzuwehn, daß mir glänz' ihr weißer Arm, und die Wange, so lieblich in Gram!

Komala.

Und fiel denn Kombal's Sohn, du Mann der traurigen Bothschaft? Der Donner umrollt die Gebirge! — Auf feurigen Schwingen fliegt der Bliz! Doch Komala schrecken sie nicht; denn ihr Fingal erlag. Sprich, Mann der traurigen Bothschaft, fiel der Zertrümmrer der Schilde?

Hidallan.

Das Volk ist umher in's Gebirge zerscheucht.
Der Ruf des Feldherrn sammelt's nicht mehr.

Komala.

Schrecken verfolge dich über die Flur; Verderben ergreife dich, König der Welt! Und schnell erschreite dein Grab! Dein Mädchen bejammre dich! In Thränen verblüh' ihre Jugend, wie Komala's! — Warum sagtest du mir's, Hidallan, daß mein Held erlag? Ein Weilchen noch hätt' ich seiner geharrt, und geglaubt, ihn am fernen Felsen zu sehn. Mich hätte vielleicht ein Baum getäuscht. Der Bergwind hätte meinem Ohr wie sein Horn ertönt. O wär' ich an Karun's Gestade, daß meine Thränen seine Wangen erwärmten!

Hidallan.

An Karun's Gestade liegt er nicht. Auf Ardven erheben die Helden sein Grab. Leucht' ihnen, o Mond, aus deinem Gewölk; hell sey dein Strahl auf seiner Brust; daß Komala im Schimmer der Rüstung ihn sehe.

Komala.

Haltet, ihr Söhne des Grabes, bis ich meinen Liebsten erblicke. Er ließ mich allein auf der Jagd. Ich wußte nicht, daß er zu Kampfe ging. Er verhieß mir, wiederzukehren mit der Nacht; und der König von Morven ist wiedergekehrt. Warum verschwiegst du mir seinen Fall, du bebender Felsensohn? Du sahst ihn in seinem Jünglingsblut; und thatest es mir nicht kund!

Melilkoma.

Was hallt auf Ardven's Flur? Wer ist der Blinkende dort im Thal? Wer wandelt daher in der Kraft des Stroms, deß Wogengetümmel im Mondstrahl blinkt?

Komala.

Wer anders, als Komala's Feind, der Sohn des Königs der Welt? Geist Fingal's! richt' aus deiner Wolke Komala's Bogen! Laß ihn stürzen, wie den Hirsch der Wüstenei! — Es ist Fingal im Geistergetümmel! — Warum kommst du, Geliebter, zu schrecken und freuen mein Herz?

Fingal.

Singt, Liederbarden, den Krieg am strömenden Karun! Vor meinen Waffen floh Karakul das Gefilde seines Stolzes entlang. Fern sinkt er nun, wie ein Luftgebild, das ein Nachtgespenst verbirgt. Der Sturm trieb's über die Heide dahin. Die dunkeln Wälder flimmerten umher.

Ich hört' eine Stimme, gleich dem Lüftchen meines Hügels. Ist's Galmal's Jägerinn? Die Tochter Sarno's mit der weißen Hand. Blick' herab vom Felsen, o Liebchen! Laß Komala's Stimme mich hören!

Komala.

Nimm mich ein in die Höhle deiner Ruhe, du lieblicher Sohn des Todes! —

Fingal.

Komm ein zur Höhle meiner Ruhe! Der Sturm ist vorüber, und die Sonne glänzt über der Flur. Komm ein zur Höhle meiner Ruhe, Jägerinn des wiederhallenden Kona!

Komala.

Er kehrt mit seinem Ruhme zurück; ich fühle die rechte Hand seiner Schlachten. — Doch, erst muß ich hinter dem Felsen ruhn, bis meine Seele vom Schrecken sich faßt. Mit der Harfe heran! Ihr Töchter Morni's, beginnet Gesang!

Dersagrena.

Komala hat drei Hirsche auf Ardven erlegt. Die Flamme lodert vom Felsen empor. Komm zu Komala's Gastmahl, König des waldigen Morven!

Fingal.

Singt, Liederbarden, den Krieg am strömenden Karun! daß mein weißarmiges Mädchen frohlocke, während ich sehe das Mahl meiner Liebsten.

Barden.

Nun rolle, Karun's Strom, in Freuden rolle dahin, denn die Söhne der Schlacht sind entflohn! Das Roß grast hier im Felde nicht mehr. Die Schwingen ihres Stolzes flattern auf fremder Flur. In Frieden wandelt die

Sonn' empor, in Freude sinken die Schatten hernieder. Ertönen wird nun die Stimme der Jagd; in der Halle werden die Schilde ruhn. Uns wird ergetzen des Oceans Schlacht; und röthen wird unsre Hände Lochlin's Blut. Nun rolle, Karun's Strom, in Freuden rolle dahin, denn die Söhne der Schlacht sind entflohn!

Melilkoma.

Sinket, ihr leichten Nebel, herab! Erhebt, Strahlen des Monds, ihren Geist! Erblaßt am Felsen liegt das Mädchen. Komala ist nicht mehr!

Fingal.

Ist Sarno's Tochter todt? Todt der weiße Busen meiner Liebe? — O walle mir entgegen, Komala, auf meiner Heide, wann ich einsam sitze bei den Strömen meiner Hügel.

Hidallan.

Verstummte die Stimme der Jägerinn Galmal's? O, warum foltert' ich die Seele des Mädchens? Wann erblick' ich dich nun wieder in Freude auf der Jagd des dunkelbraunen Gewildes?

Fingal.

Jüngling der düstern Stirn! Gaste von nun an in meiner Halle nicht mehr. Meide fortan meine Jagd! Keiner meiner Feinde falle durch dein Schwert. — Führt mich zum Lager ihrer Ruhe, daß ich sie noch betrachte in ihrer Schöne. — Bleich liegt sie am Felsen. Ihr Haar empört der kalte Wind. Die Sehne ihres Bogens tönt im Sturm. Im Fallen zerbrach ihr Pfeil. Stimmt an das Lob der Tochter Sarno's! Uebergebt ihren Nahmen den Stürmen der Hügel!

Barden.

Siehe! Flammen der Luft umlodern das Mädchen; auf Mondglanz erhebt sich ihr Geist! Rund um sie herum aus ihrem Gewölke neigen die ernsten Gesichter ihrer Väter sich nach ihr hin. Sarno, mit dämmernder Stirn; und mit roth funkelnden Augen, Fidallan. Wann schimmert deine weiße Hand nun auf? Wann tönt von unsern Felsen deine Stimm' herab? Dich werden die Mädchen suchen auf der Heide, doch nimmermehr finden. In Träumen wirst

du zu Zeiten dich nahn, und Ruh' in ihre Seelen träufeln. Deine Stimme wird fort tönen in ihrem Gehör, und mit Wonne werden sie denken an die Träume ihres Schlafs. Flammen der Luft umlodern das Mädchen; auf Mondglanz erhebt sich ihr Geist!

3.

Kath-loda.

Ein Gedicht *).

Erster Duan.

Von alten Thaten ein Sang!

Warum, du unsichtbarer Wandrer, der du Lora's Distel beugst, warum, o Lüftchen des Thals, verliessest du mein Ohr? Ich höre nicht mehr das ferne Brausen des Stroms, noch den Laut der Harfe vom Felsen herab. Komm, Lutha's Jägerinn, Malvina! und rufe dem Barden die Seele zurück!

Ich blicke nach Lochlin's Seen hinaus, nach der dunkelwogigen Bucht von U-Thorno, wo Fingal den Wogen und brausenden Winden entstieg. Klein ist die Zahl der Helden von Morven auf unbekannter Flur!

*) Aus der Handschrift.

D. H.

Starno sandte zu Fingal'n einen Bewohner von Loda, und lud ihn zum Feste. Aber eingedenk des Vergangnen, entbrannte der König in vollen Zorn. 'Weder Gormal's moosige Burg, noch Starno sollen Fingal'n sehn. Mordgedanken gleiten, wie Schatten, über sein glühendes Herz. Sollt' ich vergessen jenen Morgenstrahl, die Königstochter mit blendender Hand? Geh', Loda's Sohn! Sein Wort ist Fingal'n nur ein Hauch, ein Windhauch, welcher hin und her die Distel schwenkt im trüben herbstlichen Thal. Duth-Maruno, Todesarm! Krommaglas, Held mit eisernem Schild! Struthmor, du Schweber auf dem Fittich der Schlacht! Kormar, dessen Geschwader das Meer durchtanzt, sorglos, wie des Flammenballs Schwung den schwarzen Wolkenstrom! Auf, Heldensöhne, rund um mich herum auf fremder Flur! Jeglicher blick' auf seinen Schild, wie Trenmor, der Führer der Schlacht. Herab, sprach Trenmor, der du zwischen den Harfen wohnst! Wälze mir diesen Strom zurück, oder verwes' im Grabe mit mir!'

Rund um den König herum erhoben sie sich im Zorn. Kein Wort brach aus; und Jeder

ergriff den Speer. In sich hinein war Jedes Seele gehüllt. Doch endlich, horch! erwacht der Klang auf ihren hallenden Schilden umher. Jeder wählt sich seinen Hügel bei Nacht. Gesondert in Finsterniß, hielten sie Stand. Zu Zeiten durchbrach ihr dumpfer Sang das Brausen des Sturms.

Der volle Mond ging über ihnen auf.

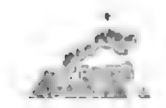
Gerüstet kam der schlanke Duth-Maruno, des Ebers wilder Verfolger, von Kroma's Felsengebirgen herab. Im dunkeln Nachen fuhr er die Wogen hinan, wann Krum-Thormo's Wald sich erhob. Er strahlt' auf der Jagd hervor im Getümmel der feindlichen Schar. Duth-Maruno, du kanntest keine Furcht!

'Sohn des kühnen Komhal, hub er an, soll mein Schritt voran durch die Nacht? Soll über diesen Schild hinweg mein Blick sie spähn in ihren glänzenden Stämmen umher? Starno, der König der Seen, hält vor mir, und Swaran, der Fremden Feind. Nicht eitel war ihr Schwur bei Loda's Zauberstein. — Kehrt Duth-Maruno nicht zurück, so sitzt sein Weib zwar einsam heim auf Krathmo-Kraulo's Plan. Zwei

brausende Ströme begegnen sich hier; Gebirge lagern sich und hallende Wälder umher; und der Ocean woget nicht fern. Mein Sohn, ein junger Springer in's Feld, verfolgt noch die kreischenden Vögel der See. Doch bringe du ihm des Ebers Haupt; Kandona vernehme von dir seines Vaters Lust, wann er die borstige Kraft J-Thorno's sträubend auf der Lanze schwang. Meld' ihm, was ich im Kriege that! Meld' ihm, wo sein Vater fiel!'

'Eingedenk meiner Väter, sprach Fingal, durcheilt' ich das Meer. Sie lebten die Zeit der Gefahr, in den Tagen des Alterthums. Auch in den Locken der Jugend wird's mir vor dem Feinde nicht schwarz. Mir, Fürst von Krathmo-Kraulo, gebühren die Thaten der Nacht.'

Er rasselt' in seinen Waffen dahin, weit sprang er über Turthor's Strom, der dumpf bei Nacht hinunter scholl durch Gormal's Nebelthal. Hier flimmert' ein Fels im Mondenstrahl, drauf stand ein stattliches Gebild, ein Gebild mit wallendem Haar und weißer Brust, den Mädchen Lochlin's gleich. Kurz und wankend ist ihr Schritt. Sie stößt in die Luft ge-



brochenen Laut; und schlägt die weißen Arme zusammen; denn Gram bewohnt ihr Herz.

'Torkul-Torno, mit grauem Haar! erseufzte sie, wo wandelst du nun bei Lulan? An den eignen dunkeln Strömen sankst du, Konban-Kargla's Vater! Jedoch ich erblicke dich, Fürst von Lulan, scherzend in Loda's Halle, wann die dunkel umschleierte Nacht sich unter dem Himmel dahin wälzt. Zuweilen verbirgt dein Schild den Mond. Ich hab' ihn verfinstert am Himmel gesehn. Dein Haupthaar lodert ein Feuergebild; so segelst du durch die Nacht. Warum muß ich vergessen seyn in meiner Höhle, o König der borstigen Eber? Schau' aus Loda's Halle herab auf deine verlassene Tochter!'

'Wer bist du, rief Finzal, Stimme der Nacht?'

Sie erschrak, und wandte sich weg.

'Wer bist du im Finstern dort?'

Sie fuhr in die Höhle zurück.

Der König löste die Band' ihrer Hand. Er fragte nach ihrem Geschlecht.

Torkul-Torno, sprach sie, wohnt' an Lulan's schäumendem Strom; er wohnte — jedoch in Loda's Halle schwenkt er die tönende Muschel nun. Er stritt mit Starno von Lochlin, und lange währte der finsteräugigen Könige Streit. Mein Vater erlag, der blaubeschildete Torkul-Torno fiel in seinem Blut. Ich hatt' am Felsen bei Lulan's Strom ein hüpfendes Reh durchbohrt. Kaum sammelte meine weiße Hand mein Haar umher aus wehender Luft, so vernahm ich Lärm, fuhr auf mein Blick, schlug hoch empor mein weiches Herz, und eilte nach Lulan, dir entgegen, o Torkul-Torno. Mir begegnete Starno, der schreckliche Fürst! Sein rothes Aug' entbrannt' in Liebe zu mir. Verdunkelnd nickte sein borstiges Wimpernhaar auf sein versammeltes Lächeln herab. — Wo ist mein Vater, rief ich, der so mächtig im Kriege war? — Nun bist du zwischen Feinden verwaist, du Tochter Torkul-Torno's! — Er ergriff meine Hand; er spannte die Segel, und barg mich in diese finstre Gruft. Zu Zeiten kommt er in Nebelgestalt. Doch oft wallt auch ein Jugendstrahl nicht fern vor meiner Höhle vorbei. Vor

meinem Blick geht Starno's Sohn. Er bewohnt meine Seel' allein.'

'Mädchen von Lulan, sprach der Held, schwanenbusige Tochter des Grams! Eine Wolke, mit Flammen bestreift, durchwallt jetzt deine Seele. Sieh dem dunkelverschleierten Monde nicht nach, noch den Feuerzeichen der Luft. Dich vertritt der Schrecken der Feinde, mein blinkender Stahl. Kein Schwacher führet diesen Stahl, kein finstersinniger Mann. Wir verschliessen die Mädchen in triefende Höhlen nicht. Sie zerringen die weissen Hände bei uns nicht in der Einsamkeit. Sie neigen in ihrem Lockenschmuck sich auf Selma's Harfen herab. Ihre Stimme verhallt in der Wüste nicht. Uns schmelzt ihr süsser Gesang.

* * * * * * * * * *

Und Fingal schritt noch weiter voran, tief durch den Busen der Nacht, bis Loda's Hain, von triefenden Winden gepeitscht. Dort sind drei Steine mit Moos bekrönt; dort stürzt sich schäumend ein Strom; und dunkelroth wälzt rund herum die schreckliche Wolke Loda's sich. Hoch oben herunter schaut ein Geist, halb aus-

gebildet von schattendem Dampf. Er goß zu Zeiten seine Stimm' in den brausenden Strom hinab. An einem verwitterten Baume nicht fern vernahmen gebückt zwei Helden sein Wort, Swaran, der König der Seen, und Starno, der Fremden Feind. Sie standen finster gelehnt, ein Jeder auf seinen schwarzen Schild. Die Speere starrten voran in die Nacht. Hell gellend pfiff der Hauch der Nacht durch Starno's wehenden Bart.

Sie vernahmen Fingal's Tritt; und sprangen in Waffen empor. 'Swaran, strecke den Schwärmer zu Boden, rief Starno in seinem Stolz. Nimm deines Vaters Schild. Er ist ein Fels im Streit.' — Swaran warf den blanken Speer. Er fuhr in Loda's Baum. Die Gegner rückten mit Schwertern heran. Zusammen klirrte der Stahl. Das Schildgehänge Swaran's hieb die Klinge Luno's durch. Zu Boden rollte der Schild. Zerspalten flog der Helm herab. Zurück hielt Fingal den drohenden Stahl. Voll Grimm stand Swaran entwehrt. Stumm rollt' er sein Aug', und warf zu Boden sein Schwert. Dann schritt er langsam über den Strom, und wandelte pfeifend dahin.

Nicht verborgen dem Vater bleibt Swaran. Starno wendet sich grimmig hinweg. Verdunkelnd nicken die borstigen Wimpern auf seine versammelte Wuth herab. Er zersplittert Loda's Baum mit dem Speer. Er beginnt zu sumsen ein Lied. Sie kommen zurück in Lochlin's Heer, Jeder durch seinen dunkeln Pfad, zwei beschäumten Strömen durch zwei Regenthäler gleich.

Zu Turthor's Ebne kehrt Fingal zurück. Schön hob sich das Morgenroth. Es beglänzte die Beute von Lochlin in Fingal's Hand. Hervor aus ihrer Höhle trat in ihrem Reitz die Tochter Torkul-Torno's. Sie sammelt' ihr Haar aus wehender Luft. Wild stimmte sie an ihr Lied. Das Muschellied von Lulan, wo einst ihr Vater gewohnt. Sie erblickte Starno's blutigen Schild, und ein Freudenstrahl erhellt' ihr Gesicht. Sie erblickte Swaran's gespaltenen Helm; und verfinstert fuhr sie vor Fingal'n zurück. — 'Bist du gefallen bei deinen hundert Strömen, Geliebter des trauernden Mädchens?'

* * * * * * * * * *

U-Thorno, entsteigend den Wogen! umschwebt von Flammengebilden der Nacht! Ich sehe des Mondes Niedergang im Rücken deines rauschenden Hains. Dein Haupt bewohnt der neblige Loda. Hier ist der Heldengeister Sitz. Aus der Tiefe seiner Wolkenhalle winkt Kruth-Loda, der Gott der Schwerter, hervor. Dort dämmert seine Gestalt durch wallendes Nebelgewölk. Mit der Rechten hält er den Schild; in der Linken halb sichtbar die Muschel. Das Dach der entsetzlichen Halle blinkt von den Flammen der Nacht.

Das Geschlecht Kruth-Loda's rückt heran, ein Schwarm gestaltloser Schatten. Er reicht die tönende Muschel herum, an die, so da glänzten im Streit. Doch ihn und den Feigen sondert sein Schild, ein düsteres Scheibenrund. Er ist ein stürzendes Zeichen der Luft dem Schwachen im Streit. Glänzend, wie der Regenbogen über den Strömen, kam Lulan's weißbusiges Mädchen.

Kath-Loda.

Ein Gedicht.

Zweiter Duan.

'Wo bist du, Sohn des Königs? rief der dunkellockige Duth-Maruno. Wo schwandest du hin, o junger Strahl von Selma? Er kehrt nicht zurück aus dem Busen der Nacht. Der Morgen umschimmert U-Thorno. In ihrem Nebel hält die Sonn' auf ihrem Hügel schon. Hebt, Krieger, die Schilde vor mir. Er darf nicht fallen, wie Feuer der Luft, deß Spur am Boden verlischt. Doch, da kommt er her, wie ein Aar, vom Saume des träufelnden Sturms, die Beute des Feindes in seiner Hand. O König von Selma, die Seelen der Deinigen trauerten schon.'

'Die Feinde sind nahe, Duth-Maruno! Sie rücken heran, wie im Nebel die Wogen des Meers, wenn über den flach hinsegelnden Duft

sie bisweilen die schaumigen Häupter erhöhn. Zusammen fährt der Waller auf seiner Bahn, und weiß nicht, wohin er soll fliehn. Doch bebende Waller sind wir nicht. Zückt, Heldensöhne, den Stahl! Soll Fingal's Schwert, o'r ein andrer Krieger voran?'

'Die Thaten des Alterthums, sprach Duth-Maruno, sind wie Pfade vor unsern Blicken, o Fingal. Stets glänzt der breitbeschildete Trenmor aus seiner dämmernden Zeit hervor. Auch war des Königs Muth nicht schwach. Damahls schlich keine düstre That geheim. Von ihren hundert Strömen her versammelten die Geschlechter sich im grasigen Kolglan-Krona. Die Führer zogen voran. Jeglicher wollte Feldherr seyn. Oft wurden die Schwerter halb gezückt. Roth funkelten ihre Augen vor Wuth. Getrennt stand Einer vom Andern, und Jeder sumsete trotzig sein Lied. Was sollten sie weichen einander? Die Väter waren im Kriege sich gleich.'

Dort hielt auch Trenmor mit seinem Volk, mit den Locken der Jugend geschmückt. Er sah den nahenden Feind. Vor Kummer schwoll sein

Herz. Er rieth den Fürsten, zu wechseln; sie wechselten mit dem Geboth, und wurden zurück gedrängt. Vom eignen moosigen Hügel kam der blaubeschildete Trenmor herab. Er führte die weitbeflügelte Schlacht, und die Fremden wurden besiegt. Rund um ihn herum versammelten sich die düsteräugigen Krieger nun, und schlugen den Freudenschild. Wie ein holder Frühlingshauch entrauschte dem Fürsten von Selma das Machtgeboth. Nun führten die Fürsten wechselnd den Streit, bis größere Gefahr sich erhob. Dann war die Stunde des Königs da, zu ersiegen das Feld der Schlacht.

'Die Thaten unsrer Väter sind kund, sprach Kromma-Glas mit dem eisernen Schild. Doch wer führt heut die Schlacht vor diesem Königssohn? Nebelgewölk hüllt hier vier dunkle Hügel ein. Drin schlag' ein Jeder seinen Schild. Vielleicht kommt dämmernd ein Geist herab, und wählet Einen zur Schlacht.'

Seinen Nebelhügel stieg Jeder hinan. Barden bemerkten das Hallen der Schilde. Dein Schildbauch klang am lautesten, o Duth-Maruno! Du führst das Heer zur Schlacht.

Wie Wassergetöse kam das Geschlecht U-Thorno's herab. Swaran, der Fürst der stürmischen Inseln, und Starno führten das Heer. Sie blickten über ihre eisernen Schilde, wie Kruth-Loda mit feurigen Augen, wenn er hinter dem verfinsterten Monde hervor blickt, und Flammen in die Nacht herunter streut. Sie fielen sich an bei Turthor's Strom; und schwollen empor, wie Wogengetümmel. Zusammen schollen die Streiche; und hin und her flog schattender Tod. Sie glichen dem Hagelgewölk, den Schooß voll träufelnder Stürme. Es rasselt heulend herab; aufschwillt der dumpf aufdonnernde Abgrund.

Schlacht des trüben U-Thorno! Was thu' ich deine Wunden kund! Du bist bei den Jahren der Vergangenheit! Du welkst in meiner Seele.

Starno führte das Herz der Schlacht, und Swaran die dunkeln Flügel. Kein harmloser Strahl war Duth-Maruno's Schwert. Lochlin wird zurück gewälzt über seine Ströme. Die zornigen Könige stehn in Gedanken vertieft. Sie rollen ihre Augen stumm, ob der Flucht

ihres Volks. Und Fingal's Horn erscholl; die Söhne des waldigen Albion kehrten zurück. Viel aber lagen an Turthor's Strom, verstummt in ihrem Blut.

'Fürst von Krathmo, sprach der König, Duth=Maruno, du Eberschütze! Nicht harmlos kehrt mein Aar zurück vom Felde der Schlacht! Deß wird die schwanenbusige Lanul an ihren Strömen sich freun! Deß wird frohlocken Kandona, wenn er durch Krathmo's Gefilde dahin hüpft.'

'Kolgorm, versetzte der Held, war der Erste meines Geschlechts in Albion, Kolgorm, der Reiter des Meers durch seine fluthenden Thale. Er erschlug seinen Bruder in J=Thorno; und verließ sein Vaterland. Er erkor sich heimlich seinen Sitz am felsigen Krathmo=Kraulo. Sein Geschlecht wuchs mit den Jahren heran, es wuchs zum Kriege heran, doch immer wurd' es besiegt. Die Wunde meiner Väter ist mein, o König der hallenden Inseln.'

Er zog einen Pfeil aus seiner Brust. Bleich fiel er auf fremder Flur. Sein Geist flog seinen

Vätern zu in ihren stürmischen Inseln. Dort verfolgten sie Eber von Nebel die Säume des Sturms entlang. Die Fürsten standen verstummt umher, wie Loda's Stein' auf ihrer Höhe. Durch's Zwielicht erblickt sie der Waller von seiner einsamen Bahn. Er hält sie für Geister der Alten, entwerfend künftigen Krieg.

Die Nacht sank auf U-Thorno herab. Still standen die Fürsten in ihrem Gram. Abwechselnd pfiff der Hauch der Nacht durch jedes Kriegers Haar. Zuletzt riß Fingal sich los von den Gedanken seiner Seele. Er rief den Harfner Ullin herbei, und begehrte von ihm ein Lied. "Kein fallendes Feuer, das man kaum erblickt, und dann in Nacht verlischt, kein schwindendes Meteor war er, der, ach! so tief nun liegt. Er glich der mächtig strahlenden Sonne, die froh auf ihrem Hügel weilt. Rufe die Nahmen seiner Väter herab von den Höhen des Alterthums!"

"I-Thorno, hub der Sänger an, entsteigend dem Wogengetümmel des Meers! Warum verdunkelt sich so dein Haupt im Nebel des Oceans? Aus deinen Thalen entsprang ein Ge-

schlecht, furchtlos, wie deine starkbeflügelten Adler. Das Geschlecht von Kolgorm mit eisernem Schild, des Bewohners von Loda's Halle.

In Tormoth's hallender Insel erhob sich Lurthan, ein strömender Berg. Er neigte über ein schweigendes Thal sein waldiges Haupt. Dort wohnte an Kruruth's schäumendem Quell der Eberschütze Rurmar. Seine Tochter war schön, wie ein Sonnenstrahl, die schwanenbusige Strina-Dona.

Wie mancher Heldenfürst, wie mancher Held von eisernem Schild, wie mancher schwerlockige Jüngling kam zu Rurmar's hallender Burg! Sie kamen und warben um sein Kind, des wilden Tormoth's stattliche Jägerinn. Doch sorglos gingst du deinen Gang, hochbusige Strina-Dona!

Wenn sie die Heide beschritt, war weißer ihr Busen, als Kana's Flaum, und der Schaum des wogenden Oceans, wenn am meerbespülten Gestade sie ging. Ihre Augen waren zwei Sterne des Lichts. Ihr Gesicht war der Bogen des Himmels im Regen. Wie strömende Wolken

floß ihr dunkles Haar herum. Du warst die Bewohnerinn jeder Brust, weißarmige Strina-Dona!

In seinem Schiff kam Kolgorm an, und Korkul-Suran, der Muschelfürst. Von I-Thorno kamen die Brüder her, zu werben um des wilden Tormoth's Sonnenstrahl. Sie sah sie in ihrem tönenden Stahl. Ihr Herz hing an dem himmeläugigen Kolgorm. Ul-Lochlin's nächtliches Auge sah das Händeringen von Strina-Dona.

Die Brüder runzelten die Stirnen ergrimmt; beschossen mit feurigen Blicken sich; und wandten sich weg. Und Jeder schlug auf seinen Schild; und Jedes Hand bebt' an dem Schwert. Sie klirrten in den Heldenkampf für dich, langlockige Strina-Dona!

Korkul-Suran fiel im Blut. Auf seinem Eiland wüthete der Vater in seiner Kraft. Er bannte Kolgorm von I-Thorno, zu irren nach allen Winden. Auf Krathmo-Kraulo's felsiger Flur wohnt' er an fremdem Strom. Doch lebte der König nicht trüb' allein, denn du warst

nahe, o Strahl des Lichts, du Tochter des hallenden Tormoth, weißarmige Strina-Dona!'

Kath-Loda.

Ein Gedicht.

Dritter Duan.

Von wannen kommt der Strom der Jahre? Wohin entrollen sie? Wo bergen sie in Nebelgewand die mannigfarbigen Seiten?

Ich blick' in's Alterthum hinauf, doch trüb' erscheint es Ossian's Blick, wie Mondenglanz, zurück geworfen vom fernen See. Hier steigen die rothen Strahlen des Kriegs. Dort wohnt im Stillen ein feiges Geschlecht! Es bezeichnet die Jahre mit Thaten nicht. In Trägheit schleicht's dahin. Gesellinn der Schilde! die du den sinkenden Geist erhebst! Steig' herab von der Wand,

o Harfe von Kona, mit deinen drei Stimmen! Komm mit jener, die das Vergangne belebt! Rühr' empor die alten Gestalten über ihrer dunkelgrauen Zeit!

U-Thorno, Gebirge des Sturms! Ich erblick' an dir mein Geschlecht. Fingal neigt sich bei Nacht über Duth-Maruno's Grab. Um ihn sind die Tritte der Helden, der Jäger der Eber. An Turthor's Strome liegt Lochlin's Herr in Schatten vertieft. Die zornigen Könige standen auf zwei Hügeln, und blickten über ihre gewölbten Schilde. Sie schauten hinauf nach den Sternen der Nacht, roth wandernd gegen Westen. Kruth-Loda neigt sich herab, wie ein Meteor in den Wolken ohne Gestalt. Er läßt die Stürme los, und bezeichnet sie mit Flammen. Starno sah den Sieg des Königs von Morven voraus.

Zwei Mahl schlug er den Baum in Zorn. Er rauschte nach seinem Sohne hin. Er summste trotzig sein Lied; und hörte den Wind in seinem Haar. Sie standen von einander gekehrt, wie zwei Eichen, von zwei verschiedenen Stürmen gekrümmt. Jede hangt über ihren lauten Bach, und schüttelt ihr Gezweig im Zuge des Sturms.

Annir, sprach Starno vom Seereich, war vor Alters ein verzehrendes Feuer. Aus seinen Augen schoß er Tod das Gesilde der Schlacht entlang. Verderben der Menschen war ihm Lust. Blut war ihm, wie ein Sommerbach, der Wonne strömt in's welkende Thal vom moosigen Felsen herab. Er begab sich zu Luth-Kormo's See, entgegen dem schlanken Korman-Trunar, dem Helden von Urlor's Strömen, dem Schweber auf dem Fittich der Schlacht.

Zu Gormal's Flur kam Urlor's Fürst auf dunkelbusigen Schiffen. Er sah die Tochter Annir's, die schwanenarmige Foina-Bragal. Er sah sie. Auch rollt' ihr Auge nicht unbesorgt auf den Reiter der stürmenden Wogen. Sie entfloh nach seinem Schiff in der Nacht, wie ein Mondstrahl durch ein nächtliches Thal. Annir berief die Winde der Luft, und verfolgte sie durch das Meer. Der König war nicht allein. Starno war sein Gefährthe. Wie U-Thorno's junger Aar, wandt' ich nach meinem Vater den Blick.

Wir rauschten dem brüllenden Urlor zu. Der schlanke Korman-Trunar kam mit seinem Volk. Wir fochten, und wurden besiegt. Mein Vater

stand in seinem Grimm. Er schälte die jungen Bäume mit seinem Schwert. Roth funkelten seine Augen vor Wuth. Ich merkte des Königs Sinn, und entfernte mich bei Nacht. Vom Felde nahm ich einen zerbrochenen Helm, und einen Schild, von der Lanze durchbohrt. Spitzlos war der Speer in meiner Hand. Ich ging, und suchte den Feind.

Am Felsen bei brennender Eiche saß der schlanke Korman-Trunar; und neben ihm unter einem Baum saß die tiefbusige Foina-Bragal. Ich warf vor sie hin den zerbrochenen Schild. Ich sprach die Worte des Friedens: 'An seinem wogenden Meere liegt Annir, der König der Seen. Der König ward im Gefecht durchbohrt; und Starno will sein Grab erhöhn. Mich, einen Sohn von Loda, schickt er her zur schwanenarmigen Foina-Bragal, und fleht um eine Locke ihres Haars, mit ihrem Vater im Grabe zu ruhn. Und du, o Fürst des brüllenden Urlor, laß ruhn das Gefecht, bis Annir von dem feueräugigen Kruth-Loda die Muschel empfängt.'

Zerfließend in Thränen stand sie auf, und riß eine Locke von ihrem Haupt; eine Locke, flatternd

in der Luft um ihre schwellende Brust. Korman Trunar reichte die Muschel, und hieß mich fröhlich seyn vor ihm. Ich ruht' im Schatten der Nacht, und verbarg mein Gesicht tief in den Helm. Der Schlaf sank auf den Feind herab. Ich erhob mich, wie ein schleichendes Gespenst. Ich durchbohrte Korman-Trunar's Brust. Auch Foina Bragal entging mir nicht. Sie wälzt' ihren weißen Busen in Blut.

Warum, o Heldentochter, erwecktest du meinen Zorn?

Der Morgen stieg. Die Feinde waren, wie schwindender Nebel, entflohn. Annir schlug den gewölbten Schild. Er rief seinen dunkellockigen Sohn. Ich kam mit triefendem Blute bestreift. Drei Mahl erhub er ein Freudengeschrei, wie wenn ein stürmender Regenguß die nächtliche Wolke zersprengt. Drei Tage lang frohlockten wir über den Todten, und riefen die Geier der Luft. Sie kamen von allen Winden herbei, zu weiden an Annir's Feinden. Swaran! Fingal ist allein auf seiner nächtlichen Höhe. Dein Speer durchbohr' ihn in geheim; deß wird, wie Annir, mein Herz sich erfreun.'

'Sohn Annir's, erwiederte Swaran, ich mord' im Dunkeln nicht. Im Lichte schreit' ich einher. Die Geier rauschen von allen Winden herbei. Sie pflegen meinem Gange nachzuspähn. Er ist nicht blutlos durch das Gefilde der Schlacht.'

Der König lodert' in Grimm empor, und hob drei Mahl den blinkenden Speer. Doch starrt' er zurück, und schonte den Sohn, und sprang hinweg in die Nacht. Bei Turthor's Strom ist ein dunkles Gewölbe, die Wohnung Konban-Karglas. Hier legt' er ab den Königshelm, und rief das Mädchen von Lulan. Sie aber war schon weit entfernt in Loda's tönender Halle.

Er schwoll von Wuth, und schritt da hin, wo Fingal einsam lag. Der König lag auf seinem Schild auf seiner geheimen Höhe.

Wilder Schütze des borstigen Ebers! Kein feiges Mädchen liegt vor dir, kein Knab' auf seinem Farrenbette, an Turthor's murmelndem Strom. Hier spreiten ihr Lager die Starken aus, und springen davon zu Thaten des Todes empor. Jäger des borstigen Ebers! Erwecke den Schrecklichen nicht!

Starno kam murmelnd heran. Fingal sprang gewaffnet auf: 'Wer bist du, Sohn der Nacht?' Schweigend warf er den Speer. Sie kämpften zusammen den nächtlichen Kampf. Entzwei gespalten fiel Starno's Schild. Er ward an eine Eiche geschnürt. — Das Morgenroth ging auf. Da erkannte Fingal den König. Er rollt' eine Weile schweigend sein Aug', und gedachte jener Zeit, da die schwanenbusige Agandecka einher trat wie Gesangmelodie! — Er löste die Riemen von seiner Hand. — 'Sohn Annir's, rief er, entweich'! Entweiche zu Gormal's Muschelhalle. Ein erloschner Strahl glimmt wieder empor. Ich gedenke deiner weißbusigen Tochter. — Schrecklicher König, hinweg! Fort zu deiner unruhigen Wohnung, wolkiger Feind der Lieblichen! Dich vermeide der Gast, düstrer Wirth der Halle!'

Von alten Thaten ein Sang!

II.

Macbeth.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen

nach

Shakespear.

Meinem unvergeßlichen Freunde,

Johann Erich Biester in Berlin,

gewidmet.

Macbeth.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen nach Shakespear *).

Meinem unvergeßlichen Freunde,
Johann Erich Biester in Berlin,
gewidmet.

Vorrede und Zueignung.

Unser berühmter Schauspieler Schröder, welcher im Jahre 1777 zu Hannover den Macbeth auf die Bühne bringen wollte, foderte mich auf, die Hexen-Scenen zu verdeutschen; und ich

*) Die erste und zwelte Ausgabe erschienen mit zwölf Kupferstichen von D. Chodowiecki zu Göttingen, in der Dieterichischen Buchhandlung, 1784. 136 Seiten in 16.

D. H.

war gleich damit fertig. Hernach wollte er auch das ganze Stück von mir ausgearbeitet haben, wozu aber ich, der ich in meinem ganzen Leben kaum zehn Vorstellungen gesehen, mir nicht Einsicht und Kräfte genug zutraute. Er ging mir daher nicht nur mit einer neuen Anordnung der Scenen, sondern auch beinahe vollständigen Verarbeitung des Stücks vor, wobei er größten Theils die Wielandisch-Eschenburgische Uebersetzung zum Grunde gelegt hatte, und stellte es nun in meine freie Willkür, vollends daraus zu machen, was ich wollte und könnte. Ich bin ihm hierauf oft, aber doch nicht überall gefolgt. In dem ungebundenen Theile, worin kein Anderer, als Shakespear selbst, Wort für Wort reden durfte, habe ich jene Uebersetzung nur da angenommen, wo nicht anders verstandener Sinn, anders gefühlte Kraft des Originals, oder meine eigne Weise, Sprache und Ausdruck zu handhaben, mich nöthigten, davon abzuweichen.

Meine Auslassungen werden hoffentlich kein Kirchenraub seyn. Dieser Tempel ist so voll, daß viel fehlen kann, ohne daß man's vermißt. Zu dem habe ich ja nichts vernichtet; sondern

nur Einiges im Schatzkasten zurück gelassen, woraus Jeder, welchem an diesem nicht genügt, nach Belieben nachhohlen kann. Von meinen armen Zuthaten ist nichts zu sagen, als der Wunsch, daß es keine Bettlerflicken auf dem Shakespearischen Purpurmantel seyn mögen.

Mein Macbeth wurde damahls in der Zeit, da Schröder ihn verlangte, und mich oft genug darum mahnte, nicht ganz fertig, und blieb fast die ganze Zeit her liegen, in welcher denn so mancher liebe andere Macbeth erschienen ist, wovon ich jedoch keinen, als den Wagnerischen gesehen habe. Schröder hat nun nicht mehr nöthig, den meinigen zu begehren. Da indessen die Welt groß genug ist, so kann dieser, der herzlich gern jedem andern aus dem Wege geht, ohne Drang auch wohl noch darin Platz haben. Denn ich gebe ihn keinesweges unter der stolzen Anmaßung, als ob er ganz etwas Sonderliches, oder auch nur Besseres, als die bisherigen Macbethe, vorstellen sollte; sondern weil verschiedene meiner Freunde an den Zauber-Scenen Wohlgefallen hatten, mich öfters darum angingen, und das Abschreiben und Mittheilen mir

zu lästig war. Ich weiß und fühle gar wohl, was ein Schauspiel, das höchste Werk der Darstellungskraft, auf sich hat, und daß meine Kräfte dahin nicht reichen. Ueber dieses Bekenntniß werden unsere neun hundert und neun und neunzig Dramatisere mich recht laut und herzlich auslachen.

Von den Zauber-Scenen nur noch ein einziges Wort. Selbst habe ich zwar noch nie eine Vorstellung des Macbeth gesehen; allein man hat mir erzählt, daß dieß Schauspiel und sonderlich jene Scenen dasjenige Behagen nicht gewirket haben, welches das Ziel aller Darstellungskunst ist, und man doch gleichwohl bei einem Stücke erwarten sollte, von welchem sich fast unbedingt behaupten läßt, daß es voll solcher Schönheiten sey, die Alles übertreffen, was der menschliche Geist in dieser Art je hervor gebracht hat, je hervor bringen wird. Ich bin zwar ein armer, aber doch nicht der allerärmste unter allen Erdenwürmern; dennoch kriecht mein Genius, auch in seinen glücklichsten, licht- und kraftvollesten, göttlichsten Weihestunden, so tief unter der Hoheit und Großmacht jener Scenen, vor und nach

der That, im zweiten Aufzuge, als mein Leib unter der Sonne unsers Weltsystems. Ob nun jener Erfolg an dem Texte, oder der Vorstellung und Declamation gelegen habe, kann ich nicht sagen. Die Zauber-Scenen können, je nachdem sie ausgeführt werden, die Wirkung des Uebrigen eben so leicht zu Schanden machen, als unterstützen. Jenes müßten sie billig in keinem Zeitalter, was auch der hoch- und tiefgelahrte Doctor Johnson, und andre ästhetische Philosofunkeln von der Art, die wie Unkraut auf allen Aeckern gedeihet, darüber schwatzen mögen. Meines Bedünkens dürfen die Zauberverse zwar nicht abgesungen, aber auch nicht nach Willkür von schlechter Declamation geradebrecht, sondern müssen, wie musikalische Recitative, nach Noten gegeben werden. Ob dieses hier oder da geschehe, weiß ich jetzt nicht. Sollte meine Arbeit der Vorstellung fähig seyn, so wird der Componist, der den Geist derjenigen Sprache, deren ich mich beflissen habe, versteht und fühlt, mich in Ansehung des Wie? verstehen, und den rechten Ton treffen. Wenn dieß nicht ist, so verbitte ich mir lieber alle

Ehre, die man mir hier oder da zu erweisen vielleicht geneigt seyn möchte.

*   *
*

Diesem Macbeth, mein ewig geliebter Biester, der Du lieber leisen als lauten Trittes die Gefilde des edlern Wissens durchwandelst, aber dennoch ein reicherer und mächtigerer Insasse bist, als viele der lautesten Schwärmer und Lärmer, habe ich Deinen Nahmen zum Zeugniß vorgesetzt, wie unvergeßlich mir jene Göttingischen Stunden sind, da wir uns zusammen mit einer Art andächtigen Entzückens des größten Dichtergenius freuten, **der je gewesen ist, und seyn wird.**

Personen.

Macbeth, ⎤ König Duncan's Feldherrn. Erster
Banko, ⎦ hernach König von Schottland.

Malcolm, Duncan's Sohn und Prinz von Schottland.

Macduff, ⎤
Rosse, ⎦ Schottische Grafen.

Ein Trabant.

Ein verwundeter Soldat.

Zwei Mörder.

Macduff's junger Sohn.

Ein Arzt.

Seyton, Macbeth's Adjutant.

Ein Englischer Officier.

Lady Macbeth.

Lady Macduff.

Kammerfrau der Lady Macbeth.

Hexen-Altfrau. Drei Hexen.

Verschiedene Herren von Stande. Diener. Bothen. Soldaten. Gefolge. Größten Theils als Figuranten.

Banko's Geist, und verschiedene andere Erscheinungen.

(Der Schauplatz ist meist in Schottland an verschiedenen Orten; am Ende des vierten Aufzugs aber in England.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Freies Feld. Donner und Bliz.)

Drei Hexen.

Erste Hexe. Na! sagt, wo man sich wieder find't:
In Donner, Bliz, o'r Schlackerwind?

Zweite Hexe. Wann sich's ausgetummelt hat,
Wann die Krah am Aase kraht.

Dritte Hexe. Daumenbreit vor Eulenflug,
Treffen wir uns früh genug.

Erste Hexe. Und wo wandern wir zu Chor?

Zweite Hexe. Auf der Heid', am faulen Moor.

Dritte Hexe. Eia! da nick' ich Macbeth ein
Grüßchen.

(Wird innen gerufen.)

Erste Hexe. Ich komm', ich komme flugs, Graulieschen! (Wieder gerufen.)

Zweite Hexe. Unke ruft! — Geduldchen! Flugs! —

Alle. Weiß in schwarz, und schwarz in weiß;
Heiß in kalt, und kalt in heiß!
Das kann wips! ein winzig Wort.
Husch! durch Schlickerschlacker fort!

(Ab.)

Zweiter Auftritt.

(Hinten Kriegslärm.)

Ein Trabant des Königs von der einen, und ein blutender Soldat von der andern Seite.

Trabant. Wer bist du?

Soldat. Hoch lebe der König von Schottland!

Trabant. Ist das Feindesblut, oder dein eignes?

Soldat. Beides!

Trabant. Wie steht's um die Schlacht?

Soldat. So, daß du zu spät kommst, sie gewinnen zu helfen.

Trabant. O weh!

Soldat. Nicht o weh! — Victoria! die Schlacht ist gewonnen.

Trabant. Victoria? So muß ich gleich zurück zum Könige. Er ist nicht weit, und hat mich auf Kundschaft ausgesandt. Nun wünschte ich mir ein Paar Schwalbenflügel. Leb' wohl!

(Will gehen.)

Soldat. Holla! Nicht so hurtig, Herr!

Trabant. Nun?

Soldat. Ich bitt' Euch, was wollt Ihr wohl dem Könige sagen?

Trabant. Daß die Schlacht gewonnen ist.

Soldat. Ich hab' aber gelogen!

Trabant. Gelogen, Kerl? So bist du ja bei deinen Wunden noch ein verzweifelter Spaßmacher.

Soldat. Ei, wenn sie nun auch gewonnen ist, so könnte Euresgleichen doch wohl für einen braven Soldaten so viel Gedult in den Ohren haben, ein Bißchen Erzählung von seiner mitgefochtenen Schlacht anzuhören. Es spart Euch ohnehin auch die Mühe, den Weg zwei Mahl zu messen, wenn Ihr dem Könige etwas umständlichere Nachricht abstatten könnt.

Trabant. Nun so sag' her, Freund; aber mach's kurz!

Soldat. Nicht ein Haar breit kürzer, als es ist! — Lange stands nun freilich so so! mit der Schlacht. Sie wollte nicht von der Stelle, recht wie ein Schwimmer, der dem reissenden Strom entgegen arbeitet. Der unbändige Macdonel, recht zum Rebellen geschaffen, wollte sammt seiner Bande schlechterdings siegen. Fortuna schien auch in der That seine Hure zu

seyn. Aber umsonst! Der unüberwindliche Macbeth achtete weder ihn, noch seine Hure, hieb sich mit blutigem rauchenden Schwerte bis an den Schurken durch, und ließ nicht eher ab, als bis er ihn vom Wirbel bis auf's Kinn zerspalten hatte.

Trabant. Ha! Wenn Macbeth nicht wäre...

Soldat. Damit aber war es noch lange nicht abgethan. Dem Ungeheuer wuchsen flugs wieder neue Klauen. Der Norwegische König, Sueno, hatte sich's fein bequem machen, und die Verräther ihres Vaterlandes den Sieg lieber mit ihrem Blut, als mit dem seinigen erkaufen lassen wollen. Aber, als Macdonel umsonst gefallen war, mußt' er wohl endlich selbst an den Reigen. Wie Gottes Donner und Hagelwetter braust' er mit seinem Heer, neu und blank verstählt, aus dem Hinterhalt uns entgegen.

Trabant. Da schraken doch wohl Macbeth und Banko?

Soldat. Ja freilich! — Wie Adler vor Sperlingen, oder Löwen vor Hasen! — War vorher schon tüchtig gefochten, so verdoppelten sich jetzt unsre Streiche, und die Tapferkeit

nahm sich kaum Zeit, Athem zu schöpfen. Der kleine Rest, welchen der Tod nicht verschlang, konnte das Leben nicht anders als blutig seinem Rachen entreissen. — Aber nun fühl' ich, daß ich Wunden habe, wovon ich in der Hitze der Schlacht nichts empfand. Ich muß mich wohl nach einem Wundarzt umsehen. Nun geht, und sagt dem Könige, das habe Euch Harold erzählt, der, obschon kein General, doch seinen Theil mitgethan hätte. (Beide an verschiedenen Seiten ab.)

Dritter Auftritt.

(Heide. Donner und Blitz.)

Die drei Hexen.

Erste Hexe. Wo gewest, Schwesterle?
Zweite Hexe. Schweine gewürgt!
Dritte Hexe. Schwesterle, wo du?
Erste Hexe. Kastanien hatt' á Schifferweib im Schooß,
Und schmatzt' und schmatzt' und schmatzte dir drauf los!
Mir auch, sagt' ich, á Bissel! —
Quark dir, Thranhexe! Marsch!

Grunzte der vollwampigen Bache
Rüssel. —
Hu! Donner, Hagel, Mord und
Gift!
Ihr Kerl ist zur Türkei geschifft.
Im Siebe schwimm' ich nach. —
Ich kann's!
Wie eine Ratte, ohne Schwanz.
Mein Sixchen, das thu' ich, mein
Sixchen!

Zweite Hexe. Thu' das, thu' das, Nixchen!
Ich borg' auch dir å Wind darzu.

Erste Hexe. Sa! bist å wacker Schäzel, du!

Dritte Hexe. Und von mir kriegst auch noch Einen.

Erste Hexe. Topp! Die andern sind die meinen,
Sind mir hold und unterthan!
Wie und wo und wann sie wehen,
Sausen, brausen, Wirbel drehen,
Weiß ich, troz dem Wetterhahn.
Hu! Ich will ihn trillen, zerren,
Kraus, wie Heu und Hotzeln, dörren!
Nachts und Tages sonder Ruh',
Klapp' ihm keine Wimper zu!
Sieb'n Mahl sieb'n und sieben
Wochen

Soll er frieren, soll er kochen,
Soll sich krümmen, winden, wimmern,
Aechzen, krächzen und verkümmern;
Darf sein Schiff gleich nit zertrümmern,
Roll' ich's doch im wilden Meer,
Her und hin und hin und her.
Schau', was hier! . . .

Zweite Hexe. Weis' her, weis' her!

Erste Hexe. Schau', ä Bankrutirers Daum,
Der sich selbst erhing am Baum!

Dritte Hexe. Horch! es trommelt, trom-trom-trommelt!
Der Tumult hat ausgetummelt! —
Macbeth kommt!

Alle. Hui! Wir Schwestern, Hand in Hand,
Huschen über See und Land,
Walzen, walzen um und um,
Runde, runde, rund herum!
Eins und zwei und drei für dich;
Eins und zwei und drei für mich;
Eins, zwei, drei, zum dritten Reihn;

Drei Mahl drei rund um macht
neun!
Halt! — Der Spuk wird fertig
seyn.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Macbeth und Banko. Hinten Soldatengefolge.

Macbeth. Hu! Welch ein Donner und Schlackerwetter! Aber wir haben gesiegt! So häßlich und schön zugleich sah ich noch keinen Tag.

Banko. Wie weit ist's noch bis Foris? — Ha sieh! Wer sind wohl Jene dort, so eingeschrumpft und schauerlich in ihrer Tracht? Sie gleichen keinen Bewohnern der Erde, und doch sind sie darauf. Sonderbar, sonderbar! — Ho! — Lebt ihr, oder seyd ihr etwas, dem ein Sterblicher etwas abfragen mag? Ihr scheint mich zu verstehen. Denn all' auf Ein Mahl legt ihr eure Fingerstummel an die welken Lippen. Ihr solltet Weibsbilder seyn, machten eure Bärte mich nicht irre.

Macbeth. Sprecht, wenn ihr könnt, wer seyd ihr?

Erste Hexe. Glück auf, Macbeth! Glück auf dir, Graf von Glamis!

Zweite Hexe. Glück auf, Macbeth! Glück auf dir, Graf von Cawdor!

Dritte Hexe. Glück auf, Macbeth! Glück auf dir, König dereinst!

Banko. Was schauerst du, Freund, vor Dingen, die so schön lauten? — (Zu den Hexen.) Im Nahmen der Wahrheit, redet! Seyd ihr Hirngespenster, oder wirklich das, was ihr von außen scheint? Prophetisch grüßt ihr meinen edeln Gefährten mit solchen Glücks- und Ehrentiteln, sogar mit dem Königs-Nahmen; und mir nichts? — Könnt ihr in die Saat der Zeit schauen, und sagen, welches Korn wachsen werde, und welches nicht, so redet auch zu mir, der weder um eure Gunst fleht, noch euern Haß fürchtet!

Erste Hexe. Glück auf!

Zweite Hexe. Glück auf!

Dritte Hexe. Glück auf!

Erste Hexe. Kleiner, als Macbeth, und größer!

Zweite Hexe. Unglücklicher, aber glückseliger!

Dritte Hexe. Wirst Könige zeugen, obschon selbst keiner! — Glück auf dann, Macbeth und Banko!

Macbeth. Harret, ihr geheimnißvollen Prophetinnen, und sagt mir mehr! Durch meines Vaters Tod, weiß ich, bin ich Graf von Glamis. Aber wie von Cawdor? Der Graf von Cawdor lebt, und lebt im Schooße des Glücks. Das verheissene Königreich liegt vollends außer dem Horizonte der Wahrscheinlichkeit. Sagt, von wem habt ihr dieß wundersame Vorwissen? Oder warum haltet ihr auf dieser wüsten Heide unsern Gang durch solche prophetische Grüße auf? — Redet, ich beschwör' euch! —

(Die Hexen verschwinden.)

Banko. Die Erde hat Blasen, wie das Wasser. Diese sind welche davon. Wo sind sie hingeschwunden?

Macbeth. In die Luft. Was körperlich schien, zerfloß wie Rauch im Winde. — Ich wollte doch, sie wären noch da!

Banko. Waren solche Dinge wirklich hier, wovon wir schwatzen? Oder haben wir Tollkraut genossen, und unsre Vernunft berauscht?

Macbeth. Deine Kinder sollten Könige werden. —

Banko. Du solltest König seyn. —

Macbeth. Und Graf von Cawdor dazu! War's nicht so?

Banko. Wörtlich und buchstäblich so! — Wer kommt da?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Rosse. Gefolge.

Rosse. Willkommen aus der Schlacht, ihr edeln Männer! Der König, o Macbeth, hat schon deinen Sieg erfahren. Verwunderung und Freude über deine Tapferkeit gegen die Rebellen erfüllten so sehr sein Herz, daß es in lauten Loberhebungen überfloß. Denk' dir ihn vollends, als er an eben demselben Tage dich in dem Getümmel der unbändigen Norweger mit tausend Todesgefahren unerschrocken kämpfen sah! Schlag auf Schlag kam Bothschaft über Bothschaft, jede mit Einer deiner Heldenthaten für das Reich, jede mit deinem Lobe beladen. Er konnte nicht ruhen; ich mußte sogleich mit diesem Schreiben seiner königlichen Hand dir entgegen. Zum

Pfande noch grösserer Ehren, so er dir zugedacht hat, soll ich dich Graf von Cawdor grüßen. Heil dir also, mein würdiger Graf von Cawdor!

Banko. (Für sich.) Wie? kann der Teufel Wahrheit sagen?

Macbeth. Der Graf von Cawdor lebt. Warum kleidet man mich in geborgten Schmuck?

Rosse. Freilich lebt er noch, — wohl verstanden, der gewesene Graf; — aber unter der Last des Verdammungs-Urtheils. Ich weiß nicht, war er ein heimlicher Freund der Norweger? oder ein Spießgeselle der Rebellen? So viel aber ist gewiß, daß erwiesener und von ihm selbst bekannter Hochverrath ihn gestürzt hat.

Macbeth. (Für sich.) Glamis und Graf von Cawdor! — Daß Größte ist noch zurück. — (Zu Rosse.) Dank dir, edler Graf, für deine Bemühungen! (Leise zu Banko.) Hoffst du jetzt nicht, daß deine Kinder Könige seyn werden, da jene, die mich Graf von Cawdor nannten, ihnen nichts Minderes verhießen?

Banko. Sonderbar! Sonderbar! — Aber daß dich nur der Erfolg nicht reitze, über den Grafen von Cawdor hinweg nach der Krone

selbst zu greifen! — Oesters locken die Werkzeuge der Finsterniß uns durch Wahrheit in unser Verderben, und bestechen uns durch unschuldige Kleinigkeiten zu Verbrechen von den schrecklichsten Folgen. — (Sieht sich nach Rosse um.) Aber ich bitte dich, lies jetzt das königliche Schreiben, damit der scharfsichtige Rosse dich keines Kaltsinns gegen die Gnade unsers Herren beschuldige. (Zu Rosse.) Ein Wort mit Euch, werther Graf! (Treten etwas bei Seite.)

Macbeth. (Für sich im Erbrechen des Briefs.) Zwei Wahrheiten sind nun gesagt, als glückliche Prologen zu dem erhabenen Schauspiele — königlichen Inhalts. — (Liest.)

> 'Mein würdiger Vetter! das Verdienst deiner Thaten ist so weit voraus, daß der schnellste Flügel der Belohnung zu langsam ist, es einzuhohlen.' —

(Spricht.) Unmöglich kann diese übernatürliche Auffoderung böse seyn. Wäre sie es, warum hätte sie mir ein Unterpfand des glücklichen Erfolgs dadurch gegeben, daß sie mit Wahrheit anfängt? — (Nachdem er einen Augenblick in Gedanken gestanden, liest er weiter.)

'Ich wollte, du hättest weniger verdient, damit ich in Wort und That dir würdig genug danken könnte. Nun habe ich weiter nichts, als das armselige Bekenntniß, daß ich dir mehr schuldig bin, als mein ganzes Vermögen bezahlen kann.' — (Die Augen verlieren sich von dem Schreiben, und nach einer kleinen Pause spricht er.)

Wär' aber die Auffoderung gut, warum gäb' ich der Versuchung Raum, vor deren schrecklichen Vorstellung mein Haar empor starrt, und mein festgeheftetes Herz so widernatürlich an meine Rippen aufhammert? — Doch, — die That selbst ist minder gräßlich, als die Vorstellung der Einbildungskraft. Dieser Mord, obgleich nur bloßes Hirngespenst, dröhnt der Gestalt durch jede Faser meines Wesens, daß die Verrichtung jeder Lebenskraft in mir stockt, und nichts mir gegenwärtig ist, als die Zukunft. —

Banko. Seht, wie unser Gefärthe durch das Schreiben verzückt ist.

Macbeth. (Noch immer für sich.) Aber — will das Schicksal, daß ich König sey, so krönt mich ja auch wohl das Schicksal ohne mein Bestreben. — (Liest.)

'Ich habe dem Grafen von Rosse aufgetragen, dich Graf von Cawdor zu grüßen.' —

(Nachdem er etwas eingehalten.)

Mein braver Banko, dieß geht dich mit an . .

'So wie ich angefangen habe, dich zu pflanzen, so will ich auch dein Wachsthum zu befördern suchen. Sage deinem Freunde Banko, dem tapfern Theilnehmer deiner Thaten, daß ich ihn sehnsuchtsvoll erwarte, ihn an mein Herz zu drücken, und auch sein Wachsthum zu befördern.'

Banko. Wenn ich da wachse, guter König, so ist die Ernte dein!

Macbeth. (Liest.) 'Diesen Augenblick eil' ich nach Inverneß, um dich in deinem eignen Hause an der Seite deines Weibes, als den ehrwürdigsten Gast, mit Jubel der Freude zu empfangen. Ich hoffe dort alle meine Edelsten um mich her versammelt zu sehn, und zu zeigen, daß auch ein König von Verdiensten gerührt werden könne.'

(Den Brief hurtig zusammen schlagend.)

Wie? Der König will mich in meinem Hause empfangen? Ich muß ihm zuvor eilen. Läuft mein Roß so schnell zur Freude, als es sich in Todesgefahren mit mir stürzte, so bin ich gewiß der Erste, der ihn empfängt. Lebt wohl, edle Freunde! Rosse, deine Bemühungen hab' ich in ein Buch eingetragen, das ich täglich durchblättre und lese.

(Ab mit seinem Gefolge.)

Rosse. Des Königs Gnade setzt ihn ganz außer sich.

Banko. Neue Ehren sind, wie neue Kleider. Sie passen nicht eher, als bis sie etwas eingetragen sind.

Rosse. Wir müssen wohl eilen, den König noch zu erreichen.

(Beide ab sammt Gefolge.)

Sechster Auftritt.

(Heide. Blitz und Donner.)

Die drei Hexen von verschiedenen Seiten.

Alle. Fischchen lockt der Angelbissen,
Gold und Hoheit das Gewissen.

Erste Hexe. Herzchen, Herzchen, sahst du Den?

Zweite Hexe. Hab' ihn stäubend reiten sehn.
Hu! Wie trieben Gert' und Sporn
Seinen Hengst durch Korn und
Dorn!
Erste Hexe. Herzchen, Herzchen, sahst du ihn?
Dritte Hexe. Sah ihn glupen, sah ihn glühn,
Hört' ihn murmeln, sah ihn fech-
ten
Mit der Linken, mit der Rech-
ten.
Alle. Wohl geködert! Wohl berückt!
Vögelchen hat angepickt.
Fischchen lockt der Angelbissen,
Gold und Hoheit das Gewissen.
Erste Hexe. Risch, ihr Schwestern, hinter an,
Eh' er sich ernüchtern kann!
Zweite Hexe. Wo durchnachten wir alsdann?
Erste Hexe. Oben auf dem Burg-Altan.
Dritte Hexe. Hurtig, hurtig angespannt,
Und das Fuhrwerk hergebannt!
Alle. Drei Mahl Hui! von Land und
Meer
Bannt uns Roß und Wagen her.
Eine Wolk' ist die Karosse;
Donnerstürme sind die Rosse.

Hui, Hui, Hui! heran, heran!
Rollt uns auf den Burg=Altan.
(Rauschend ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lady Macbeth. Macbeth.

Lady. Komm in dieß einsame Zimmer! — Was für Wunderdinge! Sie haben meine Seele so empört, daß sich Alles darin durch einander jagt, wie in einem Hause, vor welchem sich unvermuthet ein vornehmer Gast meldet. — Glamis! Cawdor! Eingetroffen auf das pünctlichste! Und doch noch oben drein: Glück auf, König dereinst! — Es ist doch wohl kein Goldfund im Traume?

Macbeth. So viel ist und bleibt ausgemacht, daß sie mehr, als Sterbliche wissen. Als ich vor Begierde brannte, mehr von ihnen zu erfahren, zerflossen sie in Luft, und verschwanden. Wird das Ende so gewiß und schnell erfüllt, als

der Anfang, so kannst du, meine Theure, dich deiner so nahen Mitanwartschaft zu der verheissenen Herrlichkeit freuen.

Lady. Ha! Deine Erzählung rückt mich weg aus dieser unwissenden Zeit; und die Zukunft ist schon um mich, wie Gegenwart! — Aber — Macbeth! Macbeth! — Ich fürchte, ich fürchte deine milchichte Gemüthsart. Sie ist zu voll von menschlicher Güte, um den nächsten Weg einzuschlagen. Du möchtest gern groß seyn, bist nicht ohne Ehrgeitz; aber ohne die Bösartigkeit, die ihn begleiten sollte. Was du sehnlich wünschest, das wünschest du noch immer gewissenhaft; möchtest gern mit Unrecht gewinnen, und doch nicht falsch spielen. Nicht wahr, Macbeth, du möchtest gern das Ding, welches dir zuruft: Das mußt du thun, wenn du mich haben willst! Das! wovor du dich mehr fürchtest, es zu thun, als du wünschest, daß es ungethan bliebe! —

Macbeth. Nur Geduld! Es läßt sich weiter davon sprechen. Jetzt laß uns zu seinem Empfange bereit seyn. Duncan muß bald ankommen.

Lady. Und wann denkt er wieder weg?

Macbeth. Morgen — vermuthlich.

Lady. O, nimmer soll die Sonne diesen Morgen sehn! — Nur nicht gezaudert, mein Glamis! mein Cawdor! mein König dereinst! — Heute noch beschlossen, und ausgeführt! Wart', ich will meinen Muth dir in's Ohr gießen! Meine kühne Zunge soll sie schon wegschelten, die Gespenster, welche dich zurück schrecken von dem goldnen Zirkel, zu welchem das Schicksal und übernatürliche Mächte dich einladen.

Macbeth. Ich habe schon unter Weges hin und her darüber gedacht.

Ein Diener kommt. Der König mit seinem Gefolge ist schon ganz nahe.

Macbeth. Habt ihr blasen gehört?

Diener. Der ausgestellte Wächter kam eben herein gestürzt, und hatte kaum noch so viel Athem und Stimme, um seine Nachricht auszukrächzen.

Macbeth. Ich komme. — (Diener ab.)

Lady. Dein Gesicht, mein Lieber, ist wie ein Buch, worin man gefährliche Dinge lesen könnte. Um die Zeit zu täuschen, sieh aus,

wie die jetzige Zeit. Trage freundlichen Willkommen in deinen Augen, auf deiner Zunge, in deiner Hand! Sieh aus, wie die unschuldige Blume, aber sey die Schlange unter ihr! Das Uebrige überlaß mir! (Macbeth geht ab.)

Kommst du? Kommst du? — Hast du wahr gekrächzt, Wächter? Ha! Der Unglücksrabe selbst sollte sich wohl heiser krächzen an der Bothschaft von Duncan's ihm so tödtlicher Ankunft! Kommt jetzt, ihr Geister alle, die ihr Mordgedanken einhaucht, und entweibt mich hier! Erfüllt mich durch und durch, vom Wirbel bis zur Zehe, mit Grausamkeit! Verdicket mein Blut, verstopft die Zugänge der Reue, daß kein Prickeln zurückwallender Natur mein gräßliches Vorhaben erschüttere, und zwischen dieses und die Vollführung trete! Kommt an meine weiblichen Brüste, ihr Mordgeister, und saugt meine Milch für Galle! Kommt alle, wo ihr auch immer als unsichtbare Wesen die Störung der Natur befördert! Komm, dicke Nacht, und hülle dich in den schwärzesten Dampf der Hölle, daß mein scharfer Dolch die Wunde nicht sehe, die er stößt, noch der Himmel durch den Vorhang der

Finsterniß blicke, und rufe: Halt! halt! (Man hört Trompeten. Lady Macbeth ab.)

Zweiter Auftritt.

(Ein Park vor Macbeth's Schlosse.)

Banko. Rosse.

Banko. Dieß Schloß hat eine sehr angenehme Lage. Die Luft, so rein und lieblich, empfiehlt sich unserm ganzen Wesen.

Rosse. Die Mauerschwalbe wenigstens beweist durch ihre Liebe zu diesem Aufenthalte, daß der Himmel hier Wohlgeruch athme. Ich sehe keine hervor ragenden Friesen, keine Verzahnung, keinen bequemen Winkel hier, wo dieser Sommergast nicht sein Hangbett, die Wiege für seine Jungen, angebracht hätte. Ich habe bemerkt, daß an den Orten, wo sie sich am liebsten aufhalten, die Luft alle Mahl vorzüglich fein ist.

(Pause, in Betrachtung des Schlosses.)

Banko. Seinen Malcolm will also der König zum Prinzen von Cumberland und Reichsnachfolger erklären.

Rosse. So will es verlauten.

Banko. (Für sich). Das könnte denn doch wohl die Prophetinnen Lügen strafen. Eine Stufe, worauf Macbeth fallen, oder sie überspringen müßte! (Trompeten.)

Rosse. Hörst du? Das gilt vermuthlich zur Tafel. Wollen wir nicht hinein gehen?

Banko. Ich möchte lieber diese ganze Nacht hier im Freien bleiben. Ich kann mich kaum satt athmen. Das Hineingehen beklemmt mich, als sollt' ich in ein Grab steigen.

(Gehen hinein.)

Dritter Auftritt.

(Ein Vorsaal im Schlosse.)

Musik und Fackeln. Ein Tafeldecker und verschiedene Bedienten mit Tellern und Speisen gehen über die Bühne. Hernach kommt Macbeth.

Macbeth. Wär' Alles vorbei, wann es gethan ist, so wär's gut, es würde schnell gethan. — Vertilgte der Meuchelmord zugleich alle Folgen, wäre seine Vollziehung auch sein Ende, wäre dieser tödtliche Streich das Einzige, das Letzte — das Letzte hier, nur hier! auf dieser

Sandbank und Untiefe der Zeitlichkeit, dann — ja dann! könnte man sich ja wohl einmahl über das künftige Leben hinwegsetzen. — Aber in solchen Fällen empfangen wir meistens unser Urtheil schon hier. Wir geben unsern blutigen Unterricht Andern, und kaum ist er gegeben, so fällt er zurück auf den Kopf des Erfinders. Die gleich messende Gerechtigkeit zwingt uns, die Hefen unsers eigenen Giftbechers auszutrinken. — — Er sollte hier zwiefach sicher seyn, weil ich sowohl sein Verwandter, als Unterthan bin. Beides starke Gründe gegen die That! Auch bin ich sein Wirth, der vor seinem Mörder die Thür verschliessen, nicht aber das Messer selbst führen sollte. — Endlich hat dieser Duncan so milde regiert, hat sein groses Amt so untadelhaft verwaltet, daß seine Tugenden, gleich Engeln mit Posaunenstimmen, laut und fürchterlich den Mord verdammen, und das weiche Kinderherz des Mitleids ganz in Thränen auflösen werden. — Schweig' also, unseliger Ehrgeitz! Reitze mich nicht, über eine Mauer zu springen, wo jenseit ein Abgrund ist!

(Lady Macbeth kommt.)

Nun! was gibt's?

Lady Macbeth. Er hat beinah' abgespeist. — Warum bist du heraus gegangen?

Macbeth. Hat er nach mir gefragt?

Lady. Ich dachte, man hätt' es dir gesagt.

Macbeth. Wir wollen nicht weiter in dieser Sache gehn. Er hat uns kaum mit neuen Ehren bekleidet, die erst ausgetragen seyn wollen.

Lady. War denn die Hoffnung trunken, in welche du dich selbst kleidetest? Hat sie etwa seitdem geschlafen? Und wacht sie nun, um so bleich und nüchtern bei'm Anblick dessen auszusehn, was sie vorher so muthig unternahm? Von Stund' an halt' ich eben das von deiner Liebe. Wie? Fürchtest du dich, in Muth und That eben der zu seyn, der du in deinen Wünschen bist? — Möchtest du gern das, was dich als das höchste Glück des Lebens anlächelt, und doch unter dem eignen Verdammungsurtheil deiner Feigheit leben? Muß, ich wag' es nicht! gleich auf, ich möcht' es gern! folgen? wie bei der armseligen Katze im Sprichwort, die gern Fische finge, müßte sie nur die Füße nicht naß machen?

Macbeth. Ich bitte dich, halt' ein! Das wag' ich Alles, was dem Manne ziemt. Der mehr wagt, ist keiner.

Lady. So war ja das wohl ein Vieh, was vorhin aus dir heraus schwur? — Da warst du ein Mann, und würdest nun noch mehr Mann seyn, wenn du dein Wort auch zu vollführen wagtest. Noch bin ich nicht Mutter, fühl' und begreif' es aber, wie groß die Liebe zum Säuglinge seyn müsse. Dennoch würde ich dem meinigen, mitten in seinem Auflächeln, die Brust aus dem zahnlosen Munde reissen, und ihm das Hirn ausschlagen, wenn ich es so heilig geschworen hätte, wie du das geschworen hast.

Macbeth. Wenn's uns aber mißlänge? —

Lady. Mißlänge? — Nur muthig gerad' auf das Ziel, so kann's nicht mißlingen! — Wenn Duncan schläft, — und die starke Tagereise wird seinen Schlaf befördern, — so will ich seinen beiden Kammerherrn mit Wein und starkem Getränke so zusetzen, daß ihr Gedächtniß, der Wächter des Gehirns, nur Dunst seyn soll, und ihre Vernunft ein bloßer Dampfkolben. Wann nun ihre ertränkten Kräfte in viehischem Schlafe, wie im Tode, begraben liegen, was

können dann nicht du und ich mit dem unbewachten Duncan vornehmen? Was nicht Alles auf seine trunkenen Leute bringen? Kein Andrer, als sie, werden die Schuld unseres großen Mordes tragen, und . . .

Macbeth. Welch ein Weib! Gebier mir keine Töchter! Denn aus deinem unzerbrechlichen Metalle müssen nur Männer geschmiedet werden.

Lady. Und für wen anders könnten die Kämmerer gemordet haben, als für Duncan's Söhne? Das Gesetz wird und muß sie zum Tode verdammen. Wer wird bei dem Geschrei und Wehklagen, welches wir über seinen Tod erheben wollen, etwas anders zu glauben wagen?

Macbeth. Ich bin entschlossen! Schon spann' ich alle meine Sehnen zu dieser entsetzlichen That. Laß uns Anstalt machen, denn die Mitternacht naht heran!

Vierter Auftritt.

(Ein anderes Zimmer in Macbeth's Schlosse.)

Banko auf einem Sessel schlafend.

(Auffahrend.) Hinweg aus meiner Seele! Hinweg, verrätherisches Gesicht! Du bist mir

nichts weiter, als ein blutschänderischer Traum. So lange er geträumt wird, badet er die üppige Natur in Wollust, die sich bei'm Erwachen in Ekel und Grausen verwandelt. — Wahr, oder nicht wahr, bist du dennoch teuflische Verrätherei der verschleierten Geheimnisse der Vorsicht, oder Dunst und Blendwerk, Beides bloß dahin gerichtet, mich von der sichern Bahn der Pflicht ab, und in einen feurigen Abgrund zu locken. Wär' es uns heilsam, in die Tiefen der Zukunft hinab zu blicken, wär' es uns möglich, den herauf wandelnden wundersamen Gestalten ungeborner Dinge unerschüttert entgegen zu schauen, und ohne Schwindel Gang und Stand zu halten auf der Bahn des Gegenwärtigen, so würde die höchste Weisheit den Vorhang selbst aufgezogen, und unsere Augen wacker gemacht haben, die ganze Reihe kommender Jahre, bis an das letzte zu überblicken. — Könige sollen meine Kinder seyn? Ist das wahr, warum soll ich es wissen? Um der Natur vorzugreifen, und die Frucht abzuschütteln, ehe sie reif ist, und mir Tod und Verderben daran zu essen? Oder mit ungeduldigem Harren mein Leben zu quälen? Meiner Geschäffte bei Tage zu vergessen,

und des Nachts im unruhigen Bette das sanfte warme Brüten des Schlafs über mir abzuwälzen? — O allweise Vorsicht, sey gedankt, daß du mir's verborgen hast, ob unter dem Wege, den ich wandeln muß, fußbreit ein unermeßlicher hohler Abgrund lauert, oder tausend Klafter tief ein Goldgebirge ruht. — Verschwind' auf ewig aus meinem Gedächtniß selbst du, o Erinnerung! daß ich nie versucht werde, jene Erscheinung und diesen Traum auch nur als ein Abendmährchen meinen Kindern am Kamine zu erzählen. (Sich wieder nieder setzend zum Schlafen.) Ihr wohlthätigen Mächte des Himmels, entfernt von mir alle bösen Gedanken und Träume! Haltet sie an ihren Ketten in der Hölle, ihrer Heimath, und wehrt ihnen, im Schlafe die wehrlose Natur anzufallen.

Fünfter Auftritt.

(Macbeth's Zimmer.)

Macbeth. Ein Diener.

Macbeth. Geh'! sage deiner Gebietherinn, wann mein Trank fertig ist, soll sie die Glocke ziehen. — Hernach gehe zu Bette! (Diener ab.)

Habbh! — Ist das ein Dolch da vor mir, der Griff gegen meine Hand? Her, daß ich dich packe! — Wie? Nicht? Und doch seh' ich dich immer! Verdammter Spuk! Bist du denn nicht für die Faust, was du für's Auge bist? Etwa nur ein Dolch der Phantasie, nur ein Dampf meines erhitzten Gehirns? — Bei Gott! So körperlich, als dieser, den ich hier zücke. — Ha, ha! Willst wohl gar mein Wegweiser seyn? Recht so! deines gleichen gebrauchte ich eben. — Entweder meine Augen, oder die übrigen Sinne haben mich zum Narren. — Wie? Immer und immer noch da? Sogar Blutstropfen auf deiner Klinge? Die waren doch vorher noch nicht da! — — Nein! Es ist nichts Wirkliches. Der blutige Vorsatz meiner Seele ist's, der so die Augen täuscht. — — Jetzt scheint auf der Einen Hälfte der Welt die Natur todt. Teufelsträume necken den Schlaf hinter zugezogenen Vorhängen. Hexerei und Satansgesindel treibet jetzt seinen Unfug. Der Wolf heult; und heult den gräßlichen schwarzgelben Mord aus dem Schlaf auf. Siehe! Auf den Zehen schleicht er mit langen leisen Diebesschritten seinem Vorsatz entgegen! — O du derber, angelfester Erdball, dröhne nicht!

Höre nicht die Tritte dieses Ganges! Deine Steine möchten ihn sonst ausplaudern, und unterbrechen die schauervolle Stille dieser Mitternachtsstunde, die mich begünstigt. — Aber was droh' ich lange? Von Drohen stirbt er nicht. — (Man hört die Glocke.) Worte kühlen die Hitze der That nur zu sehr ab. Fort! Drei Schritte, so ist es gethan! (Wieder die Glocke.) Die Glocke ruft! — Höre sie nicht, Duncan! Es ist deine Sterbeglocke. Sie ruft dich zum Himmel oder zur Hölle. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Lady Macbeth, kommend von der andern Seite.

Lady. Was sie trunken machte, gab mir Muth. Was ihr Feuer ausblies, fachte das meinige an. — Horch! Still! — Ein Schrei des Uhu, des traurigen Nachtwächters, der das gräßlichste Gute Nacht! rief. — Jetzt ist er bei der Arbeit. — Die Thüren sind offen; und die überfüllten Kämmerer höhnen ihr Amt durch Schnarchen. Ich rührt' ihnen ein so kräftiges Schlaftrünkchen ein, daß Tod und

leben nun sich ihretwegen zanken, wem sie angehören.

Macbeth. (Wieder kommend, noch draußen.) Wer da? He!

Lady. O weh! Ich fürchte, sie sind aufgewacht, und es ist nicht geschehen. Der Versuch, nicht die That wird uns zu Grunde richten. — Horch! — Ich legt' ihre Dolche zurecht; er mußte sie finden. — Hätt' er nicht, wie er da lag, meinem Vater so ähnlich gesehen, ich hätt' es selbst gethan. — Nun, Macbeth?

Macbeth. Sie ist gethan, die That. — Hörtest du kein Getöse?

Lady. Den Uhu hört' ich heulen, und das Heimchen zirpen. Sagtest du nicht etwas?

Macbeth. Wann?

Lady. Eben jetzt.

Macbeth. Als ich herunter kam?

Lady. Ja.

Macbeth. Horch! Wer liegt im zweiten Zimmer?

Lady. Malcolm.

Macbeth. (Seine Hände ansehend.) Das ist ein trauriger Anblick.

Lady. Du bist ein Narr, mit deinem traurigen Anblick.

Macbeth. Einer lacht' im Schlaf, und der Andere schrie Mord! Damit weckt' Einer den Andern auf. Bebend stand ich, und hört' ihnen zu. Aber sie betheten, und schliefen wieder ein.

Lady. Dieß machten sie gut.

Macbeth. Hilf Gott! rief der Eine, und Amen! der Andere, recht, als hätten sie mich mit diesen Mörderfäusten gesehen. Ich, so da stehend und auflauernd ihrer Angst, konnte nicht Amen! aussprechen, als sie sagten, Hilf Gott!

Lady. Was für Grübeleien?

Macbeth. Aber warum konnt' ich nicht Amen sagen? Und hatte doch Gottes Hülfe so nöthig! Das Amen stockte mir in der Kehle.

Lady. Wer wollte solchen Thaten, wann sie gethan sind, so nachgrübeln? Man könnte ja albern darüber werden.

Macbeth. Mir war's, als hört' ich eine Stimme: Schlafe nicht länger! Macbeth mordet den Schlaf! Den lieben unschuldigen Schlaf! — Ihn, welcher den Wirrwarr aller Sorgen auflößt, und jeglichem Tage neues

Leben gebiert, ihn, das Stärkungsbad der erschlaffenden Arbeit, den Balsam verwundeter Seelen, ihn, den zweiten Gang der großen Natur, das leckerste nahrhafteste Gericht bei'm Gastmahl des Lebens, ihn . .

Lady. Ihn, ihn! — Wozu das Alles?

Macbeth. Immer war's, als schrie es durch's ganze Haus: Schlaft nicht mehr! Glamis hat den Schlaf ermordet! und dafür wird Cawdor nicht mehr schlafen! Macbeth nicht mehr schlafen!

Lady. Nun was war es denn, das so rief? — Wahrlich, mein braver Macbeth, du entnervst deine Stärke durch solche Grübeleien eines kranken Gehirns. Geh', nimm etwas Wasser, und wasche dieß häßliche Zeugniß von deiner Hand. — Aber warum brachtest du diese Dolche mit heraus? Die mußten dort liegen bleiben. Fort! Trage sie wieder hin, und besudele die verschlafenen Kämmerer mit Blut!

Macbeth. Ich? Nein, ich gehe nicht wieder hin. Ich erschrecke vor dem Gedanken, was ich gethan habe. Gott im Himmel! Nein, ich wag' es nicht!

Lady. Schwache Seele! — Mir die Dolche! Schlafende und Todte sind nichts, als Gemählde. Kinderaugen nur fürchten sich vor dem gemahlten Teufel. Wenn er blutet, so will ich die Gesichter der Kämmerer damit überfirnissen. Der beste Firniß über unsere That! (Ab.)

(Es pocht draußen.)

Macbeth. (Auffahrend.) Woher dieß Pochen? Was ist das, daß jedes Geräusch mich durchschauert? Was für Klauen da? Hu! sie reissen mir die Augen aus. — Kann der ganze volle Ocean dieß Blut von meiner Hand waschen? Nein! eher würde diese Hand alle seine grünen Wogen roth färben.

Lady. (Zurück kommend.) Meine Hände sind so roth, wie deine; aber ich schäme mich, daß mein Herz noch so weiß ist. (Es pocht.) Halt! Ich höre Klopfen von der Südpforte her. Fort nach unserm Zimmer! Eine Hand voll Wasser wäscht uns von der ganzen That rein. Wie leicht war sie also! O, wie dir doch das Herz entsunken ist! (Es pocht wieder.) Horch, schon wieder klopft es. Komm! Den Schlafrock angezogen! damit man uns nicht überrasche, und

sehe, daß wir gewacht haben. Verliere dich doch nicht so armselig in Gedanken!

Macbeth. (Mit tiefem grausenvollen Aufstöhnen.) Oh, dieser That mir bewußt zu seyn! — Besser, ich wüßte ganz und gar von mir selbst nichts mehr. (Es klopft stärker.) Laß dich aufpochen, Duncan! O, wenn das anginge! (Ab. Pause, in welcher Sturm, Donner, und dumpfes Heulen gehört wird.)

Siebenter Auftritt.

Ein Diener mit einer brennenden Fackel geht über die Bühne nach der Seite, wo geklopft wird. Macduff und Banko treten auf.

Macduff. Gingt ihr so spät zu Bette, Freund, daß ihr so lange schlaft?

Diener. Wahrhaftig, Sir, wir schwärmten bis zum zweiten Hahnschrei.

Macduff. Ist dein Herr noch nicht bei der Hand?

Diener. Ich will ihn wecken. (Ab.)

Banko. Das war mir eine gräßliche Nacht! Von funfzig Jahren her kann ich mich noch wohl besinnen, und in dieser langen Zeit habe

ich fürchterliche Stunden und seltsame Dinge erlebt, aber diese Nacht hat Alles, was ich vormahls kannte, zu Kleinigkeiten gemacht.

Macduff. Wenn sie hier haben schlafen können, so segne Gott ihren gesunden Schlaf. Auf dem Flügel, wo ich lag, stürmt' es den Schorstein herunter, und wie der Wächter sagt, hörte man Wimmern in der Luft und gräßliches Todtengeheul. Er ist ein alter eisgrauer Kriegsknecht, der sich rühmt, viel erfahren zu haben, und sich auf die Deutung solcher Dinge zu verstehen. Er ließe sich darauf rädern, daß es Vorlaute blutiger Begebenheiten und gräßlicher Verheerungen sind.

Banko. Der Uhu heulte die ganze Nacht durch, und mich dünkt, die Erde selbst hat im Fieberschauder gezittert. (Macbeth kommt.) Seht, da kommt unser Wirth. Guten Morgen, Lieber!

Macbeth. Guten Morgen, meine Freunde!

Macduff. Rührt sich der König noch nicht?

Macbeth. Noch nicht.

Macduff. Er befahl mir, ihn frühzeitig zu wecken. Beinahe hab' ich die Stunde schon versäumt.

Macbeth. Ich will Euch zu ihm führen.

Macduff. Ich weiß, es wäre Euch eine angenehme Mühe. Aber Mühe bleibt es doch immer.

Macbeth. Angenehme Arbeit versüßt die Mühe. Hier ist die Thür.

Macduff. Ich will so dreist seyn, zu rufen; denn so ist's mir befohlen. (Ab.)

Banko. Reist der König heut wieder ab?

Macbeth. Bestellt hat er es wenigstens so.

Banko. Er ist gestern Abend außerordentlich fröhlich gewesen, und hat deine Hausbedienten ansehnlich beschenkt. Diesen prächtigen Diamant befahl er mir deiner Gemahlinn für ihre so freundliche Bewirthung heut zu geben, und ging ausnehmend vergnügt in sein Schlafgemach.

Macbeth. Da wir keine Zeit hatten, Zubereitungen zu machen, so konnten wir unsern guten Willen kaum zeigen.

Banko. Es war Alles recht gut. — Diese Nacht hat mir von den verdammten Zauberschwestern geträumt. Ich wollte, der Teufel behielte sie in der Hölle. Dir haben sie doch etwas Wahres gesagt.

Macbeth. Thorheiten! Ich denke nicht mehr an sie. —

Macduff. (Herein stürzend.) O, Grausen! Grausen! Grausen! Keine Zunge, kein Herz kann dich fassen, noch aussprechen!

Macbeth und Banko. Was gibt's?

Macduff. Der Frevel hat sein Meisterstück gemacht. Der kirchenräuberische Mord hat den geweihten Tempel des Herrn erbrochen, und das Leben heraus gestohlen.

Banko. Wie? Das Leben?

Macbeth. Wessen? Des Königs?

Macduff. Hinein, und erstarrt vor dem Anblick des Greuels! — Heißet mich nicht reden; seht! und dann redet selbst! — (Macbeth und Banko hinein.) Heraus! Heraus! Schlagt die Sturmglocke! Mord und Hochverrath! Rosse! Prinzen! Auf! Schüttelt ab den flaumweichen Schlaf, des Todes Ebenbild, und seht den Tod selbst! — Auf, auf! Und seht das Vorspiel des großen Gerichts! Malcolm! Donalbain! Wie aus euern Gräbern steht auf, und schreitet wie Geister einher, die schreckliche Scene anzuschauen! — Die Glocke! Die Sturmglocke geschlagen! (Sturmgeläute. Lady Macbeth kommt.)

Lady. Warum weckt so ein gräßlicher Laut die Schläfer dieses Hauses? — Redet — redet doch!

Macduff. O gute Lady, es taugt nicht für Euch zu hören. — Ein weibliches Ohr damit zu schrecken, wär' ein zweiter Mord. (Rosse und noch einige Herren kommen.) O Rosse! Unser König ist ermordet! —

Lady. Hilf Himmel! Was? In unserm Hause?

Rosse. Ueberall entsetzlich, wo es auch wäre. — Theurer Macduff, ich bitte dich, widersprich dir selbst! — Der König? Ermordet?

(Macbeth und Banko zurück kommend.)

Macbeth. O wär' ich nur eine Stunde vor diesem Unfalle gestorben, so hätt' ich glücklich gelebt. Denn von diesem Augenblick an ist nichts Schätzbares mehr in der Sterblichkeit. Alles ist Puppenwerk. Ehre und Tugend sind todt. Der Wein des Lebens ist abgezogen, und der öde Keller kann nur noch mit Hefen prahlen. Wo sind die Prinzen? Ruft die Prinzen!

(Rosse geht ab.)

Macduff. Arme Unglückliche! Die Quelle eures Blutes ist verstopft, und ihr ..

Lady. Sprecht, wer ist der Thäter?

Banko. Seine Kämmerer dem Anschein nach. Ihre Hände und Gesichter waren überall

mit Blut bezeichnet. Das waren auch ihre Dolche, die wir unabgewischt auf ihren Küssen fanden. Sie sahen wild und verstört aus, und Niemand getraute sich, ihnen nahe zu kommen.

Macbeth. O jetzt reuet mich's doch, daß ich sie in der ersten Wuth umgebracht habe.

Macduff. Warum thatest du auch das?

Macbeth. Wer kann in eben demselben Augenblicke weise und verwirrt, ruhig und wüthend, getreu und gleichgültig seyn? — Niemand! Die Thätigkeit meiner heftigen Liebe überrannte die zaudernde Vernunft. Hier lag Duncan! Seine Silberhaut mit goldenem Blute verbrämt! Seine weit geöffneten Wunden, gleich Lücken in der Natur, wodurch Verderben herein bricht! Dort die Mörder in die Farbe ihres Handwerks gekleidet, und ihre Dolche schändlich triefend von dem heiligen Blute! — Wer, der ein Herz voll Liebe für seinen König hatte, und in diesem Herzen Muth, seine Liebe zu beweisen, wer konnte sich da zurück halten?

Lady. (Sich ohnmächtig stellend.) Helft mir von hier! — Oh! —

Macduff. Sorgt für die Lady. — (Sie wird fort gebracht.) — Alte ehrliche Kriegshaut! Hat-

test wohl Recht mit deinen fürchterlichen Vorlauten. Der Himmel hangt dräuend über diesen blutigen Schauplatz herab, als ob diese verruchte That ihn aufgebracht hätte. Der Glocke nach ist es Tag, und noch dämpft finstere Nacht die wandernde Lampe.

Banko. Es ist unnatürlich, wie die That selbst. — Ruft jetzt Alle zusammen, um dieser gräßlichen Blutschuld genauer nachzuforschen! — Furcht und Zweifel erschüttern uns! — Hier in Gottes großer Hand steh' ich, und kämpfe unter dieser Obhuth gegen jede Beschuldigung, die verrätherische Bosheit gegen mich aufbringen könnte.

Macbeth. Das thu' auch ich.

Alle. Das thun wir Alle.

(Rosse kommt zurück.)

Rosse. Die Prinzen haben die Flucht ergriffen. Am Thore sagten sie: Der mörderische Dolch, der unsern Vater traf, wird auch uns nicht verschonen. — Es ist erlaubt, sich wegzustehlen, wo der kleinste Verzug den Tod bringen kann.

Macbeth. Was? Eilt ihnen nach, was ihr könnt! Durch diese heimliche Flucht machen sie sich der schrecklichen That verdächtig!

Macduff. Wer? Die Prinzen? — Und die Kämmerer? — —

Macbeth. Waren vermuthlich bestochen, um gegen Gott und Natur Malcolm früher an Duncan's Stelle zu setzen. — Unselige Herrschsucht! Dich so gegen den Ursprung deines Lebens zu empören! — Freunde, lasset uns nun männliche Entschlossenheit anlegen, und dann in der Halle versammeln. (Alle ab.)

Achter Auftritt.

(Eine wüste Gegend. Donner und Blitz.)

Drei Hexen.

Erste Hexe. Hei! Die That, sie ist gethan!
Schaut, was unser Zauber kann!

Zweite Hexe. Blut soll nun wohl blutig bleiben,
Was ihr waschen mögt, und reiben!

Dritte Hexe. Blut erhitzt des Mördrers Wuth,
Reitzt den Durst nach frischem Blut.

Erste Hexe. Königsblut wird seinen Rachen
Unersättlich lüstern machen.

Zweite Hexe. Ja, es wird ...

Erste Hexe. Es soll, es soll!

Dritte Hexe. Nimmer wird die Hölle voll.

Alle. Königsblut soll seinen Rachen
Unersättlich lüstern machen.
Blut erhitzt des Rädrers Wuth,
Reitzt den Durst nach frischem Blut.
Dolch und Hand wird blutig bleiben,
Trotz dem Waschen, trotz dem Reiben.

Erste Hexe. Schwestern, nun zum Tanz heran!
Zweite Hexe. Hei, wohlan!
Dritte Hexe. Wohlan!
Alle. Wohlan!

Chorgesang und Tanz.

Lust an Unlust, das ist Lust!
Kraut und kitzelt uns die Brust.

Erste Hexe. Solo. Wenn die guten Fürsten sterben,
Und Tyrannen Kronen erben;
Wenn erboßt die Menschenschlacht
Witwen gnug und Waisen macht;
Wenn sich mörderliche Seuchen
Zwischen Vieh und Menschen schleichen;
Wenn der Frost die Blüth' erstickt,
Hagelschlag die Saat zerknickt;
Hungrige mit leeren Magen

Sich um Hundeknochen schlagen;
Ha! Das kitzelt uns die Brust!

Chorgesang und Tanz.

Lust an Unlust, das ist Lust;
Kraut und kitzelt uns die Brust.

Zweite Hexe. Solo. Wenn des Hausmanns müden Rücken
Seltne Lasten wunder drücken;
Wenn ihn heimlich Unheil quält,
Und kein Doctor weiß, was fehlt;
Kranke zwischen Tod und Leben
Jahre lang erbärmlich schweben;
Wenn nicht zeugen kann der Mann,
Nicht die Frau gebären kann;
Kinder nicht aus frommen Ehen,
Oder Wechselbälg' entstehen;
Ha! Das kitzelt uns die Brust!

Chorgesang und Tanz.

Lust an Unlust, das ist Lust;
Kraut und kitzelt uns die Brust.

Dritte Hexe. Solo. Wenn in's Roß der Koller fährt;
Darrsucht an dem Stiere zehrt;
Wenn die Weiden Gift bethauet;

Und die Milch der Kuh sich blauet;
Wenn der Grind das Schaf entwollt;
Krampf das Lamm zusammen krollt;
Sauen ihres Trogs vergessen,
Und die eignen Ferkeln fressen;
Wenn sich Ungeziefer mehrt,
Boden und Gewölbe leert;
Ratten = Mäus' = und Iltisrotten
Aller Hund' und Katzen spotten;
Ha! Das kitzelt uns die Brust!

Chorgesang und Tanz.

Lust an Unlust, das ist Lust;
Kraut und kitzelt uns die Brust!
(Fahren ab.)

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Ein Saal auf Macbeth's Schlosse.)

Banko allein.

Du hast es also! Glamis, Cawdor, König, Alles, was dir die Zauberinnen verhießen! — Nur fürcht' ich sehr, du bist auf keine gute Art dazu gekommen. — Dennoch sollten deine Nachkommen nichts davon erben; ich aber sollte der Stammvater vieler Könige seyn. Verkündigten sie Wahrheit, wie es fast an dir, Macbeth, so scheint, warum könnten sie nicht eben sowohl meine Orakel seyn, und mich zur Hoffnung ermuntern? — Aber still, nichts mehr! — Ich hab' es verschworen. — (Trompetenschall.)

Zweiter Auftritt.

Banko. Macbeth, als König. Lady Macbeth. Rosse. Hofleute. Gefolge.

Macbeth. Hier ist unser vornehmster Gast.

Lady. Wär' er vergessen worden, so hätte das gleichsam eine Lücke in unser Fest gemacht, die nicht gut ausgesehen hätte.

Macbeth. Wir haben diesen Abend ein festliches Gastmahl, Banko, und ich bitte dich, dabei zu seyn.

Banko. Mein Gehorsam ist unauflöslich an Eurer Majestät Befehl gebunden.

Macbeth. Du willst jetzt ausreiten?

Banko. Ja, mein gnädigster Herr.

Macbeth. Ich hätte mir sonst deinen guten Rath, der von je her so weise und glücklich war, in einer gewissen Sache ausgebethen. — Doch, morgen ist auch noch ein Tag. — Geht die Reise weit?

Banko. Der Rest dieses Tages soll wohl drauf gehen; und wenn mein Pferd nicht das Beste thut, so werd' ich eine oder zwei Stunden von der Nacht borgen müssen.

Macbeth. Bleib' ja nicht von unserm Gastmahl weg!

Banko. Das werd' ich nicht, mein gebiethender Herr.

Macbeth. Ich höre, meine blutschuldigen Vettern haben sich nach England und Irrland gemacht, läugnen ihren grausamen Vatermord, und bringen seltsame Erdichtungen unter die Leute. — Doch, davon morgen, nebst andern

Angelegenheiten, die den Staat betreffen, und unsere vereinigte Aufmerksamkeit fodern! Jetzt nur risch zu Pferde; und komm bald wieder zurück! — Geht dein Sohn mit dir?

Banko. Ja, gnädigster Herr.

Macbeth. Ich wünsche euern Pferden schnelle und sichere Füße. Und so Gott und ihren Rücken empfohlen! (Banko geht ab.)

(Zu den übrigen). Bis zur Abendtafel sey nun Jedermann Herr von seiner Zeit. Das Vergnügen der Gesellschaft desto besser zu schmecken, will ich selbst bis dahin allein seyn. (Macht ein Zeichen der Entlassung. Alle gehen ab. Einem Diener winkt er, zu bleiben.)

Dritter Auftritt.

Macbeth. Ein Diener.

Macbeth. Sind die Männer da?

Diener. Ja, gnädigster Herr, sie warten vor dem Schloßthore.

Macbeth. Führe sie her. — (Diener ab.) — Das zu seyn, ist noch nichts. Aber mit Sicherheit es zu seyn! — Meine Furcht vor Banko'n wurzelt nicht bloß oben auf. In seinem König-

lichen Wesen herrscht ein Etwas, das gefürchtet seyn will. Er ist ein kleiner Wagehals; und doch wohnt neben der Unerschrockenheit so viel Klugheit in seiner Seele, daß die Ausführung immer nur auf sicherm Boden fußt. Er ist der Einzige, dessen Daseyn ich fürchte. Vor ihm allein läßt mein Genius die Flügel sinken. Schalt er nicht die Zauberinnen, als sie mich zuerst König nannten? Begehrt' er nicht auch ein Wort für sich? Begrüßten sie ihn nicht darauf als den Vater vieler Könige? Auf mein Haupt pflanzten sie eine unfruchtbare Krone. Mir gaben sie nur ein dürres Zepter in die Hand, das ein Fremder mir entwinden, Keiner meines Geschlechtes führen wird. Ist dem also, so hab' ich für Banko's Nachkommen meine Seele befleckt, für sie den huldreichen Duncan ermordet, für sie allein den Kelch meiner Ruhe verbittert. Um sie zu Königen zu machen, hab' ich mein unvergängliches Kleinod an den Erbfeind der Menschheit verspielt. Banko's Brut zu Königen! — Eh' das geschehe, trete das Schicksal selbst in die Schranken, und fodere mich heraus auf Leben und Tod! — Wer ist da?

Vierter Auftritt.

Zwei Mörder. Diener. Macbeth.

Macbeth. (Zum Diener.) Geh' du vor die Thür, und warte, bis ich dich rufe. (Diener ab.) — Habt ihr meinen gestrigen Reden nachgedacht? Ihr wißt nun, daß er es war, der in vorigen Zeiten euch immer niederhielt. Ihr meintet, ich, der Unschuldige, wär' es. Aber ich habe mich gegen euch gerechtfertigt, und klar genug gezeigt, wie man euch mitgespielt, Alles zu Wasser gemacht, was für Werkzeuge man gebraucht, wer daran Theil genommen hat, kurz, alles Uebrige, was auch eine Schafs-Seele davon überführen mußte: Das that Banko!

Erster Mörder. Ja! Eure Majestät entdeckten uns das.

Macbeth. Nun weiter! Seyd ihr denn so über und über aus Geduld zusammen gesetzt, daß ihr das könnt so hingegen lassen? Seyd ihr so gar fromm, daß ihr für diesen guten Mann und seine Nachkommen bethen könnt, dessen schwere Hand euch bis zum Grabe niederbeugte, und die Eurigen auf immer zu Bettlern machte?

Zweiter Mörder. Wir sind Menschen, gnädigster Herr . . .

Macbeth. O ja, im allgemeinen Register lauft ihr freilich dafür mit unter, so wie etwa Wachtelhunde, Windspiele, Pudel, Möpse, Bullenbeisser, Schäferfixe alle Hunde heißen. Geht's aber recht an's Auslesen, so unterscheidet man bald den schnellen vom langsamen, den dummen vom schlauen, den Haushüter vom Jäger; und jeder bekommt seinen eigenen Platz, nach den besondern Gaben, womit die gütige Natur seine Art aussteuerte. Eben so ist es mit den Menschen. Nun, wenn ihr denn auch mit auf der Rolle, und nicht zu allerunterst steht, so sagt mir's, und ich will euch einen Anschlag anvertrauen, dessen Ausführung euern Feind bei Seite schaffen, und euch fest an mein Herz und meine Liebe klammern wird. Denn so lange er lebt, bin auch ich nur halb gesund. Durch nichts, als seinen Tod, kann ich ganz genesen.

Erster Mörder. Ich bin Einer, den die Hundestreiche und Püffe der Welt so aufgehetzt haben, daß ich ihr zum Trotz Alles unternehme.

Zweiter Mörder. Und mich hat das Unglück so herum und so müde gezaust, daß ich mein Le-

ben gegen eine Stecknadel aufsetze, um es dadurch entweder zu verbessern, oder gar hinterher zu verspielen.

Macbeth. Nun, ihr wißt also Beide, Banko war euer Feind.

Beide. Nicht anders, gnädigster Herr!

Macbeth. So ist er auch der meinige; und das mit so blutdurstigem Hasse, daß jede Minute, die sein Daseyn verlängert, das meinige in Gefahr setzt. Ob ich ihm nun gleich meine Gewalt blank und bar zeigen, und ihn aus meinem Angesichte vertilgen könnte, so mag ich's doch um gewisser gemeinschaftlicher Freunde willen nicht thun, deren Zuneigung ich nicht gern verlieren möchte. Ich muß den Fall Desjenigen beweinen, den ich selbst nieder schlug. Daher bedarf ich eures Beistandes, um die Sache aus besondern wichtigen Gründen vor den Augen der Welt zu verbergen.

Erster Mörder. Wir stehn zu Dero Befehl.

Zweiter. Wenn auch unser Leben . . .

Macbeth. Euer Muth leuchtet aus euch hervor. Nun frisch an's Werk! Diesen Abend noch muß es geschehen; aber etwas weit vom Schlosse. Denn ihr müßt immer dahin sehn,

daß ich ohne Verdacht bleibe. Er ist ausgeritten, und muß in der Dämmerung durch den Thiergarten zurück kommen. Ihr werdet wissen, wo ihr euch am besten anzustellen habt. Um nichts halb zu thun, muß auch sein Sohn, der mit ihm ist, das Schicksal dieser finstern Stunde theilen. Denn an dessen Hinwegräumung ist mir nicht minder gelegen. Alles bleibt unter uns.

Beide. Gut, gnädigster Herr. (Ab.)

Macbeth. Das war richtig. — Banko, deine Seele ist geliefert. — Findet sie den Himmel, so findet sie ihn diese Nacht.

Fünfter Auftritt.

Macbeth. Lady Macbeth.

Lady. Wie steht's, Macbeth? Warum immer so allein? — Nichts ist gewonnen, Alles ist verloren, wenn am Ziel unserer Wünsche nicht auch Ruhe ist. Für so ein Schweben zwischen Angst und Vergnügen wär' es ja besser, der Vertilgte, als der Vertilger zu seyn. Wer wollte wohl solche grämlichen Einbildungen beherbergen, und Gedanken unterhalten, die mit denen, auf die sie gerichtet sind, hingestorben

seyn sollten? Dinge, die gar nicht zu ändern sind, muß man außer Acht lassen. Was geschehen ist, ist geschehen!

Macbeth. Wir haben die Schlange zerstückt, aber nicht getödtet. — Sie wird wieder zusammen wachsen, und von neuen Schlange seyn, indessen unsere arme einfältige Boßheit der Gefahr ihres vorigen Zahnes ausgesetzt bleibt. Aber ehe soll der Bau der Dinge zertrümmern, und Alles untergehn, ehe wir unser Brot so in Furcht essen, und unter der Presse dieser entsetzlichen Träume schlafen wollen. Besser, bei den Todten gelegen, die wir uns aus dem Wege zur Ruhe schafften, als in rastloser Pein auf dieser Seelenfolter! — Duncan ist in seinem Grabe; er schläft nun sanft und süß auf alle die Fieberschauder dieses Lebens. Verrätherei hat ihr Aergstes an ihm gethan. Weder Stahl, noch Gift, weder Aufruhr daheim, noch Anfall von außen, nichts kann ihn mehr anfechten.

Lady. Komm, mein Liebster, und glätte diese gerunzelte Stirn auf! Sey munter und fröhlich unter deinen Gästen diesen Abend!

Macbeth. Das will ich, Liebchen, und ich bitte, sey du es auch, sonderlich richte alle mög-

liche Sorgfalt auf Banko'n. Ziehe ihn vor, beides mit Mund und Augen! Noch will es die Zeit, daß wir unserer Würde zuweilen vergessen, uns zu Schmeicheleien herablassen, und unsere Gesichter zu freundlichen Masken unserer Herzen machen, die das verhehlen, was sie sind. —

Lady. Hieran mußt du nicht mehr gedenken.

Macbeth. O, voll Scorpionen ist mein Herz, theures Weib! — Du weißt, Banko und sein Sohn leben noch . .

Lady. Beide sind doch aber nicht unsterblicher Natur.

Macbeth. Das ist noch mein Trost, daß man an sie kommen kann. Darum sey guten Muths! Ehe noch die Fledermaus ihren einsamen Flug geendigt, und der herum schwärmende Käfer der trägen Nacht Gähnen und Schlaf zugesumset haben wird, soll eine furchtbare That vollzogen seyn.

Lady. Und was für eine?

Macbeth. Sey lieber unwissend, mein Trautchen, bis du der vollbrachten That zujauchzen kannst. — Komm, finstre Nacht, und verbinde dem mitleidigen Tage die zärtlichen Augen! Mit blutiger, unsichtbarer Hand durchstreiche

und reisse in Stücken den grossen Schuldbrief, der meine Wangen bleicht! — Schon trübet sich das Licht; schon fliegt die Krähe dem dohlenvollen Gehölze zu. — Alle guten Geschöpfe des Tages fangen an zu nicken und einzuschlummern, indessen die schwarzen Genossen der Nacht auf ihren Raub ausschwärmen. Du staunst zu meinen Worten; aber sey ruhig. Böser Anfang gedeihet nur durch bösen Ausgang. (Ein Diener kommt.)

Diener. Die Gäste sind versammelt, und warten auf Ihre Majestäten. (Ab.)

Macbeth. So komm, meine Liebe! (Ab. Trompetenschall und Musik.)

Sechster Auftritt.

(Ein Staatssaal mit zubereiteter Tafel.)

Macbeth. Lady Macbeth. Rosse und noch verschiedene Herren, nebst Dienern treten auf.

Macbeth. Willkommen, meine Freunde, herzlich willkommen! Nun setzt euch Alle vom Ersten bis zum Letzten. Ist Banko noch nicht wieder da?

Rosse. Nein, gnädigster Herr.

Macbeth. Setzt euch! Ich selbst werde mich bald hier bald dort unter die Gesellschaft mischen, und den dienstfertigen Wirth machen. — Unsere Wirthinn scheint ihre Rolle vergessen zu haben. — Ich wenigstens hab' ihren Willkommen noch nicht gehört.

Lady. Sie, mein Theurer, haben es schon mit in meine Seele gethan. Mein Herz heißt sie alle willkommen. (Setzen sich Alle. Der erste Mörder läßt sich an der Thür sehn. Macbeth auf ihn zu.)

Macbeth. An deinem Gesicht ist Blut.

Mörder. So ist es Banko's.

Macbeth. Besser an dir, als in ihm. — Ist er geliefert?

Mörder. Herr, die Gurgel ist ihm abgeschnitten. Den Dienst that ich ihm.

Macbeth. Du bist einer der besten Gurgelschneider; aber auch der ist gut, der Fleance eben den Dienst that. Thatst du es, so bist du Primas.

Mörder. Gnädigster Herr, Fleance ist entwischt.

Macbeth. So kommt mein Fieber wieder. Sonst wär' ich ganz gesund gewesen; derb, wie Marmor, und fest auf meinen Füßen, wie ein Fels; unumschränkt und allgemein, wie die Luft um uns her. Aber nun bin ich eingekerkert und geklemmt zwischen meine peinlichen Zweifel und Besorgnisse. — Aber Banko ist doch wohl aufgehoben?

Mörder. Wohl aufgehoben, gnädigster Herr, in einem Graben, mit zwanzig tiefen Wunden am Kopfe, wovon die kleinste tödtlich wäre.

Macbeth. Dank vorläufig für das! — Dort läge denn also die ausgewachsene Schlange. Der Wurm, der entschlüpft ist, wird zwar mit der Zeit auch Gift brüten, hat aber doch für jetzt noch keine Zähne. Nun mache dich fort! Morgen mehr hiervon! (Mörder ab.)

Lady. Mein werther Gemahl, Sie vergessen den guten Wirth. Seine Gäste nicht bestmöglichst überzeugen, daß Alles von Herzen gegönnt sey, heißt seine Mahlzeit bezahlt nehmen. Satt essen kann man sich am besten zu Hause. Außer Hause ist angenehme Unterhaltung die Würze der Mahlzeit, und ohne diese die Gesellschaft so

viel, als gar nichts. (Banko's Geist erhebt sich auf Macbeth's Platz.)

Macbeth. Liebe, süße Tadlerinn! — Ich wünsche Allen guten Appetit, gute Verdauung, und Gesundheit auf Beides.

Rosse. Gefällt es Eurer Majestät, Platz zu nehmen?

Macbeth. Hier hätten wir nun die Zierden unsers Vaterlandes beisammen, wenn unser trauter Banko auch da wäre. — Ich wünsche nur, daß die Ursache seines Verzuges lieber ein Bißchen Unart, als irgend ein zugestossener Unfall seyn möge.

Rosse. Da er ausbleibt, war das wenigstens nicht artig, daß er zu kommen versprach. Gefällt's Eurer Majestät nicht, uns mit Ihrer königlichen Gesellschaft zu beglücken?

Macbeth. (Mit Entsetzen, da er den Geist erblickt.) Die Tafel ist voll.

Rosse. Hier ist noch ein leerer Platz, Sire!

Macbeth. Wo?

Rosse. Hier, mein gnädigster Herr! — Was setzt Eure Majestät so in Bewegung?

Macbeth. Wer von euch that das?

Mehrere Herren. Was denn, gnädigster Herr?

Macbeth zum Geiste. Du kannst nicht sagen, daß ich es that. — Schüttle deine blutigen Locken nicht so gegen mich!

Rosse. Laßt uns aufstehn, ihr Herren! Seiner Majestät ist nicht wohl.

Lady. Bleibt sitzen, liebe Freunde! Mein Gemahl ist oft so; und ist von Jugend auf so gewesen. Ich bitte, behaltet Platz. Der Anstoß dauert nur einen Augenblick; die Minute wird ihm wieder wohl seyn. Wenn ihr ihn viel anseht, so macht ihr ihn böse, und verlängert sein Uebel. Eßt, und gebt gar nicht Acht auf ihn. — (Heimlich zu Macbeth.) Bist du ein Mann?

Macbeth. Das versteht sich! Und noch dazu ein herzhafter, der etwas anschauen kann, wovor der Teufel selbst erblassen würde.

Lady. O vortrefflisches Zeug! — Das ist wieder die Mahlerey deiner Furcht; jener Luftdolch, der dich, wie du sagtest, zu Duncan leitete. — Wahrhaftig, solche Grimassen und Verzuckungen, fein natürlich nachgemacht, sollten sich hübsch ausnehmen am Kaminfeuer bei

dem Mährchen eines alten Weibes, wofür ihre Großmutter Gewähr leistete. Schäme dich! Warum schneidest du solche Gesichter? Am Ende siehst du doch nichts weiter, als einen Stuhl.

Macbeth. Ich bitte dich, sieh doch dort hin! — Sieh! Schau'! — He! was sagst du? — Wohlan, meinethalben! — Kannst du winken, so sprich auch! Halten Beinhäuser und Todtengrüfte die Begrabenen nicht mehr fest, so sollen künftig die Magen der Geier unsere Gräber seyn. (Der Geist verschwindet.)

Lady. Wie? Ganz und gar entmannt von Thorheit?

Macbeth. Ich sah ihn, so wahr ich hier stehe! —

Lady. Pfui, schäme dich!

Macbeth. Blut ist von je her vergossen, schon vor Alters, ehe noch menschliche Satzungen den friedfertigen Staat säuberten; ja, auch nachher sind Mordthaten verübt worden, die kein Ohr ohne Grausen anhören kann. Wann aber sonst Einem das Hirn ausgeschlagen war, so starb er, und dann war's vorbei. Doch jetzt steigen sie mit zwanzig tödtlichen Wunden am Kopfe wieder hervor, und verdrängen uns von

unsern Stühlen. Das ist weit seltsamer, als solch ein Mord.

Lady. Mein theurer Gemahl, Ihre Freunde vermissen Sie.

Macbeth. O, ich vergess' auch ... Kehrt euch nicht an mich, meine besten Freunde, ich hab' eine seltsame Schwachheit an mir. Wer mich aber kennt, der macht sich nichts daraus. — Kommt, auf euer aller Freundschaft und Gesundheit! — Hernach will ich mich setzen. — Wein her! — Recht voll! — Auf's Wohlseyn der ganzen Tafel, und unsers theuern Freundes Banko, den wir vermissen. — Wär' er doch hier! Ihr Alle, und er, sollt leben; Alle zusammen! (Der Geist erhebt sich wieder.)

Alle. Wir danken Eurer Majestät unterthänigst.

Macbeth. Hinweg! Aus meinen Augen! Laß die Erde dich verbergen! — Dein Gebein ist marklos; dein Blut kalt! Du hast keine Sehkraft in diesen Augen, mit denen du mich so anstarrst!

Lady. Sehen dieß meine werthen Herren für nichts, als etwas ganz Gewöhnliches an! Es ist

nichts weiter. Nur Schade, daß es unser gegenwärtiges Vergnügen stört!

Macbeth. Was Einer wagt, das wag' auch ich. — — Komm wie ein rauher Grönländischer Bär, wie das gewaffnete Nashorn, oder ein Hyrkanischer Tieger! Nimm jede Gestalt an, nur diese nicht, und meine starken Nerven sollen nie erzittern. Oder leb' wieder auf, und fodre mich in eine Wüste auf's Schwert heraus! Wenn ich mich zitternd verkrieche, so nenne mich die Puppe eines Mädchens. — Hinweg, gräßlicher Schatten! — Leeres Schreckbild, hinweg! — Warum so .. (Der Geist verschwindet.) Ha! Bist du fort? Nun so bin ich wieder ein Mann. — (Die Gesellschaft will aufstehen.) Ich bitt' euch, bleibt sitzen.

Lady. Sie haben alle Lust verderbt, alle gute Unterhaltung gestört durch diese höchst sonderbare Faselei.

Macbeth. Kann man denn so etwas wie eine Sommerwolke vorüber ziehen lassen, ohne ganz besonders davon betroffen zu werden? Du machst, daß ich mich selbst und mein Gemüth nicht mehr kenne, wenn ich denke, daß du dergleichen Erscheinungen anschauen, und die natürliche Ru-

binfarbe deiner Wangen behalten kannst, indessen Furcht die meinigen bleicht.

Rosse. Was für Erscheinungen, gnädigster Herr?

Lady. Ich bitte, kein Wort mehr. Er wird immer schlimmer und schlimmer. Fragen machen ihn vollends verrückt. Gute Nacht, Alle zusammen! Nicht erst lange auf Befehl zum Aufbruch gewartet! Fort Alle auf Ein Mahl!

Rosse. Wir wünschen Seiner Majestät gute Nacht und bessere Gesundheit.

Lady. Gute Nacht, allerseits. (Die Gesellschaft ab.)

Siebenter Auftritt.

Macbeth. Lady Macbeth.

Macbeth. Es will Blut haben. — Blut, sagt man, will Blut. — Man weiß, daß Steine sich gerührt, Bäume gesprochen haben. Wohl eher brachten Wahrsager, die sich auf die Sprachen der Thiere verstanden, durch Krähen, Aelstern und Dohlen den verborgensten Mörder an's Licht. — Wie weit ist die Nacht?

Lady. Beinahe schon im Kampfe mit dem Morgen.

Macbeth. Was sagst du dazu, daß Macduff nicht kommen wollte, so höflich ich ihn auch bitten ließ?

Lady. Schicktest du nach ihm?

Macbeth. Was anders? Und mir nichts, dir nichts! ein blankes bares Nein, ohne die geringste Entschuldigung! Aber ich will schon dahinter kommen. Da ist Keiner von ihnen Allen, in dessen Hause ich nicht einen Bedienten im Sold hätte. Morgen bei guter Zeit will ich zu den Zauberschwestern. Sie müssen mir mehr sagen. Denn nun muß ich um meines eigenen Besten willen das Aergste, auch durch die ärgsten Mittel, ausforschen. Zu Einem Wege muß es hinaus. Ich bin nun einmahl so tief im Blut hinein gewatet, daß die Rückkehr so langweilig und schwierig seyn würde, als der Durchgang. Wunderbare Dinge hab' ich im Kopfe, die zur Hand hinaus wollen, ehe man sich ihrer versieht.

Lady. Dir fehlt's an dem Bedürfniß aller Wesen, an Schlaf.

Macbeth. Komm, wollen schlafen gehn! Mein Hauptfehler ist Furchtsamkeit des Neu-

lings, den Uebung noch nicht abgehärtet hat.
In solchen Thaten sind wir noch allzu sehr Kinder.

(Beide ab.)

Achter Auftritt.

(Heide. Donner.)

Die drei Hexen von der einen, Hexenaltfrau von der andern Seite.

Erste Hexe. Was schmollst du, Mutter?
Zweite Hexe. Rede doch!
Altfrau. Wie? Freche Vetteln, fragt ihr noch?
Wer hieß so heimlich und im Dunkeln
Euch jüngst allein mit Macbeth kunkeln?
Und kaufen Hochverrath und Mord
Für eur prophetisch Zauberwort?
Seit wann habt ihr, so gar vermessen,
Und aller Ehrfurcht quit, vergessen,
Daß ich des Zaubers Meisterinn
Und alles Unheils Urquell bin?
Ich hätt' es doch wohl billig wissen,
Und Hülf' und Ehre theilen müssen.
Zudem war der, den ihr beehrt,
Nicht allerdings der Perle werth.

Voll Tück' und Stolz, wie Seiner Viele,
Mischt er die Karten so im Spiele,
Daß er das große Loos erwischt,
Ihr aber leere Nieten fischt!
Schwatzt nur nicht mehr so aus der
Schule! —
Jetzt trollt euch fort zum Höllenpfuhle,
Und harret meiner morgen dort!
Ich bin an jenem finstern Ort
Mit neuen Fragen sein gewärtig.
Seyd mit Geräth und Zauber fertig!
Ich fahr' indeß zur Luft empor,
Und kehr' ein grimmig Unheil vor;
Das muß noch diese Nacht zu Stande.
Es hanget an des Mondes Rande
Ein Tropfen, schwer, von Dunst ge-
schwellt,
Den hasch' ich, eh' er nieder fällt.
Wohl distillirt durch Zaubereien,
Erregt der solche Phantaseien,
Daß er, von ihrem Blendwerk voll,
Verwirrt und tollkühn werden soll.
Verachtend selbst des Todes Dornen,
Soll er den Lauf des Schicksals spornen;
Vergessen in der Taumelei,

Was Klugheit, Furcht und Anstand sey.
Der Menschen größte Feindinn ist
Sorglosigkeit, wie ihr wohl wißt.

(Dumpfe Musik und Rufen innen:) Alrune! Alrune!

Altfrau. Horch! Meines Geistes Stimm'! Er ruft mich schon
Vom Wolkenwagen; und ich muß davon.

(Wird wieder gerufen.) Alrune, komm! Alrune, komm!

Altfrau. Ich hör', ich höre deinen süßen Laut;
Geduld! Geduld! bald folgt dir deine Braut.
So bald mit frischem Thau vom Grabe
Ich drei Mahl mich gesalbet habe,
Erheb' ich mich zur Luft mit dir. (Ab.)

Dritte Hexe. Fort, fort! Sie ist bald wieder hier. (Ab.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein dunkeles Gewölbe. Mitten darin ein großer Kessel auf dem Feuer. Donnerwetter. Die drei Hexen.

Erste Hexe. Drei Mahl hat der Kater miaut!
Zweite Hexe. Drei Mahl schrie das Leichhuhn laut!
Dritte Hexe. Drei Mahl hat der Frosch geköckert,
Und der schwarze Bock gemeckert!
Urian ruft, 's ist Zeit jetzunder.
Erste Hexe. Trippelt, trappelt Tritt und Trott
Rund um unsern Zauberpott!
Werft hinein den Hexenplunder!
(Sie wandern rund um den Kessel, und werfen die Zauber-Ingredienzen hinein.)
Erst den Kellerlork, der tief
Monden lang im Winkel schlief,
Und von Gift geschwollen quappelt.
Husa! Wie er zuckt und zappelt!
Alle. Lodre, brodle, daß sich's modle,
Lodre, Lohe, Kessel, brodle!
Zweite Hexe. Schlangenbrut aus Sumpf und Moor,

Rattenschwanz und Mäuseohr,
Krötenleich und Natterzunge,
Eulenaugen, Hundelunge,
Molchsgedärme, Raupenquark,
Rabenherz und Tiegermark,
Wolfsgebiß und Drachenschuppe,
Kocht zur heissen Höllensuppe!

Alle. Lodre, brodle, daß sich's modle,
Lodre, Lohe, Kessel, brodle!

Dritte Hexe. Teufelsdreck und Hexentalg,
Skorpion und Otternbalg,
Tollkraut, Eibenreis, so mitten
In Walpurgisnacht geschnitten,
Eines Lästermauschels Hals,
Türkenhirn und Katernschmalz,
Armer Jungfernkinder Finger,
Heimlich abgewürgt im Zwinger,
Kocht zu zähem Brei, bis man
Ihn wie Faden haspeln kann!
Würzt mit Distelstich und Nessel
Endlich noch den Zauberkessel!

Alle. Lodre, brodle, daß sich's modle,
Lodre, Lohe, Kessel, brodle!

Zweite Hexe. Nun halt' an mit Tritt und Trott,
Tripp und Trapp um unsern Pott!

Abgekühlt mit Blut vom Zwerge!
Gar und gut ist die Latwerge.
(Hexenaltfrau kommt.)

Altfrau. So wohl gekocht! So wohl gebrüht!
Halbpart schenk' ich euch den Profit.
Nun risch und rasch den Kreis geschlungen,
Rund um den Kessel 'rum gesprungen,
Und Zaubersegen drein gesungen!

Alle. Geister, schwarz und weiß und blau,
Grün und gelb und donnergrau,
Quirlt, quirlt, quirlt!
Was ihr quirlen könnet, quirlt!

Erste Hexe. Hui! Mich juckt der Daumen schon.
Sicher kommt ein Sündensohn.
Nur herein! Wer's mag seyn!

Zweiter Auftritt.

Macbeth zu den Vorigen.

Macbeth. Nun, ihr geheimnißreichen, schwarzen, mitternächtlichen Unholdinnen, wie gehts? Was beginnt ihr?

Alle. Ein Ding ohne Nahmen.

Macbeth. Ich beschwör' euch bei eurer Kunst, sie sey von wannen sie wolle, antwortet mir! Müßtet ihr auch die Stürme zum Kampfe gegen Kirchen entfesseln; müßten gleich hochschwellende schäumende Wogen die ganze Schiffahrt verwirren; müßten Saat und Wald danieder geblasen werden, die Zinnen der Schlösser auf die Häupter ihrer Bewohner herunter prasseln, Palläste und Pyramiden ihre Häupter zu den Schwellen senken! Ja, müßten selbst alle Keime der fruchtbaren Natur durch einander rauschen und ausdorren zum allgemeinen Untergange, so antwortet mir dennoch auf meine Fragen!

Erste Hexe. Sprich!

Zweite Hexe. Frage!

Dritte Hexe. Wollen antworten.

Erste Hexe. Sprich, von wem hörst du lieber die Antwort? Von uns, oder unsern Meistern?

Macbeth. Ruft sie! Ich will sie sehn.

Erste Hexe. Nehmt Blut der Sau, die ihre Jungen
In eignen Schlund hinab geschlungen,
Und Fett, das Galgen oder Rad

Des Mörders ausgeschwitzet hat,
Und gießt es in die Flamm' hinein!

Alle. Herab! herauf! heran! herein!
In Geister-Pracht und Macht erscheint'!

(Donner. Ein behelmtes Haupt erscheint.)

Macbeth. Sage mir, du unbekannte Macht ..

Erste Hexe. Was du denkst, das weiß er schon,
Hör', und sag' ihm nichts davon!

Das Haupt. O Macbeth! Macbeth! Hüthe, hüthe dich
Vor Macduff! — Nun genug!
— Entlasset mich!

(Versinkt.)

Macbeth. Dank für deine gute Warnung, wer du auch seyn magst! Du hast meine Furcht richtig gestimmt. Aber noch Ein Wort ...

Erste Hexe. Er läßt sich nicht befehlen. — Hier ist ein Andrer, noch mächtiger, als der Erste.

(Donner. Ein blutiges Kind steigt auf.)

Das Kind. Macbeth! Macbeth! Macbeth!

Macbeth. Hätt' ich drei Ohren, ich hätte dich mit allen gehört.

Das Kind. Sey kühn, blutdurstig, trotze der Gefahr!
Dir schadet Keiner, den ein Weib gebar.

(Verschwindet.)

Macbeth. So lebe du immer hin, Macduff! Was brauch' ich dich zu fürchten? — Aber nein! Ich will die Sicherheit gedoppelt sicher machen, und ein Pfand vom Schicksal nehmen. Du sollst nicht leben! Damit ich der bleichsüchtigen Furcht vorwerfen könne, sie lüge, und dem Donner zum Trotze schlafe . . .

(Donner. Ein gekröntes Kind mit einem Zweige in der Hand erscheint.)

Was ist das, das wie ein Königskind empor steigt, und um seine kleine Stirn den Schmuck der Oberherrschaft trägt?

Alle. Schweig', und horch' nur!

Die Erscheinung. Sey löwenartig, keck und unverzagt,
Was knirrschend auch und bellend Aufruhr wagt!
Ich schwöre dir, daß Macbeth Keinem weicht,

Bis Birnam's Wald den Dunsinan' ersteigt.

(Verschwindet.)

Macbeth. O, das wird nimmer geschehen! Wer kann Bäume anwerben, und ihnen gebiethen, aus dem festen Boden sich los zu wurzeln? — Treffliche Weissagungen! — Herrlich! — Aufruhr, du wirst dein Haupt nicht eher erheben, bis Birnam's Wald sich erhebt! Der hoch thronende Macbeth wird also das Maß der Natur ausdauern, und sein Leben bloß an die Zeit, nach dem gemeinen Loose der Sterblichkeit, verspielen. — Aber jetzt pocht mein Herz, nur noch Eins zu erfahren. Sagt mir — wenn eure Kunde so weit reicht — wird Banko's Geschlecht jemahls dieß Reich beherrschen?

Alle. Forsche nichts mehr!

Macbeth. Ich will befriedigt seyn. — Versagt ihr mir's, so treff' euch ewiger Fluch! — (Der Kessel versinkt.) Warum versinkt der Kessel? — (Man hört einen Marsch von Hoboen.) Was für Getöse?

Erste Hexe. Erscheint!

Zweite Hexe. Erscheint!

Dritte Hexe. Erscheint!

Alle. Erscheint! Durchschauert seinen Sinn!
Wie Schatten kommt, und fahrt dahin!

(Acht Könige, von Banko geführt, gehen über die Bühne. Der Letzte hat einen Spiegel in der Hand.)

Macbeth. Du bist Banko's Geiste zu ähnlich! Hinab mit dir! — Deine Krone verwundet meine Augäpfel. — Und deine Miene, du zweite goldumflochtene Stirn, gleicht der Ersten. — Ein Dritter, wie der Vorige. — Abscheuliche Unholdinnen, warum zeigt ihr mir das? — Ein Vierter? — Erstarre, mein Auge! — Was? Wird sich dieser Zug bis an's jüngste Gericht erstrecken? — Noch Einer? — Ein Siebenter! — Ich will keine mehr sehn. — Dennoch kommt der Achte, mit einem Spiegel, und zeigt mir noch eine Menge Andrer! Einige darunter tragen doppelte Reichs-Aepfel und dreifache Zepter. — Abscheuliches Gesicht! — Nun seh' ich, es ist wahr! Denn der wundenvolle Banko lächelt mich an, und zeigt auf sie, als die Seinigen. — Wie? Ist das so?

Erste Hexe. Alles, Alles ist also!
Doch, was starrt der König so?
Flink, ihr Schwestern, flink herbei,

Labet seine Phantasei!
Um und um, und überall
Tön', o Lust, von Saitenschall!
Schlinget Arm in Arm zum Kranz!
Walzt den alten Rundetanz!
Macht, daß Macbeth rühmen kann,
Daß wir Ehr' ihm angethan!

(Man hört Musik. Die Hexen tanzen, und verschwinden.)

Macbeth. Wohin sind sie nun? Fort! — Diese unselige Stunde steh' auf ewig verflucht im Kalender! — Herein, du draußen!

Dritter Auftritt.

Rosse. Macbeth.

Rosse. Was befiehlt Eure Majestät?

Macbeth. Sahst du die Zauberschwestern?

Rosse. Nein, gnädigster Herr.

Macbeth. Kamen sie dir nicht vorbei?

Rosse. Nein, wirklich nicht!

Macbeth. Verpestet sey die Luft, worauf sie fahren! Und verdammt Jeder, der ihnen traut! — Ich hörte Pferdegalopp. Wer kam vorbei?

Rosse. Bothen, gnädigster Herr, mit der Nachricht, daß Macduff nach England entflohen sey.

Macbeth. O Zeit, immer entrückst du die Ausführung meinen furchtbaren Anschlägen! Alle Mahl sollte jene diesen auf die Verse treten. Von nun an müssen die Erstlinge meines Herzens auch Erstlinge meiner Hand seyn! Gedacht und gethan, sey nur Eins! — Weib und Kind hat er doch wohl nicht mitgenommen. — Ehe noch der Entschluß erkaltet, soll's gethan seyn. — Nur keine Gesichte mehr. — Wo sind jene Männer? Bringe mich zu ihnen!

Vierter Auftritt.

(Ein Zimmer.)

Zwei Herren von Stande.

Erster. Was ich Ihnen sagte, sollte Sie nur bloß auf die Spur bringen. Sie können nun selbst weiter denken. — Ich sage nur, die Sachen sind wunderlich gegangen. Der huldreiche Duncan wurde von Macbeth bedauert. Freilich wohl; er war ja todt! — Und der tapfere rechtschaffene Banko reiste zu spät in der

Nacht. Wenn man Lust hat, so kann man ja auch sagen, Fleance habe ihn umgebracht. Denn Fleance nahm die Flucht. Man sollte eben nicht so spät in der Nacht reisen. Wer siehet es nicht ein, wie abscheulich Malcolm und Donalbain handelten, daß sie ihren liebreichen Vater ermordeten? Eine verfluchte That! Wie schmerzte sie nicht dem ehrlichen Macbeth! — Tödtet' er nicht augenblicklich in frommer Wuth die beiden Thäter, die von Wein und Schlaf überwältigt und gefesselt lagen? War das nicht edel von ihm gehandelt? Gewiß; und weise dazu! Denn wer hätt' es ohne Verdruß anhören können, wenn die Buben es geläugnet hätten? Er hat also, wie gesagt, Alles sehr wohl gemacht; und ich glaube, hätt' er nur Duncan's Söhne unter'm Schlosse — welches ja aber der Himmel verhüthen wird — so würden sie es schon inne werden, was es auf sich habe, einen Vater zu ermorden! Das würde auch Fleance! — Aber still! — Denn wegen etlicher freien Reden, und weil er bei des Tyrannen Gastmahl nicht erschien, fiel, wie ich hörte, Macduff in Ungnade. Er soll sich unsichtbar gemacht haben. Wo mag er hin seyn?

Zweiter. Duncan's Sohn, dem dieser Tyrann sein Erbrecht vorenthält, lebt am Englischen Hofe, und der fromme Eduard erweist ihm daselbst überaus viel Gnade. Dahin ist auch Macduff abgegangen, und will Schutz und Hülfe erflehen, daß wir unsern Tischen wieder Speise, unsern Nächten Schlaf schaffen, von unsern Festen und Gastmählern mörderische Dolche entfernen, einem rechtmäßigen Herrn dienen, und ohne Niederträchtigkeit zu Ehren gelangen mögen. Nach dem Allen sehnen wir uns jetzt umsonst. Und diese Nachricht hat den König so erbittert, daß er schleunige Kriegsanstalten macht.

Erster. Schickt' er nach Macduff?

Zweiter. Allerdings! Und mit einem unbedingten 'Sir, ich nicht!' kehrt mir der mißvergnügte Abgeschickte den Rücken, und murmelt, als wollt' er sagen: Die Stunde soll dich schon noch reuen, da du mich mit dieser Antwort zurück schickst.

Erster. Macduff war auch, wie mich dünkt, nicht mit in Scone zur Krönung.

Zweiter. Freilich nicht. Mein Leben lang vergess' ich's nicht, was er mir damahls sagte. 'Leicht können uns unsere alten Röcke bequemer

gesessen haben, als die neuen!' sagt' er; ließ Scone linker Hand liegen, und ging nach Fife.

Erster. Nun, so mag er sich denn nur so weit halten, als er immer kann. Gott lass' ihn mitleidige Herzen und tapfere Arme in England finden, um den verfluchten Arm zu zerbrechen, der so schwer auf unserm armen Vaterlande liegt.

Zweiter. Dazu sag' ich Amen!

(Gehen Beide ab.)

Fünfter Auftritt.

(Auf Macduff's Schlosse zu Fife.)

Rosse. Lady Macduff. Ihr Sohn.

Lady. Was hatt' er denn gethan, daß er landflüchtig werden mußte?

Rosse. Geduld, theure Lady!

Lady. Warum hatt' Er die nicht auch? Seine Flucht war Raserei. Thun es unsere Handlungen nicht, so macht uns die Furcht zu Verräthern.

Rosse. Es könnte auch wohl keine Furcht, sondern Klugheit gewesen seyn; und wenn ich rathen sollte . . .

Lady. Klugheit? — Zu verlassen sein Weib, zu verlassen seine unmündigen Kinder, seine Güter, und Titel? Und das an einem Orte, wo er sich selbst nicht sicher achtet? — Er liebt uns nicht; er hat kein Naturgefühl! Der armselige Zaunkönig, der allerkleinste unter den Vögeln, wird kämpfen wider die Eule für seine Jungen im Neste. Furcht ist bei ihm Alles; Liebe nichts! Und wo bleibt denn die Klugheit bei einer Flucht, die so gegen alle Vernunft anrennt?

Rosse. Theuerste Base, ich bitte, geben Sie sich zufrieden! Ihr Gemahl ist edel, weise, bedächtlich, und weiß am besten, was die Zeit erfodert. Wär' ich wie Sie, ich — reist' ihm auf dem Fuße nach. Viel mehr darf ich nicht sagen. Aber grausam sind die Zeiten, wenn wir für Verräther gehalten werden, und nichts davon wissen; wenn wir uns fürchten, ohne zu wissen, was wir fürchten, und so, wie auf einem wilden stürmischen Meere, hin und her, Gott weiß, wohin geworfen werden. Jetzt muß ich wieder fort. Mein Alles hab' ich gewagt, mich hierher zu stehlen, und nur so viel zu sagen. (Der Knabe kommt.) Sieh da, mein lieber kleiner Vetter! Gott behüthe dich!

Lady. Er hat einen Vater, und ist doch ein Waise.

Rosse. Was ich Ihnen rieth, Lady; die Kinder mitgenommen! Gott sey mit Ihnen! (Ab.)

Lady. Armer Junge, dein Vater ist todt. Was willst du nun anfangen? Wovon leben?

Sohn. Wovon die Vögel, Mutter?

Lady. Wie? Von Würmern und Fliegen?

Sohn. Von Allem, was ich kriegen kann, mein' ich; sie machen's auch so.

Lady. Armes Vögelchen! Du würdest dich weder vor Netz, noch Leimruthe hüthen; weder vor Fallen, noch Stricken.

Sohn. Warum nicht, Mutter? Die sind für arme Vögel nicht hin gelegt. Mein Vater ist nicht todt, wenn du es gleich sagst.

Lady. Ja wohl ist er todt! Gott helfe dir, armer Junge! —

(Kommt ein Fremder.)

Der Fremde. Grüße Sie Gott, meine schöne Lady! Sie kennen mich zwar nicht; aber ich desto besser Sie. Es schwebt Gefahr über Ihrem Haupte. Wollen Sie sich von einem gemeinen Manne warnen lassen, so bleiben Sie hier nicht.

Flugs machen Sie sich fort mit sammt ihrem Kleinen. Es läßt zwar unhöflich, daß ich Sie so erschrecke, aber unmenschlich wär' es, Sie ungewarnt zu lassen, da die Gefahr Ihnen so nahe ist. Gott behüthe Sie! Ich darf nicht länger säumen. (Ab.)

Lady. Gott! Wohin soll ich denn fliehen? Rosse schien auch schon so etwas ... Ich habe ja nichts Böses gethan! — Aber nun besinn' ich mich; ich lebe in dieser irdischen Welt, worin Böses thun oft löblich ist, Gutes thun aber zur gefährlichen Thorheit wird. — Ach! Warum will ich denn die weibliche Schutzwehr brauchen, und sagen: Ich habe kein Böses gethan? — Komm, Kind! — Gott erbarme sich unser! — (Ab.)

Sechster Auftritt.

(England. Im Schloßgarten.)

Malcolm. Macduff.

Malcolm. Laß uns den einsamsten Schatten suchen, und dort unsere kummervollen Herzen leer weinen.

Macduff. Lieber dem Tyrannen in's Schwert gegriffen, und tapfer unser niedergestürztes Erbrecht verfochten! Jeden neuen Morgen heulen neue Witwen, schreien neue Waisen, wiederhallt der Himmel von neuen Klagen, als ob er mit Schottland litte.

Malcolm. Was ich glaube, darüber will ich weinen; was ich weiß, das will ich glauben; und was ich ändern kann, das will ich thun, bei günstiger Gelegenheit. Was du vorhin sagtest, mag wohl wahr seyn. Aber dieser Tyrann, dessen bloßer Nahme jetzt die Zunge verletzt, wurde doch sonst für brav gehalten; ja, du selbst liebtest ihn nicht wenig; und noch hat er dir kein Leid zugefügt. — Ich bin zwar jung — aber doch könntest du durch mich dir ein Verdienst um ihn erwerben. — Es ist Klugheit, ein schwaches, armes, unschuldiges Lamm aufzuopfern, um einen erzürnten Gott zu besänftigen.

Macduff. Ich bin kein Verräther.

Malcolm. Aber Macbeth ist einer. Der Auftrag eines Königs kann einen edeln und tugendhaften Sinn leicht erschüttern. — Engel ließen sich verführen, warum nicht auch Menschen.

Macduff. Bei Gott, ich bin kein Verräther! Meinem Vaterlande zu Liebe komm' ich, und lege zum Zeichen der Wahrheit die Hand auf mein Herz. Lüg' ich, so stoße das Herz die Hand weg, und sie falle den Raben zum Futter hin!

Malcolm. Wenn entheiligte Schwüre immer sichtbar gewirkt hätten, so wäre noch kein Freund betrogen, kein Monarch verrathen, keine Unschuld entehrt worden. Kein Dieb hätte seinen beschönigten Raub erhalten, und kein Richter noch ein ungerechtes Urtheil gesprochen. — Doch, vergib mir! Meine Gedanken können dich ja zu nichts anderm machen, als du bist. Engel glänzen noch immer, obgleich die glänzendsten fielen; und wenn auch alle bösen Dinge die Gestalt des Guten annähmen, so müßte doch das Gute immer ebenfalls so aussehen.

Macduff. Ach! So hab' ich denn meine Hoffnungen verloren!

Malcolm. Vielleicht eben da, wo ich meine Zweifel fand. Freund! Du solltest so eilig, in solchen gefährlichen Umständen dein Weib, deine Kinder, alle dein Kostbares, was die Liebe fesseln konnte, ohne Abschied verlassen haben? — Ich

bitte dich, laß meine Besorgniß dich nicht beleidigen. Nichts, als meine eigene Sicherheit veranlaßt sie. Du kannst immer ein sehr rechtschaffener Mann seyn, was ich auch von dir denken mag.

Macduff. So blute dann, blute, mein armes Vaterland! — Setze dich immer fester, mächtige Tyrannei, denn Redlichkeit wagt's nicht, dich zu erschüttern! — Dulde deine Kränkungen — denn dieser verzagt mit allen seinen Ansprüchen! — Leben Sie wohl, Prinz! — Für allen den Raum, den der Tyrann in seinen Klauen hält, und für alle Schätze des reichen Osten dazu möcht' ich der Schurke nicht seyn, für den Sie mich ansehn.

Malcolm. Werde nicht unwillig! — Es ist nicht gerade lauter Mißtrauen gegen dich, das aus mir redet. Ich glaube gern, unser Vaterland erliegt unter dem Joche; es weint; es blutet; und jeder neue Tag vermehrt seine Wunden. Auch glaube ich gern, daß für mein Recht Arme sich erheben würden. Gleich hier biethet mir Englands Güte tausend wackere Leute an. Aber gesetzt auch, ich trät' endlich auf des Tyrannen Haupt, oder trüg' es auf meinem

Schwerte, so würde mein Vaterland alsdann unglücklicher seyn, als vorhin, von seinem Nachfolger ärger und seltsamer gepeinigt werden, als von seinem Vorweser.

Macduff. Und wer wäre dieser Nachfolger?

Malcolm. Wer? Kein Anderer, als Ich! Ich, dem alle Arten von Lastern der Gestalt eingeimpft sind, daß, wann sie aufbrechen, selbst der schwarze Macbeth schneeweiß erscheinen, und der arme Staat ihn, mit meiner unbegrenzten Bösartigkeit verglichen, für ein mildes Lamm ansehn wird.

Macduff. Alle Legionen der grauenvollen Hölle können keinen verruchtern Teufel, als Macbeth, aufstellen.

Malcolm. Ich gesteh' es, er ist blutgierig, schwelgerisch, geitzig, falsch, tückisch, auffahrend, boßhaft, und stinkt nach jeder nahmhaften Sünde. — Aber, Freund! — In mir findest du einen grundlosen Pfuhl von Wollust. Eure Gemahlinnen und Töchter, alle eure Weiber und Mädchen würden ihn nie ausfüllen. Da sind keine Schranken, keine Hindernisse zu erdenken, die meine unbändige Begier nicht

überspringen würde. Besser, daß Macbeth herrscht, als ein Solcher!

Macduff. Ungezähmte Ueppigkeit ist freilich im Grunde Tyrannei, hat schon manchen Thron vor der Zeit leer gemacht, und ist der Sturz mancher Könige gewesen. Aber zagen Sie deßwegen nicht, das anzunehmen, was Ihnen gehört. Sie können reichlich aus dem Becher der Wollust trinken, und doch vor dem getäuschten Auge der Welt den Nüchternen spielen. Wir haben willige Frauenzimmer genug. Sie können unmöglich solch ein Geier seyn, nur so viele zu verschlingen, als sich der Hoheit gern Preis geben, so bald sie diese Neigung an ihr bemerken.

Malcolm. Außer dem keimt unter alle dem Unkraut auch der unersättlichste Geitz auf. Wär' ich König, so würd' ich meine Edeln ihrer Güter wegen aus dem Wege räumen, und bald das Haus des Andern begehren. Und doch würde dieser Erwerb nur eine Brühe seyn, die meinen Hunger noch mehr reitzte. Ich würde an den Besten und Redlichsten ungerechte Händel suchen, und sie bloß ihres Vermögens wegen zu Grunde richten.

Macduff. Dieser Geitz freilich wurzelt schon tiefer und verderblicher, als Wollust, das Gewächs eines kurzen Sommers. Wie oft war er das Schwert, das unsere Könige erschlug! — Aber seyn Sie auch darüber unbesorgt! Schottland hat Reichthümer genug, um Ihre Habsucht mit Allem zu füllen, was sie nur braucht. Alle diese Fehler sind noch erträglich, und lassen sich durch andere Tugenden aufwiegen.

Malcolm. Deren hab' ich aber keine. Von allen jenen königlichen Tugenden, als da sind Gerechtigkeit, Wahrheit, Mäßigung, Standhaftigkeit, Güte, Geduld, Gnade, Demuth, Frömmigkeit, Gelassenheit, Muth, Tapferkeit, von allen diesen ist nicht ein Funken in mir. Dagegen hab' ich alle möglichen besonderen Lasterarten an mir, und übe sie gar mannigfaltig aus. Ja, stünd' es nur bei mir, so würd' ich den allgemeinen Frieden stören, alle Eintracht von der Erde verbannen und in die Hölle hinab sperren.

Macduff. O Schottland! Schottland!

Malcolm. Ist ein Solcher würdig, zu regieren, so sprich! Ich bin so, wie ich gesagt habe.

Macduff. Würdig, zu regieren? Nein! Nicht zu leben. — O unglückliches Volk! Von einem unrechtmäßigen Tyrannen mit blutigem Zepter beherrscht! Wann wirst du wiedersehen die Tage deines Heils? Da der rechtmäßige Erbe deines Thrones den Fluch der Verwerfung selbst über sich ausspricht, und seinen geheiligten Ursprung lästert! — Dein königlicher Vater war der beste Fürst; die Königinn, die dich gebar, öfter auf den Knieen, als den Füßen, starb an jedem Tage ihres Lebens! — So fahre denn wohl! Eben diese Laster, deren du dich selbst anklagst, haben mich aus Schottland vertrieben. — O mein Herz! Hier endigt sich deine ganze Hoffnung!

Malcolm. Halt, Macduff! Diese edle Hitze, die Tochter der Rechtschaffenheit, hat die schwarzen Zweifel aus meiner Seele verscheucht, und mich ausgesöhnt mit deiner Aufrichtigkeit und Ehre. Der teuflische Macbeth hat mich schon durch mehr solche Vorspiegelungen in sein Garn zu locken gesucht; und das Mißtrauen that immer klug, die allzu eilfertige Leichtgläubigkeit im Zügel zu halten. Aber Gott im Himmel sey

Zeuge zwischen mir und dir! Von nun an über-
lass' ich mich ganz deiner Führung, und wider-
rufe Alles, was ich gegen mich selbst geredet
habe. Hiermit schwör' ich alle die Laster und
Schande von mir ab, deren ich mich selbst an-
klagte; denn sie sind meiner Natur ganz fremd.
Noch hat mich Wollust nie überwältigt; noch
hab' ich nicht falsch geschworen; noch hab' ich
mich kaum desjenigen gelüsten lassen, was mein
eigen war; noch verletzt' ich nicht meine Treue,
und würde selbst den Teufel nicht an seine Ge-
sellen verrathen. Wahrheit lieb' ich nicht weni-
ger, als mein Leben. Meine erste Unwahrheit
war so eben die wider mich selbst. Was ich in
der That bin, steht nun dir und meinem armen
Vaterlande zu Dienste. Noch ehe du hier an-
gekommen bist, ist schon der alte Siward mit
zehn tausend tapfern Soldaten nach Schottlands
Grenzen abgegangen. Möchte doch der Ausgang
der Gerechtigkeit unserer Sache entsprechen! —
Aber warum schweigst du nun? —

Macduff. So viel Böses und Gutes auf
Ein Mahl — reimt sich schwer zusammen. —
(Rosse kommt.) Aber wer kommt da?

Malcolm. Ein Landsmann, ob ich ihn gleich noch nicht kenne. — Hernach mehr hiervon, Macduff!

Macduff. Sieh da, mein theuerster Vetter! Willkommen hier!

Malcolm. Jetzt kenn' ich ihn. Guter Rosse, der Himmel entferne bald die Ursachen, die uns einander fremd machen.

Rosse. Ja, das woll' er, gnädiger Herr!

Macduff. Steht's noch so mit Schottland, als vorhin?

Rosse. Ach, das arme Land erschrickt vor seinem eigenen Anblick! Unsere Mutter kann's nicht mehr heißen, sondern unser Grab. Da sieht man Keinen mehr lächeln, als den, der von nichts weiß. Seufzen, Aechzen und Schreien zerreißt die Luft, ohne daß man dra[illegible] achtet. Jammer und Todes-Verzuckungen sieht man an, wie neu modische Ohnmachten; und wenn eine Todtenglocke läutet, so fragt man kaum, wem es gilt! Das Leben rechtschaffener Leute ist schneller dahin, als der Blumenstrauß an ihrem Busen. Alles stirbt da, noch eh' es einmahl krank wird.

Macduff. O grausame, aber nur allzu wahre Beschreibung! —

Malcolm. Welches ist denn wohl die neueste Unthat?

Rosse. O, wer von der erzählt, die nur eine Stunde alt ist, wird ausgezischt. Jede Minute gebiert eine neue.

Macduff. Was macht mein Weib?

Rosse. Dein Weib? — O, ganz wohl ...

Macduff. Und alle meine Kinder?

Rosse. Auch wohl ...

Macduff. Hat der Tyrann ihre Ruhe nicht gestört?

Rosse. Nein, sie waren alle in sehr guter Ruhe, als ich sie verließ.

Macduff. Sey doch nicht so karglaut! Sage mir, wie geht's ihnen?

Rosse. Als ich abging, lief ein Gerücht umher, daß verschiedene würdige Leute aus dem Wege geräumt wären. Das war mir um so glaublicher, da ich die Völker des Tyrannen ausrücken sah. Nun ist die höchste Zeit zur Hülfe. Ihr bloßes Umherschaun, mein Prinz, würde Soldaten in Schottland erschaffen, und

selbst Weiber zum Fechten ermuntern, um nur dieß grausame Elend abzuschütteln.

Malcolm. Laß es ihren Trost seyn, daß wir eben im Begriff sind, anzurücken. Der gute König von England hat uns den wackern Siward und zehn tausend Mann geliehen Einen ältern und tüchtigern Kriegsmann muß die Christenheit nicht aufweisen können.

Rosse. Könnt' ich doch diesen Trost mit einem ähnlichen erwiedern! Aber ich habe Dinge zu sagen, die man lieber in die Luft hinein heulen sollte, wo kein Ohr sie auffinge.

Macduff. Was betreffen sie? Die allgemeine Sache? Oder ist es besonderes Weh für irgend ein einzelnes Herz?

Rosse. Jedem redlichen Gemüthe muß es freilich mit schmerzen, ob schon das Ganze — für dich allein gehört.

Macduff. Ist's mein, so verhalte mir's nicht! Laß mich's geschwinde haben!

Rosse. Laß deine Ohren nicht auf ewig meine Zunge verabscheuen, wenn der schrecklichste Schall sie erfüllt, den sie jemahls gehört haben!

Macduff. Ha! Ich errathe schon . . .

Rosse. Dein Schloß ist überfallen; dein Weib und deine Kinder sind unmenschlich niedergemetzelt! — Wollt' ich die Art erzählen, so würd' ich die Leichen dieser Lieben noch mit der deinigen vermehren.

Malcolm. Barmherziger Himmel! — (Zu Macduff.) Nein, Mann! drücke deinen Hut nicht so tief in's Auge! — Laß deinen Schmerz reden! Stummer Schmerz überladet die Brust und zersprengt sie.

Macduff. Meine Kinder auch? —

Rosse. Weib, Kinder, Gesinde, Alles, was da war!

Macduff. Und ich mußte nicht dort seyn! — Mein Weib auch ermordet?

Rosse. Wie ich sagte.

Malcolm. Fasse dich! Volle Rache soll die Arzenei seyn, womit wir diesen tödtlichen Schmerz heilen wollen.

Macduff. Er hat ja keine Kinder! — Alle meine lieben Kinder? — Alle, sagtest du? — O höllischer Geier! — Alle? — Was? Alle meine artigen Küchlein, und ihre Mutter, mit Einem abscheulichen Griffe?

Malcolm. Kämpfe gegen deinen Schmerz, wie ein Mann!

Macduff. Das will ich; aber ich muß ihn auch fühlen wie ein Mann. So leicht läßt sich's nicht vergessen, daß man so etwas hatte, welches man für sein Kostbarstes hielt. — Konnte der Himmel das ansehn, ohne sich ihrer anzunehmen? — Sündenvoller Macduff, um deinetwillen wurden sie erwürgt! — Ich Nichtswürdiger! Nicht um ihrer Missethaten, sondern um der meinigen willen wurd' ihr Leben ein Schlachtopfer. Geb' ihnen der Himmel nun Ruhe!

Malcolm. Das müsse dein Schwert wetzen; deinen Schmerz in Wuth verwandeln! Beruhige dein Herz nicht! Herz' es auf!

Macduff. O, ich könnte mit meinen Augen das Weib, mit meiner Zunge den Prahlhans spielen. — Aber nichts! — Gütiger Himmel, schneide du nur allen Aufschub ab! Stirn gegen Stirn, stelle diesen höllischen Feind Schottlands und mich zusammen! Bring' ihn mir so nahe, daß ihn mein Schwert erreiche! Und entkommt er da, dann, o Himmel, magst auch du ihm verzeihen!

Malcolm. Das sprach ein Mann! — Kommt zum Könige; wir wollen Abschied nehmen. Macbeth ist reif zum Aberuten. Die Schnitter dort oben greifen schon nach den Sicheln.

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Ein Vorzimmer auf Macbeth's Schlosse.)

Ein Arzt. Eine Kammerfrau. Beide herein kommend.

Arzt. Aber wie kam sie denn wohl an solche Krankheit?

Kammerfrau. Das mag sie am besten wissen.

Arzt. Treibt sie das oft so?

Kammerfrau. Alle Nächte; und oft wunderseltsam. Ich sah, sie sprang vom Bette auf; warf den Nachtrock um; schloß ihr Kabinett auf; nahm Papier heraus; legt' es zusammen; schrieb

drauf; las es; versiegelt' es; und ging wieder zu Bette. Alles im tiefsten Schlafe.

Arzt. Große Unordnung der Natur, zu gleicher Zeit der Wohlthat des Schlafs zu genießen, und die Geschäfte des Wachens zu verrichten! — Hörten Sie wohl, außer dem Herumwandeln und Handthieren, sie nicht auch im Schlaf etwas reden?

Kammerfrau. Freilich etwas — das ich aber nicht gern wiedersagen möchte.

Arzt. Mir wohl! Ein Arzt muß allerdings so etwas wissen.

Kammerfrau. Weder Ihnen, noch sonst Jemanden. Denn ich habe keine Zeugen. — (Lady Macbeth kommt mit einem Lichte herein.) Sieh da! Da kommt sie. Völlig nach ihrer Weise; und bei Gott! im tiefsten Schlafe. Nun beobachten Sie sie selbst; aber halten Sie sich ruhig.

Arzt. Wie kam sie zu dem Lichte?

Kammerfrau. Es stand neben ihrem Bette. Sie hat immer Licht bei sich. Das ist ihr Befehl.

Arzt. Aber sehn Sie doch! Ihre Augen sind ja hell und klar offen.

Kammerfrau. Das wohl! Aber ihre Sinne sind verschlossen.

Arzt. Was macht sie jetzt? — Sieh, wie sie sich die Hände reibt!

Kammerfrau. Das ist ihr Gewöhnliches. Sie thut, als ob sie sich die Hände wüsche. Dieß hab' ich sie schon Viertelstunden lang thun sehn.

Lady Macbeth. Hier ist noch ein Flecken.

Arzt. Horch, sie spricht! Helfen Sie mir's behalten. Vielleicht komm' ich hinter die Ursache ihres Uebels.

Lady. Weg, verdammter Flecken! Weg, sag' ich! — Eins! Zwei! Wohl, so ist's hohe Zeit, an's Werk zu gehn. — Düster ist die Hölle. — Pfui, Macbeth, pfui! Ein Soldat, und furchtsam! Was brauchen wir uns zu fürchten, daß es auskomme? Wer darf unsere Uebermacht zur Rede stellen? — Aber wer hätte wohl gedacht, daß der alte Mann noch so viel Blut in sich habe?

Arzt. Hören Sie das wohl?

Lady. Der Graf von Fife hatt' eine Frau. Wo ist sie nun? — Was? Wollen denn diese Hände nimmer rein werden? — Nichts mehr

davon, Macbeth! Ja nichts mehr! — Du verhudelst Alles mit diesem Entsetzen.

Kammerfrau. Kommen Sie, kommen Sie! Sie haben schon gehört, was Sie nicht sollten.

Arzt. Sie hat gesagt, was sie nicht sollte, so viel ist gewiß. Der Himmel mag wissen, was sie weiß.

Lady. Noch immer riecht's hier nach Blut. — Alle Wohlgerüche Arabiens können diese kleine Hand nicht süß würzen. — Oh! Oh! Oh! —

Arzt. Was für Seufzer! Sie hat etwas sehr Schweres auf dem Herzen.

Kammerfrau. Ich möchte kein solches Herz im Busen tragen; nicht um die ganze Hoheit ihrer Person.

Arzt. Gut, gut! —

Kammerfrau. Gebe Gott, daß es so sey!

Lady. Wasche deine Hände, sag' ich! Wirf den Schlafrock um! Sieh mir nicht so blaß aus! Ich sage dir's nochmahls, Banko ist begraben. Er kann aus seinem Grabe nicht wieder kommen.

Arzt. Da steckt's also?

Lady. Zu Bette! Zu Bette! — Es pocht draußen am Thore. — Komm, komm! Komm, komm! Gib mir deine Hand! Geschehene Dinge sind nicht zu ändern. Zu Bette! Zu Bette! Zu Bette! — Sachte! (Ab.).

Arzt. Geht sie nun zu Bette?

Kammerfrau. Gerades Weges!

Arzt. Fürwahr! Solche Krankheit ist mir noch nicht vorgekommen. Ich habe wohl Nachtwandler gekannt; aber von der Art .... Man raunt einander draußen gräßliche Dinge in's Ohr. Unnatürliche Handlungen gebären unnatürliche Unruhe. Das böse Gewissen flistert selbst dem tauben Schlafpfühle sein Geheimniß zu. Sie bedarf mehr des Priesters, als des Arztes. — Gott! Gott! Vergib uns Allen! — Geben Sie wohl auf sie Acht! Lassen Sie sie nicht aus den Augen! Entfernen Sie von ihr Alles, womit sie sich Leides thun könnte! Weiter habe ich jetzt nichts zu sagen. Aber ich denke mein Theil. Gute Nacht! (Ab.)

Kammerfrau. Gute Nacht, lieber Herr!

(Ab, hinter Lady Macbeth her.)

Zweiter Auftritt.

(Macbeth's Zimmer.)

Macbeth, herein kommend.

Nur keine Zeitungen mehr! — Mag doch Alles überlaufen, Edelmann und Bauer! Ehe Birnam's Wald nach Dunsinane kommt, weiß ich nichts von Furcht. — Wer ist der Knabe Malcolm? Ward er nicht vom Weibe geboren? — Allwissende Geister haben den Ausspruch gethan. Getrost, Macbeth! Kein Mensch vom Weibe geboren mag dir etwas anhaben! — So lauft dann über! Lauft zum Teufel, ihr abtrünnigen Vasallen! Der Geist, der mich beherrscht, soll nicht von Zweifeln wanken, und nie dieß Herz in mir von Furcht erschüttert werden. (Ein Diener kommt.) Daß dich der Teufel schwarz brenne, du kalkwangiger Schlingel! Warum siehst du so gänsemäßig aus?

Diener. Ach, Herr, zehn tausend . . .

Macbeth. Gänse, Schurke?

Diener. Soldaten, gnädigster Herr!

Macbeth. Geh', reib' erst dein Gesicht, und streiche deine Furcht roth an, du aschfahle Mem-

me! Was für Soldaten, Hansarsch? — Daß du verdammt wärst! — Deine Käsewangen müssen ja ein ganzes Heer mit Furcht anstecken. — Was für Soldaten, Molkengesicht?

Diener. Erlauben Eure Gnaden, die Englische Macht.

Macbeth. Schaffe mir dein Gesicht aus den Augen! — Seyton! — Mir wird übel, wenn ich's ansehe. — (Diener ab.) Seyton! — Dieser Anstoß wird mich entweder auf immer gesund machen, oder auf Ein Mahl liefern. Ich habe lange genug gelebt. Das Laub an meinem Lebensbaume verfalbet sich nach und nach, und welkt. Auf das, was hohes Alter begleiten sollte, auf Ehre, Liebe, Gehorsam, Freundschaft, auf alles das darf ich nicht rechnen; wohl aber auf Flüche, wenn nicht laute, dennoch innige tiefe Herzensflüche, versteckt hinter Augendienerei und leeren Wortschwall. Und auch die versagte mir das arme Herz sehr gern, wenn es nur dürfte. — Seyton! He! Seyton! — (Seyton kommt.)

Seyton. Gnädigster Herr?

Macbeth. Was gibt es sonst Neues?

Seyton. Alles hat sich bestätigt, was vorhin gemeldet wurde. Auch unsere Grafen von Rosse, Angus, Lenox, Menteth und Cathneß sind mit ihren Leuten zu Malcolm gestoßen. Sie nähern sich mit unglaublicher Geschwindigkeit; denn Niemand widersetzt sich ihnen.

Macbeth. Nun dann, meine Waffen her! Durch den Harnisch geht der Weg zu meinem Leben. Nirgend anders durch. Meine Waffen!

Seyton. Noch ist es nicht nöthig, gnädigster Herr.

Macbeth. Dennoch will ich sie anlegen. — Zwar bis Birnam's Wald nach Dunsinane kommt! .. Schickt mehr Reiter aus! Laßt sie das ganze Land durchstöbern, und alle die Schurken aufhängen, die von Furcht schwatzen. Meine Waffen, sag' ich! — (Seyton bringt sie; er legt sie an.)

(Der Arzt kommt.)

Macbeth. Was macht Eure Kranke, Doctor?

Arzt. Freilich nicht allzu wohl, gnädigster Herr! Doch rührt ihre Krankheit mehr von beklemmenden Einbildungen, als sonst wovon her.

Macbeth. (Unter'm Anziehen.) So helle sie davon! Kannst du denn nicht auch kranke Seelen heilen, eingewurzelten Kummer aus dem Gedächtnisse reissen, tief eingegrabene Unruhen des Gehirns austilgen, und den überladenen Busen durch irgend ein süßes Gegengift der Vergessenheit von dem gefährlichen Ballast reinigen, welcher das Herz zerdrückt?

Arzt. Hierin muß die Kranke selbst das Beste thun.

Macbeth. O, so wirf deine Arzeneien den Hunden vor! Ich mag sie nicht. — Mein Schwert! — Meinen Stab! — Seyton, schicke Reiter aus! — Doctor, die Edelleute lassen mich im Stiche. — Tummle dich, Seyton! — Doctor, wenn du meinem Lande das Wasser besehen, seine Krankheit ausfündig machen, es ausfegen, und zu seiner alten vollkommenen Gesundheit wieder herstellen könntest, dann wollt' ich dein Lob dem Echo entgegen rufen, daß hundertfach das Land davon wiederhallen sollte. Weg, mit deinen Quacksalbereien! — Was für Purganzen könnten wohl iene Engländer abtreiben? Hast du nichts von ihnen gehört?

Arzt. Dero königlichen Zurüstungen machen, daß wir etwas davon hören.

Macbeth. Euch Leutchen ist wohl mächtig bang' um's Herz? — Mir kann Tod und Hölle keine Furcht einjagen, bis Birnam's Wald nach Dunsinane kommt. (Man hört Weibergeschrei.) Was für Geschrei?

Seyton. Weibergeschrei, gnädigster Herr.

Macbeth. Schier hab' ich ganz verlernt, was Furcht ist. Es war eine Zeit, da mich der Schrei einer Nachteule scheu machen konnte, da mein Haar bei jedem Schrecken sich empor sträubte und starr stand, als wäre Leben darin. Jetzt aber bin ich von Schrecken satt, und das Grausen, vertraut mit meinen Mordgedanken, kann nicht mehr an mir haften. — (Wieder Geschrei.) Aber dennoch ist's meinen Ohren fatal. Komm herein Seyton! Doctor, vernimm, was es ist? und schaff' es mir aus den Ohren! (Ab in ein inneres Gemach.)

Arzt. (Nach der Vorderthür gehend.) Was gibt's?

Dritter Auftritt.

Arzt. Kammerfrau.

Kammerfrau. (Herein stürzend.) Kommen Sie, lieber Doctor, um Gotteswillen, kommen Sie! Die Königinn — hat's weg.

Arzt. Was? Doch nicht todt? Unmöglich!

Kammerfrau. Ja! Ja! Ja! — Das war ein Aufruhr in ihrem Bette! Wie mit halb erdosselter Kehle rief sie: Hülfe! Hülfe! Dann gab's Ach und Krach. Als ich herzu lief, zuckte, röchelt' und schnappte sie zum letzten Mahl. Was für Klauen ihr das Gesicht auf den Rücken gedreht, und die blauen Flecken gekniffen haben, mag der allmächtige Gott wissen.

Arzt. Das ist ohne Zweifel ein Schlagfluß, Madam. Ein Aderlaß hilft vielleicht noch.

Kammerfrau. Oh, vergeblich! Vergeblich! Wer kann Gottes Gericht aufhalten?

Arzt. Ich werde gleich kommen, wenn ich's dem Könige gemeldet habe. (Kammerfrau eilends ab.)

Vierter Auftritt.

Arzt. Macbeth und Seyton, heraus kommend.

Macbeth. Nun hurtig, Seyton! Wie ich dir befohlen habe. (Seyton ab.) Was gab's, Doctor?

Arzt. Die Königinn soll der Schlag gerührt haben; ja, sie soll — todt seyn. Ich eile, zu sehen, was hierbei noch zu thun seyn möchte. (Ab.)

Macbeth. (Allein.) Sie hätt' ein anderes Mahl sterben sollen. Es würde wohl einmahl Zeit zu dieser Nachricht gekommen seyn. Morgen und Morgen — und Morgen — kriecht mit seinem Schneckenschritte von einem Tage zum andern fort, bis an die letzte Sylbe der uns bestimmten Zeit, und alle unsere Gestern haben Narren zur dunkeln Gruft des Todes hinunter geleuchtet. — Aus, aus, Restchen Kerze! Leben ist nur ein wandelnder Schatten; ein armer Schauspieler, der seine Stunde lang auf der Bühne strotzt und tobt, hernach aber nicht mehr bemerkt wird. Es ist ein Mährchen von einem Dummkopf erzählt, voll Schwall und

Bombast, aber ohne Bedeutung. — (Kommt ein Bothe.) Du hast etwas auf der Zunge. Mach's kurz!

Bothe. Gnädigster Herr, ich sollte sagen, was ich gesehen habe, und weiß nicht, wie ich's sagen soll.

Macbeth. Sag's, wie du kannst.

Bothe. Als ich auf dem Hügel meinen Posten hielt, sah ich nach Birnam hin, und es kam mir vor, als finge der Wald an sich zu bewegen.

Macbeth. (Nach ihm hauend.) Lüg', Schurke, daß du lügst!

Bothe. (Nieder knieend.) Mich treff' Euer Gnaden ganzer Zorn, wenn es nicht so ist. Auf drei Meilen weit können Sie ihn selbst kommen sehn. Wie gesagt, ein marschierender Wald.

Macbeth. Hast du gelogen, so sollst du lebendig an den nächsten Baum aufgehangen werden, bis du vor Hunger zusammen geschrumpft bist. Sagst du die Wahrheit, so geschehe mir immerhin deßgleichen. — Aber wie? — Wenn ein Doppelsinn in den Worten des Teufels läge, der seinen Lügen die Gestalt der

Wahrheit zu geben weiß? — 'Fürchte nichts, bis Birnam's Wald nach Dunsinane kommt!' Und nun kommt ein Wald nach Dunsinane ... (Seyton kommt.)

Seyton. Gnädigster Herr, das was wir für Birnam's Wald hielten, ist das feindliche Heer. Alles trug Zweige von Birnam's Walde, vermuthlich um die Anzahl zu verbergen. Schon ist's am Fuße des Dunsinane ...

Macbeth. Die Fahnen ausgesteckt! — Laßt sie kommen! kommen! kommen! — Unseres Schlosses Festigkeit spottet ihrer Belagerung. — Laßt sie hier liegen, bis Hunger und Pest sie aufzehren. Wären die nicht wider uns, die mit uns seyn sollten, so hätten wir ihnen getrost, Bart gegen Bart, entgegen gehn, und sie bis in ihre Heimath zurück schlagen können. — Komme, was kommen kann! Selbst Birnam's Wald komme! Hat doch Macbeth Keinen zu fürchten, den ein Weib gebar! (Kommt ein Bothe.)

Bothe. Gnädigster Herr! Die Feinde haben die Festung erstiegen. Ihre eigenen Soldaten reichten ihnen die Hände und zogen sie herauf. (Bothe ab.)

Seyton. So ist hier kein Weilen mehr. (Ab.)

Macbeth. Ha! nun ist kein Entrinnen und kein Hierbleiben mehr für mich! — Sonne, ich werde deiner überdrüssig, und wünschte, das ganze Weltgebäude trümmerte zusammen. Blase, Wind! Rausche, Zerstörung! — Wie? Alles hat mich verlassen? — Alles! — Fluch auf euch und Verderben der Hölle! So will ich mir denn allein genug seyn. Allein will ich's mit Welt, Himmel und Hölle aufnehmen. Hinaus! Hinaus! Noch ist der nicht vorhanden, den kein Weib geboren hat. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Macduff. Soldaten. Kriegslärm hinten.

Macduff. O Tyrann, wo bist du? Zeige dich! — Fällst du von einer andern Hand, als der meinigen, so werden die blutigen Schatten meines Weibes und meiner Kinder mich unaufhörlich ängstigen. Gegen das andere armselige Gesindel kann ich nicht fechten. Ihn, Ihn! o Glück, laß mich finden, mehr verlang' ich nicht! (Ab. Immer Kriegslärm.)

Sechster Auftritt.

Macbeth von der andern Seite.

Macbeth. Sie haben mich gestellt, wie einen Eber. Entfliehen kann ich nicht; ich muß fechten. Das will ich! Bis mir das Fleisch von den Knochen abgehackt ist. — Warum sollt' ich den tragischen Narren spielen und in mein eigenes Schwert fallen? Nein! was mein Schwert an Andern vermag, soll erst voran auf die Reise.

Siebenter Auftritt.

(Noch immer Kriegslärm.)

Ein Englischer Officier von der andern Seite. Macbeth.

Officier. Wie heißt dein Nahme?

Macbeth. Du wirst zittern, wenn du ihn hörst.

Officier. Das werd' ich nicht. Nenntest du auch einen heißern, als irgend einen aus der Hölle.

Macbeth. Macbeth heißt mein Nahme.

Officier. Der Teufel selbst könnte mir keinen verhaßtern nennen.

Macbeth. Und keinen furchtbarern.

Officier. Du leugst, abscheulicher Tyrann! Mit meinem Schwerte will ich dir's beweisen.
(Sie fechten. Der Officier fällt.)

Macbeth. Dich gebar ein Weib. — Ich lache der Schwerter, spotte der Waffen, die Weibersöhne führen. Mehr her von deines gleichen!

(Will wieder ab. Macduff ihm entgegen.)

Achter Auftritt.

Macduff. Macbeth. Soldaten, die den Getödteten wegtragen.

Macduff. Steh, Höllenhund, steh!

Macbeth. Unter allen Menschen sucht' ich dir allein auszuweichen. Zurück! Meine Seele ist schon genug beladen mit dem Blute der Deinigen.

Macduff. Ich habe keine Worte; meine Stimme ist in meinem Schwerte. Du Bösewicht, blutiger, als Worte dich beschreiben können! (Sie fechten.)

Macbeth. Deine Müh' ist umsonst. Eben so leicht könnte dein Schwert die unverwundbare Luft verletzen, als mich. Laß es auf verwundbare Schädel fallen! Ich trag' ein bezaubertes Leben in mir, das Keinem weicht, der vom Weibe geboren wurde.

Macduff. Ha, so verzweifle, Verruchter! Und laß den Teufel, dem du dientest, dir sagen, daß Macduff vor der Zeit aus seiner Mutter Leibe genommen wurde.

Macbeth. Verflucht sey die Zunge, die das sagt! Sie entnervt den besten Theil meiner Mannheit. — Ich will nicht mit dir fechten.

Macduff. So ergib dich, Feiger! Und leb' als ein Schaustück, der Welt und Nachwelt zum Anstarren! Wie ein seltenes Ungeheuer wollen wir dich abgemahlt auf einer Stange herum tragen lassen, mit der Unterschrift: Hier ist zu schauen der Tyrann aller Tyrannen!

Macbeth. Ich will mich nicht ergeben, um den Staub vor des Knaben Malcolm Füßen zu lecken, und ein Ziel zu seyn den Flüchen des Pöbels. Kam gleich Birnam's Wald nach Dunsinane, gebar gleich meinen Gegner kein Weib, so will ich doch das Letzte versuchen.

Hier werf' ich meinen Schild vor. Fall' aus, Macduff, und verdammt sey, wer zuerst ruft: 'Halt! Genug!'

(Gefecht. Macbeth fällt.)

Macduff. Ergreift nun, Geister der Rache, die Seele des Verruchten! Und ihr beruhigt euch, wimmernde Schatten meines huldreichen Königs, meines süßen Weibes, meiner holden Kinder! Des Tyrannen Schwert will ich zerbrechen, und als Weihstücke über euern Gräbern aufhangen. — (Rafft Macbeth's Schwert auf.) Nun, Malcolm, komm und tritt ihm auf den Nacken! Die erste Stufe zu deinem rechtmäßigen Throne! (Ab.)

Macbeth. (Sterbend.) Ist das die Erfüllung? — Entsetzlich! — O Hölle, daß ich mich von deinem Doppelsinne täuschen lassen mußte! — Meinen Ohren hast du Wort gehalten, nicht meinen Hoffnungen. — Verfluchter Ehrgeiz! — Nun ist's aus, das bunte Gaukelspiel! — Der Vorhang rauscht! — Die Lichter verlöschen; — und ich erwache in dicker Finsterniß, kalt angeweht von dem Grausen der Hölle. — Meine Seele wadet in Blut! — Im Blute der Unschuldigen! — Der Strom schwillt, — schwillt,

— hebt mich empor. — Ich kann mich nicht mehr halten. — Seufzer und Flüche brausen mir nach, wie Stürme, — sie treiben, — sie wälzen, — mich wälzen die Wogen hinunter, — hinunter, — hinunter zieht mich die Hölle. — Oh! — Verloren bin ich! Auf ewig verloren! — Oh! — (Stirbt.)

Neunter Auftritt.

(Kriegsmusik und Fahnen.)

Macduff. Malcolm. Resse. Edelleute. Soldaten.

Macduff. Hier, mein Prinz, liegt der Raubgeier, mit erschlafften Flügeln und Klauen! Ihr Thron ist frei.

Malcolm. O meine Freunde, wenn ich's je vergesse, was ihr für mich und mein Recht thatet; nicht Balsam auf die Wunden meines zerschlagenen Vaterlandes gieße; nicht den Segen wieder aufzubauen strebe, welchen der eiserne Fuß dieses Tyrannen nieder trat; so treffe der Blitz des Allmächtigen Statt der Krone mein

Haupt, und schmettere mich in den Staub neben dieses verworfene Aas!

Macduff. Hör', o Gott, seinen Schwur, und sey gelobet für die Vergeltung dieses großen Tages! Du aber, mein Vaterland, athme wieder auf und jauchze! Wohl mir, daß ich hier, in dem Kreise deiner Edeln, dir vorjauchzen, und deinem bessern Beherrscher das erste Lebe hoch! zurufen darf! Hoch lebe Malcolm, der König von Schottland!

Alle. Hoch lebe der König von Schottland!

(Trompeten.)

Ende des Schauspiels.

III.

F r a g m e n t e.

I.

D i d o.

Ein episches Gedicht; aus Virgil's Aeneis gezogen *).

Schreiben an den Herausgeber des Deutschen Museums, Statt der Vorrede.

Sollten Sie sich's vorstellen, mein Liebster, daß beiliegendes Fragment eines epischen Gedichts Dido, welches wir zu gewarten haben, von einem jungen Manne herrühre, mit dem ich von der Wiege an in der genauesten Verbindung stehe, und von welchem ich erst jetzt bemerke, daß er Verse machen kann? Freilich kannte ich ihn schon längst als einen guten Kopf, versehen mit allerlei feinen Kenntnissen, dem auch das Herz nicht am unrechten Flecke säße. Aber ein solches Product hätte ich mir dennoch nie von ihm träumen lassen. Er hatte Stolberg's und

*) Abgedruckt aus dem Deutschen Museum. I. Band. 1777. 193. Seite.

D. H.

Bürger's Homerische Proben und des Letzten antihexametrische Abhandlung im Deutschen Merkur gelesen, und wollte sich durch eigene Versuche belehren und überzeugen, wie weit Bürger Recht oder Unrecht hätte. In Ansehung Homer's schien er Bürger's Meinung nicht abgeneigt zu seyn. 'Unsere Sprache, sagt er, ist zu voll = zu lang = zu starktönend, um einen dem Griechischen ähnlichen Hexameter zu geben. Ueber dieß ließe sich wohl die hohe reine Ursimplicität des Homer in dem Deutschen Hexameter nicht beibehalten. Der Deutsche Hexameter verführt zu blendendem Farbenauftrag in Bildern und Prachtklang im Ausdrucke, wovon Homer nichts weiß. Manche einfältige schmucklose Stelle, die im Originale gefällt, würde, eben so einfältig und schmucklos in Deutsche Hexameter gebracht, entsetzlich fatal und langweilig klingen. Hergegen fällt sie recht wohl aus, wenn die ausgereckten, wackelnden hexametrischen in kürzere, straffere jambische Glieder zusammen gezogen werden.' —

Außer einer Homerischen Uebersetzung aber, meinte mein Mann, müßte man den Deutschen

Hexameter keinesweges verwerfen, wie er denn auch eine gänzliche Verwerfung in Bürger's Abhandlung nicht fand. So könnte, zum Beispiele, der Deutsche Hexameter es ganz gut mit dem Lateinischen aufnehmen, und wäre eine hexametrische Verdeutschung der Aeneis möglich, die sich allenfalls getrost neben ihr Original hinstellen könnte. Meinem Freunde fiel's ein, den Versuch mit dem vierten Gesange zu machen. Ich erstaunte, als ich seine Proben sah, und stürmte auf ihn los, daß er die ganze Aeneis so geben möchte. Hierzu war er nun zwar nicht zu bewegen; allein er faßte dafür einen Entschluß, der mir noch willkommener war, nähmlich, um nicht immer den bloßen Uebersetzer und Versifex zu spielen, ein eigenes Ganzes aus der so interessanten und fruchtbaren Episode von der Dido zu dichten. Dieß, welches seiner Vollendung nahe ist, wird aus mehrern Gesängen bestehen, und, außer dem vierten Buche der Aeneis, seinen Stoff größten Theils aus dem eigenen poetischen Vermögen meines Freundes erhalten. Gern, sagt er, wäre er schon mit diesem Virgilischen Bruchstücke an mancher Stelle noch freier umgesprungen, als geschehen ist,

wenn er sich nicht vor den ästhetischen Künstlingen fürchtete? — Er hat nicht Ursache, sich vor diesem lustigen Halbmannsgesindel zu fürchten! Nein! — wenn ihm nicht von Herzensgrunde davor ekelte. 'Lieber, drückte er sich neulich aus, will ich Tage lang ein Concert von tausend Stahren, Aelstern und Fröschen hören, als ansehen das Gethue und Hülfhohlen, wenn man etwa einem schulfässigen Götzen etwas genommen, oder gegeben hat. Wenn Jenes gleich nur Kupfer und Dieses Gold wäre, so soll und muß der Götze doch alle Mahl geprellt seyn.'

Mich verlangt von Herzen nach Ihrem Urtheile, und noch mehr, wenn Sie dieser Probe ein Plätzchen in Ihrem Museum geben können, nach dem Urtheile des Publicums über meinen neu ausfündig gemachten Dichter. Bamberg, den 10. Januar, 1777.

Fragment.

Aber die Königinn, längst zerrissen von
innigem Aufruhr,
Blutet' an Wunden des Herzens und kocht'
in heimlicher Flamme.
Immer rauschte der Ruhm des Helden, und
immer der Adel
Seines Geschlechts ihr noch dem Seelen-
auge vorüber.
Tief im Busen und fest behafteten Wort
und Geberde. 5
Vor dem Getümmel entwich die labende
Ruhe den Gliedern.
Als am nächsten Morgen Apollon's röthliche
Schwester
Mit erhobener Fackel die Erdengefilde be-
leuchtet,
Und die duftigen Nebel der Nacht vom
Himmel vertrieben,
Wandte die Leidende so sich zu ihrer zärt-
lichen Schwester: 10

Anna, die schrecklichste Nacht hab' ich
in Qualen verwachet!

Schwester, welch ein Gast hat unsere
Schwelle betreten!
Welche Gestalt und Geberde! Wie tapferen
Geistes und Armes!
Traun! die Sage redt wahr, er stamm' aus
göttlichem Samen.
Würde nicht Feigheit sonst die entartete
Seele verrathen? 15
Welche Gefahren sang er! Und welche be-
standenen Fehden!
Wäre mir nicht zu fest der Schluß in die
Seele gepräget,
Nimmer an einen Gemahl mein Leben wie-
der zu fesseln,
Seit mir die ersten Freuden der Liebe zu
Grabe gesunken;
Wäre nicht ewig mir Bett und Fackel der
Ehe zuwider, 20
Ach! so könnt' ich allein noch dieser Ver-
suchung erliegen. —
Schwester, was hehl' ich es? Seit mein
armer Sichäus verblutet,
Und die Götter des Hauses dem Bruder-
würger entronnen,

Hat mir Er allein den Sinn gewendet, und mächtig
Meinen gesunkenen Geist empor von neuem gehoben. 25
Hier! Ich fühl' es, sie glimmt, sie lodert, die vorige Flamme!
Doch verschlinge mich ehr der offne Rachen des Abgrunds,
Eher zerschmettere mich der allmächtige Vater im Himmel,
Schmettere mich zu den Schatten, den bleichen Schatten der Hölle,
Tief in die unterste Nacht mit Donnerkeilen hinunter, 30
Eh' ich entweihe dich, Scham, und deine Gebothe verletze!
Er, der Erste, der mich umarmt, entnahm mir die Liebe.
Hab' und behalt' er sie dann auch immer und ewig im Grabe!
Also jammerte sie, und beträufte den Busen mit Thränen.

Anna hierauf: So soll denn, o theuerste Seelengeliebte, 35

Ewiger Witwengram der Jugend Knospe
zernagen?
Soll denn nimmer dein Schooß, von schaf-
fender Liebe gesegnet,
Deiner Brust ein Kind zu Trost und Wonne
gebären?
Meinst du, das kränke die Seele der längst
vermoderten Asche?
Wohl! Du trauertest einst, und es rührte
dich keine Bewerbung, 40
Noch in Libyen, noch zuvor im glänzenden
Tyrus,
Noch des verworfnen Jarbas, noch aller
Gewaltigen, welche
Nähret Afrikens Flur, die Gebärerinn ho-
her Triumphe.
Wolltest du aber denn auch behaglicher
Liebe dich weigern?
O, bedächte dein Sinn, auf welchen Ge-
filden du waltest! 45
Hier umgürten dein Reich, unüberwindlich
im Kriege,
Das Geschlecht der Gätuler und zügellosen
Numider;

Dort die unwirthlichen Syrten und eine verdurstende Wüste,
Neben der weit umher verheerenden Wuth der Barcäer.
Ich geschweige der Drohung des Bruders, geschweige der Kriege, 50
Welche von Tyrus her sich gegen Karthago erheben.
Unter Göttergeleit, und mit Gunsten Saturniens, glaub' ich,
Trieben die Stürme des Meers herbei die Troische Flotte.
Schwester, welch ein Reich! und welche herrliche Stadt wird,
Unter solcher Verbindung, dein Auge noch thürmen sich sehen! 55
Und der Punische Ruhm, von Ilion's Waffen begleitet,
O, wie wird er empor auf Siegsgepränge sich schwingen!
Wende nur du mit Gebeth und mit Opfern dich zu den Göttern,
Wohl bewirthe den Gast, und ersinn' ihm Gründe zu zögern,

Weil noch Regen und Sturm des Oceans
Wellen empören, 60
Noch nicht schmeichelt die Luft, und die
Schiffe zerschellert noch liegen.
Also beflammte sie mehr noch den glühen-
den Busen mit Liebe,
Stärkte den schwankenden Geist mit Hoff-
nung, und wiegte die Scham ein.

Bald drauf nahten sie sich den Hallen
des Tempels, und flehten
Gunst und Frieden der Götter vor ihren
geweihten Altären; 65
Schlachteten nach Gebrauch untadlige Läm-
mer zum Opfer,
Der allnährenden Ceres, Apoll'en und Va-
ter Lyäen,
Doch besonders für Juno, die Göttinn eh-
licher Bande.
Eine Schale hielt selbst in der Rechten die
reitzende Dido,
Strömte sie einer weißlichen Kuh hoch zwi-
schen die Hörner; 70
Schritt bald bethend auf, bald ab vor den
Augen der Götter,

Zwischen den fetten Altären, und feiert' ihr
Fest mit Geschenken;
Bald verschlang sie den Dampf der geöff-
neten Herzen der Thiere,
Forschend nach ihrem Geschick. O betrogene
Sinnen der Seher!
Konnten auch Tempel, Altar und Gelübd'
der Gepeinigten frommen? 75
An dem zärteren Mark leckt' immer und
immer die Flamme;
Nimmer und nimmer entschlief der Schmerz
der heimlichen Wunde.
Ach! Sie brannte, sie brannte, die unglück-
-selige Dido!
Schwärmte wie rasend umher, durch-
schwärmte die Gassen Karthagens.
Gleich der getroffnen Hindinn, die tief in
den Kretischen Wäldern 80
Unvermuthet der Jäger mit scharfen Ge-
schossen ereilet;
Wild durchstreicht sie die Flur und die
Waldgebirge von Kreta,
Aber zu tief sitzt ihr das tödtliche Rohr in
der Weiche.

Dann geleitete sie den Gast durch prangende Gassen,
Und ließ Sidon's Prunk an den neuen Pallästen ihn schauen. 85
Kaum begann sie zu reden, so stockte sie mitten im Worte.
Mit dem sinkenden Tage verlangt sie wieder nach Schmäusen;
Abermahl will die Bethörte der Troer Geschichte vernehmen;
Abermahl haftet ihr Blick an dem Munde des schönen Erzählers.
Als die Gäste des Mahls von dannen geschieden, weil Luna 90
Halb die bedämmerte Bahn der Sonn' erschritten, und schon die
Westlich sinkenden Sterne den Müden des Schlummers gemahnet,
Aechzte sie noch allein in dem stummen verlassenen Saale,
Hingesunken auf's Polster, worauf der Geliebte geruhet.
Ueberall folgt ihr Gedank' ihm nach; sie hört ihn und sieht ihn, 95

Ist er schon selbst nicht da. Oft drückt sie
den Knaben Aeneens,
Seines Vaters Gebild, an ihren brennen-
den Busen,
Ob sie zu täuschen vermöchte das unersätt-
liche Sehnen.
Halb erhobenen Thürmen entsteht nun die
letzte Vollendung;
Nirgends übet sich mehr in Künsten des
Krieges die Jugend; 100
Wehrlos bleibt die Stadt und der Hafen
vor Anfall und Stürmen;
Stückwerk ruhet der Trotz der unzerbrech-
lichen Mauern,
Ruht der gewaltige Bau der wolkenhohen
Basteien.

Juno, die Gattinn Zeus, so bald sie
die Arme von solcher
Sucht befangen sah, die weder Ehre noch
Schande 105
Zu bezähmen vermochten, da wandte sie so
sich zur Venus:
Ha! gar treffliches Lob erjagt ihr und
glänzende Beute,

Du und dein listiger Bub'! Oh, unvergeßliche Ruhmthat,
Wenn Ein Weib durch List zwei Mächte des Himmels erobert!
Aber ihr täuscht nicht mich! Denn ich weiß, ihr fürchtet die Mauern, 110
Weiß, ihr neidet die Pracht der Palläste des hohen Karthago.
Doch was müht ihr euch ab? Was zweckt die unendliche Fehde?
Schlössen wir lieber ewigen Bund durch Lieb' und Vermählung!
Hast du doch Alles, wonach du mit ganzer Seele getrachtet.
Dido brennt in Liebe, sie glüht am innersten Marke. 115
Unser Beider sey dann, und zu beiderlei Obhuth empfohlen
Sey das vereinigte Volk! Es gehorche die glänzende Dido,
Sammt der Tyrischen Macht, dem Willen des Phrygischen Gatten!

Venus, merkend den Sinn der Heuchelrede, mit Listen

Das Hesperische Reich auf Libyens Küste zu pflanzen, 120
Venus erwiederte drauf: Wer wäre, dieß dir zu versagen,
Thöricht genug, und lieber mit dir sich in Fehde zu messen?
Wenn die Vollführung des Raths, den du gibst, nur Segen begleitet.
Aber noch ist des Geschicks und Jupiter's Rath mir verborgen.
Darf auch beiderlei Volk mit Einer Mauer sich schirmen? 125
Darf mein Ilion sich vermählen mit deinem Karthago?
Du bist Gattinn; du darfst den Gemahl durch Bitten erforschen.
Wandelst du vor; so ich nach.

Hierauf die erhabene Juno:
Mein sey dieß Geschäft! Nur zuförderst laß dich belehren,
Wie und wo den Entwurf ich zu vollführen gedenke? 130
Morgen, wann Titan in Osten den Strahlenscheitel erhebet,

Und die Welt beglänzt, wird sich zur Jagd
in die Wälder,
Von Aeneen begleitet, die schmachtende
Dido erheben.
Plötzlich werd' ich sodann den Tag durch
Wolken verdunkeln;
All von Donnergerolle soll krachen das Him-
melsgewölbe. 135
Wann nun die Jäger den Forst mit wan-
kenden Netzen umkreisen,
Soll entrauschen den Wolken mit Hagelge-
rassel ein Regen.
Flüchtig wird das Geleit in die Nacht der
Gebüsche sich retten.
Dido und der Fürst der Troer sollen in
Eine
Höhle gerathen. Zugegen allda, besteht mir
dein Wille, 140
Will ich vermählen auf immer der Lieben-
den ihren Geliebten.
Hier erliege die Braut, hier werde dem
Hymen geopfert!
Venus benickte den listigen Plan mit lä-
chelndem Beifall.

Drauf entsteigt Aurora der Fluth des
östlichen Weltmeers.
Glühend im Morgenstrahl, enteilt mit blinkenden Lanzen, 145
Trieglichen Netzen, und Schlingen die Jugend den Thoren. Die Lüfte
Hallen von Reitergalopp und Gebell der
spürenden Meute.
Noch verzieht, von den Edeln erharrt, die
Königinn drinnen.
Draußen wiehert ihr Roß, stolzirend in
Purpur und Golde,
Stampfet zu Funken den Grund, und
knirrscht am beschäumten Gebisse. 150
Endlich tritt sie hervor, vom Getümmel der
Diener umrauschet,
Schön in Sidon's Tracht, umsäumt mit
blühenden Ranken.
Gülden ist ihr Köcher, und gülden das
Lockengeschmeide;
Gülden gerüstet ihr Fuß, und über dem
zierlichen Schenkel
Schürzt ein güldnes Heft die Falten des
Purpurgewandes. 155

Fröhlich wandern die Phrygier mit, und fröhlich Julus.
Aber vor Allen strahlt Aeneas im Glanze der Schönheit,
Reiht und gliedert und führt den Zug. Wie Phöbus Apollo,
Wann er Lyciens Winter verläßt und den schwellenden Xanthus,
Wieder sein mütterlich Delos besucht, die Reigen erneuert, 160
Und in buntem Gemisch die neu bekränzten Altäre
Völker von mancherlei Stamm und Sitten und Zungen umschwärmen.
Er wallt herrlich indessen auf Cynthus blumigen Hügeln,
Sanft sein rollendes Haar mit zartem Zweige gefesselt,
Und mit Gold durchstirnt; einher, mit silbernem Bogen, 165
Herrlich wallt er einher; am Rücken errasselt der Köcher.
Eben so stattlich und hehr ging Venus Sohn, und nicht minder

Prangt' auf seinem Gesichte die Blume der
göttlichen Schönheit.

Als nun die Jagd das Gebirg' und den
sperrigen Dickicht erobert,
Siehe, da taumelten hier, entstürzt dem
Felsengescheitel, 170
Ueber die Rücken der Berge die flüchtigen
Gemsen herunter;
Siehe, da rudelten dort sich die Hirsche
zusammen, und stürzten
Laut die stäubende Flucht hinab durch's
offene Blachfeld.
Muthig auf muthigem Roß, durchsprengt'
Julus die Thäler,
Sprengt' in raschem Galopp bald Diesen,
bald Jenen vorüber. 175
Schnöbe, so glühte sein Muth, statt dieses
feigen Gewildes,
Schnöbe doch lieber ein Keiler mit krummen
beschäumten Gewehren,
Oder ein tapfrer Leu aus nächtlicher Kluft
ihm entgegen!

Nun allmählich beginnt der Wald zu
dampfen und tosen.

Sieh, es woget am Himmel ein Meer von Wettergewölken; 180
Lauter und lauter entrollt dem Wolkengewoge der Donner;
Plötzlich rauscht ihm nach mit Hagelgeprassel der Regen;
Ström' entschallern den Bergen; es fluthet das Saatengefilde.
Hierhin und dorthin zerscheucht, sucht Jeder ein schirmendes Obdach.
Dido und der Fürst der Troer gerathen in Eine 185
Höhle zusammen. Und siehe, sofort verkünden in Zeichen
Tellus und Juno die That; mitkundig der stillen Vermählung,
Flimmert und flammert der Aether; und hoch vom Felsengewipfel
Tönt das Jammergeheul der keuschen Nymphen Diane'ns.
Unglückseliger Tag! Ein Vater alles Verderbens, 190
Und des endlichen Todes! Denn taub dem Rufe der Ehre,

Hehlte nun Dido bald selbst nicht mehr die
heimlichen Freuden,
Sondern sucht' ihr Vergehn mit dem Nah-
men der Ehe zu adeln.

Hui! erhob sich nun Fama nach Libyens
mächtigen Städten;
Fama, ein Unheil, so schnell, als keines
auf Erden; in tausend 195
Gliedern lebend und webend, gestärkt an
Kräften im Wandern;
Anfangs klein aus Scheu, bald aufgewach-
sen gen Himmel,
Wandelt's auf Erden einher, und schleiert
den Scheitel in Wolken.
Tellus, so meldet die Sage, gebar im Zorne
der Götter
Nach der Riesenbrut dieß Unthier ihnen
zur Schwester, 200
Rasch in den Füßen, und rasch in den un-
ermüdlichen Schwingen,
Gräßlich gestaltet und groß. So viel es
Federn bekleiden,
So viel spähende Augen, o Wunder! sind
drunter verborgen,

So viel Zungen voll Lärm, und Ohren, erhoben zum Lauschen.
Nachts durchsegelt sein Flug die Mitte von Himmel und Erde; 205
Nachts durchzischt es das Dunkel, wie giftige Drachen die Höhle;
Nimmer und nimmer verschließt die wachen Augen der Schlummer.
Tages sitzt es und harrt auf den obersten Zinnen der Schlösser,
Oder auf hohen Basteien, und schreckt die bevölkerten Städte,
Haschend so gierig nach Lug und Trug, als gierig nach Wahrheit. 210
Schadenfroh säet' es jetzt den Samen zu tausend Gerede,
Von geschehenen so, als nimmer beschlossenen Thaten:
Zu Karthago sey Aeneas von Troa gelandet,
Welchen die reitzende Dido zu ihrem Geliebten erkoren.
Nun durchschwelge das Paar, gefesselt von schändlichen Lüsten, 215
Unbekümmert um Reich und Stadt, in Festen den Winter.

Ueberall horchte das Land; vor allen lenkte das Schandthier
Seinen eiligen Flug gerade zum König Jarbas,
Und entflammt' in ihm zu Wuth die verachtete Liebe.

Er, von Hammon erzeugt, im Schooß Garamantis, der Nymphe, 220
Welche zu heimlicher Lust der Gott den Fluren entführet,
Hatte dem Vater zu Ehren in seinem unendlichen Reiche
Hundert erstaunliche Tempel erbaut und hundert Altäre,
Hatt' ihm unsterbliches Feuer und ewige Wachen geweihet.
Immerdar troff von Blut geschlachteter Opfer der Boden; 225
Immerdar blühten die Säulen von mancherlei Blumengewinde.
Jetzt von Liebe bethört und vom heillosen Gerüchte,
Bethet' er vor den Altären, im Angesichte der Götter,

So zum Vater hinan mit hoch gefaltenen
Händen:

Allgewaltiger Zeus, dem schmausend auf
farbigen Polstern 230
Das Maurusische Volk die Weihe Lenäens
versprenget,
Siehst du so ruhig dieß an? Erbeben wir
etwa vergebens,
Wenn uns drohet dein Arm, mit zackigen
Blitzen gerüstet?
Sprüht ohnmächtig der Strahl, und der
Donner, rollt er verloren
Aus dem Wettergewölk nur leeren Schreck
in die Seele? 235
Ha! ein verirrtes Weib, das ein ärmliches
Städtlein auf unserm
Boden erbaut, dem wir den Strand zu
pflügen vergönnten,
Welches von uns Geding' und Satzung
empfangen, das darf nun
Unsrer Liebe sich weigern, und setzen diesen
Aeneas
Zum Beherrscher des Reichs? Ein zweiter
lüsterner Paris, 240

Pracher, und pochend auf nichts, als weni-
ges Halbmannsgesindel,
Darf, da Wellen und Sturm ihn kaum auf's
Trockne geschleudert,
Und vom Regen der Reise Gewand ihm und
Locken noch träufeln,
Der darf wagen den Raub, und ruhig der
Beute genießen?
Ha! und das uns zum Vergelt, weil wir
mit täglichen Gaben 245
Treten zu deinen Altären, und eitele Fröm-
migkeit üben?

Also fleht' er laut, umfassend die Hör-
ner des Altars;
Und der Allmächtige hört' ihn, und senkte
die Blicke herunter
Nach der Königsstadt und dem ruhmver-
gessenen Paare;
Winkte dem Bothen Mercur, und gab ihm
diese Befehle: 250
Auf, mein Sohn, und fleug auf den Fit-
tichen rascher Zephyre!
Eile zu Venus Sohn, der in Karthago noch
weilet,

Und der Städte vergißt, die ihm das Schicksal beschieden!
Windschnell fleug mir hinab, und verkünd' ihm Jupiter's Willen!
Solchen hätt' ihn nie die reitzende Mutter verheissen; 255
Darum zwier ihn nicht den Lanzen der Griechen entrissen.
Sondern Italien sollt' er beherrschen; Italien, schwanger
Von gewaltigen Reichen und Kriegsgetümmel! Er sollte
Dardanus edeln Stamm zu höhern Zweigen hier treiben,
Daß dereinst von ihm das Erdall würde beschattet. 260
Lockt nicht ihn der Glanz so hoher Verheissung, und spornet
Nicht sein eigener Ruhm die trägen Kräfte zu Thaten,
Sollte der Vater den Sohn doch um Rom's Palläste nicht triegen.
Was beginnt, was weilt er? Was hofft er von feindlichen Völkern?

Sieht ihn Lavinia nicht? Noch das geseg-
nete Brautland? 265
Noch das verheißne Geschlecht? Hinsegeln
soll er! Das ist es,
Was du verkünden ihm sollst. So geboth
der allmächtige Vater.

Schnell gehorchte der Sohn, und schnallte
das güldene Flugwerk
An die Füße, worauf er über Länder und
Meere,
Schwebend in hoher Luft, mit gleichem
Schwunge dahin eilt. 270
Dann ergriff er den Stab; den Stab, wo-
mit er dem grausen
Orkus die Seelen entwinket und zuscheucht,
oder womit er
Schlummer gibt und nimmt, und die Au-
gen zum Tode versiegelt.
Rüstig schwung er den Stab, und trieb die
Wolken und Winde
Vor sich her, und glitt dahin durch Wet-
tergetümmel. 275
Tiefer und tiefer sank sein Flug. Schon
sah er des rauhen

Atlas Wirbel und sah die felsenribbigen
Seiten.
Atlas trägt den Himmel auf seinem stämmigen Nacken;
Immer geschüttelt von Sturm, und von
Hagelgestöber zergeißelt,
Ist sein Fichtenhaupt mit schwarzen Wolken
umschleiert. 280
Ström' entrollen dem Kinn, und Schnee
belastet die Schultern;
Fürchterlich starret der Bart des Alten von
ewigem Eise.
Hier erst hielt der Sohn der Maja kurz
nur den Flug an.
Jach von dannen entfuhr er hinab in die
Tiefe dem Meer zu.
Wie ein Vogel im Nu, hart über des
Oceans Spiegel, 285
An fischreichen Gestaden und Klippen tönend dahinstreicht;
Eben so flog Mercur jetzt zwischen Himmel
und Erde,
Kommend vom Atlas herab, entlang die
sandigen Küsten

Libyens, und durchschnitt die entgegen strebenden Winde.
Als sein geflügelter Fuß kaum nieder zu Boden gesunken, 290
Nahm er Aeneen wahr. Er stand bei seinen Gewerken,
Und ließ legen den Grund zu neuen Pallästen und Thürmen.
Sieh, er trug ein Schwert, bestimmert mit Sternen von Jaßpiß,
Seiner Schulter entwallte, von seidenwolligem Purpur,
Ein Talar, den ihm die prächtige Dido verehret, 295
Künstlich von ihrer Hand durchwebt mit güldnem Gespinste.
Plötzlich erschien ihm der Gott: Du gründest am hohen Karthago,
Weiberdiener, und hilfst verherrlichen fremde Palläste?
Wehe dir! So zu vergessen der eignen Krone der Zukunft!
Vom gestirnten Olymp entbeuth der Herrscher der Götter, 300

Er, der Himmel und Erd' in ewigen Kreisen herumrollt,
Selber entbeuth er mich her, dir den heiligen Willen zu melden.
Ha! was beginnst, was hoffst du in dieser weichlichen Ruhe?
Lockt nicht dich der Glanz so hoher Verheissung, und spornet
Nicht dein eigener Ruhm die trägen Kräfte zu Thaten, 305
Mahnet dich doch ein Sohn, dem Italiens Reiche gebühren.
So der Gesandte des Himmels; und warf mit dem letzten der Worte
Von sich die Erdgestalt, und schwand, zerfließend in Lüfte.
Sinnlos stund und starr Aeneas von der Erscheinung.
Grausen empörte sein Haar, und ihm klebte die Red' an dem Gaumen. 310
Tief getroffen vom Ruf des gewaltigen Gottes, befiel sein
Ganzes Wesen ein Drang, zu enteilen den holdesten Fluren.

Himmel! was sollt' er thun? Wie es wagen, dieß der entbrannten
Königinn zu entdecken? Wie sollt' er beginnen? Wie enden?
Als ein zerwehtes Rohr, so schwankt' ihm die Seele nun hier hin, 315
Dort hin und überall hin, doch lange vergebens. Am Ende
Dünkte von allen Entschlüssen der Zweiflerinn dieser der beste:
Mnesthes und Sergest, zusammt dem tapfern Kloanthus,
Wurden berufen. Sie sollten im Stillen die Flotte zur Abfahrt
Rüsten, und rüstig das Volk herbei zum Ufer versammeln; 320
Aber den endlichen Zweck des Beginnens sorglich verhehlen.
Selber wollt' er indeß zur unbefangenen Dido,
Ahndend keinen Riß so inniger Wonneverbindung,
Weislich den Zugang spähn, und ergreifen die ruhigste Stunde,
Alles ihr kund zu thun. Es gehorchten die Troischen Helden 325

Froh des Gebiethers Befehl, und eilten
von dannen zu Werke.

Doch der Königinn Herz — wer täuscht'
ein liebendes Herz wohl? —
Ahndete bald den Trug und die schrecklichen
Dinge der Zukunft
Mißtraunvoll zuerst. Denn jene verderb-
liche Fama
Raunt' es ihr in das Ohr, man rüste die
Flotte zur Abfahrt. 330
Sinnlos wüthete sie und schwärmte die
Gassen der Stadt durch.
So entschwillt der Thyade die Brust zur
Stunde der Weihe,
Eben so flammt ihr Blick, so zuckt es ihr
durch die Gebeine,
So enttaumelt ihr Tanz, der entsetzliche
Tanz, dem Gebirge,
Wenn sie das Rädergerolle vom nahenden
Wagen Lyäens, 335
Und das dumpfe Gebrüll der Pardel ver-
nimmt. Es ertönen
Laut von der Orgien Lärm die benachteten
Wipfel Cithärons.

Endlich entbrach ihr der Drang des Gefühls zuerst in die Rede:

Wähntest doch also, Verräther, solch Bubenstück ließe sich bergen?
Wähntest, so heimlich dich aus meinen Grenzen zu stehlen? 340
Hält kein Handschlag dich? Kein Schwur geheiligter Liebe?
Fesselt Dido dich nicht im Kampfe des bittersten Todes?
Siehe, der Winter gebeuth! Im Winter spannst du die Segel?
Willst durch Wogen und Sturm, durch Nordsturm willst du dich wagen?
Unbarmherziger Mann! und wären's nicht fremde Gefilde, 345
Nahmenlose Hütten, mit unbekannten Bewohnern,
Welche du suchst, und stände noch etwa das vorige Troa;
Ließ' auch Troa jetzt durch Wogen und Sturm sich erreichen!
Mir enteilest du? Mir? — Bei diesen Thränen, bei deiner

Mir verpfändeten Hand, bei den Schwüren ewiger Treue, 350
Bei dem ersten Genuß der unersättlichen Liebe,
Oh! und bei Allem, was ich im seligen Taumel dir hingab,
— Arme Verschwenderinn! Nichts behieltest du übrig! — bei Allem,
Liebster, beschwör' ich dich! Wenn je dir Liebes und Gutes
Dido gethan, und an ihr je irgend was lieb dir und süß war, 355
Ach! so erbarme dich ihrer und ihres sinkenden Hauses!
Dido, Dido fleht! Wenn irgend Flehen dich rühret,
O, so rühre dich dieß! So ertödte den schrecklichsten Vorsatz! —
Deinethalben bedroht mich der Haß der Libyschen Völker,
Und der Gewaltigen Zorn in den Horden wilder Nomaden. 360
Selbst die Tyrier sehn mir scheel ob meiner Verschwendung.

Götter! die Blume der Scham — du hast
sie gebrochen, die Blume,
Welche der Völker Sang einst bis zum
Himmel erhoben! —
Was für Händen verläßt der so treulich
bewirthete Gastfreund,
Weil ich doch fürder nicht darf Gemahl ihn
nennen, o, was für 365
Händen verläßt er nun die arme verlorene
Dido?
Wehe mir! Soll mir die Stadt nun Pyg-
malion wieder zertrümmern?
Oder als Sclavinn mich, für sein wollü-
stiges Bette,
Mich! Aeneens Geliebte! der trotzige Jar-
bas entführen? —
Hätte doch nur mein Schooß vor dieser
unseligen Trennung 370
Noch von dir ein Kind, der Lieb' ein Denk-
mahl, empfangen;
Spielte vor meinem Blick ein muthiger
junger Aeneas,
Liebster, von dir ein Bild! So keimte mir
mindestens Hoffnung;

Und ich dünkte so ganz mich nicht verwittwet und elend.

Also bath sie; doch er, gefaßt in Jupiter's Willen, 375
Stand mit gehaltnem Blick und unverwandelter Miene,
Und verzwängte den Drang des Gefühls im schwellenden Busen.
Endlich erwiedert er kurz: Ich werde die Thaten der Liebe,
Rühmtest du deren auch mehr, o Gebietherinn! nimmer dir läugnen.
Großes verdienst du an mir! Auch soll der Gedank' an Elissen 380
Nie mein Herz gereun, so lang' ein Geist in mir denket,
Und in den Adern noch sich regen die Pulse des Lebens.
Hör' und entschuldige mich! Mit nichten sucht' ich dir, glaub' es!
Diese Flucht zu verheblen. Nie kam ich, um Liebe zu werben.
Hab' ich die Fackel der Ehe zuerst dir entgegen getragen? — 385

Ließe des Schicksals Macht nach eigenem Willen mich schalten,
Und mir selber mein Loos erwählen, so schwäng' ich die Lanze
Noch für Ilion's Stadt und die theuern Reste der Meinen.
Unerschüttert ständ' itzt Priam's hoher Pallast noch;
Oder ich hätte die Trümmer gesammelt, und wieder ein neues 390
Pergamus meinen Besiegten im Vaterlande gegründet.
Aber Italien wies mir an Gryneus Apollo;
Nach Italien steuern, gebothen mir Lyciens Loose.
Hier erwarten mich Braut und Reich. Entzücket die Stadt dich,
Welche du glücklich und kühn auf Libyens Küsten erhoben, 395
Warum neidet dein Herz uns um Ausoniens Städte?
Troer dürfen doch auch in fremden Gefilden sich anbaun?

Alles drängt mich fort! Wann die Nacht
mit triefenden Schatten
Still die Erde bedeckt, und die Sterne den
Himmel beflimmern,
Mahnet und schreckt das Bild, ein düstres
Bild von Anchisen 400
Mich im Traum, und gebeuth mir Flucht.
Es mahnet der Anblick
Meines Julus mich, den um Hesperiens
Kronen,
Ihm beschieden im Rath der unsterblichen
Götter, ich triege.
Kürzlich hat Zeus mir selbst, das schwör' ich
bei meinem und meines
Sohnes Leben! er hat mir durch den Ge-
sandten des Himmels 405
Auf den Schwingen der Winde den ernsten
Willen verkündet.
Dieß mein wachendes Aug' sah klar im
Glanze des Tages,
Sah des Gottes Gestalt durch's Thor der
Stadt mir sich nahen;
Dieß mein wachendes Ohr hat deutlich die
Rede vernommen.

Quäle nun weiter nicht mich und dich mit deinem Gewimmer! 410
Scheid' ich doch ungern fort! denn ich muß — —!

Längst schon, als er noch sprach, beschoß sie mit Blicken ihn seitwärts.
Stumm durchlief ihr rollendes Aug' ihn über und über.
Endlich zersprang das Herz voll Wuth in laute Verwünschung:
Venus gebar dich nicht! Stammst nicht aus Dardanus Samen! 415
Ungeheuer! Dich hat der Kaukasus, zackig von starren
Felsen, erzeugt! Dich haben Hyrkaniens Tieger gesäuget!
Denn was halt' ich noch an? Was schon' ich mich größeren Stürmen?
Seufzt' er zu meinem Schmerz? Brach wohl das trockene Aug' ihm?
Floß ein Thränchen der Reue? Bedauert' er seine Geliebte? 420
Ha! wo ist schändlicher was? Nie läßt die gewaltige Juno,

Nie der allmächtige Vater dieß ungerächet
dahin gehn! —
Treue, du schmiedest Verrath! Du leugst, o
himmlische Wahrheit! —
Ausgeworfen vom Meer, in Hunger und
Kummer und Nacktheit
Nahm ich ihn auf, und hegt' und pflegt'
ihn am thörichten Busen. 425
Aus dem Rachen des Todes errettet' ich
seine Gefährten,
Fischt' ihm aus dem Meer die Trümmer der
Flotte zusammen!
Wehe! mich geißelt die Wuth! Nun verkün-
det Apoll, nun verkündet
Lyciens Loos, nun bringt der Götterbothe
vom Himmel
Gar den grausen Befehl! Als hätten die
seligen Götter 430
Wichtiger kein Geschäft, als sich um Troer
zu kümmern.
Doch, ich halte dich nicht, noch bekämpf' ich
die Gründe der Arglist.
Fleuch nach Italien! Fleuch! Durchkreuze
nach Reichen die Meere!

Dennoch hoff' ich und hoffe, wenn fromme
Götter noch walten,
Daß die Rache dich bald an Klippen werde
zerschmettern. 435
Dido! Dido! sollst du noch aber und aber-
mahl heulen,
Wenn mein Fluch im Sturm dich erpackt,
in Wogen heran braust,
Oder im Wetterstrahl aus Donnerwolken
herab zuckt.
Hat dein Bubenstück einst mein letztes Le-
ben ermordet,
Soll dich mein Schreckgespenst verfolgen
wachend und träumend. 440
Hu! du sollst es noch büßen, und bitter es
büßen, Verräther!
Und ich werd' es erfahren, erfahren im
Reiche des Todes! —
Hier gebrach ihr der Laut; es stockte der
Strom der Verwünschung,
Und sie raffte sich auf, zu entfliehn dem Lichte
des Tages.
Mancherlei wollt' er noch reden, doch wehr-
ten ihm Zagen und Staunen. 445

Keuchend hingestürzt in die Arme der wartenden Mägde,
Ward sie athemlos und schlaff von hinnen getragen
In ihr Marmorgemach, und gesenkt auf's Polster der Ruhe.

2.

B e l l i n.

Erster Gesang *).

I.

Mich kitzelt was bis in das Mark der
Seele,
Ein fremdes Ding, weiß nicht, woher, wo-
hin? —
Es will, daß ich ein Aergerniß erzähle,
Versänk' ich auch in Unheil bis an's Kinn.
Ich fürchte sehr, daß Meister Murrner
schmähle;
Noch bänger wird mir vor Frau Murrnerinn.
Das Kitzelding neckt mich zum halben Faune.
Ich glaube gar, es ist die Schäkerlaune.

*) Abgedruckt aus der Akademie der schönen Redekünste. Herausgegeben von G. A. Bürger. Ersten Bandes drittes Stück. Berlin, 1791. 225. Seite.

D. H.

2.

Wenn sie es ist, so mag sie sich bequemen,
Hübsch ganz allein die Folgen der Gefahr,
Wovor mir graut, auf ihren Kopf zu nehmen.
Gehadert und gekratzt wird offenbar.
Was soll ich mich für fremde Rechnung grä-
men?
Sie kommt mir ja kaum alle Jubeljahr.
Kratzt, Murrner, kratzt an ihr die Nägel schar-
tig!
Ich selber bin und reime ja sonst artig.

3.

Wie käm' es sonst, daß in der Weiblein
Herzen
Mein Genius zu Lieb' und Lob mich schrieb?
Denn suchten gleich mich Fratzen anzuschwärzen,
So blieb ich doch den Holden werth und lieb.
Mir loderten nicht wenig Liebeskerzen,
Weil ich so süß mein Liederwesen trieb.
Sie lodern noch, mein altes Herz zu laben.
Die möcht' ich doch nicht ausgeblasen haben.

4.

Ich sag' es laut, und werd' es ewig sagen:
Der Wonne Mark ist holder Weiblein Gunst.
Nun aber naht mein Leben sich den Tagen
Des Blätterfalls, voll Reif und Nebeldunst.
Wie könnt' ich wohl auf Huld noch Anspruch
wagen,
Entstünde mir der Laute Schmeichelkunst?
Es müßte ja kein guter Geist mich lenken,
Verstimmt' ich die zum Necken und zum Krän-
ken.

5.

Drum bitt' ich euch, ihr allerliebsten Wesen,
Ihr Gütigen, durch deren Rath und That
Ich manches Mahl von Wund' und Schmerz
genesen,
Wann Mißgeschick mir auf die Zehe trat,
Laßt diesen Sang der Schalkheit ungelesen!
Und thut ihr's doch, wie sehr ich's auch ver-
bath,
So bitt' ich ihr, nur ihr, die mich besessen,
Das Aergerniß des Liedes beizumessen.

6.

Dieß Mährlein dient allein zu Nutz und
Frommen
Der Männer, die verhirschter Stirnen sind.
Du liebe Zeit! Man kann zu so was kommen,
Ganz ohne Schuld, man weiß nicht wie geschwind'.
Die zu erbaun hab' ich mir vorgenommen,
Und bin daher im Grunde gut gesinnt.
Oft kollert drob sich Mancher halb von Sinnen.
Den möcht' ich wohl der Ruh' zurückgewinnen.

7.

Ihr guten Herrn, an deren Vordergiebel
Dieß Hauslauch wächst, ein ehrlicher Poet
Versichert euch, daß überall dieß Uebel,
Mehr als ihr wißt und glaubt, im Schwange
geht,
Daß nicht Physik, nicht Ethik, Codex, Bibel
Präservativ und Heilungsmittel räth.
Nur gutes Glück und wackrer Weiber Gnade,
Sonst schützt euch nichts vor dieser Stirn-Parade.

8.

Und weil es denn nun einmahl so auf
Erden
Vom Anfang war, tagtäglich so noch ist,
Und schwerlich auch je anders dürfte werden,
So lang' ein Wolf gern fette Lämmer frißt,
So müßt ihr euch nicht kollertoll geberden,
Wenn euch was trifft, das nicht zu ändern ist.
Die Klugheit räth, sich in die Welt zu
schicken,
Und Aug' und Ohr bisweilen zuzudrücken.

9.

Und hiermit sey denn mein Prolog geendet.
'Gott Lob und Dank, daß wir doch so weit
sind!
Raunt Mancher schon. Wenn sich sein Ton
nicht wendet,
So leiert er sein Märchen in den Wind.' —
Geduld! — Es ist dem Ariost entwendet.
Ich bin daran unschuldig, wie ein Kind.
Der erste Schalk, bei welchem wir es lesen,
Ist, glaub' ich, gar ein Erzbischof gewesen.

10.

Es waltete vor vielen hundert Jahren
Ein König auf dem Thron der Lombardei;
Der schönste Herr vom Zeh bis zu den Haaren.
Ich würde nichts zu Astolf's Konterfei
In Lebensgröß' an schönen Versen sparen,
Hielt' ich nur mehr auf Sylbenpinselei.
Doch, daß ich euch mit Einem Wink belehre,
Denkt den Apoll in Villa Belvedere.

11.

Ihr rathet leicht, daß dieser holden Gabe
Er selber wohl am wenigsten vergaß.
So viel er auch an königlicher Habe,
An Land und Volk und Macht voraus besaß,
So hieß es doch, daß er nach diesem Stabe
Weit minder sich mit seinem Nächsten maß.
Kaum fragt' er was nach jeder andern Ehre,
Wenn es nur hieß, daß er der Schönste wäre.

12.

Begreiflich macht Liebhaberei, wie diese,
Daß seinem Schloß an Spiegeln nichts gebrach.

Selbst auf der Jagd lief er in Hain und Wiese
Der Quellen und der Bäche Spiegeln nach.
Er fühlte nicht das Starke der Sottise,
Daß er so oft vom schönen Ich nur sprach.
Früh vom Lever, bis spät die Lichter loschen,
Ward Tag für Tag dieß Thema durchgedroschen.

13.

Nun war bei ihm ein Schranz sehr wohl gelitten,
Faustin genannt, ein Edelmann aus Rom.
Vor dem ergoß sich mehr, als jedem Dritten,
In Scherz und Ernst des Eigenlobes Strom.
Doch ward der Satz auch dann und wann bestritten,
Als sey er gar der Schönheit Vicedom.
Gemeiniglich stand Astolf dann im Glauben,
Als wollt' ihn nur Faustin ein wenig schrauben.

14.

'Nein, sag' im Ernst, gibt's wohl in allen Reichen,
Begann er einst, was Schönres außer mir?' —

'Herr, sprach Faustin, im ganzen Ernst, es
gleichen
Euch wenige der schönsten Männer hier.
Nur Einen gibt's, dem möchtet ihr wohl weichen.
So wenigstens erscheint die Sache mir.
Zwar kann ich euch nicht eure Zweifel wehren,
Doch wollt' ich wohl mein Credo laut beschwö-
ren.' —

15.

'Das nenn' ich stark! Erwiederte der König.
Wie hieße denn der überschöne Mann?' —
Hierbei verzog er Nas' und Mund ein wenig,
Als zweifelt' er nicht ohne Spott daran.
Allein Faustin versichert' unterthänig,
Sein eigner Bruder sey der Wundermann.
'Ha! solltet Ihr Bellin'en einmahl sehen,
Ihr würdet selbst den Preis ihm zugestehen.'

16.

Der König fand zwar eben kein Behagen
An diesem Ha, das dem Faustin entfuhr.
Doch hagelt' es nun Fragen über Fragen,
Wenn gleich Faustin die Antwort längst beschwur.

Man schloß zuletzt, dem Junker anzutragen:
'Auf! Stelle mir dieß Wunder der Natur!
Ich will, ich muß es sehn mit eignen Augen,
Ob recht zu sehn die deinigen wohl taugen.' —

17.

'Es dürfte wohl nicht wenig Künste kosten,
Versetzt Faustin, ihn hier am Hof zu sehn.
Er hockt zu Rom gern zwischen seinen Pfosten,
Und sehnt sich kaum hinaus vor's Thor zu gehn.
Auch fragt er nichts nach hohen Ehrenposten,
Nach Macht und Gold. Er dünkt sich wohl versehn.
Denn ihm genügt sein väterliches Erbe.
Die Poesie ist einzig sein Gewerbe.

18.

Auch hat er sich mit einer Frau behangen,
Nach Dichterart, aus bloßem Liebestrieb.
Dieß Weibchen hält ihm Herz und Sinn gefangen.
So hat auch sie ihn wie ihr Leben lieb.
Geht er nur aus, hilf Gott, was für ein Bangen!

Als drohte schon Hans Knöchlers Sensenhieb.
So nisten sie zusammen, wie zwei Tauben;
Nur Noth und Tod kann Eins dem Andern
rauben.' —

19.

'Ich muß ihn sehn, den reitzenden Poeten,
Und kostet' es mein bestes Kammergut.
Denn neben ihn, so schön er ist, zu treten,
Fühl' ich in mir noch immer guten Muth.
Auch — soll mich just die Eifersucht nicht töd-
ten,
Gesetzt den Fall, daß er's zuvor mir thut.
Denn, wie es scheint, ist er ein guter Knabe.
Man findet das sehr oft bei Dichtergabe.

20.

Ich kann ja auch, so gut wie bei den Alten
Mit Dichtern oft der größte Fürst gethan,
Mit dem Bellin vertraute Freundschaft halten.
Denn bringt Hans Quast gleich Manches auf
die Bahn,
Wie sie wohl oft in Puncto Puncti schalten,
So ist das doch meist nur Gewäsch und Wahn.

Graſt doch Hans Quaſt wohl mehr auf dieſer
Weide;
Wer zeichnet ihn drum gleich mit ſchwarzer
Kreide?

21.

Man krittle mir den Dichter, wie man
wolle,
Sein Pindusborn ſetzt doch ein edles Blut.
Die Menſchenpflicht kürzt er an ihrem Zolle
Wohl nie ſo arg, als ſein Verächter thut.
Er achtet mehr in ſeiner Lebensrolle,
Denn andres Volk, auf Wahr, auf Schön,
und Gut.
Im Ganzen, traun! erſcheint an Dichterhänden
Weit minder Schmutz, als in den andern
Ständen.

22.

Es herrſcht gewiß durch alle Facultäten
Der Lehr-Wehr-Nähr- und Zehrbefliſſenheit,
Vom Nichts empor bis zu den höchſten Räthen
Viel Schurkerei und Niederträchtigkeit.
Nie fernte noch die Kaſte der Poeten

Von Redlichkeit und Hochsinn sich so weit.
Wie oft hat dort der Henker hohlen müssen!
Von Dichtern wird man selten so was wissen.

23.

Ein Schluß hieraus kann schwerlich mich betriegen.
Nicht Geisteslust nur schlürfet der Poet;
In seiner Kunst muß auch ein Adel liegen,
Der in das Herz des Künstlers übergeht.
An solch ein Herz vertraulich sich zu schmiegen,
Scheint räthlicher für manche Majestät,
Als vom Vezier, vom Mufti und von Bassen
Anbethen und — verrathen sich zu lassen.

24.

Der Poesie spricht zwar Herr Heinrich Campe,
Der Rathpapa, nicht allzu viel zu gut;
Beleuchtet sie mit der bewußten Lampe
Der Aufklärung, und warnt sein junges Blut *).

*) — Manet alta mente repostum
Iudicium Paridis . . .

Ihm gilt es mehr, was etwa Heinrich Hampe *),
Der Collecteur, der Welt zum Besten thut,
Deß Nahrungsfleiß in Briefen unfrankiret
Die halbe Welt mit Loosen bombardiret.

25.

Doch, däucht mir, hat der Schach der Pädagogen,
Wiewohl recht gut bezahlt für Rath und That,
Des wackern Volks noch nicht so viel erzogen,
Als Poesie umsonst erzogen hat.
Drum blieb ihr auch der Weise stets gewogen **),
Was auch Jak Spleen oft nach ihr schlug und trat.

*) Ein Lotterie-Collecteur in Braunschweig, der sich von der verächtlichen Unart vieler und sonderlich Braunschweigischer Collecteurs, unverlangte Lotterie-Loose nach Anleitung des Adreß-Calenders umher zu versenden, durch des seligen Musäus Moralische Kinderklapper noch nicht hat bessern lassen.

**) Siehe Kant's Kritik der Urtheilskraft. 212. Seite.

Er trete zu! Mit dieser Art von Kranken
Dient es zu nichts, um ihren Pips zu zanken.

26.

Es lass' Apoll ihn und auch Den genesen,
Der irgend wo in einem Lands-Journal *), —
Mit Staunen muß ein weiser Mann es lesen, —
Tractate sammt Tractätchen ohne Wahl
Zusammen fegt mit seinem großen Besen,
Empor sie thürmt zum Landes-Ehrenmahl,
Den Berg umtanzt, und jubilirt: Man merke
Die Seltenheit der schönen Geisteswerke!'

*) Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Chur-Lande, — worin Einer im Nahmen der Hannoveraner darauf zu stolzieren schien, daß sie sich so wenig mit solchen Werken abgäben, die doch am Ende allein auf dem Strome der Zeit oben bleiben, und den Ruhm eines Volkes alsdann noch verkündigen, wann aller übrige gelehrte Wust längst zu Boden gesunken ist.

3.

Hübnerus redivivus.

Das ist: kurze Theorie der Reimkunst für Dilettanten *).

Schon die Ueberschrift zeigt, daß hier weder für, noch wider den Reim vernünftelt werden soll. Mag doch der Dichter reimen, oder nicht reimen! Wenn er aber reimen will, so vernimmt er ja wohl gern von einem alten Reimer, wie man billig reimen **soll**, — allenfalls auch **darf**.

Wenn gleich dieser Gegenstand nicht eben einer der wichtigsten in der Poetik ist, so ver-

*) Abgedruckt aus G. A. Bürger's Akademie der schönen Redekünste. Fortgesetzt durch eine Gesellschaft von Gelehrten. Ersten Bandes viertes Stück. Göttingen, 1797. 345. Seite. Zweiten Bandes erstes Stück. 1798. 3. Seite.

D. H.

bietbet doch das Gesetz der höchst möglichen Vollkommenheit, auch Kleinigkeiten zu vernachlässigen. Kommen dergleichen Vernachlässigungen öfter vor, so summiren sie sich am Ende doch, und geben ein beträchtlich unangenehmes Deficit an der Rechnung der Vollkommenheit.

Künstler und Kunstrichter von echtem Berufe bedürfen zwar eines solchen Unterrichtes nicht; allein dieß ist auch vielleicht der Fall mit der ganzen Aesthetik. Wer kann und mag es aber allen Unberufenen wehren, sich mit Reimen und Reimbeurtheilungen abzugeben? Diesen kurz und gut zu sagen, worauf es eigentlich ankommt, kann doch wohl nicht schaden, damit unser Ohr künftig von den Reimern etwas weniger gequält, und unsere gesunde Urtheilskraft durch falsche Kritiken nicht so sehr geärgert werde. Mit der möglichsten Güte und Kürze will ich das Kleinliche meiner Theorie gut zu machen suchen.

Der Reim ist Uebereinklang verschiedener Wörter, welche zwei oder mehrere auf einander sich beziehende Verse beschließen.

Seine Vollkommenheiten sind Richtigkeit, Wohlklang, und Harmonie mit dem Inhalte.

Diese werden insgesammt von einem Hochdeutschen Ohre, nach echt Hochdeutscher Aussprache, nicht aber von dem Auge, oder nach einer andern als Hochdeutschen Aussprache beurtheilt.

I. Von der Richtigkeit.

Die Richtigkeit erfordert eben so viele Erklärungen, als es Arten gibt, gereimte Verse zu beschliessen.

Man nennt die Ausgänge der Verse männlich, wenn sie sich mit betonten Sylben schliessen; es mag nun der Ton geschärft, oder gedehnt seyn. Z. B. Wall, oder Wahl. Weiblich hingegen, wenn die vorletzte Sylbe auf eine von beiden Arten betont, die letzte aber ganz unbetont ist. Z. B. Wälle, Wahlen. Wall und Schall, Wahl und Strahl sind daher männliche; Wälle

und Schälle, Wahlen und Strahlen sind weibliche Reime.

Außer diesen, die gewöhnlich und fast überall vorkommen, gibt es noch, aber nur sehr wenige Beispiele einer dritten Gattung von Reimwörtern, die meines Wissens weder männlich noch weiblich heißen, und im Deutschen noch gar keinen festen Nahmen haben. Die Italiener nennen sie Rime sdrucciole, gleitende Reime. Das sind solche, in denen die dritte Sylbe vor der letzten auf eine von beiden Arten betont ist, die beiden letzten aber unbetont sind. Z. B. muthigen, blutigen; beschuldigen, huldigen.

Nach dieser Vorausschickung läßt sich die Richtigkeit folgender Maßen erklären.

Die Richtigkeit der mänlichen Reime bestehet in dem vollkommensten Uebereinklange zweier betonten Endsylben von ihrem letzten Vocal an bis zu Ende. So klingen in Macht und Pracht der Vocal a und die Consonanten ch und t völlig überein. — Da viele Sylben sich mit mehr als Einem Consonanten anfangen, so können auch von diesen noch der eine oder

der andere in zwei betonten Endsylben überein klingen; jedoch trägt dieß zur größern Richtigkeit nicht das mindeste bei. So sind z. B. Pracht und Tracht, worin auch das r vor dem Vocal überein klingt, um kein Haar richtigere Reime, als Schlacht und Pracht. Wenn sogar alle Bestandtheile der ganzen Sylbe überein klängen, so würde der Reim in einem andern Betrachte, wie weiter unten vorkommen wird, wieder fehlerhaft werden. Diese Bemerkung leidet auch bei den folgenden Reimen ihre Anwendung.

Weibliche Reime sind richtig, wenn vom letzten Vocal der vorletzten Sylbe an bis zu Ende des Wortes alle übrigen Töne der beiden Wörter völlig überein klingen. So sind laben und graben richtige weibliche Reime, weil von dem a an alle übrigen Töne der beiden Wörter völlig zusammen stimmen.

Zwei Wörter von der dritten Gattung reimen sich richtig, wenn von dem letzten Vocal der dritten Sylbe vor der letzten an alle übrigen Töne bis zu Ende völlig überein stimmen. Z. B.

Deinem sanft flötenden
Ton, Philomele,
Weichen die tödtenden
Sorgen der Seele.

In flötenden und tödtenden stimmen von ö an alle übrigen Töne bis an's Ende völlig überein.

Daß man nicht für das Auge, sondern für das Ohr reime, mithin die Richtigkeit des Reimes lediglich von dem Ohre beurtheilt werden müsse, dürfte kaum erinnert werden, wenn nicht so manche unstatthafte Reim-Kritik, die mir in Recensionen vorgekommen ist, mich dazu auffoderte. Es ist eben so große Tollheit, Töne sehen, als Farben hören zu wollen. Einfältiger Mensch, was du da auf dem Papiere vor dir siehest, sind ja nicht die Töne, sondern nur ihre Zeichen! Nicht dein Ohr, sondern dein Auge erklärt Reime für unrichtig, wie diese: Weich, Zweig; zeigt, reicht; borgt, horcht; durch, Burg; Gesang, Dank; werfen, schärfen; Tanz, fand's, Diamants; Harz, bewahrt's; hat's, Schatz; niederwärts, Scherz; Wachs,

stracks; Axt, packst; Hexe, Kleckse; u. w. Gleichwohl reimen sich alle diese Wörter wegen des völligen Uebereinklanges der Töne in der guten Hochdeutschen Aussprache sehr richtig, so verschieden auch die Schrift ist. Der Hochdeutsche, welcher diesem widersprechen kann, ist, wenn nicht ein einfältiger Tropf, zum mindesten ein eigensinniger Kopf, wenn anders der eigensinnige Kopf, der ohne vernünftige Gründe mit Händen und Füßen behauptet und widerspricht, etwas bessers, als ein Tropf ist.

Ich bin geneigt, sogar noch weiter zu gehen, und auch Reime, wie diese: Hals, Salz; Gans, Kranz; Tag, sprach; Pflug, Buch — für richtig zu erklären, weil die Verschiedenheit in der echt Hochdeutschen Aussprache äußerst und sogar alsdann noch fast unmerklich ist, wenn man vermittelst einer Mund-Grimasse sich rechte Mühe gibt, die Verschiedenheit merklich zu machen.

Doch, vielleicht denke ich von den Tadlern jener Reime schlimmer, als sie es verdienen. Wie, wenn sie sich wirklich auf ihr Ohr und auf die Aussprache beriefen? Alsdann aber frage

ich wieder: Lieber, was für ein Landsmann bist du? Bist du ein Hochdeutscher, geboren und erzogen unter den höhern und gebildetern Volks-Classen derjenigen Deutschen Provinzen, in welchen unsere neuere Schrift- und höhere Umgangssprache seit Luther's Zeiten entstanden und fortgebildet worden? Oder bist du ein Franke, ein Schwabe, ein Elsasser, ein Baier, ein Schweizer, ein Oestreicher, mit Einem Worte, bist du ein Süddeutscher aus einer von denjenigen Provinzen, die noch das für die Schriftsprache längst veraltete Hochdeutsch sprechen? Im ersten Falle bist und bleibst du, Einwendens ungeachtet, entweder der einfältige Tropf, oder der eigensinnige Kopf; im zweiten aber berufst du dich auf ein falsches Ohr, auf eine falsche Aussprache.

Nur ein neu Hochdeutsches Ohr, nur eine neu Hochdeutsche Aussprache können und dürfen hierin entscheiden; und es steht mit Recht zu behaupten, daß nur die höhern gebildeten Volks-Classen des nördlichen Deutschlands in dem Besitze dieser Stücke sind. Denn nur sie haben an der Revolution, welche Cultur des Verstan-

des und des Geschmacks seit Luther's Zeiten erfahren, den nächsten und stärksten Antheil genommen, und sich die dadurch entstandene Sprache mit geringern Ausnahmen am meisten eigen gemacht. Die aus ihrem Schooße entstandenen Schriftsteller haben nicht nur das Gebäude unserer Deutschen National-Literatur gegründet, sondern auch den Bau schon größten Theils hinaus geführet, ehe es den übrigen Provinzialen kaum noch eingefallen ist, an diesem Baue gleichfalls Theil zu nehmen. Wollen diese nunmehr, daß man ihnen für ihren Beitritt danken soll, so müssen sie alle die Materialien zu Hause lassen, die zu diesem Baue nicht passen. Wie kann und darf ein seit gestern angekommener Fremdling sich anmaßen, heute schon an der Verfassung des Staates zu meistern? Es ist Thorheit, sich einzubilden, daß es gelingen werde; und Unverschämtheit, es nur zu wollen. Das neue in Obersachsen entstandene, von den obern Volks-Classen dieser und anderer Sächsischen Provinzen und ihren classischen Schriftstellern fortgebildete Deutsch herrschet nun einmahl, und kein Elsasser, kein Schwabe, kein Baier, kein Oestreicher wird es

mehr wegherrschen. Jede Abweichung davon, jede Empörung dagegen wird in gerechten Anspruch genommen. Alle vernünftigen und billigen Provinzialen sehen das auch sehr wohl ein, und fügen sich ohne Widerrede den Hochdeutschen Sprachgesetzen, so weit sie ihnen nur immer bekannt sind. Nur der Pöbel übertritt sie aus grober Unwissenheit, oder mit trotzigem Vorsatze.

Sollten aber wohl die oben angeführten Reime von einem richtig redenden und hörenden Hochdeutschen mit Recht getadelt werden können? Daß sie wirklich getadelt worden sind, das kann ich versichern. Von einigen derselben steht zu behaupten, daß sie billig nicht nur vor jedem Hochdeutschen, sondern vor jedem Deutschen Ohre überhaupt als richtig gelten müßten. Wo ist wohl in irgend einem Winkel Deutschlands ein Mensch, der werfen und schärfen, Tanz und Diamants, Harz und bewahrt's, niederwärts und Scherz nicht vollkommen gleich tönend ausspräche? Von Tanz und fand's, hat's und Schatz möchte dieß zu bezweifeln seyn, weil wir zu

Mühe ist, als hätte ich fand's und hat's von manchen Provinzialen wohl gedehnter aussprechen hören, als es der Hochdeutsche durchgängig ausspricht. Wenn ein echter Hochdeutscher diese, und ein Deutscher überhaupt jene Reime unrichtig nennet, so kann er offenbar keinen andern Grund anführen, als weil sich die Wörter nicht für das Auge reimen, und das ist offenbar ein Grund, der gar kein — Grund ist.

Allein in Ansehung des ch und g, in den übrigen oben angeführten Wörtern, möchten die Zweifel selbst eines Hochdeutschen gegen die Richtigkeit des Reims mehr Anschein haben; und dieß veranlaßt mich, über ihre Aussprache eine kleine Ausschweifung zu machen, besonders, weil ich die Hochdeutschen Sprachlehrer, und nahmentlich unter diesen den größten, nähmlich Herrn Adelung, hierüber entweder nicht recht verstehe, oder selbige mir Unrecht zu haben scheinen. Mir, der ich im Fürstenthum Halberstadt, und also auf der Grenze von Obersachsen, der Heimath der neuern Hochdeutschen Mundart geboren, an die acht Jahre in Obersachsen zu

Halle erzogen worden bin, nachher aber über zwanzig Jahre unter gut Hochdeutsch redenden Menschen in und um Göttingen gelebt habe, und also echte Hochdeutsche Aussprache sowohl in den Ohren, als in dem Munde haben kann, mir scheint es, daß jene Herren die Aussprache dieser beiden Laute, wenn nicht unrichtig, dennoch unbestimmt in ihren grammatischen Schriften angeben.

Was zuförderst das ch betrifft, so nehme ich jetzt zum ersten Mahl, da ich genauer nachsehe, mit Verwunderung wahr, daß Herr Adelung zwei auffallend verschiedene Aussprachen desselben auch nicht mit einer Sylbe bemerket. Ich meine die Verschiedenheiten nach a, o, u, und nach ä, e, i, ö, ü. Man nehme z. B. die Wörter Ach und Ich. Dort wird der Laut hinten im Munde durch Erhebung des hintern Theils der Zunge nach dem Gaumen, und durch Herabsenkung und Zurückziehung der Spitze gebildet. Diesen kann man mit Adelung den stärksten Hauchlaut nennen, der entweder gelinde und einfach, wie in sprach, oder scharf und gedoppelt, wie in Sache, lautet.

Davon ist aber der Laut des ch in Ich gänzlich verschieden. Diesen weiß ich nicht anders zu bilden, als durch Anlegung der vordern Seitenränder der Zunge halb an die vordern Backenzähne, und halb an die Ränder des Gaumens, dergestalt, daß der Laut über die Zunge, die, wie mir's vorkommt, eine Mittelrinne bildet, nicht mehr gehaucht, sondern vielmehr heraus gepfiffen wird. Auch dieser Laut ist entweder gelinde und einfach, wie in siech, sieche, oder scharf und gedoppelt, wie in Stich, Stiche. Von dem j unterscheidet sich derselbe durch nichts, als durch den stärkern Druck der Organe, die bei Hervorbringung beider Laute eine völlig gleiche Lage annehmen.

Jenen beiden verschiedenen Lauten des ch, dem gehauchten und dem gepfiffenen, weiß ich keine schicklicheren Nahmen zu geben, als wenn ich jenen den Achlaut, diesen aber den Ichlaut nenne. Der Unterschied zeigt sich nie merklicher, als wenn Ausländer unsere Sprache lernen sollen. Den Achlaut lernen sie ohne Schwierigkeit; den Ichlaut hingegen oft in ihrem ganzen noch so langen Leben nicht

mit der den Hochdeutschen eigenthümlichen Delicatesse aussprechen. Sie sprechen ihn entweder wie ein k, oder wie g, oder auch wie ch in Ach aus, welches letztere auch, wenn ich nicht irre, manche Provinzen, z. B. Westfalen, thun.

Eben dieser Unterschied des Ach- und Ichlautes wird auch beobachtet, wenn a, o, u, oder ä, e, i, ö, ü darauf folgen. China wird mit dem Ichlaute; Chaos aber am liebsten mit dem Achlaute ausgesprochen. Daß übrigens ch vor einem s in einer und eben derselben Sylbe wie k, und also der Dachs, das Wachs, wie Daks, Waks ausgesprochen werden, hat seine völlige Hochdeutsche Richtigkeit, wie auch Adelung bemerkt hat. Anders verhält es sich, wenn das s einer andern Sylbe angehört hat, und nur durch Elision heran gerückt ist, wie in Dach, des Daches — Dachs, wo es seinen Achlaut unverändert behält.

Das g lautet in der guten, neu Hochdeutschen Aussprache auf folgende verschiedene Arten.

1) Es liegen die Organe eben so, als bei'm k; nur daß sie nicht so stark an einander gedrückt werden. Mir däucht, der mittlere Theil der Zunge erhebt sich, und schlägt dabei leise und gelinde an die mittlere Höhe des Gaumens, anstatt daß die Zunge beim k stark angedrückt, und nach dem gehörigen Engorgement des Hauches und des Tones schnell davon wieder abgeschnellt wird. Diesen Laut hat das g a) überall im Anfange eines Wortes. Z. B. Gott wird nicht wie Kott, auch nicht wie Jott, auch nicht wie Chott, mit dem Ach- oder Ichlaute, sondern mit diesem ganz eigenen, bis zur äußersten Gelindigkeit gemilderten K-tone ausgesprochen. b) Eben diesen Laut behält das g überall und an jeder Stelle des Wortes, wenn ein Vocal darauf folget, und kein n vorher gehet. Z. B. sagen, folgen, bergig, blauäugig. Dieser Ton bleibt auch bei der Verdoppelung, in Flagge, flügge, in den Niedersächsischen Wörtern Pogge, ein Frosch, Plagge, ein abgestochenes Stück Rasen, die Linnenlegge, der Freiherr von Knigge, Egge, u. w.

2) Lautet das g wie ein k am Ende einer voll betonten Sylbe nach n. Z. B. Gesang, wie Gesank; so auch Klang, Empfang, jung, empfänglich, Jungfrau. Ausnahmen hiervon unter der folgenden Nummer.

3) Hat das g nach n einen Nasenton, fast wie en, on, un der Franzosen; und zwar a) in allen Wörtern vor den Ableitungs- und Biegungslauten e, und denen, die sich noch dazu gesellen. Z. B. Stange, Stängel, singen, Anger. Diesen Nasenton behält es auch, wenn das e elidirt wird. Z. B. singt, Singweise, des Gesangs — nicht wie Gesanks. b) Vor dem mildernden e, z. B. in enge, bange; selbst wenn dieses e wieder ausgestossen wird, wie z. B. der engste, bänglich. Auch in den Wörtern Angst, Hengst, jüngst, längst, Pfingsten, vermuthlich weil das s hier überall mit einem ehemahls vorhanden gewesenen Vocal noch leise und unvermerkt angefeuchtet wird, sollte es auch nur das e seyn, womit der isolirte Sauselaut ausgesprochen wird.

Ausnahmen hiervon machen alle diejenigen abgeleiteten Wörter, deren Stammwort auf ng ohne weitern Vocal aus ging. Also z. B. empfänglich, von Empfang, wie k, so auch vergänglich, von Vergang, langsam, langwierig, langweilig, u. w. Hierher aber möchte ich nicht mit Adelung ein Wort, wie unbezwinglich, rechnen, weil es von bezwingen abgeleitet ist, worin schon vorher ein e das ng begleitet hat.

Zweifelhaft scheint die Aussprache des g in den halb betonten Sylben ung und nung zu seyn, ob es nähmlich den K- oder Nasenton haben soll. Ich, meines Theils, bin fast mehr für den K-ton.

4) Endlich hat das g den wahren Ach- und Ich-ton des ch, in Ansehung dessen man mir zwar widersprechen, aber mich schwerlich bekehren dürfte, weil ich die allgemeinste Hochdeutsche Aussprache hierin allzu aufmerksam erlauscht zu haben glaube.

a) Den Ach-ton des ch hat das g am Ende jeder betonten Sylbe nach a, o, u, und au. Man spricht also Tag, wie sprach; zog,

wie Boch; trug, wie Fluch aus. Eben das hat auch Statt, wenn das Ableitungs- Biegungs- oder Milderungs-e ausgestossen sind. In fragt, trugt, behaglich, tauglich, saugt, u. w. spricht man das g mit dem Ach-laute des ch aus. Daher lautet auch das von jagen abgeleitete Substantiv Jagd, wie Jacht, und in den von tragen, mögen, wiegen, fliegen abgeleiteten Wörten Tracht, Macht, Wucht, Flucht hat man sogar auch das Zeichen zu Hülfe genommen.

b) Den Ich-ton des ch hat das g α) am Ende jeder betonten und unbetonten Sylbe nach ä, e, i, ö, ü, ei und eu. Man spricht also hinwég und der Wêg, wie hinwéch und Wêch; Sieg und Krieg, wie Siech und Kriech; Teig, wie Teich. Eben das hat auch Statt, wenn das Ableitungs- Biegungs- oder Milderungs-e ausgestossen sind. Du sägst lautet daher, wie du sprächst; täglich, wie tächlich; möglich, wie möchlich; vergnügt, wie vergnücht; zeigt und beugt, wie zeicht und beucht. — Geheiligt lautet, wie geheilicht. β) Der

Ich-ton findet überall Statt am Ende einer Sylbe, wenn irgend ein anderer Consonant als n vor dem g steht. Z. B. in Sarg, wie Sarch; so auch Talg, Balg, Berg, Zwerg, verbirg, Borg, Burg, borgst, bürgt, folgt, tilgt, folglich, bürglich, u. m.

Wer diese Lehre läugnet, muß bei dem g, wenn er's auf der Einen Seite nicht mit dem Ach- oder Ich-tone des ch, und auf der andern nicht mit dem K-tone, wie manche Provinzialen, sondern in dem G-tone Numero 1 aussprechen will, eine gezwungene Grimasse machen. Die macht er auch zuverlässig, so lange er streitet. So bald er aber an den Streit nicht mehr denkt, fällt er entweder in den K- oder in den Ch-ton, und spricht entweder Sark, Tak, was er nicht sollte, oder Sarch, Tach, ersteres mit dem Ich- und letzteres mit dem Ach-tone, wie es auch den besten Hochdeutsch-Sprechern durch ganz Deutschland natürlich und eigen ist. Aber in Särge, Tage, bergig, zweitägig behauptet der gelinde G-ton Numero 1, wie Gott, sein Recht wieder, und

es ist falsch, wenn man die Gärje, oder Särche, oder Särke ausspricht.

5) Sollte nicht g auch zuweilen fast wie j ausgesprochen werden? In der That, ich glaube dieses in der Ableitungssylbe ig, wenn das Concretions-e hinzukommt. Daß z. B. gütig nicht gütik, auch nicht im Tone des g Numero 1, wie in Tage, auch nicht im Nasentone ausgesprochen wird, das ist, däucht mir, doch offenbar. Auch kann das g hier nicht den Ach-ton des ch haben. Also bleibt nur noch der Ich-ton desselben übrig, welcher auch in der That der rechte zu seyn scheint. Das End-g in gütig klingt, wie ch in lieblich; allein in gütige klinget es anders, als ch in liebliche. Und wie? Fürwahr, wenn nicht völlig, doch bei nahe so weich, wie gütije. Denn nie habe ich in 'der gütige Gott' irgend einen nicht grimassirenden Hochdeutschen alle drei g überein aussprechen hören. Noch offenbarer wird dieser Unterschied, wenn die Ableitungs-sylbe ig zu Stammwörtern kommt, die sich auf g endigen, z. B. geringfügig. Niemand wird geneigt seyn, das letzte g in fügig dem

vorher gehenden, wenn er dieß anders richtig im G-tone Numero 1 ausspricht, gleich auszusprechen. —

Diese Ausschweifung über die Aussprache des ch und g geschah, um die Richtigkeit angefochtener Reime, wie Tag, sprach; Pflug, Buch; Molch, Erfolg; braucht, taugt; zeigt, reicht; liegt, riecht; drang, sank; u. w. zu retten. Ich kehre zu meiner Materie zurück.

Alle Wörter, in welchen diejenigen Consonanten und Vocale nicht völlig überein klingen, welche nach dem Urtheile Hochdeutscher Richtig-Sprecher und Hörer überein klingen müssen, sind unrichtige, oder vielmehr unreine Reime.

Unreine sind daher 1) in Ansehung der Consonanten alle weiblichen Wörter, in denen b auf p, oder p auf b klappt. Z. B. laben, Satrapen; Lobe, Trope; Glaube, Raupe. Richtig hingegen sind die Männlichen, z. B. gab, Satrap. Denn b wird am Ende wie p ausgesprochen. Noch weniger, als b und p, reimen sich w und b, z. B. Löwe, schöbe; am allerwenigsten b und f,

z. B. Liebe, Briefe; nach einer verderbten Aussprache, Briebe oder Briewe, wie ich einmahl gelesen habe. So reimen sich auch nicht d, t, und dt. Z. B. laden und braten; reden und treten; Friede und Niete; Ode und Bothe; Stute und Bude; Staude und Laute; leide und Streite; Rinde und Flinte; bunte und Hunde; Fehde und Städte; u. w. Ferner reimen sich nicht g und ch in weiblichen Wörtern. Z. B. Sage und Sprache; Flagge und Sache; Auge und tauche; spräche und erwäge; zeige und reiche; fliege und krieche; Pfluge und suche. Richtig hingegen sind die männlichen, z. B. lag, sprach, und Tag; Pflug und Buch; Molch und Erfolg; braucht und taugt; zeigt und reicht; liegt und riecht; borgt und horcht: u. w.

Am unrichtigsten und widerwärtigsten sind die Reime g auf k, und umgekehrt. Z. B. jagen, haken; jagt und hakt; singt und winkt; Flagge und Hacke; Egge und Strecke; Menge und Schenke; Berg und Werk;

Folge und Wolke; u. w. Gedoppelt unrichtig und widerwärtig sind solche, wie legte und deckte, weil das e im ersten gedehnt, im zweiten geschärft ausgesprochen wird.

Sehr unrein und widerwärtig sind auch das gelinde s auf das scharfe ß, wenn ein Vocal darauf folgt. Z. B. Hase und Straße; Riese und fließe; Reisiger und Fleißiger; moosig und kloßig. Noch ärger ist es, dieß gelinde s auf das verdoppelte scharfe ß oder das ss zu reimen, z. B. Hase und Gasse, weil da auch der Unterschied zwischen dem geschärften und gedehnten Vocal noch hinzu kommt. Da, wo nach s und ß kein Vocal mehr folgt, wie am Ende des Worts, oder wo er ausgestossen ist, klingen sie überein. Wenn also da nur der Unterschied zwischen dem geschärften und gedehnten Vocal es nicht verbiethet, so können sie ganz richtig auf einander gereimt werden. Z. B. Gras und saß; ras't und spaßt; Last und fass't oder faßt, sind ganz richtige Reime.

2) In Ansehung der Vocale sind so unrein und widerwärtig, als möglich, a) wenn

man geschärfte Vocale vor verdoppelten Consonanten, und gedehnte vor einfachen auf einander klappt. Z. B. Fallen und Kabalen; schämen und dämmen; treten und betten; bothen und spotten; Sprache und Sache; Fläche und bräche; Straße und Gasse; Grüße und Küsse. Die Männlichen sind es fast eben so sehr. Z. B. Stall und Mahl; Kabinett und Gebeth; kam und Lamm; Tod und Gott; spükt und drückt; schwer und Herr; siech und Stich; Fuß und Kuß; los und Roß; floß und groß; u. w. Reime, wie die letzten, möchten die Schwaben für richtig halten, weil sie floß wie groß dehnen.

Auch die eigentlich kurzen, unbetonten Sylben in dactylischen Wörtern, welche durch einen Sylbenzwang bisweilen zu langen und betonten erhoben werden, dürfen nicht auf wirklich lange betonte geklappt werden. Der Mißklang wird hier noch ärger, wenn die letzten gedehnt sind, z. B. Grazien, stehn. Das sind sehr schändliche Reime.

b) Falsche Reime geben ferner alle zusammen gepaarten Vocale, die nicht mit einerlei Oeffnung des Mundes ausgesprochen werden. Ist die Verschiedenheit der Oeffnung zu beträchtlich, so ist auch die Dissonanz zu auffallend, als daß nicht auch das dickste Ohr sie empfinden sollte. Nicht leicht wird daher wohl Jemand a, e, i, o, u auf einander reimen wollen, es müßten denn ganz rohe ungebildete, eben so falsch hörende als sprechende Schwaben seyn, die wohl sonst und Kunst, können und sinnen auf einander zu reimen im Stande sind. Allein die Vocale ä, e, ö, ingleichen i und ü, wie auch die Diphtongen ei, eu, ai und äu sind unter einander ungleich näher verwandt. Was ist von diesen zu halten? — Will man es ganz genau und strenge nehmen, so sind Thränen, sehnen und stöhnen; Lehre und Sphäre; Meer und Speer; Liebe und trübe; Blick und Glück; träumen und leimen; Feind und Freund keine ganz richtigen Reime. Da indessen hier die Dissonanz nicht so auffallend ist; da ein guter Vorleser durch Senkung des Einen und Erhebung des Andern beiderlei Töne einander ziemlich nähern kann;

da ein so großer Mangel an Reimen in unserer Sprache ist; und da endlich eben daher das Ansehn aller, auch unserer besten Dichter ohne Ausnahme sie in Schutz nimmt, so darf man sie wohl, wenn nicht völlig richtige, doch wenigstens verzeihliche Reime nennen, zu denen naseweise Kunstrichter wenigstens zu schweigen haben. Dennoch wird ein Dichter von feinem Ohre, zumahl in denjenigen lyrischen Gedichten, worin es auf höchste Correctheit angesehen ist, sich erst nach allen Seiten hin drehen und wenden, und nur dann nach solchen Reimen greifen, wenn gar kein Ausweg mehr vorhanden zu seyn scheinet.

Wegen unserer Armuth an Reimen hörte ich schon manches Mahl mündlich den Vorschlag thun, die auch in Rücksicht auf Consonanten bloß ähnlich klingenden Reimwörter gut zu heißen. Z. B.

Ich danke Gott mit Saitenspiel,
Daß ich kein König worden;
Ich wär' geschmeichelt worden viel,
Und wär' vielleicht verdorben.

Allein, wenn man solche Reime auch dem Bothen Asmus gut heißt, so würde man's doch schwerlich seinem Vetter Claudius, dem Homme de Lettres, thun. Der Homme de Lettres wird sich auch wohl hüthen, wie der Bothe zu dichten und zu reimen. So dichtet, redet, versificirt und reimt auch Bürger, als Professor Bürger, ganz anders, als wenn er den Minstrel macht, wiewohl er als dieser keinen besondern Nahmen führt. Das begreifen aber weder manche Nachahmer, noch manche klügelnden Kunstrichter; und doch wäre es, dächte ich, so leicht zu begreifen.

*

Es thäte Noth, daß das Meiste, was in diesem Abschnitte von der Richtigkeit des Reimes gesagt worden ist, Tag für Tag durch ein Sprachrohr nach allen zwei und dreißig Winden hin sowohl den Deutschen Dichtern, als auch den Dichter- und Reimerlingen zu gerufen würde. — Wie? Auch den Dichtern? Ja wohl! Es ärgert weit mehr, wenn ein so guter Dichter, als z. B. Herr Blumauer, ein so nachlässiger Reimer, als wenn der ausgemachte

Dichterling zugleich auch ein Reimerling ist. Ich stachle hiermit Herrn Blumauer vorsätzlich eben deßwegen, weil er mir als Dichter so werth ist, damit er sich aufmache, und seinem Landsmanne Alxinger in dem rühmlichen Bestreben nach Hochdeutscher Correctheit nachahme. In funfzig oder hundert Jahren sind ohnehin wir, die wir jetzt leben, nicht correct mehr; noch weniger werden wir's seyn, wenn wir es nicht einmahl für unsere Zeitgenossen zu seyn streben. Dem Dichter, der seine Kunst, seine Leser und sich selbst ehrt und liebt, wie er soll, ist auch das Kleinste keine Kleinigkeit.

2. Vom Wohlklange.

Reime sind wohl klingend, wenn sie leicht und angenehm auszusprechen, und leicht und angenehm anzuhören sind. Demnach beruhet der Wohlklang ungefähr auf folgenden Stücken.

1) Auf der Richtigkeit. Reime, die nicht richtig sind, können auch unmöglich wohl klingend seyn.

2) Reime von einfachen oder verdoppelten gleichen Consonanten sind in männlichen sowohl als weiblichen Wörtern wohl klingend. Z. B. gab, Bad, klar, empor, Natur, Stier, Gabe, Gnade, ziere, geboren, Fluren, Stamm, Lamm, Flamme, Kette, Affe, u. w. Von gleichem, ja vielleicht noch vorzüglicherem Wohlklange sind auch die Wörter, in denen die flüssigen Consonanten l, m, n, r sich vor andere stellen, weil sie sich mit dem folgenden sehr leicht vermählen, und dem Worte noch mehr Metall-Klang geben. Z. B. Wald, Gestalten, stammte, Falbe, Stunde, warb, Garben, Sturme. Wenn die flüssigen unter einander selbst sich gatten, so entstehen dadurch die schönsten, tönendsten Reime; z. B. Halme, Palme; lerne, ferne; Zorne, Dorne; Harme, erbarme; u. w. Solche Wörter hingegen, in denen mehrere sehr heterogene harte Consonanten zusammen stoßen, die weder leicht und angenehm auszusprechen, noch auch anzuhören sind, können nicht für wohl klingend geachtet werden. Z. B. schöpfte, schröpfte; ächzen, krächzen; horcht, borgt; klopft, stopft; schärft, werft;

nichts, Gesichts; kürzt, schürzt; u. w. Solche entfernen sich zu weit von dem reinen Metall-Tone. Der Vocal wird durch die Menge der über ihn her stürzenden Consonanten erstickt:

Klagestimmen versinken also, wann bebend die Erde

Städt' einstürzt, und der Staub der gestürzten gen Himmel empor steigt.

Daher sind auch die gedehnten Vocale vor einfachen Consonanten in der letzten männlichen Endsylbe, so wie auch in der vorletzten Sylbe der weiblichen Wörter wohl klingender, weil der gedehnte Vocal länger und voller tönt, als der kurz abgestoßene. Die Harmonie kann jedoch eine Ausnahme machen.

3) Billig müssen die Reimwörter unter den übrigen der Verse am vollesten und lautesten tönen. A, i, o, u und au tönen lauter und metallener, als ä, e, ö, ü und eu oder ei. Z. B. labe, liebe, lobe, Grube, Glaube sind in dieser Rücksicht wohl klingender, als gäbe, lebe, schöbe, grübe, Scheibe. — Im Vorbeigehen, ich wollte, daß der Henker

wenigstens zwey Drittheile der vielen e in unserer Sprache hohlte! Vor diesem e kann fast gar keine musikalische Sonorität aufkommen. Wer diesen Schwall von e für wohl klingend halten kann, hat gar kein Ohr für die schöne Sonorität der Italienischen Sprache. Man höre die wohl klingendsten Deutschen Verse gegen Italienische, wie diesen:

Quanti vedrai giugnendo
Al nuovo tuo soggiorno,
Quanti venirti intorno
A offerir ti amore e fè!
O Dio chi sà fra tanti
Teneri immagi e pianti
O Dio chi sà se mai
Ti sovverrai di me.

In elf Versen kaum so viel e, und diese fast alle betont. Dagegen nehme man ungefähr eben so viel Deutsche von einem Dichter, der sich bewußt ist, auf diesen Italienischen Wohlklang so sehr als Einer zu raffiniren. —

Unter Wonnemelodieen
Ist der junge Lenz erwacht.
Seht, wie froh den Phantasieen
Neuer Lust sein Auge lacht!

Golden über Thal und Hügel,
Blau und golden schwebet er;
Wohlgefühle wehn die Flügel
Milder Winde vor ihm her.
Wolken hinter ihm verleihen,
Tränkend Wiese, Hain und Flut,
Labsal, Nahrung und Gedeihen
Jedem Kinde der Natur *).

Man zähle die größten Theils unbetonten e, und sehe, ob man mit vierzig auskommt. Schändlich, schändlich ist es, daß dieser E-Ton sich überall aufdringt, daß man kaum einen Vers von vier Sylben ohne ihn zu Stande bringen kann. Herr Adelung meint zwar Wunder, was unsere Sprache an Wohlklang dadurch gewonnen, daß dieses e so manches a, i, o, u, der alten Lingua Francisca verdränget hat, daß wir z. B. statt Githanko Gedanke, statt Franskono Franken u. s. w. sagen. Allein — das sey dem Apollo geklagt! — Der große

*) Siehe den Anfang der Nachtfeier der Venus, im ersten Bande dieser Schriften 4. Seite.
D. H.

König wußte gar wohl, was er mit seinem lebena, für leben, sagen wollte, worüber man gleichwohl gespottet hat. —

Zurück kehrend von dieser Ausschweifung, füge ich in Ansehung der Laut- und Volltönigkeit noch hinzu, daß die unbetonten, größten Theils auf e ausgehenden Endsylben der weiblichen Wörter, welche mit einem Consonanten, etwa l, m, n, r schließen, tönender sind, als diejenigen, die auf das bloße unbetonte e ausgehen. Z. B. Gabel hat mehr Klang, als Gabe.

4) Die männliche Reimsylbe muß eine voll betonte seyn. Huldigen und Grazien sind für männliche Reime nicht tönend genug. Etwas mehr Ton ziehen die Ableitungssylben ig und lich auf sich. Z. B. feierlich, adelig. An den Ableitungssylben bar, sam, haft, heit, keit, ung ist in dieser Rücksicht nichts auszusetzen. Voll und laut genug tönen daher die männlichen Ausgänge auf wunderbar, tugendsam, grillenhaft, Erfahrenheit, Tapferkeit, Huldigung.

5) Ein wichtiges Erforderniß des Wohlklanges ist Mannigfaltigkeit und Abwechselung der betonten sowohl als unbetonten Reimsylben, in Rücksicht auf Consonanten und Vocale.

A. Der betonten.

a) Mannigfaltigkeit der Schluß-Consonanten in den männlichen Wörtern, die nahe auf einander folgen. Z B. die Reime Stab und gab; lieb und schrieb; hob und schnob; hub und grub dürften wohl die Gesetze wenigstens des feinern Wohlklanges beleidigen, wenn sie in Einer Strophe, oder sonst allzu nahe bei einander vorkämen. Eben die Bewandtniß dürfte es auch wohl mit den weiblichen Wörtern laben, graben; heben, geben; lieben, trieben; loben, toben; huben, gruben haben.

b) Mannigfaltigkeit der Vocale und Diphtongen. Diese will, daß die letzte Sylbe der männlichen und die vorletzte Sylbe der weiblichen neben einander stehenden, oder abwechselnd unter einander gemischten Reimwörter nicht einerlei Vocal oder Diphtongus führen. In nicht mehr als vier Zeilen übersieht man

dieß allenfalls; allein in noch mehrern entsteht dadurch ein unangenehmer Gleichklang. Z. B.

Furchtbares Meer der ernsten Ewigkeit,
Uralter Quell von Welten und von Zeiten,
Unendlichs Grab von Welten und von Zeit,
Beständigs Reich der Gegenwärtigkeit,
Die Asche der Vergangenheit
Ist dir ein Keim von Künftigkeiten.

Haller.

B. Mannigfaltigkeit und Abwechselung der unbetonten.

a) In Ansehung der Vocale ist da nun leider wegen des überlästigen unbetonten e, worauf bei weiten die meisten weiblichen Wörter ausgehen, nicht viel Mannigfaltigkeit möglich. Indessen gibt's doch auch einige, wiewohl nur wenige weibliche Ausgänge mit andern Vocalen, die man möglichst zu Hülfe nehmen muß. Ich meine die unbetonten, oder nur halb betonten ung, ig, lich. Z. B. Empörung, Zerstörung; gütig, edelmüthig; unvergeßlich, unermeßlich. Da sich aber das e gar zu oft aufdringet, so muß man wenigstens

b) Durch die Schluß-Consonanten in die unbetonte E-Sylbe Mannigfaltigkeit und Abwechselung zu bringen suchen, so viel es nähmlich da das gleichfalls sich allzu oft ausdringende e verstattet. Indessen ist doch in Ansehung der Consonanten mehr Mannigfaltigkeit möglich durch el, eln, ern, er, es, et, elt, ert, end, u. w. Wie z. B. in Handel, stammeln, sammelt, Wasser, eisern, schauert, Grabes, labet, waltend.

Oefters wird man aller angewandten Mühe ungeachtet die vielen Ausgänge auf e und en nicht wegschaffen können.

6) Um der Mannigfaltigkeit und Abwechselung willen muß man auch nach neuen, aber in sich wohl klingenden Reimen streben, deren Wohlklang dann durch die Neuheit gewinnt. Man vermeidet daher die allzu gewöhnlichen, zu oft schon gebrauchten, z. B. Liebe, Triebe; Jugend, Tugend; u. w., ohne jedoch hierin gar zu ängstlich zu seyn. Die Schönheit des Gedanken muß man darüber nie aufopfern. Es kann aber sehr oft mit sehr alten und abgedroschenen Reimen ein sehr neuer und schöner Ge-

danke bestehen, und wenn dieß ist, so vergißt man des abgenutzten Reimes völlig. Ein allzu sichtbares Bestreben nach neuen und sonderbaren Reimen trägt um so mehr ein Ansehn von Geckerei, je weniger schön und geistreich der Gedanke ist, der durch die seltsamen Reime herbei geführt wird. Sind sie in sich auch nicht einmahl wohl klingend, so trifft sie in vollem Maße der Spott der bekannten schwer gereimten Oden.

> Was stehst du Spötter da, und pausbackst
> Schwer reimende Lehroden her?
> Gib Acht, daß man dich nicht hinausbaxt
> Für dein satyrisches Geplärr.

Von einem meiner sonst guten Almanachs-Contribuenten kann ich manches Gedicht bloß um der seltsamen und abenteuerlichen Reime willen nicht aufnehmen, weil sie weiter nichts, als seltsam und abenteuerlich, oft sogar gemein und niedrig sind. Es ist auch gar kein Wunder, wenn der Hascher neuer Reime in niedrige Regionen geräth. Denn das, was im Gebiethe des Edeln vorkommt, ist überall schon mehr oder weniger gebraucht worden. Ich wünsche,

daß Ihn, den ich meine, bei dieser Stelle das Gewissen rühre.

7). Es klingt meinem Ohre nicht gut, wenn in Gedichten von regellos wechselnden männlichen und weiblichen Reimen, wie z. B. in poetischen Episteln, zwei nicht sich reimende männliche oder weibliche Endwörter zusammen stoßen; oder wenn da, wo männliche und weibliche Reime gehörig wechseln sollten, nur Reime von einerlei Art wechseln. Bequeme Versificateurs und Reimer erlauben sich dergleichen nicht selten. Ich muß hierin meinen Freund Göckingk nahmentlich in Anspruch nehmen. Ich wähle die erste Stelle, die mir in's Auge fällt.

Der Dünkel, ein Paradepferd
Wie Herr Pythagoras zu reiten,
Den Mancher noch als Mann erfährt,
Der sollte mich als Jüngling nicht verleiten?
Mit einem ernsten Angesicht
Bestieg ich dieses Roß, und ritt (ich hielt's für Pflicht!)
Bei Tag und Nacht, und über Stock und Stein,
Den Weisheitstempel aufzufinden;

Ach aber, ach! ich fand ihn nicht.
Jetzt seh' ich wohl die Ursach' ein:
Ich ritt, was läugn' ich's noch? im Blinden!
Sonst hätt' ich wohl den Fußsteig sehen müssen,
Der zwischen zwei beblümten Flüssen
Auf Rasen hin zum Tempel lief. U. w.

*

Ich mahlt' euch gern das ganze Bild
Des Hagestolzen redlich aus;
Doch wär' es einst vielleicht ein Schild
Vor seines Mahlers eignes Haus!
So mahl' es denn ein Ehmann aus.
Doch laß den ersten Umriß noch
Mit diesem Seufzer mich beschließen:
Ein traurig Ding ist's wahrlich doch,
Das Leben ledig zu genießen!

Und so beschaut, wird, wie ich meine,
Des Griechen Antwort richtig seyn:
Nimm eine Gattinn, oder keine,
Es wird dich Beides oft gereun!
So ist's! Das Glück hat immer Mängel,
Die Freud' ist unstät auf der Erde;
Allein der Mensch ist Mensch, nicht Engel,
Damit er erst zum Engel werde. U. w.

Eine solche Reimstellung ist mir ein allzu verworrenes regelloses Glockenspiel.

Auch liebe ich's nicht, wenn in Gedichten dieser Art mehr, als zwei männliche, oder weibliche Reime auf einander folgen. Drei lasse ich mir höchstens noch gefallen; mehr aber nicht leicht, es müßte denn um der nachahmenden Harmonie willen geschehen. Außer dem ist es lästiger Gleichklang. Wie es übrigens die Engländer ertragen können, daß man in jambischen Gedichten von gleicher Verslänge, worin regelmäßig zwei männliche mit zwei weiblichen Reimen abwechseln sollten, zwischen durch, ehe man sich's versieht, auch auf drei der einen oder der andern Art stößt, das ist mir unbegreiflich. Mir ist das eben so unangenehm, als wenn ich auf ebenem Wege eine gute Strecke im gehaltenen Gleichgewicht fortgefahren bin, und dann bald nach einer kürzern bald längern Pause plötzlich zur Seite geschwenkt werde.

8) Die so genannten reichen Reime, wenn sie nicht zur Harmonie dienen, sind eben nicht wohl klingend. Denn es fehlt hier die zur Einheit erforderliche Mannigfaltigkeit. Wort-

klang und Begriff fallen völlig in Eins zusammen. Wenn es aber die Umstände erfordern, daß einerlei Begriff in zwei Versen an das Ende zu stehen komme, so ist nichts billiger, als daß er auch mit eben demselben Worte bezeichnet werde. — Bei männlichen Ableitungssylben, z. B. heit, keit, an verschiedenen Stammwörtern von verschiedenen Begriffen ist der reiche Reim allenfalls zu dulden, weil er da minder bemerkbar ist. So kann man Tapferkeit und Heiterkeit noch wohl reimen.

Warum er der reiche Reim heißt, das mag der Himmel wissen. Ich würde ihn lieber den armseligen heißen. Vielleicht heißt er indessen reich, weil hier in zwei Reimsylben alle, selbst die Anfangstöne überein stimmen.

4.

Rechenschaft über die Veränderungen in der Nachtfeier der Venus *).

Die neue Auflage meiner Gedichte, die unter andern unverschuldeten Ursachen sich auch aus Einer, welche aus dieser Nachtfeier hervor leuchtet, bisher die längste Zeit verspätet hat, wird viele und beträchtliche Veränderungen, ja von manchen Stücken fast gänzliche Umbildungen enthalten. Diese veranlassen mich zu einem Wagestücke, das in dem Umfange, in welchem ich es auszuführen gedenke, vielleicht ganz ohne Beispiel ist. Ich will eine ausführliche kritische Rechenschaft über diese Veränderungen ablegen; ich will Urtheile, die über mich und meine poetischen Werke ergangen sind, nach ihrem Werthe oder Unwerthe prüfen; ich will unbefangen, als wäre die Rede von einem Dritten, melden, was ich von meinem Genie, von meinem Ge-

*) Aus der Handschrift. D. H.

schmücke; von meiner Kunstfertigkeit, und von meinen Producten selbst halte. Außer einem Versuche des verewigten Gellert ist mir nichts Aehnliches bekannt. Von dem Ernste, von der Achtung und dem Beifalle, womit man diese Probe aufnimmt, wird die Vollendung des gegenwärtigen Versuches abhangen.

Die nächste Absicht meines Unternehmens ist nun freilich etwas eigennützig; dennoch schmeichle ich mir, daß sie keinen Vorwurf verdiene. Ist es denn einem empfindenden Wesen zu verargen, wenn es auf eine erlaubte Weise unangenehme Gefühle von sich abzuwehren suchet? Und ist es etwa kein unangenehmes Gefühl, gleichgültige, oder gar unzufriedene Gesichter da zu erblicken, wo man auf Freude rechnete, und um diese zu erwecken, gutmüthig seine besten Kräfte anstrengte? Ganz gewiß ist es sehr hart, einen der humansten und edelsten Wohlgenüsse durch Unwissenheit, durch Unverstand und Geschmacklosigkeit, oder gar durch bösen Willen verbittert zu fühlen, und man darf wohl dagegen Vorkehrungen machen. Dieß ist der Fall, in welchem ich mich befinde. Mir drohet Mißvergnügen,

wenn ich ihm nicht durch freundliche sowohl als strenge Belehrung zuvorkomme.

So häufig auch Schriftwerke bei neuen Ausgaben, in der Absicht sie zu verbessern, umgeändert werden, so ist dieß Unternehmen doch bei keiner Gattung so mißlich, als bei Gedichten, besonders solchen, die vielen Menschen bekannt, und vollends gar lieb geworden sind. Verschlimmerungen, deren Möglichkeit eben nicht sehr fern von der Hand liegt, sind natürlich schon vermöge des Begriffes verwerflich. Noch näher liegt die Möglichkeit bloßer Veränderungen von gleichem Werthe mit den vorigen Lesearten, die ebenfalls auf kein Glück, ja vielleicht gar auf gleiche Verwerfung mit den offenbaren Verschlimmerungen rechnen dürften, weil sie dem Leser die unnöthige und zwangvolle Mühe verursachen, des Alten sich zu entschlagen, und etwas Neues in das Gedächtniß zu fassen, welches gleichwohl nicht besser ist, mithin jene Mühe nicht belohnet. Dieser Umstand ist sogar Schuld, daß auch die wahren und unwidersprechlichen Verbesserungen sehr oft, wenn nicht mit entschiedenem Unwillen, doch wenigstens

nicht mit demjenigen Wohlbehagen aufgenommen werden, welches sich ihr Urheber versprach, und billig versprechen durfte.

Diese unglückliche Erscheinung tritt noch näher, wenn sich, außer der natürlichen Trägheit, auch noch die eben so natürliche Eigenliebe der Menschen mit in das Spiel mischt. Dadurch, daß sie einem Gedichte einmahl ihren vollen Beifall geschenkt, daß sie es unvermerkt auswendig gelernt, und auf diese Weise ihrem Geiste angeeignet haben, kommt es mit ihnen nach und nach dahin, daß sie es gleichsam für Geist von ihrem Geiste halten, worin sie einen Theil ihres Selbst mit lieben, und welchem irgend ein Leid zuzufügen, von ihnen fast eben so hoch aufgenommen wird, als ob es ihnen unmittelbar selbst widerführe. — So können auch fremde, nur angenommene und erzogene Kinder endlich eine Zuneigung erwecken, die derjenigen gleichkommt, welche die Natur den Herzen leiblicher Aeltern einflößt; und es gehört schon viel Unbefangenheit, Geistesstärke und Selbstverläugnung dazu, solche angenommenen Kinder von andern Personen, ja selbst von

ihren natürlichen Aeltern, wenn schon gerechter Weise, ohne Mißbehagen züchtigen zu sehen.

Diese durch häufige Erfahrungen bewährte Betrachtung hätte, wie es scheinet, mich bestimmen sollen, mit manchem meiner Gedichte weit säuberlicher, als geschehen ist, zu verfahren, und lieber die Maxime des Pontius Pilatus zu befolgen: Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben! Ich kann voraus wissen, daß ich es kaum irgend Jemanden, am wenigsten aber den Recensenten ganz recht gemacht habe. Denn ob ich gleich, was die Letzten betrifft, die Urtheile derselben, so viele ihrer mir nur zu Gesichte gekommen sind, und selbst die unbesonnensten und geschmacklosesten derselben auf das sorgfältigste erwogen, und darnach, oft selbst in Fällen sehr einleuchtender Unnöthigkeit, was nur immer möglich gewesen, zu verbessern gestrebt habe, so ist doch wohl kein einziges Urtheil vorhanden, von dem ich nicht hätte Ausnahmen machen müssen. Nun haben die Recensenten gemeiniglich, und zwar schon Kraft des mit Herrschsucht, mit Dünkel, mit Ueberweisheit, mit Eigensinn

geschwängerten Dunstkreises, in welchem sie ihr Wesen treiben, die Unart der Staatsgewalthaber an sich, daß sie sich mehr anmaßen, als ihnen von Natur- und Staatsrechts wegen zukommt, und jeden ihrer Einfälle gern durchgesezt wissen wollen. Die Gunst also, die ich mir durch zehn befolgte Erinnerungen erworben haben möchte, dürfte leicht durch eine einzige nicht befolgte wieder verscherzt werden. Hiernächst bin ich auch zu den meisten Veränderungen nicht eben durch schriftliche oder mündliche Recensionen, sondern durch mein eigenes wohl erwogenes Urtheil verleitet worden. Wehe mir vollends, wenn diese ein Stück, wie z. B. die Nachtfeier betreffen, ein Stück, das Ramler gefeilt, das man so oft schon vortrefflich genannt hat!

Dennoch hat weder das Beispiel des Pontius Pilatus, noch der häufige und dringende Rath meiner Freunde, an den nun einmahl mit Beifall gekrönten Gedichten nichts mehr zu verändern, noch endlich ihre mir drohende Unzufriedenheit etwas bei mir fruchten wollen. Der Wunsch, Allen Alles, ja selbst der, nur einem Einzigen von diesen Allen Alles recht zu machen,

wird auf Erden nie erfüllt werden. Warum sollte ihm denn also der Künstler einen andern Genuß aufopfern, der sich ihm, innerhalb der Grenzen der Möglichkeit, weit näher, weit erreichbarer darbiethet? Der Künstler, welcher der Schönheit und Vollkommenheit nachstrebt, richte sich daher minder nach dem großen Schwarme der sich so oft widersprechenden Kunstbeurtheiler, als vielmehr nach den Forderungen der Kunst selbst, so wie er sie nach genauer Erwägung erkannt zu haben glaubet, damit er, wenn auch sonst Niemanden, doch wenigstens sich selbst so weit befriedige, als es ihm seine Kräfte, und die Schwierigkeiten sowohl des Stoffes als der Form gestatten. Fehlt auch gleich alsdann noch immer sehr viel an voller Erreichung, indem das göttlich erleuchtete Auge des wahren Künstlers viel weiter blickt, als seine Hand reicht, so tröstet er sich darüber doch eben so leicht, als wir alle uns trösten, daß wir nicht Sonne, Mond und Sterne bereisen können. Jene Befriedigung seiner selbst in möglichster Annäherung zu dem, was er für schön und vollkommen achtet, ist eigentlich der reinste und edelste Genuß, den die Kunst ihren Getreuen am Ziele

ihrer Laufbahn, und auch dann noch zum süßen Lohne gewähret, wann ihnen längst alles Zujauchzen der Menge zur losen Speise geworden ist. Sie ist der Himmel, sie ist die Seligkeit des Künstlers auf Erden.

Vorzüglich also und bestmöglichst mich selbst, Andere hingegen nur so weit zu befriedigen, als meiner eigenen Zufriedenheit dadurch kein Abbruch geschiehet, ohne jedoch ihren Erinnerungen ein williges und aufmerksames Ohr zu versagen, das scheint mir der rathsamste Weg, den ich zu betreten habe. Bin ich an Genie und poetischer Urtheilskraft nur nicht allzu kurz gekommen, so führt dieser Weg hoffentlich weiter, als irgend ein anderer; und wenn ich gleich auch hier nicht Alles erreiche, was Allen gefällt, so erreiche ich doch wohl noch das Meiste von dem, was billig Allen gefallen sollte, wenn anders nicht ihr Privat-Geschmack im Wege stände.

Das Wohlgefühl dieser Selbstbefriedigung kann jedoch Theils durch kritische Chicane, Theils durch dünkelhafte Ueberweisheit, Theils durch eine gewisse Geschmacksgimpelei, die seit einiger Zeit sehr häufig in unsern ästhetischen

Recensionen piept *), verkümmert werden, nicht bloß, weil dadurch die Selbstliebe des Künstlers gekränkt, sondern auch bei vielen Lesern sein Wunsch vereitelt wird, die Freuden der Kunst zu vervielfältigen. Von allen drei Feindinnen ist eigentlich die letzte die widerwärtigste. Denn die Chicane ist kaum im Stande, sich so sehr zu verbergen, daß der Künstler und das Publicum sie nicht bald für das erkennen sollten, was sie ist; und alsdann wirkt sie entweder gar nichts, oder sie setzt in Unmuth und Zorn. Diese Affecten von der wackern und rüstigen Art sind behaglich, weil sie ein Vermögen

*) Unstreitig die treffendsten Ausdrücke für die Sache, welche aber eben diese Gimpelei bald wieder anzupiepen nicht ermangeln dürfte. Denn sie piept Alles an, was ihr noch nicht vorgekommen ist. Hier wird sie vermuthlich das bekannte Pieplied von Bürgerischen Kraftausdrücken, die das Schönheitsgefühl zurück scheuchen, anstimmen. Sonderbar! Ich weiß gar nicht, wie man gegen etwas so Vortreffliches, als Kraft ist, eingenommen seyn kann, man müßte denn anders ein schwacher Geschmacksgimpel seyn, der sich vor der Kraft zu fürchten hat.

zum Bewußtseyn bringen, den Chicaneur, wenn man sonst will, bei Gelegenheit so kräftig wieder zu treffen, daß er mit Ach und Weh heim, oder in irgend eine neue Bücherei läuft, und bei fest versiegelten Thüren durch irgend ein Luftloch heraus über das böse Herz des aufgebrachten Künstlers die Vorübergehenden anjammert. Die dünkelhafte Ueberweisheit erregt ebenfalls nur Affecten, in welchen man sich wohl fühlt: Verachtung, Spott und Hohnlache. Aber die piepende Geschmacksgimpelei übertrifft alles Entsetzliche, was dem besonnenen Künstler sein Geschäft verleiden kann. Denn diese hat gemeiniglich irgend ein ästhetisches Koch- und Schmeckebuch gelesen, und versteht nichts anders zu kochen und zu schmecken, als was ihr vorgekocht und vorgeschmeckt, und versteht es auch unter allen Umständen auf keine andere Weise zu kochen und zu schmecken, als wie es ihr vorgekocht und vorgeschmeckt worden ist. Von dem Horazischen descriptas servare vices operumque colores versteht sie eben so wenig, als sie von dem wichtigen und wahren Ausspruche des großen Römischen Kunstrichters Quinctilian: Omnia verba sunt alicubi optima, etwas weiß. Sie

beurtheilt eine Ballade, wie eine Nachtfeier, und eine Nachtfeier, wie eine Ballade; sie gimpelt und piept nach Schönheit, wenn es auf Schärfe, Kraft und Macht und Drang durch Mark und Bein ankommt; und da, wo reine, schlichte Form Alles ausmacht, da piept sie nach Schminke und Kräuselei. Der im Kampfe begriffene Athlet soll die Bewegungen des Menuett-Tänzers, und der Menuett-Tänzer oft wieder die Schnörkel des Gauklers machen. Nirgend versteht sie sich auf das

Sed nunc non erat hic locus.

Das Schlimmste ist, wenn diese Geschmacksgimpelei mit der Miene der Ehrlichkeit, der Bescheidenheit, der Wohlmeinung, u. w. auftritt, ja sogar wirklich ehrlich, bescheiden und wohlmeinend, wiewohl aus Geistesschwäche gemeiniglich zugleich etwas überweise ist, so daß sie, wenn sie ihre Armseligkeiten hergepiept hat, mit der seligsten Selbstgenügsamkeit von dem kritischen Tribunale herunter steigt. Denn was soll man mit ihr machen für das ärgste aller Gefühle, das sie Einem zubereitet hat, für den unaussprechlichsten Ekel? Da sie eine Persona

miserabilis ist, so kann und darf man sie doch unmöglich prügeln, wie die Chicane, noch verachten, verspotten und auslachen, wie die Ueberweisheit. Auch findet wegen ihrer Geistesschwäche und eben daher größern Portion von Eigenliebe gar keine antikritische Belehrung Statt. Sie hat immer noch etwas weit Armseligeres zurückzupiepen, gerade wie Bigotterie und Aberglaube, wenn man ihnen Vernunft predigen will. O Gimpelei, Gimpelei! Ich bitte dich, recensire mich nie. Thut ihr es lieber mit vereinten Kräften, Chicane, und Ueberweisheit!

Meine Bitte wird aber wohl nichts fruchten. Die Chicane weiß es zwar wohl, was sie ist; aber nicht so die Ueberweisheit und die Gimpelei. Denn diese halten sich für die Göttinn der Kritik selbst; und wenn ich gegen sie ungeduldig werde, so heißt es: *Herr Bürger kann die Kritik nicht vertragen*; wenn Herr Bürger gleich nur den Unfug ihrer Currende-Knaben nicht vertragen kann. Sie werden also wohl alle drei gegen mich aufstehen. Um mir nun nicht meine Freude an der Zufriedenheit anderer

unschuldigen und unbefangenen Leser gar zu sehr verkümmern, um mir nicht Dinge vor dociren zu lassen, die ich längst besser gewußt, reiflich erwogen, und für unzulänglich befunden hatte, mir aus Schwierigkeiten heraus zu helfen, um ihnen den Stoff zu necken, zu klügeln und zu piepen so viel als möglich zu benehmen, um ihnen ihr Geschäft etwas schwerer zu machen, als sie es sich selbst zu machen gewohnt sind, darum entschloß ich mich zu dieser Selbst-Kritik und Rechenschaft über mein Verfahren. So weit und nicht weiter reicht meine eigennützige Absicht. Verdient sie gleich kein Lob, so verdient sie doch auch keinen Tadel.

Weit stärker aber reizte mich doch noch eine andere, die auf Dank Anspruch machen darf, wenn gleich meine Kräfte nicht hinlänglich seyn sollten, sie zu erreichen. Ich wünsche einen nützlichen und wichtigen Zweig der poetischen Kritik ausführlicher zu bearbeiten, als in irgend einer unserer kritischen Zeit- und Lehrschriften bisher geschehen ist, nähmlich die Kritik der Kleinen und Einzelnen in Ansehung der Diction, des Verses und des Reimes zum Behuf einer

künftigen Deutschen poetischen Grammatik, die noch nirgend in gehöriger Vollständigkeit vorhanden ist. Woher mag wohl der fast allgemeine und überwiegende Hang der Philosophen und Kunstrichter rühren, nur immer über den ästhetischen Stoff, z. B. des Schönen, des Erhabenen, des Naiven, des Rührenden, des Lächerlichen, u. w. zu vernünfteln? Wenn darüber scharfsinnig, bestimmt und deutlich philosophirt wird, so hat das freilich als Geistes-Motion seinen guten Nutzen; allein für die Kunst und deren Ausübung wird wenig oder nichts dadurch gewonnen. Denn alle jene Gefühle können dem Künstler und Kunstbeurtheiler durch keine Dogmatik eingeflößt, ja es können auch nicht einmahl die schon vorhandenen dadurch ausgebildet werden. Doch dem sey, wie ihm wolle; warum wird denn dabei die Lehre von der Form, wobei eigentlich und vornähmlich ein Lernen Statt findet, so sehr vernachlässigt? Gibt etwa die Behandlung der ersten Gegenstände ein vornehmeres Ansehn? Oder geschieht es deßwegen, weil es leichter und bequemer ist, zu neun und neunzig phantastischen Abhandlungen z. B. über das Schöne, das Erhabene, u. w. die hundertste

zusammen zu phantasiren, und sich dadurch das Ansehn eines tiefsinnigen Forschers zu erwerben, als dem Jünger der Musen durch das grose und mannigfaltige Wort- und Sylbengebieth durchzuführen, und ihm die Kunst des vollkommenen poetischen Ausdrucks in hundert bis auf das kleinste und feinste zergliederten Beispielen beizubringen, dafür aber vielleicht zum Dank ein Sylbenstecher zu heißen? Ich verkündige aber allen denen, die es noch nicht wissen, hiermit ein groses und wahres Wort: Ohne diese Sylbenstecherei darf kein ästhetisches Werk auf Leben und Unsterblichkeit rechnen.

Wer die Lehre von dieser Sylbenstecherei gründlich und vollständig aufstellt, der leistet den schönen Redekünsten gewiß weit mehr Nutzen, als alle jene vornehmen Herren mit ihrer vornehmen Philosophie, die so häufig nur durch die hohen und luftigen Regionen der Allgemeinheit hinschwebt, und sich selten, vermuthlich um die Unbrauchbarkeit ihrer Theoreme nicht zu verrathen, zur Anwendung auf das Besondere und Einzelne herabläßt. Noch überwiegender

wird der Nutzen der Sylbenstecherei seyn, wenn die vornehmen Herren, anstatt aus bestimmten Begriffen und Gedanken etwas Festes und Haltbares aufzubauen, nur vermittelst tönender Wörter und Redensarten, die das Ohr, nicht aber den Verstand füllen, der Phantasie ein gestaltloses durch einander fließendes blaues Dunstwerk vorgaukeln, das, wenn man auch mehr als drei Mahl darnach ausgreift, dennoch die Hand leer läßt,

Par levibus ventis, volucrique simillima somno.

In keinem einzigen Zweige der Literatur ist dieß so häufig der Fall, als in dem ästhetischen, und längst ist mir daher diese phantastische Philosophie, worin das Verständliche selten neu, und das Neue selten verständlich ist, zum wahren Ekel geworden. — Doch es ist Zeit, daß ich mich zu meinem Geschäfte wende.

*

Die Nachtfeier der Venus ist mein erstes Gedicht; das erste nähmlich von denjenigen, die durch den Druck bekannt geworden sind. Ich

habe zwar schon weit früher Lieder gedichtet, allein niemahls eins für werth achten können, dem Publicum vorgezeigt zu werden. Keins meiner Gedichte hat von seinem ersten Entstehen an, bis zu seiner nunmehrigen Vollendung, so große und mannigfaltige Veränderungen erlitten, als dieses, obgleich das bekannte dem Catull zugeschriebene Römische Original demselben zum Grunde liegt, dessen wüstes, verworrenes, dunkeles, chaotisches Wesen jedoch jeden Bearbeiter zu einer neuen Gestaltung auffordert. Die erste rohe Gestalt, in welcher es aus meinen Händen hervorging, hat mit der gegenwärtigen, so wie mit dem Originale kaum etwas mehr, als die Ueberschrift gemein. Jene verwandelte sich indessen schon vor dem ersten Abdrucke so weit in eine bessere, daß Herr Ramler, welchem mein Freund Boie dieses Gedicht in Abschrift mitgetheilt hatte, es der Mühe werth halten konnte, dieselbe weiter zur Schönheit auszubilden. Mit den Ramlerischen Umbildungen erschien die Nachtfeier, ich weiß nicht wie, zuerst im Deutschen Merkur vom Jahre 1773, und kurz darauf, wenn nicht mit allen, dennoch den meisten Ramlerischen Lesearten im Göttingischen

Musen-Almanache für das Jahr 1774, den Boie damahls besorgte. Zum dritten Mahle ließ sie Herr Ramler in seiner Lyrischen Blumenlese von 1774, und wenn ich nicht irre, mit noch einigen neuen kleinen Umänderungen abdrucken. Ich stand damahls noch in denjenigen Lehrlingsjahren, in welchen man die ältern, allgemein anerkannten Meister der Kunst, wie Herr Ramler war, nicht bloß für das, was sie sind, nähmlich für menschliche, mithin dem Irrthume unterworfene, und allenfalls noch wohl zu übertreffende Meister, sondern für allwissende und unfehlbare Götter zu halten geneigt ist. Nicht nur ihre neuen Vorschläge scheinen uns dann über jede Einwendung erhaben zu seyn, sondern wir vergessen sogar die triftigsten Bedenklichkeiten gegen unser eigenes Machwerk, wenn ihr Urtheil es auch nur still schweigend gut geheißen hat. Man wird sich daher nicht wundern, wenn ich sowohl damahls, als noch mehrere Jahre nachher, die Ramlerischen Umänderungen für das reinste, gediegenste, auf keine Weise mehr goldener zu machende Gold hielt, besonders da sie meine eigenen ersten Lesearten in der That so weit übertrafen, daß ich einige derselben noch

in dieser neuesten Umbildung dankbar mit benutzt habe. Diese heilige Ehrfurcht, die, wie mir däucht, dem jüngern, wenn gleich mit Genie begabten, doch gemeiniglich noch sehr urtheilslosen Künstler, gegen den verdienstvollen ältern, weder übel ansteht, noch übel bekommt, hielt bei mir, als ich 1778 die erste Sammlung meiner Gedichte herausgab, fast gänzlich, und bei der zweiten Ausgabe im Jahre 1789 größten Theils noch an. Wenn ich aber nunmehr, und bei Anlegung der letzten Hand, die doch wohl endlich den ihr von Natur und Schicksal bestimmten höchsten Grad der Geübtheit und Fertigkeit erlangt haben muß, einen Grad, der wohl wieder abnehmen, aber nicht mehr wachsen wird, wenn ich nunmehr der näher erkannten Kunst und ihren Gesetzen mehr Ehrfurcht schuldig zu seyn glaube, als auch den größten Meistern, so kann es Niemand, und am allerwenigsten Herr Ramler übel finden, wenn ich mir etwas gegen ihn erlaube, welches er sich selbst von je her gegen alle Dichter ohne Bedenken erlaubt hat. Er veränderte viele ursprüngliche Lesearten der Dichter, ein Unternehmen, das eben so oft vertheidigt, als gemißbil-

tigt worden ist, und daher wohl eben so viel für, als wider sich haben mag; er veränderte sie, weil er sie zu verbessern glaubte. Ich aber verändere wieder die Ramlerischen Verbesserungen, weil ich aus Gründen darthun zu können glaube, daß diese Verbesserungen noch nicht die besten waren.

Je mehr der Köhlerglaube meiner Jugend abnahm, desto rascher, wenn mich nicht meine ganze ästhetische Urtheilskraft triegt, erhob sich mein Gedicht zu höhern Stufen der Vollendung. Schon auf seiner niedrigern hatte man es mehrmahls für ein Muster der Verskunst und des Deutschen Wohlklanges ausgegeben; und selbst Diejenigen, die den Werth meiner meisten übrigen Gedichte tief genug herab zu setzen streben, glaubten doch von diesem mit Achtung reden zu müssen. Diese Umstände, und das vorzügliche Gelingen einiger Stellen, ein Gelingen, welches mein Urtheil zu jeder Zeit und in jeder Stimmung befriedigte, erregten in mir einen kühnen und anmaßenden Gedanken, der, wenn ich ihn gestehe, mir vor dem Stuhle der

Kritik einen harten Stand machen wird. Dennoch soll mich das nicht abhalten, ihn offenherzig zu gestehen, weil ich überzeugt bin, daß die Nachtfeier nicht das geworden wäre, was sie nun ist, wenn er mich nicht begeistert hätte. Ich dachte, wenn das ganze Gedicht durchaus so vollendet wäre, als anfänglich in einigen Stellen, so könnte es wohl für die Deutsche Vers- und Reimkunst, in Rücksicht auf eine, dem innern poetischen Geiste unabbrüchige, strenge prosodische Richtigkeit, auf Euphonie und Harmonie, eben das seyn, was der berühmte Kanon des Polyklet für die Bildnerei gewesen seyn soll. Ich war kühn genug zu glauben, daß der unaufhörliche Wechsel einer lebendigen Sprache, wie die Deutsche ist, so wenig im Stande seyn würde, an dem Werthe dieses Gedichtes in geraumer Zeit etwas zu vermindern, daß vielmehr dasselbe, so weit es nähmlich in Deutsche Diction und Vers-Mechanik vermittelst ewig schöner Gedanken und Bilder hinein griffe, vermögend seyn müßte, die Sprache auf diesem gegenwärtigen Puncte mehrere Jahrhunderte hindurch fest zu halten, und allen

Wechsel derselben Schranken zu setzen *). Nicht etwa Aussicht auf eine Lob- und Ehrenmusik

*) Da wegen dieses Wechsels die neuern Dichter ungleich schlimmer daran sind, als die alten Griechischen und Römischen Classiker, indem die Kränze jener noch von einer Verwelklichkeit bedrohet werden, welche diese dadurch glücklich überstanden haben, daß die Gestalt ihrer todten und gleichsam einbalsamirten Sprachen auf immer dauernd geworden ist, so sollten jene sich um so mehr bestreben, zur Darstellung der vollkommensten ästhetischen Ideen das Richtigste, Reinste, Edelste und Wohlklingendste, was zu ihrer Zeit nur immer in der ganzen Sprache sich findet, auszuwählen, damit durch die innigste Verbindung des Stoffes mit der Form Eins in dem Andern seine desto längere Erhaltung fände. Der Wein müßte verderben, so bald er in ein anderes Gefäß gegossen, und das Gefäß müßte zerspringen, so bald es seines Inhalts beraubt würde. Wenn in diesem Stücke geleistet wird, was möglich ist, so können die Dichterwerke einer lebendigen Sprache auf sehr lange Zeiten hinaus das ihnen drohende Schicksal abwenden. — Daß die Werke eines Opitz, (laßt uns ehrlich bekennen, was wahr ist!) und anderer frü-

mit Trompeten und Pauken und ein dreimahliges Lebehoch der Recensenten, sondern der

hern Dichtergenies nicht füglich mehr genossen werden können, das rührt weniger von dem Sprachwechsel her, als davon, daß sie sowohl in Ansehung des Stoffes, als der Form bei weiten nicht Alles thaten, was sie auch schon zu ihrer Zeit, und nach der damahligen Beschaffenheit der Sprache hätten leisten sollen und können. Dieß mag denen, welche das Lob eines solchen alten Herren, ohne ihn näher zu kennen, wie die Wilden ihre Tobackspfeife, von Mund zu Mund umher gehen zu lassen gewohnt sind, ein unverschämtes Paradoxon scheinen; allein ich getraue mir, es mit hundert Stellen aus Opitz'en zu erweisen. Ich bin versichert, daß Trotz allem künftigen Wechsel der Sprache die vortrefflichen und vollendeten Dichterwerke unserer Zeit nicht in einem so kurzen Zeitraume ungenießbar werden können, als es die Opitzischen geworden sind. Vollkommene Gedanken und Bilder reissen auch den Sprachausdruck, ohne welchen sie nicht bestehen können, wenn nicht in die Ewigkeit, jedoch durch lange Jahrhunderte mit sich fort.

Noch Eins will ich den Auserwählten Apollon's wohl meinend rathen: daß sie auch

Wunsch, mir selbst und andern Freunden des Richtigen und Schönen einen reinern und unge-

ihre schönsten, reichsten und erhabensten Ideen zwar in eine richtige, reine, edle und wohl klingende, aber doch dabei so viel als möglich allgemeine, gangbare, mehr lebendige Mund = als conventionelle Büchersprache kleiden; in eine Sprache, die am wenigsten rauscht, prunkt, schimmert und auffällt. Ich habe dieß leider nicht immer gethan und auch nicht thun können, weil Vers und Reim bisweilen nicht zu lassen, was man wohl hätte leisten mögen. Dafür haben mir aber auch die nachahmenden Lyrumlarumleiermätze von je her sehr üble Dienste erwiesen. Denn diese greifen nach nichts eher, als nach dem Auffallenden der äußern Schale, um den Kern ewig unbekümmert. — Wenn man das, was ich hier rathe, so viel als möglich leistet, so wird ein solches Gedicht zwar nicht so hoch und laut bejubelt werden, weil es Troz seiner materiellen Vortrefflichkeit, ähnlich einer Iphigenia von Göthe, in seiner Form so schlicht und anspruchlos ist; allein es wird dem heimlich reichen Manne im einfachen Kleide gleichen, vor welchem zwar nicht so viele Hüte gezogen werden, als vor dem Prahler, welcher aber auch eben daher weit

stärkern Kunstgenuß zu verschaffen, besonders aber, um jüngern Künstlern gleichsam *eine* Stimmflöte, von nicht zu kleinem und auch nicht zu großem Umfange, in die Hände zu geben, wornach sie ihre oft so unreinen Instrumente stimmen könnten, reitzten mich mit jedem Tage mehr, jenen Gedanken, wenn irgend möglich, zu realisiren.

Ein solcher Kanon, wenn er überhaupt möglich ist, kann, wie man leicht sieht, nur die tadellose Richtigkeit und Schönheit der Form betreffen. Ein Kanon für den Stoff würde ein thörichter Einfall seyn. Das Gebieth der ästhetischen Ideen ist unendlich und unübersehbar. Wenn der Dichter auch mit noch so herrlicher Beute aus demselben zurück kehrt, wer kann jemahls sagen, daß er nicht eine noch herrlichere hätte mitbringen können? Das Gebieth der For-

minder der Gefahr ausgesetzt ist, so leicht bestohlen, so häufig beschmarotzt, und um Geldleihen von Solchen angegangen zu werden, die dergleichen nicht anzulegen verstehen. Möchte dieß doch der Fall mit meiner Nachtfeier seyn!

men aber ist schon mehr begrenzt, und kann, ungeachtet seiner Größe und Mannigfaltigkeit, doch eher durchwandert und übersehen werden. Es erstreckt sich nicht weiter, als der Umfang der Sprache, die Bildbarkeit des Verses, und die Möglichkeit des Reimes, vermittelst welcher man poetisch darstellt. Das ist nun zwar immer noch bis zum Schwindeln groß und weitläufig; allein hier ist es doch, wenn es gleich nicht immer geschieht, dem rüstigen und unverdrossenen Meister der Kunst möglich, an ein Ziel der Vollkommenheit zu gelangen, wo endlich aller Tadel, der weise sowohl als der überweise, der ehrliche wie der chicanirende, von Rechts wegen schweigen muß. Im Gebiethe der ästhetischen Ideen aber läßt sich in keinem einzigen Falle behaupten, daß Jemand das Ziel der höchst möglichen Vollkommenheit erreicht habe; denn es liegt überall im Dunkeln. Mit andern und eigentlichen Worten: Man kann nie behaupten, daß anstatt irgend einer wo aufgestellten ästhetischen Idee, nicht eine noch schönere, reichhaltigere, vollkommnere stehen könne, wohl aber in den meisten Fällen, daß diese Idee, die nun einmahl dasteht, nicht gramma-

tisch und prosodisch richtiger, nicht euphonischer und harmonischer, mit Einem Worte, nicht vollkommener ausgedrückt werden könne.

Daß die Nachtfeier der Venus dieses durchgehends so weit leiste, als Deutsche Sprach- Vers- und Reimkunst es nur irgend gestatten, das wage ich zwar nicht zu behaupten; denn wie oft ist man blind, wenn man noch so hell zu sehen glaubt? Allein so viel getraue ich mir zu sagen, daß die Nachtfeier in dieser Rücksicht vielleicht nur von wenigen Deutschen Gedichten dieses Umfanges erreicht, von keinem Einzigen aber übertroffen werde. Wem diese Behauptung unverschämt vorkommt, wer mich recht herzlich gern deßwegen züchtigen und demüthigen möchte, der trete auf, und nenne mir sein, oder eines andern Deutschen Dichters Gedicht, welches die Nachtfeier in den oben erwähnten Eigenschaften übertreffen soll! Vielleicht darf ich sogar noch dieß hinzufügen, daß sie, so lange unsere Sprache diejenige bleibt, die sie jetzt ist, auch nicht übertroffen werden könne, und daß damit der alle Ohren entzückenden Italienischen Sonorität vor der

Hand nicht näher zu kommen sey. Ich hoffe, jeder Vers wird die strengste Prüfung der poetischen Grammatik aushalten, ohne gleichwohl in Ansehung des lebendigen poetischen Geistes, der den todten Buchstaben beleben muß, gerechten Vorwürfen ausgesetzt zu seyn. Daß aber das Gute hier und da nicht noch besser seyn könne, wie dürfte ich das zu behaupten mir anmaßen? Denn absolut vollendete Werke irgend einer Art hervor zu bringen, ist einem endlichen Wesen nirgend verliehen, und der, welcher sie verlanget, weiß, auf das gelindeste gesprochen, selbst nicht, was er will. Auch so, wie das Werk nunmehr beschaffen ist, darf ich es wohl in dem Tempel der Deutschen Musen aufstellen, ohne mich und das Vaterland zu entehren. Nun zur nähern Rechenschaft über die neuesten Veränderungen.

*

Der Kehrreim *) hat mir, ohne die mindeste Uebertreibung gesprochen, mehr Mühe, als

*) Refrain. Gefällt diese Verdeutschung nicht, so sind hier noch einige andere: Kehrsatz, Kehrum, Wiederreim, Wiedersatz,

das ganze Gedicht gekostet; und dennoch darf ich es nicht wagen, selbst vor eine gerechte und weise Kritik ohne Besorgniß damit zu treten. Von der Krittelei kann gar die Rede nicht seyn; denn vor dieser ist der göttlichste Gesang Apollon's selbst nicht sicher. Eins aber tröstet mich doch hierbei, nähmlich dieß, daß ich unverzagt alle Deutschen Dichter, Kunstrichter und Krittler auffordern kann, mir mit Rücksicht auf das

Wendereim, Wendesatz. Wenn leichte Verständlichkeit, auch ohne hinzu gefügte Erklärung, ein Hauptverdienst eines neu geprägten Wortes ist, so dürfte das oben gewählte den Vorzug haben, wiewohl man einwenden kann, daß ein Refrain, wie hier, auch aus mehrern Versen und Reimen, daß er aus einem oder mehrern reimlosen Versen, ja sogar aus schlichter Prose bestehen könne; ferner, daß der Kehrreim so leicht an die gemeine Sprechart erinnere, welche ein ganzes Gedicht oft einen Reim nennt. Sollten die letzten Gründe jenen ersten überwiegen, so könnten wohl die mit Satz zusammen gefügten Wörter, z. B. Kehrsatz, ja wer weiß, ob nicht gar der Kehrum, nach der Analogie von Kehraus, den Vorzug haben. Die Puristen mögen nun wählen.

Lateinische Original einen Kehrreim zur Nachtfeier auszusinnen, der über alle, auch gründliche Kritik erhaben wäre.

Damit sich Niemand bemühe, mir die Eigenschaften vor zu dociren, die eine Deutsche Nachbildung der unnachahmlichen Lateinischen Verse:

Cras amet, qui nunquam amavit;
Quique amavit, cras amet.

besitzen müßte, wenn sie vollkommen seyn sollte; so will ich sie selbst angeben. Es wird erfordert:

1) Die einfachste, schlichteste, nackteste Darstellung dieser vier, oder nur drei Haupt Ideen, (denn die vierte ist nur eine Wiederhohlung der ersten,) in den eigentlichsten Ausdrücken, ohne allen poetischen Blumen- und Farbenschmuck;

2) Das ungezwungene, leichte, und daher so äußerst gefällige Spiel der wechselnden Gedanken- und Wortstellung in Satz und Gegensatz des Originals. Der Anfang des ersten Verses ist Beschluß des zweiten, und der Beschluß des ersten ist Anfang des zweiten mit einerlei Gedanken und Wörtern. Diese Stellung ist höchst characteristisch, und daher eine Eigenschaft, die, wenn mich mein ästhetisches Urtheil nicht gänz-

sich triegt, fast noch wichtiger ist, als die erste. Eine Verdeutschung, die von diesem *antitheti*schen Wechselspiele gar nichts ausdrückt, mag zwar andere Verdienste haben, aber ein Surrogat im Haupt-Character des Originals kann sie nimmermehr seyn. Das Daseyn dieser beiden Eigenschaften darf gleichwohl

3) Weder an der grammatischen Richtigkeit und logischen Klarheit, noch an der poetischen Würde, Eleganz und Kraft des Ausdrucks etwas vermissen lassen.

4) Die Wortstellung muß natürlich, zwangfrei, und wenigstens nach poetischem Sprachgebrauche längst hergebracht;

5) Die Verse müssen vollkommen prosodisch richtig und fließend, die Reime rein, ungesucht und tonwechselnd, beide aber möglichst wohl klingend seyn.

Dieser Maßstab ist, wie ich mir schmeichle, richtig und vollständig; gleichwohl hat mir seine Verfertigung nicht zwei Minuten Zeit und Kopfbrechen gekostet. Seht, wohlweise Herren, so unaussprechlich leicht ist es, idealische Maßstäbe zu schnitzeln, mit diesen die Musenberge

zu durchwandern, und dort Alles — aber nur leider auch sich selbst — tief unter den Ansprüchen seiner vermeinten Hoheit zu finden. Versucht es nun, wohlweise Herren, zwei Jahre lang, nur vier kurze Zeilen vollkommen nach diesem Maßstabe zu verfertigen.

Man wird bald finden, daß von diesen Forderungen in der Ausführung Theils schlechterdings, Theils bedingungsweise etwas nachgelassen werden müsse. So mischen sich in Ansehung der ersten Eigenschaft bei der Deutschen Nachbildung unumgänglich nothwendige Umstände mit in's Spiel, die schlechterdings einen Nachlaß erfordern. Diese Umstände sind, daß im Deutschen gerade noch ein Mahl so viele Verse und Versfüße, als im Lateinischen, und was das Aergste ist, Verse mit Reimen ausgefüllt werden müssen. Den Beweis dieser Unumgänglichkeit wird mir ein für die Schönheiten des Rhythmus und der Harmonie gebildetes, oder auch nur empfängliches Ohr ungebethen erlassen.

Jene gedoppelte Anzahl von Versen und Versfüßen gehörig auszufüllen, sind die ganz nackten Hauptvorstellungen des Originals auf

keine Weise hinreichend; und in gereimte Verse fügt sich ihre Nacktheit noch weniger. Es *bleibt* also dem Verdeutscher nichts übrig, als ihnen durch irgend eine Art von Einkleidung sowohl die erforderliche Fülle, als Geschmeidigkeit zu geben; und es wird nur darauf noch ankommen, daß diese Einkleidung so wenig gesucht, so wenig rauschend und schimmernd, kurz so prunk- und anspruchlos, als der Körper selbst sey. Mit andern und eigentlichen Worten. Das herbei zu hohlende Zufällige muß dem Wesentlichen so nahe verwandt seyn, als möglich; so daß Einem gar die Frage nicht einfällt: Was willst denn du hier?

Von den übrigen Forderungen wird wenigstens bedingungsweise etwas nachgelassen werden müssen. Die Hauptbedingung ist hier: Wenn man das Eine will, so muß man von dem Andern etwas fahren lassen. Will man also das antithetische Wechselspiel in Gedanken- und Wortstellung dem Originale so nahe gebracht sehen, daß in dieser Rücksicht fast nichts zu wünschen übrig bleibt, so wird man auf Eins und das Andere von den übrigen Forderungen,

z. B. auf Tonwechsel, auf höhere Sonorität der Reime, u. w. Verzicht thun, will man aber von den obigen drei letzten Nummern durchaus nichts aufgeben, so wird man von der Eigenschaft unter Nummer zwei wenigstens die Hälfte, ja vielleicht noch mehr schwinden lassen müssen. Denn so wenig die Sprache mit ihren Wörtern und Wortformen, als der Eigensinn des Verses und besonders des Reimes werden Alles in höchster Vollkommenheit mit einander vereinigen lassen. Da indessen die zweite Forderung hauptsächlich den Geist, die drei übrigen aber mehr den Buchstaben betreffen, so dächte ich könnte es nicht zweifelhaft seyn, was man lieber wollen sollte. Nun zur Prüfung der Lesearten nach den obigen Gesetzen.

Die Leseart der ersten Ausgabe meiner Gedichte lautete also:

> Morgen liebe, wer die Liebe
> Schon gekannt!
> Morgen liebe, wer die Liebe
> Nie empfand!

Die originelle Nacktheit der Ideen war hierin ziemlich erreicht. Denn das Bißchen Einklei-

dung in Liebe schon gekannt, und Liebe nie empfand, anstatt schon liebte, *und* nie liebte, will in der That wenig sagen. Nur wäre zu wünschen gewesen, daß, da es doch nun einmahl schon Einkleidung war, und seyn mußte, der Stoff dazu, seiner Simplicität unbeschadet, etwas ausgesuchter gewesen wäre. Denn Liebe schon kennen, und Liebe nie empfunden haben, sind doch gar zu gemeine, in allen Romanen und Liebesbriefen zu oft vorkommende Redensarten, deren matte Armseligkeit um so mehr auffällt, da sie hier etwas vorstellen zu wollen scheinen. Ich mag indessen bei dieser Bemerkung Recht oder Unrecht haben, welches ich gern dahin gestellt seyn lasse, so ist und bleibt doch so viel gewiß, daß in dieser Nachbildung auch nicht ein Schatten von jenem antithetischen Wort- und Gedankenwechsel des Originals vorkommt. Das Ohr, welches einen ungezwungenen und gefälligen Tonwechsel verlanget, wird durch den Gleichklang der beiden Hälften des ersten und dritten Verses, die sich mit Liebe endigen, durch den so genannten reichen (eigentlich armseligen) Reim in Liebe auf Liebe, und endlich durch den ver-

kürzten Rhythmus in der zweiten und vierten Zeile, der gegen das Ganze sehr übel absticht, merklich beleidigt.

Das rhythmische Ohr des Herrn Ramler fühlte den letzten Uebelstand, so wie auch ich ihn längst gefühlt, und nur wegen mangelnder Gedankenfülle des Originals, dem ich möglichst getreu seyn wollte, für unvermeidlich gehalten hatte. Er stellte daher in der zweiten und vierten Zeile den gehörigen Rhythmus wieder her, und las nun folgender Maßen:

Morgen liebe, morgen liebe,
Wer die Liebe nie gekannt!
Morgen liebe, morgen liebe,
Wer die Liebe schon empfand!

Durch die Herstellung des vollen, vorher zu kurz abgebrochenen Rhythmus schien zwar das eben hierdurch noch matter gewordene schon gekannt und nie empfand, welches der im vorhergehenden Verse schon angefangene Satz, wie die Schlange den halb abgeschlagenen Schwanz, nachschleppte, etwas gehoben zu werden; allein alle übrigen, meiner ersten Leseart zur Last fallenden Mängel blieben nicht nur,

sondern wurden so gar noch durch das nunmehr in vier kurzen Versen sechs Mahl tönende Liebe und durch das viermahlige Morgen vermehrt. Auch geht durch die Wiederhohlung des Aufrufes: Morgen liebe, morgen liebe, die Ruhe, oder doch gemäßigte Lebhaftigkeit, die den Kehrreim billig characterisiren sollte, in eine ungehörige Unruhe, ja in eine fast ungestüme Heftigkeit über.

Da mir die nackte Einfalt des Originals und sein antithetisches Spiel gar sehr, und vielleicht zu sehr auf Kosten der übrigen Eigenschaften, am Herzen lagen, so glaubte ich in der zweiten Auflage meiner Gedichte die vorigen Lesearten folgender Gestalt verbessert zu haben:

Morgen liebe, was auch nimmer
Noch geliebet hat zuvor!
Was geliebt hat längst und immer,
Lieb' auch morgen nach wie vor!

Diese Umbildung hatte zwar das Verdienst, daß die Hauptgedanken des Originales ganz einfach mit ihren eigentlichsten Worten ausgedrückt, und mit der gesuchten Wechselstellung in einen Gegensatz gebracht waren. Morgen liebe,

was nimmer geliebt hat! Was immer geliebt hat, liebe morgen! Das Vergnügen über die so nahe Erreichung dieser beiden ersten Haupteigenschaften verblendete mich eine Zeit lang gegen die sehr grobe Vernachlässigung fast aller übrigen. Welche abscheulichen Mißklänge in den pleonastischen und tautologischen Flickwörtern auch, noch, längst und immer, in der so nahe auf einander folgenden Ausdehnung und Zusammenziehung der Formen geliebet und geliebt, deren erste den Ausdruck in den meisten Fällen schlaff macht, ferner in der unnatürlichen Wortfolge des zweiten und dritten Verses, und endlich in dem reichen Reime vor auf vor!

Diese jedem auch nur wenig geübten Ohre so sehr auffallenden Gebrechen verursachten denn nun auch, daß diese Umänderung fast nirgends Beifall fand. Die Meisten zogen dagegen die Ramlerische, obgleich keinesweges über ihren gegründeten Tadel erhabene Leseart vor. Ein Beurtheiler wünschte sogar meine erste Leseart zurück. Diesem schien es aber ganz an einem rhythmischen Ohre zu mangeln.

Nach mehreren Versuchen der Umschmelzung, deren keiner mich auch nur einiger Maßen befriedigen wollte, kam endlich die wirklich erwählte Gestalt zu Stande, und ich hielt sie sogleich, vermittelst des ersten schnell vorahndenden Kunstgefühls, nicht nur für die beste von allen, welche das Reich der Möglichkeit darbiethen möchte, sondern auch für diejenige, gegen welche Niemand noch etwas einwenden würde. Das Erste hat nachher auch, wie ich glaube, bei jedem neuen Versuche die Erfahrung bestätigt; allein in Ansehung des Letzten sah ich mich bald gar schmählich betrogen. So schwer hält es oft, den Menschen auch nur eine Kleinigkeit recht zu machen, besonders wenn man sie selbst auf den kritischen Stuhl hinnöthigt, von welchem sie gemeiniglich nur Tadel herab sprechen zu müssen glauben.

Mit unbefangener Freude über meinen glücklichen Fund, nichts weniger ahndend, als bedenkliche Gesichter, sondern vielmehr ein herzliches bravo erwartend, sagte ich diesen neuen Kehrreim einigen meiner Freunde und Bekannten vor. Gemeiniglich aber war kaum der letzte

Ton von meinen Lippen verklungen, so ründeten sich die ihrigen, mir das letzte heut zu wiederhohlten Mahlen auf die bedenklichste Weise nachzulallen. — 'Nun was ist denn da, sprach ich dann wohl verdrießlich, zu heut, heut, heuten? Beiderlei Formen, sowohl heut als heute, sind im Hochdeutschen gleich richtig und gleich gebräuchlich.' — 'Ja, — ja, — hieß es dann, das mag wohl wahr seyn, aber es klinget doch etwas hart.' — 'Und was nennt ihr denn hart, ihr Herren? Härte, wie man den Begriff meines Wissens bisher genommen hat, und nehmen muß, Härte entsteht entweder nach einem Urtheile des Verstandes, oder des Ohres. Des Verstandes: Wenn ihr einen Redesatz, oder ein Wort um modificirende und bestimmende Wörter, Sylben und Töne betrieget, welche die Logik und um ihretwillen die Grammatik erfordert, wodurch denn ein unangenehmer Mangel entsteht, der mehr oder weniger Dunkelheit verursacht. Nach dem Urtheile des Ohres entsteht Härte, wenn ihr den Wörtern ihre wahre und eigenthümliche Quantität raubt, wenn ihr Wörter und Töne so wählt und zusammen stellt, daß sie schwer und unan-

genehm auszusprechen, schwer und unangenehm anzuhören sind. Welche von beiderlei Härten soll nun das Heut an sich tragen? Nicht die Härte des Verstandes; denn der Begriff bleibt in beiderlei Formen, heute und heut, unverändert eben derselbe; beiderlei Formen sind gleich verständlich; beiderlei Formen sind gleich gewöhnlich; weder Logik noch Grammatik finden auch nur das mindeste zu erinnern. Hart für den Mund und für das Ohr könnt ihr die Töne, aus welchen das heut besteht, eben so wenig nennen. Denn es fällt euch nicht ein, die Wörter freut, streut, scheut, erneut, heuth und viele andere, die sich auf eben diese oder ähnliche Töne endigen, für hart zu halten.'

Wann die Hyperkritik sich durch Gründe in die Enge getrieben sieht, so pflegt sie dennoch lieber auch nach den schwächsten Vertheidigungswaffen nach zu greifen, als ihre Sache aufzugeben. So auch hier. Man berief sich am Ende auf sein widerstrebendes Gefühl, und suchte dieß aus der so nahen Zusammenstellung beider Formen zu erklären und

zu rechtfertigen. Im Grunde aber entsprang dieß Gefühl, wenn es anders wirklich vorhanden und nicht bloß aus Haberechterei vorgegeben war, im Grunde entsprang es wohl daher, daß die Herren sich nun einmahl an heute gewöhnt hatten, und nicht bedachten, daß wohl eben so viele, ja noch mehrere Hochdeutsche sich dagegen an heut, oder selbst, wie es bei mir der Fall ist, an beiderlei Formen gleich stark gewöhnt haben, und sich selbiger, so wie sich's in einzelnen Fällen am besten fügt, bedienen.

Jenem angeblichen Gefühle glaubte ich anfänglich nichts weiter entgegen setzen zu können, als mein Gegengefühl, welches die Leseart gut hieß; und so blieb die Sache vor der Hand wenigstens unentschieden, da mein Gefühl sich ohne Grund nicht einer höhern Autorität anmaßen wollte. Denn ein Grund, aus dem mein Gefühl hauptsächlich entsprang, ein Grund, der mir das heut vorzüglich gefällig machte, und den ich unten anführen will, hatte sich noch nicht logisch bei mir entwickelt.

Man fand noch andere Gebrechen an meiner neuen Leseart. Man fand, gegen meine eigene

Theorie des Wohlklanges, einen fehlerhaften Gleichklang der hervortönenden Sylbe eut in allen vier sowohl weiblichen als männlichen Reimwörtern. Man fand Bedenklichkeiten gegen den plötzlichen Wechsel der Zeitformen des Verbi freuen, — gefreut, das Präteritum, und freute, das Imperfect; und nannte diesen Wechsel, wenn nicht ungrammatisch, doch unstylistisch. Auch die Auslassung des Hülfsverbi hat, nach gefreut, glaubte man in der Fehlerrechnung nicht ganz übergehen zu dürfen.

Dennoch, und dieser Vorwürfe ungeachtet, hielt mein Gefühl noch immer an dieser Leseart, ob ich es schon nicht sogleich aus klaren Gründen rechtfertigen konnte. Allein der Verdruß, daß ich mit vieler Mühe nicht einmahl vier kurze Zeilen sollte zu Stande gebracht haben, an welchen nicht noch so viel und mancherlei zu benagen wäre, als man mich hier überreden wollte, verstimmte mich so sehr, daß ich die Leseart verwarf, und so gar den Gedanken aufgab, sie noch je einmahl wieder zur Wahl mit aufzustellen. Das Gebieth der Sprache ist groß, dachte ich, und du bist seiner nicht ganz unkun-

dig. An Gewandtheit fehlt es dir auch nicht, dich oft durch Schwierigkeiten und Krümmungen durchzuwinden, wo hindurch zu gelangen dir Anfangs unmöglich schien. Lassen sich doch oft drei bis vier der unbändigsten Reime, die alle nach den entgegen gesetztesten Himmelsgegenden hinstreben, so bezähmen und zusammen koppeln, daß sie den Gedanken so zwanglos nach einer einzigen Gegend hintragen, als wären sie gar keines andern Weges kundig. Es muß, es muß sich noch eine andere Leseart finden lassen, die nicht so sehr zum Benagen einladet. So ging ich von neuem auf die Jagd aus, und brachte Dutzende von Kehrreimen zurück.

Unter diesen zeichnete sich Einer aus, der, den gewählten abgerechnet, sowohl mir, als denen, die den gewählten zum Wahlkreise hinaus gezankt hatten, vor allen übrigen die meisten Vorzüge, die wenigsten wirklichen, oder vermeintlichen Mängel zu haben schien. Er lautet folgender Maßen:

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe Lust erkor!

Was der Liebe je sich freute,
Liebe morgen, wie zuvor!

Ich war entschlossen, diesen zu wählen, und nun nicht weiter so vergeblich auf neue und bessere Lesearten zu sinnen. Damit mir aber, wenn er gedruckt erschiene, die Freude nicht wieder, wie an dem vorigen, verderbt würde, so schrieb ich sogleich auf ein Blatt eine Rechtfertigung nieder, womit ich ihn vor das Publicum hinaus begleiten wollte. Es sey mir erlaubt, diese wörtlich hier einzurücken.

Zuförderst aber fühle ich mich gedrungen, an dieser Stelle ein Wort zu Gunsten meiner Mikrologie zu sagen. Obgleich diese Blätter nur zum Unterricht und zur Unterhaltung wärmerer Freunde der poetischen Kunst, besonders junger Künstler bestimmt sind, so könnte es doch wohl seyn, daß sie hier und da auch andern Gelehrten in die Hände fielen. Nun bescheide ich mich sehr gern von selbst, daß für Manchen von diesen ihr Inhalt sehr unerheblich und langweilig seyn müsse. Dieß kann mir Einer selbst in's Angesicht sagen, ohne daß ich deswegen nur im mindesten über ihn zürne, wenn er nur bil-

lig und bescheiden genug ist, sein Urtheil, das für ihn und Seinesgleichen allerdings gilt, nicht zur absoluten Allgemeinheit ausdehnen zu wollen. Eine Anmaßung, die gleichwohl vielen sonst achtungswerthen Gelehrten zum gerechten Vorwurfe gereichet. Ich darf mir schmeicheln, daß es außer ihnen noch sehr viele Leser geben werde, denen es überaus interessant seyn muß, hier gleichsam in das Innerste der Werkstatt eines alten Künstlers geführet zu werden, ihn arbeiten zu sehen, und ihn, wenn auch hier und da ein wenig redselig, dennoch traulich, offenherzig und bei guter Laune über sein Kunstverfahren sprechen zu hören. Ob aber dergleichen Jemanden interessiren dürfe, ob es ihn mehr interessiren müsse, der Zergliederung eines Goldkäfers, als der eines Kehrreimes beizuwohnen, darüber ließe sich wieder viel Interessantes sagen, wenn es nicht gar zu weit von der Bahn führte. Nur eine einzige Bemerkung sey mir, weil wir doch nun einmahl jetzt nichts Wichtigeres treiben, im Vorbeigehen erlaubt. Man ruft aus den wissenschaftlichen und gelehrten Feldern sehr häufig, und, wie mir däucht, nicht ganz artig und bescheiden, die verachtenden Vorwürfe der Nutz-

losigkeit, der bloßen Belustigung, u. w. in das Gebieth der ästhetischen Künste, und was ihm angehörig ist, herüber. Unter dem Nutzen, worauf man den höhern Werth der so genannten ernsten und nützlichen Wissenschaften gründet, kann wohl nicht bloß der Umstand gemeinet seyn, daß durch sie gemeiniglich mehr, als durch manche schönen Künste, z. B. die Dichtkunst, zur Lebensnahrung und Nothdurft erworben werden könne. Denn sonst müßten die Künste der Sänger und Tänzer, die ihren Besitzern und Besitzerinnen oft fürstliche Reichthümer erwarben, im Werthe allen Wissenschaften und Künsten voran gehen. Verstehet man aber unter dem Nutzen etwas, was auf Wohlseyn der Menschen Bezug hat, so sehe ich nicht ein, wie man dieses Etwas den schönen Künsten absprechen, viel weniger, wie man ihr Geschäft bloß um deßwillen so tief unter das Geschäft der ernsten Wissenschaften herabwürdigen könne, weil sie unmittelbar nach einem Ziele hinstreben, welches die Wissenschaften ebenfalls, allein mittelbar und erst durch Umschweife zu erreichen suchen. Wollte man sich anmaßen zu behaupten, daß die Art des Wohlseyns, wel-

ches die schönen Künste befördern, unerheblich und entbehrlich sey, o wie leicht ließe sich dieser Vorwurf gegen die stattlichsten Wissenschaften erwiedern! Wie Vieles von dem, was im Felde der Wissenschaften, von den Entdeckungen am Ringe des Saturns an bis zu den Entdeckungen an einem Milbenfuße herab, gerade am lautesten betrompetet wird, wie Vieles wirkt doch in der That kein anderes Wohlseyn, als die Befriedigung der Neugierde! Man kann sagen, ein neues schönes Gedicht, ob es gleich, nachdem es nun einmahl vorhanden ist, viele Menschen erfreut, ja vielleicht an Geist und Herzen veredelt, konnte entbehret werden, ohne daß sich die Menschen deßwegen schlimmer befanden. Wie? Nicht auch die Entdeckung eines neuen Nebelsternes? Eines neuen Polypen? Eines bisher unbekannten Umstandes in der Republik Karthago? Einer bessern Art, Kohl und Rüben zu ziehen? — Doch, es soll hier nicht von Seiten der schönen Künste den Wissenschaften entgegen gehadert werden; ich wollte nur ahnden lassen, daß Stoff zum Gegenhader vorhanden wäre, wenn dieser Hader überhaupt sich geziemte. Eben derselbe Schöpfer, welcher die Gans er-

schaffen hat, die gute und dankenswerthe Gans, die so wohl schmeckende Braten, so große und inhaltsvolle Eier, so weiche und warme Federn zu Ruhebetten, so viel vermögende Schreibkiele liefert, eben derselbe Schöpfer hat auch die Nachtigall erschaffen, die von dem Allen nichts darbiethet, gleichwohl aber auf ihre Weise zum Wohlseyn vieler Menschen das Ihrige beiträgt. Wahrlich, es ziemet sich eben so wenig, daß die Gans der Nachtigall ein Verachtungslied nachgacke, als dieser, daß sie jener eins nachsinge. — Ein Jeder suche sich in seiner Sphäre so viel Verdienst zu erwerben, als möglich, ohne das Verdienst des Nachbars neben sich niederzudrücken, oder zu verhöhnen. Wenn die schönen Künste auch sonst nichts adelte, so adelt sie doch die Humanität und Liberalität, womit sie so gern jedem Verdienst auch außer ihrer Sphäre begegnen. Die edle Königinn derselben, die Dichtkunst, wenn sie nicht, wie in der Fabel die honigsammelnde Biene durch den Uebermuth einer Henne aus ihrem Character heraus gereizt wird, mit dem Stachel zu drohen, verherrlicht willig und unaufgefordert die Verdienste des Helden, des

Staatsmannes, des Gelehrten; wenn gleich alle drei ihrer gar wenig achten. Schon hat die Dichtkunst einen Herschel und seine Entdeckungen gefeiert, und wird sie noch feiern; ob es gleich Herschel'n noch nicht eingefallen ist, und auch nie einfallen wird, einen seiner neu entdeckten Sterne nach einem großen Dichter zu benennen. —

Wir sind gerecht; das seyd ihr nicht!
Hoch steht ihr; träumt es höher noch;
Wir ehren fremd Verdienst!

Klopstock.

*

Die Rechtfertigung meines neuen Kehrreimes, die ich auf die oben bemerkten fünf Grundlagen bauete, lautet folgender Maßen.

Der Anfang: Morgen liebe, — cras amet, — fällt von selbst in die Hände, und schließt jede Aenderung oder Verbesserung gänzlich aus. Aber der zweite Satz, — qui nunquam amavit, — kann mit Bestand der Regeln unter Nummer 3, 4, und 5 durchaus nicht eben so nackt und einfach im Deutschen dargestellt werden. Er er-

fordert also eine zweckmäßige Einkleidung und Erweiterung, wodurch ihm gleichwohl von seiner Allgemeinheit so wenig, als möglich, benommen wird. Der Satz: Wer nie geliebt hat, begreift alle möglichen Fälle unter sich, wie und warum er nicht geliebt hat. Vielleicht war er nur unbekümmert um die Liebe, nur gleichgültig gegen sie; vielleicht aber floh, verschwor, verabscheuete er sie, u. w. Vielleicht liebte er nicht, weil er keine Gelegenheit hatte zu lieben, weil sich ihm kein Gegenstand darboth, vielleicht weil er ein Vorurtheil gegen die Liebe hegte, vielleicht weil sein Herz gar nicht für die Liebe organisirt und gestimmt war, u. w.

Es kommt nunmehr darauf an, eine solche Modification und Erweiterung des Hauptgedanken und seines Ausdrucks zu finden, die keinen der vorhin bemerkten und unbemerkten Fälle des Wie und Warum ausschließt. Gedanke und Ausdruck: Wer, (oder vielmehr Was, um das weibliche Geschlecht nicht auszuschließen.) Was die Liebe nie erkor, scheinet dieß unter allen, der übrigen Umstände wegen nur

möglichen Modificationen, am besten zu leisten. Es erkor die Liebe nicht, entweder weil sich keine Gelegenheit zur Auswahl der Liebe aus andern Gegenständen darboth, oder weil es ein Vorurtheil gegen die Liebe hegte, weil es nicht für die Liebe organisirt war, u. w.

Allein zu dieser ganz einfachen Deutschen Modification müssen nun auch noch verwandte, einpassende Erweiterungs-Ideen herbei gezogen werden, wenn den übrigen Bedürfnissen, sonderlich des Verses, des Reimes, und des antithetischen Spieles Genüge geschehen soll. Nichts aber kann sich wohl noch meinem Gefühle natürlicher, ungezwungener, und in das Ganze einpassender darbiethen, als das: Was bis heute. Morgen soll etwas geschehen, was bisher, also bis heute nie geschehen ist. Also der erste Vers: Morgen liebe, was bis heute, scheinet in jeder Rücksicht unverbesserlich zu seyn, besonders da das bis heute wegen seiner so genauen und innigen Anschmiegung an den Hauptgedanken ein Ansehn unentbehrlicher Nothwendigkeit gewinnet, welches durch den wichtigen Dienst, den es dem

Bedürfnisse des Reimes leistet, noch mehr erhöht wird.

Was für den zweiten Vers an Wort- und Gedankenstoff übrig bleibt, bedarf nun wieder einer neuen Modification und Erweiterung, und zwar aus dreierlei Ursachen. Einmahl ist noch ein Versfuß auszufüllen. Zu den Worten: Nie die Liebe erkor, fehlt zwischen Liebe und erkor noch eine lange Sylbe, um den trochäischen Vers voll und richtig zu machen. Gesetzt, man könnte dieses mit dem geringsten Aufwande durch das Wörtchen noch bewerkstelligen, ohne daß es das Ansehen eines pleonastischen Füllsteines gewönne, und so lesen:

Morgen liebe, was bis heute
Nie die Liebe noch erkor!
Oder: Noch die Liebe nie erkor!

So sind doch noch zwei triftige Ursachen übrig, die von dieser Simplicität des Gedanken und des Ausdrucks abzuweichen, und ihm eine andere Modification zu geben gebiethen, wenn er auch gleich dadurch etwas mehr Fülle und Schimmer erhalten sollte, als man ihm wohl wünschen möchte. Ein Mahl, kann ich denn

wohl, ohne der Logik einen, obwohl kleinen, dennoch aber merklichen Zwang anzuthun, sagen: Was die Liebe nie erkor, oder erwählte? — Der Begriff des Wählens paßt sich nur zu mehrern Dingen Einer Art. Z. B. ohne logischen Zwang sage ich, sich ein Mädchen, sich eine Frau erwählen, weil Jedermann weiß, daß es mehrere ihrer Art gibt. Allein die Liebe, von welcher hier die Rede ist, bin ich geneigt, mir als etwas Einziges zu denken, das seines Gleichen nicht außer sich hat. Wie kann also da ein Wählen Statt finden? Oder was für andere Gegenstände soll ich mir neben der Liebe denken, aus denen ich sie heraus wähle, da die Phantasie schlechterdings nicht angeregt und auf etwas hingewiesen wird? — Hiernächst, wenn ich auch nur flüchtig an die folgenden Zeilen und Reime der Stanze zum voraus denke, so fällt mir das Wort freute ein, welches in der Redensart, sich der Liebe freuen, sehr schicklich und ungezwungen sich wird brauchen lassen können. Bei fortgesetztem und genauern Nachdenken finde ich gar, daß die ganze Sprache kein einziges so richtiges und einpassendes Reimwort darbiethet, als nur dieses. Mit welchem

andern sollte ich den Hauptgedanken, der an dieser Stelle stehen muß, so leicht und ungezwungen darstellen, als durch freute in dem Verse: Was der Liebe je sich freute? — Wenn nun aber ferner der antithetische Wort- und Gedankenwechsel des Originals in einer Deutschen vierzeiligen Stanze bewerkstelliget werden soll, so müßten die erste und die vierte, so wie die zweite und die dritte Zeile einander, sowohl der Materie, als der Form nach, genau correspondiren. Diese Correspondenz aber findet sich weder den Worten, noch den Gedanken nach zwischen den beiden Modificationen, Liebe erkor, und der Liebe sich freute. — Die gedoppelte Correspondenz, sowohl des Inhalts, als des Ausdrucks, auf dem betretenen Wege zu Stande zu bringen, möchte wohl nicht nur äußerst schwer, sondern selbst unmöglich seyn. Aber der Gedanke der zweiten Zeile läßt sich allenfalls noch so modificiren, daß er dem in der dritten ziemlich ähnlich wird, und hiermit wird man wegen der unübersteiglichen Hindernisse, die der Kunst in den Weg gewälzt werden, zufrieden seyn müssen. Sage ich also:

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe Lust erkor!

so erhalte ich in der zweiten und dritten Zeile der Stanze, wenn gleich eben keine Correspondenz des Ausdrucks, dennoch eine ganz gute Correspondenz des Gedanken, worüber man allenfalls die mangelnde Wort-Correspondenz vergißt. Hiernächst bekomme ich in dem Begriffe Lust, der sich bei Erwähnung der Liebe, und vollends unter den Umständen, unter welchen dieser Kehrreim gesungen wird, gewiß sehr natürlich und ungezwungen darbiethet, ein Etwas, in welches der Begriff erkor sehr gut eingreifen kann. Denn der Lust gibt es, wie Jedermann bald einfällt, mehrere Arten, unter welchen eine Auswahl Statt findet; und der ehemahlige logische Gedankenzwang ist, wie mir däucht, durch die Lust hinlänglich gehoben.

Nachdem wir nun auf diese Weise, mit ziemlichem Glücke für die Schwierigkeiten der Sache, bis zur dritten Zeile gekommen sind, so fällt noch glücklicher die vierte wieder von selbst in die Hände. Die bei der zweiten und dritten Zeile so mühselig gesuchte, und doch

kaum halb erreichte Correspondenz biethet sich hier in der größten Vollkommenheit ihres Wechselspiels in morgen liebe und liebe morgen von selbst dar; und da selbst das Original dieß letzte Wechselspiel nicht zu bewerkstelligen vermochte, so muß es der Uebersetzung zu einer nicht unbeträchtlichen Entschädigung für dasjenige dienen, was sie zurück lassen mußte. Die des Verses und des Reimes wegen nöthige Erweiterung durch das wie zuvor schmiegt sich unstreitig dem Hauptgedanken eben so genau, so innig, so nothwendig scheinend an, als das bis heute der ersten Zeile.

Wenn ich nun noch einmahl die ganze Stanze:

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe Lust erkor!
Was der Liebe je sich freute,
Liebe morgen, wie zuvor!

vor Geist und Ohr vorüber wandeln lasse, und ihre Unvollkommenheiten und Vollkommenheiten, in Rücksicht auf das Original, im Ganzen gegen einander abwäge, so finde ich zwar

1) In den Neben-Ideen bis heute und wie zuvor Erweiterungen der beiden Hauptsätze des Originals,

Cras amet, qui nunquam amavit,

Quique amavit, cras amet!

Allein, ohne der Simplicität etwas zu benehmen, fügen sie sich so innig an den Hauptgedanken, daß sie mit ihm gleichsam von Natur zusammen gewachsen, und also nothwendig scheinen. Zu diesen Erweiterungen kann auch das je in der dritten Zeile mit gerechnet werden. Allein dieß ist die nothwendige Ergänzung einer Vorstellung, die das Original des Metrums wegen in dem Worte nunquam hatte zurück lassen müssen. Ich finde

2) In den Deutschen Modificationen, der Liebe Lust erkor, und der Liebe sich freute, zwar eine gewisse Fülle und einen Schimmer, wovon das Original nichts weiß. Allein jene Fülle artet doch gewiß eben so wenig in eine überlästige Corpulenz, als der Schimmer in einen zu grellen, unangenehmen Glanz aus. Uebrigens wird durch dieß Bißchen Fülle und Schimmer, so wie durch die obigen Erweiterungen, für Rhythmus, Euphonie und Harmo-

nie, nicht minder auch für das antithetische Spiel sehr viel gewonnen.

3) Die antithetische Wechselstellung ist zwar nicht in der gewünschten Vollkommenheit gelungen, so daß die logische Urtheilskraft völlig damit zufrieden seyn könnte; allein sie ist doch so weit gelungen, daß sich die ästhetische daran begnügen kann. Dagegen aber sind

4) Alle übrigen Forderungen so weit erfüllt, daß die echte Kritik hoffentlich nichts mehr zu tadeln finden wird. Zwar möchte es noch scheinen, als ob die Wortstellung, der Liebe Lust, anstatt die Lust der Liebe, nicht natürlich genug wäre; allein wenn diese Stellung gleich der prosaischen Sprache eben nicht eigenthümlich seyn sollte, so ist sie doch in der poetischen nicht nur sehr gebräuchlich, sondern auch *unentbehrlich*.

*

So glaubte ich nun meinen neuen Kehrreim auf eine Weise verpanzert zu haben, die ihn gegen jeden Angriff sicher stellen müßte. Wer hätte denken sollen, ihn könnte noch ein einziger

Streich so zu Boden strecken, daß mir selbst sogar alle Lust vergehen würde, ihm noch weiter beizuspringen! Dennoch geschah dieses. Die Tadler des vorigen waren zwar mit diesem, so wie auch mit seiner Rechtfertigung ziemlich zufrieden; allein ein neuer scharfsinniger und geschmackvoller Beurtheiler bemerkte Folgendes. Die Liebe, so wie auch die Lust der Liebe sind Leidenschaften oder Affecten, mithin etwas Unwillkürliches, zu welchen sich, Trotz der Rechtfertigung, der Begriff des Wählens in erkor nicht paßt. Ich kann freilich Eine Art der Lust der andern bisweilen wohl vorziehen, und in so fern wohl sagen, daß eine Wahl Statt finde; allein wenn ich den Begriff einer wählbaren Lust hier unterlegen soll, so geht die ganze Delicatesse der Vorstellung, die hier herrschen soll, verloren. — Wahrlich, man kann kaum mehr Recht haben, als in diesem Stücke mein kritischer Freund. An die Lust der Liebe soll man hier nicht denken, deren Genuß ich auf einen gewissen bestimmten Tag aus andern Arten der Lust, z. B. der, auszureiten, zu tanzen, Punsch zu trinken, u. w. auswählen kann. Man sieht, daß ich den reinsten und edelsten meiner Liebes-

gesänge in keinem seiner Theile einer solchen, und so nahe liegenden Auslegung aussetzen konnte. Der neue Kehrreim wurde also unwiederruflich verworfen. Allein woher nun einen anderen nehmen? Unglücklicher Weise war der neue Beurtheiler auch ein Heutfeind.

Noch glaubte ich nicht an die Grenze der Möglichkeit gekommen zu seyn. Ich ging also auf das neue zur Jagd aus; und trieb endlich eine solche Menge von Lesearten zusammen, daß ich ihre Anzahl anzugeben mich schäme. Denn in jeder geschäftlosen Stunde, auf jedem Spaziergange neckte mich dieser unselige Kehrreim. Einige dieser Lesearten will ich jedoch am Ende sowohl zur Unterhaltung, als zur Belehrung noch anführen.

Lange däuchte es mir, ich könnte unmöglich eben so wenig die letzte Zeile der Stanze, als die erste, wegen ihrer so vollkommenen Tadellosigkeit aufgeben, und seufzte und suchte daher, wie Klopstock nach Sponda, durch das ganze Gebieth der Sprache nach einem schicklichen Or-Reime. Allein mein eigener Satyr nöthigte mich endlich durch gröblichen Spott, die eben so

unnütze als lächerliche Jagd aufzugeben. Er rief mir, was widersprechend scheinet, und doch wahr ist, den besten und zugleich schlechtesten Vers zu:

Nichts um Liebeslust sich schor.

So sehr kann an mancher Stelle ein einziges Wörtchen den vollkommensten Gedanken entadeln!

Von den neu zusammen gebrachten Lesearten gefiel die Eine diesem, die Andere jenem Beurtheiler. Ich sah nunmehr offenbar, wie vergeblich es wäre, auf übereinstimmende Zufriedenheit Anderer zu hoffen. Es war hohe Zeit, daß endlich mein eigenes Urtheil, das sich so nachgebend und demüthig bisher verhalten hatte, entschlossen durchgriff, und sagte: Wenn dieß gleich nicht so euch Allen gefällt, so sollte es billig so euch Allen gefallen. In einer heitern unbefangenen Stunde musterte ich noch ein Mahl alle meine Lesearten; und siehe! die zu voreilig um der nichtigsten Einwendungen willen verworfene behielt nach meinem Urtheil, nicht nur Treffer gegen Treffer und Fehler gegen Fehler erwogen, sondern auch deßwegen den ent-

schiedensten Vorzug, weil die übrigen alle, bei nicht größern Tugenden, mehr oder weniger wahre Fehler aufzuweisen hatten, diese hingegen von allen vermeintlichen Fehlern sich zu reinigen im Stande ist.

Keine von allen andern scheint sich so leicht, so ungezwungen, so natürlich, so einfach und doch so elegant von selbst zu ergeben, daß man gleich geneigt ist, zu sagen: Ja, so mußte es, und anders konnte es nicht seyn. Allen übrigen sieht man mehr oder weniger die Mühe des Machwerks, eine gewisse Operosität an, die Einem bald den Gedanken eingibt: Es könnte doch wohl noch anders und besser seyn. Keine hat so wenig von weiten Hergehohltes, als diese; jede Modification, jede Erweiterung scheint mit dem bequemsten Griffe aus der nächsten Nähe hergenommen zu seyn. Am allerweitesten her ist die Modification, der Liebe sich freuen; aber Himmel! wie nahe liegt sie nicht dennoch jedem Vorstellungsvermögen zur Hand! Sie ist bei ihrer vollkommen befriedigenden Eleganz und Würde am wenigsten überfüllend und überschimmernd. Keine von allen gefunde-

nen Lesearten, ja vielleicht keine von den noch wenigen möglichen stellet, was in der That Hauptsache ist, das antithetische Wechselspiel des Originales in einem so hohen Grade der Vollkommenheit dar, daß wenigstens ich nicht sehe, was noch zu wünschen übrig bleibe. Die ihr vorgeworfenen Fehler sind so wenig Fehler, daß sie ihr vielmehr als Verdienste angerechnet werden müssen, weil sie auf das zweckmäßigste zur Vollendung jenes Wechselspiels dienen. Die Einwendung gegen das heut ist, wie ich schon oben grammatisch dargethan habe, die unstatthafteste Pieperei von der Welt. Es ist sogar hier nach meinem Gefühle von sehr guter ästhetischer Kraft. Ein Mahl, weil es die vierte Zeile mit der ersten in die möglichst vollkommenste Wort- und Gedanken-Correspondenz bringet, und in dieser Rücksicht dem oben gerühmten wie zu vor noch sehr weit vorzuziehen ist; zweitens, weil dieses männliche heut gegen das vorhergehende weibliche heute eben so tonspielend ist, als umgekehrt das weibliche freute der dritten Zeile gegen das vorhergehende männliche gefreut der zweiten. Heute gefreut! — Freute heut! — Ein artig wechselndes

Tonspiel, völlig in dem spielenden Geiste des Originales! — Eben so wenig als das heut kann auch der vorgeworfene Gleichklang in den vier Reimwörtern ein Fehler seyn. Ich schmeichle mir, daß ich mehr als Eine Probe in meinem poetischen Leben abgelegt habe, die mich berechtigt, ein gültiges Wort mit zu sprechen, wenn von Wohl- oder Mißklang die Rede ist, und ob mir gleich in diesem Stücke noch immer etwas Menschliches begegnen mag, so hat, däucht mir, doch kein anderes Ohr sich zu schämen, wenn es sich größten Theils nach dem meinigen richtet. Nun gebe ich zwar sehr gern zu, daß an andern Stellen vier Gleichklänge in den weiblichen und männlichen auf einander folgenden Reimwörtern, wie hier das viermahlige eut, sehr fehlerhaft seyn können. Mein Ohr ist auch in diesem Stücke so empfindlich und eigensinnig, daß es, was gewiß bei wenigen meiner poetischen Brüder der Fall seyn mag, schon mißvergnügt wird, wenn sich, anderer unvermeidlichen Umstände halber, auch nur ein Gleichklang der Vocale in sonst den Consonanten nach verschieden tönenden Wörtern einschleicht. Höchst ungern erlaube ich mir z. B. eine Reimstellung,

wie diese: Thaten, Schar, bathen, war, wegen des viermahligen a; denn eine Abwechselung, wie z. B. Thaten, mir, bathen, dir, ist doch gewiß weit wohl klingender. — Allein was auch nur immer eine gründliche und geschmackvolle Stylistik über Mannigfaltigkeit und Abwechselung des wörtlichen Ausdrucks vorschreiben mag, so macht sie dennoch auch mit Recht hiervon Ausnahmen. Wenn es auf Gestalt, Maß und Klang antithetischer Sätze ankommt, so erlaubt nicht nur eben diese Stylistik, sondern sie gebiethet sogar, Kraft des natürlichen Hanges der menschlichen Seele zu Symmetrieen, Gleichheit. Das ist nun gerade hier der Fall. Da es hier unläugbare Vollkommenheit ist, daß in Satz und Gegensatz einerlei Vorstellungen und einerlei Wörter, nur mit dem Unterschiede der Bejahung und Verneinung vorkommen, so ist nicht abzusehen, warum diese Einerleiheit sich nicht auch bis auf die Töne der Reime erstrecken dürfe. Dürfe? — Sie darf nicht nur, sondern es wird sogar ein höherer Grad der Vollkommenheit dadurch erreicht, daß diese Gleichheit zur Hebung der Antithese sich so ungesucht und von selbst einstellt. Gleich-

wohl schließt, was noch das Beste ist, diese Gleichheit nicht alle Verschiedenheit aus, die sich in dem männlichen und weiblichen Character der Reimwörter noch merklich genug offenbaret.

Die noch übrigen Vorwürfe des unstylistischen Wechsels der Zeitformen, gefreut und freute, und der Auslassung des Hülfsverbi hat, verdienen kaum noch in Betrachtung zu kommen, gesetzt, ich wollte sie auch als kleine Unregelmäßigkeiten gelten lassen. Allein auch dieß glaube ich nicht einmahl nöthig zu haben. Denn abgerechnet, daß nicht gut einzusehen ist, worauf sich denn wohl die stylistische Regel gründen solle, daß in zwei verschiedenen, ganz von einander unabhängigen Sätzen schlechterdings und überall eine Einheit der Zeitformen beobachtet werden müsse; abgerechnet, daß sich gewiß in unsern besten classischen Schriftstellern hundert Beispiele des Gegentheils finden lassen dürften, so scheinet hier in dem ersten Satze gerade das Perfect, in dem zweiten aber gerade das Imperfect, sowohl logisch als grammatisch, am besten zu passen. Das nie scheinet die Vor-

stellung von dem gegenwärtigen Zeitpuncte der Rede zu entfernen, und immer weiter hinaus in die äußerste Vergangenheit zu reissen, da hingegen das stets sie wieder von dort zurück zu ziehen, und dem Zeitpuncte der Rede mit jedem Momente zu nähern scheinet. Da nun im ersten Falle die Vergangenheit als immer längst vergangener, im zweiten aber mit jedem Moment als kaum vergangener vorgestellt wird, so scheinet die erste Vorstellung am besten durch das Perfect, die zweite aber am besten durch das Imperfect bezeichnet zu werden.

Was endlich die Auslassung des Hülfsverbi betrifft, so ist diese selbst in der Prose, geschweige denn in der Poesie, so häufig, und wenn dadurch dem Verstande und dem Ohre so wenig als hier zu Leide geschieht, so erlaubt, ja oft so zuträglich, daß sie in der Fehlerrechnung völlig zur Null wird.

Will man diese Rechtfertigung, so genugthuend sie mir auch scheinet, dennoch nicht ganz gelten lassen, will man, neben den Vorzügen der gewählten Leseart, noch immer so viele Gebrechen entdecken, daß man sich seiner Zweifel gegen die-

selbe nicht entschlagen kann, nun so setze man einmahl, wo möglich, alle seine und meine Klügeleien bei Seite, man stelle sie jeder andern Leseart gegen über, und merke auf den ersten Eindruck. Dann sollte ich doch wahrlich kaum denken, daß sich auch nur eine Einzige finden würde, welche sich eben so leicht, so ungezwungen, so gefällig unter das logische sowohl, als das ästhetische Urtheil schmiegte. Hier ist versprochener Maßen ein Theil dieser Lesearten, worunter sich auch ein Paar befinden, die mir von Andern vorgeschlagen worden sind.

1. Morgen liebe, was bis heute
2. Süßer Liebe Lust verschwor!
3. Was sich süßer Liebe freute,
4. Liebe morgen, wie zuvor!

---

2. Noch der Liebe Lust verschwor!
3. Was sich längst (schon) der Liebe freute,

---

2. Stets der Liebe Lust verschwor!
3. Was sich stets u. w.

---

2. Nie der Liebe Treue schwor!
3. Was sich treu der Liebe weihte,

---

2. Nie der Liebe sich verschwor!
3. Was den Schwur der Liebe weihte,

---

2. Nie der Liebe Dienst erkor!
3. Was der Liebe Dienst sich weihte,

---

3. Was der Liebe Dienst erfreute,

---

1. Morgen liebe, was noch heute
2. Liebeleer den Tag verlor!
3. Was den Tag der Liebe weihte,

---

1. Morgen liebe, was bis heute
2. Nie sein Liebes (Holdes) sich erkor!
3. Was sein Liebes (Holdes) längst erfreute,

---

2. Lieb' und Lust des Lebens floh!
3. Was sich längst der Liebe freute,
4. Lieb' und leb' auch morgen froh!

---

2. Lieb' und frohes Leben floh!

---

2. Noch der Liebe Freuden floh!
3. Was sich schon der Liebe freute,
4. Sey auch noch der Liebe froh!

---

4. Sey der Liebe wieder froh!

---

4. Sey der Liebe morgen froh!

---

4. Sey der Lieb' auch morgen froh!

---

4. Liebe morgen wieder (eben) so!

---

2. Deine Lust, o Liebe, floh!
3. Was sich dein, o Liebe, freute,
4. Liebe sich auch morgen froh!

---

1. Morgen liebe sich, was heute
2. Noch der Liebe Freuden floh!
3. Was die Liebe heut erfreute,
4. Liebe sich auch morgen froh!

---

1. Morgen liebe froh, was heute

---

4. Liebe noch auch morgen froh!

---

4. Liebe morgen wieder froh!

---

1. Morgen liebe, was bis heute
2. Nie der Liebe Lust vernahm!
3. Was der Liebe je sich freute,
4. Liebe morgen sonder Gram!

---

2. Noch die Liebe nie entzückt!
3. Was die Liebe je (hoch) erfreute,
4. Liebe morgen neu (hoch) beglückt!

---

2. Nie an Liebe Lust gewann!
3. Was an Liebe je sich freute,
4. Liebe morgen und fortan!

---

4. Liebe morgen froh voran!

---

2. Nie an Liebe Lust empfand!
3. Was der Liebe je sich freute,
4. Liebe morgen neu entbrannt!

---

2. Nie der Liebe Lust durchdrang!
3. Was der Liebe je sich freute,
4. Liebe morgen sonder Wank!

---

2. Nie der Liebe Wonne trank!

---

2. Scheu der Liebe sich entrang!
3. Was sich nie der Liebe scheute,

---

1. Morgen liebe, wen bis heute
2. Nie der Liebe Glück erfreut!
3. Wenn der Liebe Glück erfreute,
4. Fühle morgen es erneut!

Claudite jam rivos! — Mehr als noch ein Mahl so viel Lesearten bleiben billig zurück. Auch verliere ich kein Wort weiter darüber, warum diese alle der gewählten billig nachstehen müssen. Künstler und Kunstfreunde, besonders die jüngern, mögen dieß selbst ausfündig zu machen suchen. Thun ihnen so wenig meine Grundsätze, als deren Anwendung auf den vorliegenden Fall, Genüge, so habe ich sie doch wenigstens in den Stand gesetzt, sich vielleicht eine ihnen behaglichere Leseart zu ihrem Privat-Gebrauche auszuwählen. Nur verbitte ich mir von nun an alle fernere Krittelei, wenn man anders nicht im Stande ist, bessere Vorschläge zu thun, und ihre Vorzüge durch wohl erwogene Gründe einleuchtend zu machen.

Es wird übrigens selbst dem Alltagswitze überaus leicht seyn, dieses Treibens und Hülfhohlens, dieses mehr als bogenlangen Geschwätzes über — einen Kehrreim von vier Zeilen zu spotten. Muß ich doch selbst darüber lachen, indem ich an jenen Tanzmeister und sein: Que des choses dans un menuet! denke. Allein nicht so leicht, wenn ich nicht daran erinnere, möchte

es seyn, sich daraus die sehr ernsthafte Maxime abzuziehen, daß es weit öfter, als man glaubt, nothwendig sey, gerade eben so, wiewohl freilich nur für sich im Stillen zu verfahren, wenn man mit seinen Schriftwerken etwas weiter denkt, als von einer Messe bis zur andern.

Ich wende mich nunmehr zu den Veränderungen der übrigen Theile des Gesanges. Da es weder zu erwarten noch zu verlangen ist, daß die Leser alle vorigen Ausgaben jedes Mahl gleich bei der Hand haben, und ohne die vollständige Vergleichung der neuen Lesearten mit den alten diese Lectüre ziemlich verdrießlich seyn möchte, so muß ich, wiewohl ungern, einen beträchtlichen Theil des Raumes zur Aufstellung dieser verwenden. Unter 1. A. verstehe ich die erste Ausgabe meiner Gedichte von 1778, unter 2. A. die zweite von 1789, und unter R. Ramler's Lyrische Blumenlese von 1774. Die Abschnitte, welche der einfallende Kehrreim bildet, sind durch die drei Hauptttheile des Ganzen, (die ich nicht kürzer und treffender, als durch die Nahmen Vorgesang, Weihegesang, und Lobgesang zu bezeichnen wußte,) fortlau-

send mit Römischen Zahlen numerirt. Diese treffen mit allen Ausgaben zusammen, ausgenommen, daß einige in der neuen Umarbeitung mehr Verse enthalten, und daß der letzte Abschnitt der vorigen Ausgaben in der neuen in zwei zerlegt worden ist.

I.

1. A.

Unter hellen Melodieen
Ist der junge Mai erwacht.
Seht, wie seine Schläfe glühen!
4. Wie ihm Wang' und Auge lacht!
Ueber kräutervollen Rasen,
Ueber Hainen schwebet er.
Kleine laue Weste blasen
8. Wohlgerüche vor ihm her.
Segenvolle Wolken streuen
Warme Tropfen auf die Flur,
Geben Nahrung und Gedeihen
12. Jedem Kinde der Natur.

2. A.

. . . frohen . . .
. . . Lenz . . . .

Seht, wie Stirn und Wang' ihm glühen!
4. Wie sein helles . . . .
Ueber Saat und Kräuterrasen,
Hain und Garten schwebet er.
Sanfte Schmeichellüftchen blasen
8. . . . .
. . . .
. . . .
Labsal, Nahrung und Gedeihen
12. . . . .
Die Leseart der 1. A. hat auch R.

Warum wurden zuförderst die hellen Melodieen in frohe verwandelt? — Weil mir das Beiwort helle mehr den Gegenständen des Gesichtes, als des Gehöres zu gebühren schien. Warum sind aber nun Wonnemelodieen daraus geworden? — Das Beiwort frohen macht durch seinen vermittelst der Aspiration fortgezogenen Ton in der ersten, und durch sein n in der zweiten Sylbe den Vers fast zu langsam für die muntere Frühlingsempfindung, in welcher der Gesang anhebt. Die Wonnemelodieen aber gleiten wegen des geschärfteren o und des fehlenden n hüpfender und fröhlicher

dahin. V. 2. habe ich Lenz dem Mai sowohl wegen der größern Allgemeingültigkeit, als auch des bessern Klanges wegen vorgezogen. Da der Ton stark auf dieses Wort fällt, so ist es gut, daß es mit Consonanten endige, woran derselbe einen natürlichen und festen Widerhalt finde, der bei einem auf Vocale ausgehenden Worte fehlt, welches vor einem andern mit einem Vocal anfangenden Worte stehet. Die Vocale würden in diesem Falle zu sehr in einander heulen; so daß ein Declamator, der die Kunst versteht, das Mai erwacht nicht so gern aussprechen würde, als Lenz erwacht. — Die glühenden Schläfe V. 3. schienen mir zu sehr ein Bild der Trunkenheit zu seyn, und das Lachen V. 4. minder den Wangen, als dem hellen Auge zuzukommen. Ich glaubte daher, es wäre besser, bloß dieses lachen, und jene glühen zu lassen. Die Stirn kam hinzu, um das Bild vollständiger auszumahlen. Wenn es aber auch dadurch, wie ich doch nunmehr fast zweifle, gegen die Nebenvorstellung der Trunkenheit geschützt seyn sollte, so leidet es doch wohl keinen Zweifel, daß die neueste Leseart, die noch über dieß den Vorzug eines

vollkommen richtigen und reinen Reimes hat, unendlich genialischer sey. Wonnemelodieen haben den Gott, wie aus süßen Träumen, erweckt; was Wunder, wenn Bilder neuer Lust vor seiner Phantasie schweben, denen sein Auge froh zulacht! Die Idee ist nun weit schöner, weit geistreicher, mit Einem Worte, ästhetischer.

Das Bild des Schwebens über kräutervollen Rasen und Hainen V. 5. u. 6. schien mir zu fern von der Totalität zu bleiben. Ich suchte ihm daher in der 2. A. durch Hinzufügung der Saat und des Gartens mehr Ausdehnung und Fülle zu geben. Die kleinen lauen Wohlgerüche blasenden Weste, oder Winde, die leider! auch Hr. Ramler gebilligt, hatten für mich längst etwas Possierliches, das keinesweges zur Würde des Ganzen paßte. Sie erinnerten an die kleinen pausbackigen Jungen, die auf allen geschmacklosen Tapeten, oder in den Ecken der Landkarten dicke Ströme von Winden ausblasen. Auch ist für Winde das Beiwort klein nicht schicklich. Ein Wind kann wohl gelinde, milde, sanft, schwach, stark, heftig, u.w. seyn, aber nicht

füglich klein oder groß, welches sich auf körperlichen Umfang beziehet. Freilich mag man wohl öfters im gemeinen Leben von einem kleinen oder großen Winde, von einer kleinen oder großen Hitze, u. w. reden hören; allein was hört man nicht Alles im gemeinen Leben? Für personificirte Winde könnte zwar das Beiwort allenfalls passen; allein dann sind wieder die lauen Weste unschicklich. Ich verwandelte daher in der 2. A. die kleinen lauen Weste in sanfte Schmeichellüftchen. Allein nicht zu gedenken, daß auch so noch die Phantasie durch das Wort blasen auf jene possierliche Personification hingeleitet wird, so ist auch der Nahme Schmeichellüftchen allzu vollgestopft von Consonanten, um nicht einer reinen und metallenen Sonorität Eintrag zu thun. Auch setzt es der Diminutiv unter die Würde des Ganzen herab. Besser war es also, die Winde wieder herbei zu hohlen, diese mit ihren Flügeln wirken, und sie anstatt der Wohlgerüche, Wohlgefühle, — ein Wort von neuer Zusammensetzung, von lieblichem Klange, und reichhaltiger Bedeutung, — wehen zu lassen. Auf diese Weise gewinnen wir auch ein schönes,

prachtvolles, der Natur entsprechendes Bild von dem Alles, — Thal und Hügel, das ist, Ebenen und Anhöhen, — blau und golden überschwebenden Lenze, welches weit mehr sagt, als wenn man ihn bloß über einigen Gegenständen, ich weiß nicht wie, schweben läßt. Nicht wenig haben auch die vier letzten Verse an Wohlklang und ästhetischer Ideenfülle gewonnen. Der 10. V. war wegen des drei Mahl so nahe auf einander folgenden f, — Tropfen auf die Flur, — sehr hart. Der Reim in streuen und Gedeihen war ebenfalls nicht der reinste. Der Segen der Wolken gewinnt jetzt mehr Umfang; er erstreckt sich nicht bloß auf die Flur, sondern auf Wiese, Hain und Flur; die Wirkung ist ausgedehnter geworden dadurch, daß er, außer Nahrung und Gedeihen, gleich zuerst auch Labsal gewähret; das tautologische geben nach streuen in der 1. A., so wie auch die etwas harte und dunkle Apposition im 11. V. der 2. A., sind vermieden. Die Darstellung im Großen ist nunmehr wahrer und der Naturerscheinung gemäßer. Die milden Winde wehen vor dem blau und golden schwebenden Frühlinge her, und erwecken Wohlgefühle in

allen Wesen. Befruchtende Regenwolken ziehen ihm nach, und müssen ihm nachziehen, wenn seine Winde, sein blaues und goldenes Schweben, nicht endlich zum Unsegen werden sollen.

Für echte und gerechte Kritik halte ich nunmehr diesen Abschnitt, sowohl in Ansehung des Stoffes als der Form, bis auf eine Kleinigkeit, die sich aber ohne große Aufopferung kaum wegschaffen lassen dürfte, für vollendet. Diese Kleinigkeit ist aber so klein, daß sie, wenn ich nicht selbst darauf hinwiese, von den Wenigsten bemerkt werden würde. Es ist ein kleiner mechanischer Verstoß, zwar nicht eben gegen die Prosodie, wenn man anders die Strenge nicht bis auf das äußerste treiben will, aber doch immer gegen Eumetrie und Wohlklang. Da die Sprache selbst nur gar zu oft Anlaß dazu gibt, so dürften wohl wenige oder gar keine jambischen oder trochäischen Gedichte im Deutschen vorhanden und möglich seyn, worin er nicht vorkäme. Er verdienet daher auch wohl nur in einem Gedichte in Betracht zu kommen, das wo möglich ein Kanon vollkommener Form seyn soll; und jeder Dichter, der den Kanon zu

erreichen strebet, wird ihn überall, wo es nur irgend ohne grössere Aufopferung geschehen kann, zu vermeiden suchen müssen. Dieser Fehler besteht in der Verlängerung des Artikels, der im Deutschen billig durchgehends kurz seyn sollte, den man aber in jambischen und trochäischen Versen alsdann lang zu machen sich für prosodisch berechtigt hält, wann er Substantiven von kurzen Vorsylben zur Bestimmung dienet. Diese erzwungene Production, ob sie gleich bei weiten keine von den ärgsten ist, behält für mein Ohr immer ihren Mißklang, welcher jedoch nach Beschaffenheit des Artikels und der Stellung mehr oder minder beträchtlich ist. So scheinen mir z. B. die Artikel dem und das die Production schon besser zu ertragen, als den und der; und diese wieder mehr, als die. Die Stellung im 12. Verse des obigen Abschnittes, —

— ◡ ◡ ◡ —
Kinde der Natur, da doch das Metrum – ◡ – ◡ – verlanget, scheinet mir so beschaffen zu seyn, daß der Mißklang, der aus der Verlängerung des Artikels der entstehet, sehr vermindert wird. Weit beträchtlicher würde er seyn, wenn ich einen trochäischen Vers, der billig immer mit

einem starken Schlage, – ᴗ, anfangen sollte, mit der Natur anfinge. Es gab in den vorigen Ausgaben der Nachtfeier einige solcher Anfänge, welche stehen zu lassen, ich mich nicht habe überwinden können.

Da ich übrigens ungern bemerkt habe, daß einige Kunstlehrer an einigen zusammen gesetzten und andern zweisylbigen Wörtern, deren letzte Hälfte etwas mehr Fülle, als gewöhnlich hat, wiewohl die erste Sylbe den ganzen Ton auf sich zieht, wahre Spondäen, – –, zu haben, und daher z. B. einen Vers, wie den 11. im obigen Abschnitte, wegen des Wortes Labsal für nicht rein trochäisch erklären zu dürfen wähnen, so sehe ich mich bei dieser Gelegenheit genöthigt, dieß für einen sehr großen Irrthum zu erklären. Wir haben im Deutschen durchaus keine spondäischen Wörter, und diejenigen, die man dafür ausgibt, sind wahre Trochäen, wie Moriz in seinem Versuch einer Deutschen Prosodie sehr wahr und gründlich dargethan hat. Wir haben im Deutschen keine echten Spondäen, als höchstens diejenigen, die wir durch Wortstellung hervor bringen. Wenn zusammen gesetzte

Wörter, wie Großmuth, Allmacht, Mordstahl, Sehnsucht, Nachwelt, Chorlied, Wohllaut, u. w., ferner abgeleitete, wie furchtbar, zaghaft, Weisheit, Bächlein, Labsal, mühsam, Freundschaft, Reichthum, u. w., die wir zu vielen tausenden in der Sprache haben, Spondäen und nicht vielmehr Trochäen wären, so hätte Klopstock, der sich auf Prosodie versteht, wie nur irgend Einer, nicht nöthig gehabt, so sehr nach Sponda zu seufzen. Ich gebe jedoch sehr gern zu, daß Trochäen der obigen Art nicht überall mit Bestande des Wohlklanges so benutzt werden können, als etwa solche, wie Liebe, Wandel, Feuer, Schatten, u. w.

II.

1. A.

Lieb' und Gegenliebe paaret
Dieses Gottes Freundlichkeit;
Und sein Süßestes versparet
4. Jedes Thier auf diese Zeit.
Wann das Laub ihr Nest umschattet,
Paaren alle Vögel sich.

Was da lebet, das begattet
8. Um die Zeit der Blüthe sich.

2. A.

Eben so.

R. hat diese Stelle eben so, außer daß er V. 5. für umschattet beschattet lieset. Allein mein umschattet war wegen der Neuheit und Seltenheit des gleichwohl analogisch gebildeten Wortes, wegen seiner mehr ausmahlenden Bedeutung, und hauptsächlich deßwegen vorzuziehen, weil es den fehlerhaften Gleichklang mit dem Reimworte begattet im 7. V. vermeidet. Indessen die ganze Stelle bedürfte aus verschiedenen Ursachen einer Umbildung, die, wie ich mir schmeichle, nicht unglücklich gerathen ist.

V. 3. mißfiel mir sein Süßestes, ein Mahl wegen der erzwungenen Production der letzten Sylbe, da das Wort ein wahrer Dactylus, – ᴗ ᴗ, ist, und hiernächst weil es nicht Würde genug für den edeln Ton des Gedichtes hat. Es ist ein Ausdruck, der sich mehr für die populäre vertrauliche Sprech- und Schreibeart,

als für eine höhere Gattung schickt. Eben dieß ist auch gegen die Vorsylbe in **versparet**, und die Präposition **auf** zu erinnern. Es ist ganz gemeine prosaische Sprechart. Das **Thier** macht gleichfalls hier keine sonderlich poetische Figur; und dann **diese Zeit**! — Was für eine Zeit denn? Es war ja von gar keiner **Zeit**, sondern von einem **Gotte** die Rede gewesen. Man kann sich freilich endlich an den zum Gotte personificirten Lenz erinnern; allein wenn das auch geschiehet, so ist und bleibt es doch äußerst unschicklich, den Knall und Fall wieder eine **Zeit**, **diese Zeit** zu nennen. Alle diese Unschicklichkeiten sind hoffentlich in den schönen und wohl klingenden Zeilen:

> Ihre Nektarfülle sparet
> Liebe für die Blüthenzeit.

vermieden. Bei dem Ausdrucke **Nektarfülle** muß ich noch Folgendes bemerken. Ein jüngerer Freund, dem ich die Nachtfeier nach ihrer Vollendung zur möglichst strengen Durchprüfung übergeben hatte, meinte, man könnte bei der Nektarfülle an etwas denken, was das Zartgefühl beleidigte. Ich finde dieses im mindesten nicht, wiewohl ich gern zugebe, daß eine un-

reine Phantasie, so bald auch in der edelsten und göttlichsten Sprache von Liebe gedacht und geredet wird, leicht auf unreine Nebenvorstellungen geleitet werden könne. Ich erinnere mich noch gar wohl, daß rohe Gesellen, als sie von diesem meinen lieblichsten, süßesten und doch zugleich edelsten Frühlings- und Liebesgesange noch weiter nichts, als den Titel: Die Nachtfeier der Venus, vernommen hatten, sich etwas nicht viel Besseres, als eine besungene Bordell-Scene dachten.

Der 5. V., Wann das Laub ihr Nest umschattet, — ist zwar von anmuthigem Inhalte; allein er hat dennoch um des Bessern willen, und wegen der Unvollkommenheiten, die er nach sich zog, aufgegeben werden müssen. Denn ein Mahl hatte der Gedanke dadurch, daß bloß das Paaren der Vögel, eines kleinen Theiles lebendiger, der Liebe fähiger Geschöpfe angeführt war, nicht, — wie soll ich es nennen? — nicht Enumeration, nicht Amplification genug, um mit dem recapitulirenden Epiphonema der etwas hyperbolischen, mithin unwahren Totalität:

Was da lebet, das begattet
Um die Zeit der Blüthe sich.

beschlossen werden zu können. Ich nahm in diesem großen Kopfe auf einem ziemlich dünnen und hagern Rumpfe einen Mißstand wahr, der schwerlich auch dem aufmerksamen Leser entgehen kann. Daher darf ich mir auch wohl schmeicheln, daß die neu hinzu gekommene Erweiterung:

Was auf Erden, was in Lüften
Lebensodem in sich hegt,
Wird von frischen Würzedüften
Zum Verlangen aufgeregt.

nicht unzweckmäßig und überflüssig werde befunden werden. Auf dieser Unterlage fußet auch die edle, die Grenzen der Natur und Wahrheit nicht so sehr überschreitende Steigerung:

Selbst die Sehnsucht, die erkaltet,
Die erstorben war, entglüht,

weit besser, als jene hyperbolische Totalität:

Was da lebet, das begattet. —

Hiernächst zweitens kam mir in der vorigen Leseart die Idee des Paarens schon bei der zweiten Erwähnung, geschweige denn

vollends zum dritten Mahle in dem begatten, viel zu oft vor. Auch schien drittens das begatten, wenn gleich nur leise, das Zartgefühl zu streifen. Endlich und viertens war mir der so genannte reiche Reim, — sich auf sich, — zuwider, der meinem Ohre dadurch noch unangenehmer wurde, daß dieses unbedeutende, klanglose sich so weit von seinen Zeitwörtern paaret und begattet, worauf es sich beziehet, getrennt, zwei Mahl an das Ende des Verses, mithin jedes Mahl an die klangbedürftigste Stelle geschleppt worden war. — Wenn man alles dieses erwäget, und an ästhetischer Urtheilskraft nicht gänzlich verwahrloset ist, so wird man hoffentlich eingestehen, daß die neue Umbildung weit edler, schöner, reicher und wohl klingender sey, als die alte ärmliche Leseart, und daß sonderlich das süße melodische Tonspiel der letzten Zeilen:

> Wann die Knospe sich entfaltet,
> Wann die Hyacinthe blüht.

im Deutschen kaum übertroffen werden könne. Man wird aber auch zugleich bedauern müssen, daß die höchste und reinste Sonorität eines Deutschen Verses sich selten anders, als durch

Beihülfe eines fremden Wortes erreichen lasse. Außer ihrem Wohlklange und der Anmuth ihres Inhaltes haben diese letzten Zeilen vor dem aufgegebenen:

Wann das Laub ihr Nest umschattet,

auch noch den Vorzug, daß sie weit klärer und bestimmter ausdrücken, was sie ausdrücken sollen, nähmlich die Zeit, warin die Liebe so große Wirkungen äußert. Das Laub umschattet die Nester vom Frühlinge an bis in den Herbst, und doch paaren sich diese ganze Zeit über nicht die Vögel. Man mußte sich also erst etwas hinzu denken, z. B. wann das junge, — das erste Laub ihr Nest umschattet, oder etwas dem Aehnliches, welches doch immer die Zumuthung einer unvollkommenen Darstellung war.

III.

1. A.

Schauet! Freudiger und röther
Bricht des Tages Morgen an,
Als im Anbeginn, da Aether
4. Mutter Tellus lieb gewann;

Da ihr Schooß von ihrem Gatten
Floren und den Lenz empfing,
Und des ersten Haines Schatten
8. Um die Neugebornen hing.

2. A.

Wonneseliger und röther
Bricht uns dieser Morgen an,
Als der Bräutliche, da Aether
4. . . . .
Da ihr Schooß vom Himmelsgatten
. . . .
. . . .
8. . . . .

R. hat die Leseart der 1. A.

Das schauet! schien mir, ich weiß kaum selbst warum, etwas Mattes und Ungehöriges zu haben. Vielleicht, weil nach meinem Gefühle alle Imperative, wenn sie durch das tonlose Flexions-e in zwei und mehr Sylben da aus einander gezerret werden, wo es ohne Härte vermieden werden kann, eine gewisse Schlaffheit bekommen, die dem Imperative nicht geziemen will. Ich muß freilich redet! reitet! u. w.

sagen; allein in andern Fällen sage ich doch fast lieber: Sprecht, so viel ihr wollt! — Jagt, was ihr jagen könnt! denn in sprechet! und jaget! scheint mir das Aufgeboth merklich zu erschlaffen.

Nun war wohl schon ein Aufgeboth zum Schauen in der obigen Stelle eben nicht erforderlich, da bloß eine in dem schauenden und hier redenden Subjecte verweilende Bemerkung verlautbart werden soll, die sich allenfalls mit einem Ausrufe des Affectes, z. B. einem Ha! — oder Eya! wenn das hier edel genug wäre, — hätte äußern können. Wäre aber auch das Aufgeboth zum Schauen nicht müßig, so dürfte doch wohl ein straffes schaut! dem schlaffern schauet! vorzuziehen seyn.

Die erste Veränderung dieses Verses in Wonneseliger und röther schaffte zwar das missfällige Schauet! weg; allein durch seliger wurde ein prosodischer Fehler, der auch schon in freudiger lag, da beide Wörter reine Dactylen, – ᴗ ᴗ, sind, nicht gehoben. Auch hat die Zusammensetzung in wonneseliger ein etwas tautologisches Ansehen, indem

die im Sinne gehabte Bedeutung, wonach wonneseliger so viel als wonnereicher heißen sollte, etwas dunkel seyn und nicht sogleich einleuchten möchte. Besser, glaube ich, ist also die neue Leseart:

Heller, goldner, rosenröther —

lauter Beiwörter, die das Bild des Morgens bestimmt, schön und glänzend ausmahlen! — Anstatt des Tages Morgen V. 2. mußte nothwendig das demonstrative dieser Morgen stehen, damit es sogleich klar würde, was für ein Morgen gemeint sey, nähmlich der, von welchem im Kehrreime die Rede ist, und welchem die Singenden entgegen sehen. — In dem folgenden: Als im Anbeginn, ist der Ausdruck offenbar mangelhaft, und führt auf einen ganz falschen Sinn. Wie? Ist denn eben dieser Morgen, dem die Singenden jetzt entgegen sehen, schon im Anbeginn, da Aether Mutter Tellus lieb gewann, angebrochen? Nein! Dieser, der schon der Zeit nach von jenem verschieden ist, zeichnet sich auch noch durch eine weit größere Pracht vor demselben aus. Das: Als im Anbeginn, wurde daher schon in der zweiten Auflage in: Als der Bräutliche

verwandelt. Ein überaus paßlicher Begriff, wenn ihm nur nicht die dactylische Beschaffenheit des Ausdruckes abermahls den gerechten Abschied hätte zuziehen müssen. Der neueste: Als das erste Licht, ersetzt seine Stelle auf das vollkommenste, ohne den mindesten Vorwurf.

Irre ich, oder spielt V. 5. das Pronomen Possessivum in ihrem Gatten in der That eine ziemlich müßige, matte und unpoetische Rolle? — Woher das? Vielleicht weil kaum vorher eben dasselbe Possessivum den Schooß bestimmte, und daher ein Gleichklang entstehet? — Vielleicht! — Mehr aber doch wohl um deßwillen, weil der kaum erwähnte Gatte, der Aether, den bestimmten, nach ihm hinweisenden, individualisirenden Artikel, und, wenn ich recht fühle, ein ästhetisches, ihn noch mehr hervor hebendes, characterisirendes Beiwort verlanget. Das: von ihrem Gatten, könnte leicht auch noch auf einen Andern, der ihr Gatte gewesen wäre, hinweisen, und den Aether bloß zum Liebhaber und zu weiter nichts machen. Wenigstens schließt dieß ihrem

einen Dritten als Gatten gar nicht aus. Ich setzte daher in der 2. A. Als ihr Schooß vom Himmelsgatten. Allein bald fühlte ich, was für ein entsetzlich von Tönen vollgestopfter, und daher sehr schwerfällig sich fort bewegender Vers dadurch entstand. Die Zusammenziehung des von dem in vom war hier auch nichts weniger, als zweckmäßig. Der Gang des Verses mußte also nothwendig erleichtert werden; und dieß konnte sehr schicklich durch Hinwegwerfung des sehr entbehrlichen Schooßes geschehen. Denn es versteht sich wohl von selbst, daß die Kinder nirgend anders, als im Schooße empfangen werden. Auf diese Weise wurde Raum für das nothwendige von dem gewonnen. Aber auch die Zusammensetzung in Himmelsgatten ist dunkel, und wenn ich recht angeben sollte, was sie sagen soll, so würde ich in Verlegenheit seyn. Ich wollte erst hohen Gatten setzen; allein das erinnert an die hohen Häupter im diplomatischen Styl. Jeder Ausdruck aber, dessen sich dieser und der Kanzellei-Styl bemächtigen und zu häufig bedienen, ist für die Poesie bei nahe verloren. Das gewählte alte Wort hehr scheinet das

einzige treffende für den Aether zu seyn, welches sich durch ein anderes so leicht nicht ersetzen lassen dürfte. V. 7. ist des ersten Haines Schatten in den ersten Maienschatten verwandelt, um die mehrmahligen Erwähnungen des Haines in der Nachtfeier zu vermindern. — Der seltnere Ausdruck Neugeborne V. 8. mag zwar stattlicher klingen, als der so gewöhnliche anspruchslose die schönsten Kinder, und ein poetischer Schalenbeißer möchte meinen, Wunder was er daran verloren hätte. Allein er hat daran weiter nichts verloren, als eine ganz leere Schale; oder wenn etwas darin ist, so ist es eher Würmerunrath, als sonst etwas Gutes. Der Ausdruck sagt im Grunde nichts, weil er Alles sagt. Neu geboren ist Alles, was vor kurzen aus Mutterleibe hervor gegangen ist, es mag auch übrigens beschaffen seyn, wie es will. Wohl aber sagen die schönsten Kinder etwas, und zwar etwas ästhetisch Gutes. Die Phantasie wird dadurch von allem ästhetisch Schlechten, das ihr bei den bloß Neugebornen vorschweben könnte, hinweg, und auf ein anmuthiges Bild hingeleitet.

Noch muß ich bemerken, daß die Reime röther und Aether zwar nicht zu den allerreinsten, aber doch gewiß, unter den verzeihlichen Reimen unserer Poesie, welche sich unsere feinhörigsten Dichter erlauben, zu den verzeihlichsten gehören. Sollte es irgend einem Gimpel, der die Reime nicht mit den Ohren, sondern mit den Augen beurtheilt, anders vorkommen, so muß ich ihn erinnern, daß Aether nicht etwa wie Thäter oder Verräther, sondern gewöhnlich, wie etwa Peter ausgesprochen wird. Wenn nun der Declamator bei Aussprechung des röther den Mund nicht gerade bis zur Grimasse rundet, so wird der Unterschied der Töne kaum merkbar seyn.

IV.

1. A.

Als der erste Frühling blühte,
Wand, erzeugt aus Kronus Blut,
Göttinn Venus Aphrodite,
4. Bei gelinder Wogenfluth,
Sich allmählig aus des grauen
Oceans verborgnem Schooß,

Angestaunet von den blauen
8. Wasserungeheuern, 106.

2. A.

. . . .
. . . .
Wand sich Venus Aphrodite
4. . . . .
Wunderlieblich aus des grauen
. . . geheimen . .
. . . .
8. . . . .

R. hat diesen Abschnitt so umgeändert:

Als der erste Frühling blühte,
Wand aus stiller Wasserfluth,
Wand sich Venus Aphrodite,
Cälus allerreinstes Blut,
Langsam aus des silbergrauen
Oceans geheimen Schooß, u. w. wie oben.

Zu der vorzüglich schönen, genialischen Umbildung und Erweiterung dieser sowohl bei mir, als bei Ramler äußerst schlechten und fehlerhaften Stelle haben folgende einzelne triftige Ursachen Anlaß gegeben.

Zuförderst dürfte es doch wohl unschicklich seyn, daß V. 1. von dem Blühen des Frühlings in eigentlicher Bedeutung, und vollends gar von dem Blühen eines ersten Frühlings, der also auf mehrere folgende seines gleichen hinweiset, die Rede ist; da er doch kaum vorher unter dem gleich bedeutenden Nahmen des Lenzes personificirt und individualisirt worden war. Hätte der Dichter etwa gesagt: Als der Lenz die Flur, — die Natur — zum ersten Mahle blühen hieß, oder etwas dem Aehnliches, so fiele jenes Bedenken weg, und der Gedanke hätte seinen gehörigen Bestand. Aber diesen kaum personificirten Lenz, oder Frühling selbst durfte der Dichter, ohne eine fehlerhafte Anakoluthie, ohne eine der Einheit widersprechende Vermischung der tropischen und eigentlichen Bedeutungen, nicht blühen lassen, viel weniger durfte er ihn, den personificirten, individualisirten Gegenstand, zu einem ersten machen. Gesetzt aber, diese Rüge wäre zu scharf, welches ich doch wahrlich nicht glaube, da, wenn ein Schriftsteller, Prosaist oder Dichter, classisch seyn will, die Genauigkeit in Ausbildung sowohl des Gedanken- und Phantasiestoffes, als

auch der Form nie weit genug getrieben werden kann, so waren doch blühte und Aphrodite nicht die besten Reime. Sollte aber auch dieser Fehler eine verzeihliche Kleinigkeit seyn, wiewohl er es für einen Kanon kaum seyn darf, so ist es doch gewiß nicht der 2. V. bei mir, und noch viel weniger der 4. bei Hrn. Ramler. Ich habe mir freilich den mythologischen Schnitzer in Kronus vorzuwerfen, den Hr. R. ganz richtig in Cälus verbessert hat; allein den höchst undelicaten, empörenden Umstand, der die Entstehung der Venus laut der Fabel veranlaßte, welcher durch meinen Ausdruck, erzeugt aus Kronus, oder vielmehr Cälus Blut, der Phantasie so fern entrückt blieb, daß er kaum bemerkt werden zu können schien, diesen Umstand hat Hr. R. durch seine Apposition, Cälus allerreinstes Blut, und sonderlich durch den vermittelst des aller aufgedunsenen Superlativ so nahe vor die Phantasie gebracht, daß er den Augen derselben unmöglich entgehen kann. Dieser Superlativ hat nicht sowohl das Ansehen eines ästhetischen Epithets, als vielmehr eines logischen Bestimmungswortes, so daß der Geist

nicht mehr umhin kann, seine Aufmerksamkeit auf die Ursache dieser so ängstlichen, pünctlichen physiologischen Bestimmung hinzulenken. Und wann er das thut, worauf stößt er alsdann in Cälus allerreinstem Blute? Wahrlich auf nichts Aesthetisches.

Ob sich die Beywörter gelinde und still zur Wogenfluth schicken, daran dürfte ebenfalls zu zweifeln seyn. Eine Wogenfluth scheinet vielmehr eine heftige starke Bewegung der Wogen zu bezeichnen. Doch dieß möchte allenfalls noch hingehen; aber unmöglich hingehen kann es, daß der Dichter einem männlichen Wesen, dem Ocean, einen Schooß beilegt, welchem sich die Liebesgöttinn entwindet. Besser geschieht dieses aus einem weiblichen, aus Amphitrite'ns Schooße. — Der Ausdruck, Göttinn Venus Aphrodite, V. 3. der 1. A. klingt ungefähr eben so poetisch, als der Professor Bürger in Göttingen. Das zweimahlige wand in der 2. A. taugt ebenfalls nichts. Womit verdient denn die Vorstellung des Loswindens diese Wiederhohlung? Sie geschah lediglich, um den Vers ohne Mühe zu füllen. Das

ist aber ein armseliger Behelf eines faulen Versificators. Die Beiwörter des Schooßes, geheimen, verborgnem, waren sehr müßig und entbehrlich. Was kommt denn hier auf die Vorstellungen der Heimlichkeit und Verborgenheit an? Nichts, gar nichts! Der Schooß des Oceans ist freilich geheim und verborgen; allein geheim oder offenbar, auf Venus Geburt hat das nicht den mindesten Einfluß. Jedes andere diesen Schooß characterisirende Beiwort hätte eben so gut hier stehen können; und wenn so etwas Statt findet, so werden die Beiwörter zu Lückenbüßern.

Die des Reimes wegen von ihren Substantiven durch die folgenden Verse abgerissenen Beiwörter grauen und blauen verursachen einen Fehler, der nur höchst selten verziehen, niemahls aber gut geheißen werden sollte. In der Reihe der durch Wörter bezeichneten Vorstellungen gibt es einige, die durch keinerlei Art von Pause, selbst nicht durch die kleinste, ohne Uebelstand getrennt werden können. Dahin gehören vornähmlich die Substantive mit ihren Bestimmungswörtern, die der Verstand

auf das engste mit einander verbindet. Nun verlanget aber das Ohr nach jedem durchlaufenen Rhythmus seine Pause; und gesetzt, daß es seiner Forderung vergessen könnte, so würde es doch durch den Anklang des Reimes daran erinnert werden. Diese Pausen muß dem Ohre der Verstand entweder von selbst darbiethen, oder wenigstens aus Nachsicht bewilligen, wo er sich allenfalls eine kleine Trennung der Vorstellungen gefallen lassen kann; keinesweges aber darf sie das Ohr dem Verstande abzwingen. Nun kann und wird der Verstand niemahls bewilligen, daß ein von ihm innigst verbundenes Ganzes getrennt werde, dergleichen das Substantiv mit seinen Bestimmungswörtern, nähmlich dem Artikel, dem Pronomen, dem Zahlworte und dem Adjective ausmacht.

Erlaubt und verzeihlich sind jedoch dergleichen Trennungen in einigen Fällen. Sie sind erlaubt, wenn mehrere Adjective einem Substantive zur Bestimmung dienen. Denn alsdann fallen zwischen die ersten von ihnen kleine Verstandespausen, und mit einem Adjectiv, nach welchem eine solche Pause eintritt, kann man

den Vers allenfalls wohl schließen, und den folgenden Vers mit den noch übrigen Adjectiven, niemahls aber unmittelbar mit dem Substantiv anfangen. Das Letzte ist gleichwohl in dem obigen Abschnitte V. 6. mit Ocean und V. 8. mit Wasserungeheuern auf eine unangenehme und verwerfliche Weise geschehen. — Verzeihlich möchte übrigens die Trennung alsdann seyn, wann man ohne sie, nicht etwa bloß einen neuen, seltenen, schönen Reim, (denn so viel ist solcher wohl schwerlich werth,) sondern mit dem Reime auch einen schönen Gedanken schlechterdings aufgeben müßte. Aber dieser müßte doch sehr vortrefflich seyn. Denn man erkauft ihn doch immer durch einen Fehler; und überwiegt die Schönheit nicht diesen Fehler sehr merklich, so verbannet man lieber beide, und sieht sich nach andern Schönheiten um, bei denen man keine Fehler mit in den Kauf zu nehmen braucht. Dem wackern, rüstigen, seines Stoffes, seiner Sprache, seines Verses mächtigen Dichter muß dieß fast niemahls unmöglich seyn.

In meiner obigen Stelle wird das Enjambement, wie es die Franzosen nennen, um so

widerwärtiger, da es zwei Mahl hinter einander vorkommt, und die beiden Beiwörter grauen und blauen weder etwas vorzüglich Schönes in ihrem Klange, noch auch, wenn man dieß etwa nicht einräumen will *), in ihrer Bedeutung haben. Ich habe schon vorhin zu erkennen gegeben, daß mir ein ästhetisches Beiwort alsdann müßig, oder doch ziemlich unbedeutend zu seyn scheine, wenn man es mit vielen andern eben so gut ersetzen kann. Man überlege, ob dieß nicht der Fall mit den angeklagten sey. Sie verrathen zu sichtbar das Bedürfniß des Verses und des Reimes. Hrn. R. Zusammensetzung silbergrauen mißfällt mir noch mehr. In der poetischen Welt dürfte wohl weder das Silber grau, noch das Graue silbern seyn; und wenn gleich hier und da von einem silbergrauen Haar die Rede ist; so bleibt doch immer noch die Frage, ob diese Zusammensetzung schicklich, und ob silberweiß nicht eine schönere Vorstellung sey.

*) Völker von feinen, für Wohlklang gebildeten Ohren scheinen von unsern vollen und breiten Diphtongen au, eu, ei, ai eben keine Freunde zu seyn.

Dem sey indessen, wie ihm wolle, so fühlt es sich leicht, daß diese Bestimmung nur zur Ausfüllung des Verses hinzu gekommen sey.

Auch die Auseinanderzerrung in angestaunet V. 7. ist meinem Gefühle zuwider. Sie scheinet mir den Vers schlaff zu machen, und dem Ausdrucke die Congruenz mit dem Begriffe zu nehmen. Da die Grammatik, ob sie gleich die Flexionssylben zunächst in ihrer Vollständigkeit dargestellt wissen will, dennoch in vielen Fällen die Zusammenziehungen keineswegs verbiethet, sondern es dem Ohre und dem Geschmacke des Redenden oder Schreibenden überläßt, nach Beschaffenheit der Umstände Gebrauch davon zu machen, so würde ich in dem gegenwärtigen Falle außer dem Verse sicherlich angestaunt gesetzt haben. Denn das neulich von dem Hrn. Barthels, einem sonst einsichtsvollen und gelehrten jungen Manne, in Vorschlag und, leider! auch sogleich in Ausübung gebrachte Mittel, unserer Sprache durch Einschiebung der längst ausgestoßenen unbetonten Flexions-e Geschmeidigkeit und Wohlklang zu verschaffen, ist ein Einfall, womit Hr. Barthels

vermuthlich allein bleiben dürfte. Wir haben dieser schändlichen unbetonten e, denen auch Hr. Adelung das Wort redet, ohnehin schon so viele in unserer Sprache, daß es vielmehr verdienstlich seyn würde, ihrer noch einen guten Theil wegzuschaffen. Es fehlt uns freilich gar sehr an Vocalen; und kann Hr. Barthels deren auch nur wenige andere, als unbetonte e, herbei schaffen, so soll er mir ein sehr großer Apoll seyn. Hierzu scheinet aber keine Aussicht, ja es scheint überhaupt nicht einmahl Hoffnung vorhanden zu seyn, daß unsere Sprache einen nur einigermaßen beträchtlichern Grad der Geschmeidigkeit und des Wohlklanges, als sie jetzt hat, noch erlangen werde. Ein Schriftsteller und besonders ein Dichter von feinem Ohre kann freilich durch Auswahl und Stellung der Wörter ein Großes leisten, allein die Wörter selbst und ihre Gestalt kann er doch nicht wider den Sprech- und Schreibgebrauch verändern, und wenn für einen nothwendigen Begriff gerade kein anderes, als ein in jeder Verbindung übel klingendes Wort vorhanden ist, so muß er sich dessen bedienen, er mag sich auch sträuben, wie er will. Wenn ich gerade die Vorstellung eines

Seufzers brauche, was für ein Mittel bleibt mir übrig, dem schändlichsten Worte auszuweichen? Denn schändlich ist es doch offenbar, wenn man auch gleich keine sospiri oder soupirs daneben hält. Soll ich etwa ein unbetontes e einschieben, und Seufezer sagen? Nun wahrlich! damit möchte doch verzweifelt wenig gewonnen seyn.

Ein nicht unbeträchtliches Mittel, unserer Sprache mehr Leichtigkeit, Geschmeidigkeit und Wohlklang, durch Hinwegschaffnung einiger harten Consonanten und Consonanten-Verbindungen, zu erwerben, wüßte ich allenfalls; und dieses würde darin bestehen, daß man der natürlichen Geneigtheit des gemeinen sich selbst überlassenen Sprechgebrauches, gewisse auffallende Härten zu vermeiden, durch die Schrift zu Hülfe zu kommen suchte. Alsdann müßte aber unsern Deutschen Sprachmeistern wenigstens auf hundert Jahre hinaus Mund und Feder verbothen werden können, ohne daß man gleichwohl aufhörte, ästhetische Schriftwerke zu verfertigen. Diese Leute stiften neben

dem wenigen Guten zugleich großes Unheil für die Vollkommenheit der Sprache. Wenn gleich die vernünftigsten und besten unter ihnen den ewig wahren und unläugbaren Satz anerkennen, daß nicht der Sprachlehrer, sondern der Sprachgebrauch Gesetzgeber sey, daß jener nicht für diesen die Gesetze zu machen, viel weniger sie ihm vorzuschreiben, sondern nur diejenigen bekannt zu machen habe, die der Sprachgebrauch für jetzt zu geben für gut befunden hat, so handeln sie doch fast alle ohne Ausnahme darin sehr folgewidrig, daß sie den Sprachgebrauch gleichsam zu nöthigen suchen, bei seinen einmahl gegebenen Gesetzen auf immer zu beharren, vielleicht bloß, damit ihre Sprachlehren nicht unbrauchbar werden. Das ist gerade eben so viel, als wenn ein Rechtslehrer, der irgend ein Landrecht in ein Lehrbuch bringet, welches er zwar aus den für jetzt bestehenden Landesverordnungen zu schöpfen sich für verbunden erachtet, gleichwohl sich herausnehmen wollte, dem höchsten, von seiner Wenigkeit ganz unabhängigen Gesetzgeber zuzumuthen, daß er seine Verordnungen ewig unverändert lasse, damit nur sein Büchlein hübsch im Gange bleibe.

Eine höchst unverschämte Zumuthung! Gleichwohl machen unsere Sprachlehrer sich ihrer bald mehr, bald weniger schuldig. Sie wissen, daß eine lebendige Sprache beständig sich verändert; sie haben quoad praeteritum nicht das mindeste dawider; sie richten ihre grammaticalischen Regeln hiernach ein, und erklären aus der ganzen Reihe von Veränderungen, die der Sprachgebrauch mit einem Worte, oder einer Wortform vorgenommen hat, gerade die letzte, wobei er noch gegenwärtig beharret, für richtig. Was ist z. B. richtiger, Mädchen, oder Mägdchen? Kein heutiger vernünftiger Sprachlehrer wird läugnen, daß man lieber Mädchen, als Mägdchen sagen und schreiben müsse, ob dieses gleich ehedem richtiger war. Und warum? Weil es der Gebrauch so verordnet, welchem Mädchen mit Recht besser klinget, als Mägdchen. Es gab eine Zeit, da wohl Jedermann Jungfrau sagte und schrieb; damahls war Jungfrau allein und ausschließlich, jetzt ist aber auch Jungfer recht, und jenes ist nur für die höhern und feierlichern Gattungen des Ausdrucks noch im Gange. Was ehedem vielleicht durchgängig

Knopflauch hieß, heißt jetzt mit größerm Rechte Knoblauch. Man lieset jetzt nur höchst selten noch eilf, und hören thut man es fast gar nicht, sondern elf. Und so ist es mit unzähligen andern Wörtern ergangen. Nach wessen Vorschrift sind sie verändert? Wahrlich nicht nach der Vorschrift irgend eines Sprachlehrers, sondern des Sprachgebrauches, welchem jener Ehrfurcht und Gehorsam schuldig ist. Zuverlässig räumen dieses vernünftige Sprachlehrer ein; aber warum verwehren denn nun eben diese vernünftigen Herren dem Sprachgebrauche, quoad futurum noch ähnliche Veränderungen vorzunehmen? Was untersteht sich denn ein inconsequenter Mensch, es zu tadeln, wenn Jemand z. B. dem harten ohrfolternden fordern das weichere wohl klingendere fodern vorziehet, wie ich allerdings gefunden habe? Würde er nicht vollends wie ein Besessener schreien, wenn Jemand, einer überaus merklichen Neigung des Hochdeutschen Redegebrauches gemäß, für Kopf — Kopp, für klopfen — kloppen, für Pfropf — Propp, für Pflanze — Flanze, für nicht — nich, u. w. zu schreiben anfinge? Und doch muß wohl

etwas Aehnliches ehedem ohne alles Geschrei Statt gefunden haben, weil wir sonst sehr viele harte Töne der ältern Sprache noch jetzt aussprechen und schreiben müßten. Schriee nun der unsinnige Mensch nicht so scheußlich, so ist Hundert gegen Eins zu wetten, daß in noch nicht hundert Jahren die abscheulichsten aller Töne, wie z. B. pf ganz und gar aus unserer Sprache, zu ihrem sehr großen Gewinne, verbannt seyn würden. Wahrlich, es ist ein höchst erbarmenswürdiger Anblick, zu sehen, wie krampfhaft ein solcher Grammatiker oft das Elendeste, was er einmahl in den Fäusten hat, umklammert, um es durchaus nicht fahren zu lassen, recht wie gewisse Christen, die sich lieber todt schlagen, als den Teufel nehmen ließen. Das Schlimmste hierbei ist, daß so leicht eine gewisse phantasirende Sprachphilosophie, wie etwa die weiland Morizische, bei der Hand ist, die auch den abscheulichsten Abscheulichkeiten oft auf eine sehr täuschende Weise das Wort zu reden verstehet.

Manche, wenn gleich nicht alle, ja nicht einmahl die meisten alten Wörter und Wort-

formen, haben sowohl in Ansehung der Bedeutung, als auch des Klanges offenbare Vorzüge vor den neuern. Wagt es nun Jemand, dergleichen wieder herzustellen; so ist er immer in Gefahr, daß ihm irgend ein solcher grammatischer Ziegenbock entgegen meckert. Wir sagen jetzt von Thal in der Mehrheit die Thäler; ehedem sagte man unendlich wohl klingender die Thale. Man versuche es nur, und schiebe im folgenden Verse von Stollberg:

In deinen Wonnethalen, Elysium —

den alten Thalen die neuen Thäler unter! Der müßte doch ein arges Fell vor den Ohren haben, der diese jenen vorziehen wollte. Gleichwohl habe ich gefunden, daß die Thale statt der Thäler in Recensionen bemeckert worden sind. Sollte man darüber nicht ungeduldig werden? Ist denn das recht, ihr Herren? —

Ich weiß freilich wohl, was ihr dagegen einwenden werdet. Ihr werdet sagen: Was dieser oder jener Einzelne, oder was einige Wenige aufbringen, ist noch nicht Sprachgebrauch, und deßwegen haben wir ein Recht, uns dagegen zu erheben. — Aber ich bitte euch,

wie soll denn jemahls auch die vernünftigste und geschmackvollste Veränderung empor kommen, wenn ihr immer mit der erhobenen grammatischen Keule bereit stehet, sie todt zu schlagen, so bald sie sich nur blicken läßt? Laßt sie doch ruhig ihr Heil versuchen! Vielleicht findet sie Gnade vor den Augen und den Ohren eines vernünftigen und geschmackvollen Sprachgebrauches. Ist sie nicht werth, angenommen zu werden, so wird sie bald von selbst ganz unschädlich wieder verschwinden, ohne daß es eurer Keule bedarf; da hingegen eure Keule so viel Gutes zurück schreckt, daß man es nur eurer Achtlosigkeit verdanken muß, wenn sich dennoch hier und da etwas durchschleicht. Was habt ihr denn wohl für Vorstellungen von dem Entstehen des Sprachgebrauches und seiner Veränderungen? Etwa eben so seltsame, als Adelung, wenn er den Schriftstellern die vorzüglichsten Verdienste um die Sprache abspricht? Wenn dieses ist, so muß ich, da ich doch einmahl von meinem Ziele abgeschweift bin, noch ein Wort weiter hierüber reden. Adelung sagt in seinem Buche über den Styl, einem Werke, welches für die ästhetischen Gattungen des Vortrags

eben so großen Schaden, als für die logischen Vortheil zu stiften im Stande ist, mit dürren Worten: 'Die Verdienste des Schriftstellers um die Sprache bestehen weder im Erfinden noch Ausbilden, sondern bloß in einer größern Reinigkeit, und in einer sorgfältigern Auswahl, als der flüchtige und schnell vorüber gehende Ausdruck in den meisten Fällen gestattet.' Die Gründe, womit er diese Behauptung unterstützt, scheinen sehr unzulänglich zu seyn, und keineswegs das zu erweisen, was sie erweisen sollen. Er sagt: Sprache ist das gemeinschaftliche Eigenthum der ganzen Gesellschaft. Sie folgt dem jedesmahligen G r a d e d e s G e s c h m a c k s u n d d e r k l a r e n V o r s t e l l u n g s a r t im G a n z e n. Jedes einzelne Mitglied der Gesellschaft muß sich also dem j e d e s m a h l i g e n Z u s t a n d e s e i n e r S p r a c h e g e m ä ß ausdrücken, wenn es anders verstanden, oder gern gehört, gern gelesen seyn will. Nun sind aber die Schriftsteller nur einzelne Glieder der Gesellschaft; also müssen sie sich dem jedesmahligen Zustande der Sprache gemäß ausdrücken. Sie dürfen also nicht schaffen und nicht ausbilden.

Was ließe sich nicht Alles hiergegen sagen? Daß man nicht sein eigenes kauderwelsches Deutsch reden und schreiben dürfe, wenn man anders verstanden und gern vernommen seyn will, das versteht sich von selbst. Aber gleichwohl liegt es am Tage, jede lebendige Sprache verändert sich von Jahr zu Jahr. Das wird schon nach manchem Jahrzehend merklich; noch merklicher aber nach Jahrhunderten. Wie ganz anders ist unser heutiges Hochdeutsch, als das zu Luther's Zeiten! — Nun, wo sind denn diese Veränderungen hergekommen? Nach A. Vorstellungsart hat sie der jedesmahlige Grad des Geschmacks und der klaren Vorstellungsart des ganzen Volkes hervor gebracht. Allein heißt denn das wohl etwas anders gesagt, als: Die gesammte Hochdeutsche Gesellschaft hat jede einzelne Veränderung einstimmig und aus voller Kehle sich zugeschrieen? Welche Behauptung! — Die Sache verhält sich aber unstreitig ganz anders. Eine jede Sprachveränderung muß sich ursprünglich von einem einzelnen Menschen, dieser sey wer er wolle, herschreiben. Dieser Einzelne gibt gleichsam den Ton an. Hernach aber kommt es,

nicht etwa auf einen Grammatiker, sondern auf die klare Vorstellungsart und den Geschmack des größten Theils der Gesellschaft an, zu entscheiden, ob ein solcher neuer Ton verständlich und behaglich sey, oder nicht. Im ersten Falle wird die Neuigkeit ihr Glück machen, und geschwinde durch das ganze Volk gangbar werden; in dem andern aber wird das Gegentheil erfolgen. Die einzelnen Urheber solcher Veränderungen, und das erste Entstehen dieser, werden freilich höchst selten bemerkt. Ehe man sich's versieht, sind sie da; sie sind gangbar durch das ganze Volk, nicht anders, als ob das ganze Volk einstimmig sie hervor gebracht hätte.

Dieses Entstehen der Sprachveränderungen dürfte Adelung wohl nicht im Stande seyn, abzuläugnen; allein er wird weiter sagen: Gut! Hierzu bedarf es aber nicht eben eines Schriftstellers. Dazu gehört nur ein Mann von einem solchen Grade der klaren Vorstellungsart und des Geschmackes, der mit der Vorstellungsart und dem Geschmacke der ganzen Nation im Gleichgewichte stehet. Ein solcher hat eben so viel Recht, die Sprache zu bereichern und aus-

zubilden, als der Schriftsteller. — Ich antworte: Was das Recht betrifft, so bin ich vollkommen damit einverstanden. Hier ist aber nicht die Rede von dem Rechte, sondern davon, wer öfter, wer allgemeiner, wer mit glücklicherm Erfolge für Bereicherung und Ausbildung der Sprache wirken kann, und in der That auch wirket. Da fällt nun, wie mir däucht, offenbar das Uebergewicht auf die Seite des Schriftstellers. Denn ein Mahl wird billig voraus gesetzt, daß der gute Schriftsteller mehr Kenntniß und Geschmack habe, daß er seiner Sprache weit mächtiger sey, als der große Haufe der Uebrigen, selbst aus den obern Volks-Classen. Er wird bei längerer Muße schärfer nachdenken und beurtheilen können, ob und wo die schon vorhandene Sprache mit ihren Ausdrücken und Wendungen hinreichend, oder ob und wo es nöthig sey, Veränderungen zu wagen. Wenn nun ein solcher endlich etwas Neues wagt, so wird das dem Genius der Sprache, und dem wahren Bedürfnisse weit angemessener seyn, als wenn eben dasselbe etwa ein Anderer im flüchtigen mündlichen Ausdrucke thut. Hiernächst wird auch der denkende Kopf, der Mann von wei-

term Ideen- und Empfindungskreise, wenn er schreibt, weit öfter als der Alltagsplauderer das Bedürfniß fühlen, die Sprache nach dem Inhalte seiner Gedanken und Empfindungen umzumodeln. Voraus gesetzt nun, daß er hierin als ein Mann von Verstand und Geschmack verfährt, daß er interessante Sachen schreibt, daß er bei dem Publicum beliebt ist, und also häufig durch die ganze Nation gelesen wird, so werden seine Veränderungen und Verbesserungen des Ausdrucks weit schneller und allgemeiner in den Gang kommen, werden viel dauerhafter seyn und bleiben, als wenn eben dieselben von einem Andern, der nicht Schriftsteller ist, im mündlichen Umgange angegeben würden. Wenn z. B. ein beliebter und häufig gelesener Dichter in einem guten Gedichte ein glückliches neues Wort, eine neue Form, eine neue Wendung gebraucht, wie weit geschwinder wird das Alles allgemein werden und sich der ganzen Sprache einverleiben, als wenn eben dasselbe etwa in den obern Volks-Classen irgend einer Provinz, wo keine Schriftsteller sind, aufgekommen wäre! Wie viele Jahre könnten hingehen, ehe dergleichen nur in dieser Provinz, geschweige denn

in den übrigen allgemein würde! — Man findet daher überall, daß eine Sprache nur alsdann erst recht erweitert, verfeinert und ausgebildet wird, wann recht viele Schriftwerke darin abgefaßt werden. Wäre seit Luther's Zeiten unsere Schriftstellerei in einen Stillstand gerathen, oder hätten alle Schriftsteller seit Luther's Zeiten Adelung's Theorie befolgt, hätten sie sich zur Einkleidung ihrer Gedanken der Sprache schlechterdings nicht anders bedient, als etwa die obern Volks-Classen in Obersachsen sie lieferten, hätten sie höchstens darunter nur ausgewählt, keinesweges aber neue Wörter, neue Wortformen, neue Verbindungsarten eingeführt, hätten sie also nicht in der That erfunden und ausgebildet, würde unsere Sprache alsdann wohl die Stufe ihrer gegenwärtigen Vollkommenheit erstiegen haben? Das könnte wohl nur ein Haberecht behaupten, mit welchem sich gar nicht vernünftig streiten ließe.

Also haben ganz unstreitig die Schriftsteller einen überaus großen, ja den größten Antheil an der Bereicherung und Ausbildung der Sprache. Nur müssen nicht immer herrschsüchtige Sprach-

meister mit Keulen vor sie hintreten. Auch dürfen eben so wenig die Schriftsteller nach unumschränkter Willkür hierin verfahren; sondern sie müssen sich in ihren Ableitungen und Zusammensetzungen neuer Wörter, in ihren Verbindungsarten und Wendungen nach dem Genius der Sprache richten. Sie müssen das höchste Sprech- und Schreibgesetz, möglichst leichte und wohl gefällige Verständlichkeit, vor Augen haben. Wenn sie aber dieses beobachten, so brauchen sie bei irgend einer Neuerung gar nicht zu fragen: Hat schon irgend Jemand so gesprochen und geschrieben? Sondern sie fragen nur: Kann man dem Genius der Sprache gemäß so sagen? Ist es nützlich, ist es nothwendig, sich so auszudrücken? Oder bleibt man lieber bei dem schon vorhandenen Gangbaren? — Nun, daß Jedermann von Verstand und Geschmack gleiches Recht hierin mit dem Schriftsteller habe, das wird kein vernünftiger und billiger Mensch läugnen. Daß aber der allgemein beliebte und gelesene Schriftsteller von Verstand und Geschmack weit öfter Gelegenheit habe, dieses mit glücklicherm Erfolge zu thun, das ist wohl eben so unläugbar. Es geschieht

so auch wirklich. Wohl gerathene Neuerungen der Schriftsteller machen in kurzer Zeit ihr Glück, Trotz allem anfänglichen Geschrei pedantischer Sprachmeister. Es würde aber noch besser gehen, wenn nicht so viel geschrieen würde.

Besser? Ha, auch in vielen Stücken noch schlechter! kann man mir einwerfen. Ja, wenn jeder Schriftsteller so viel Verstand und Geschmack hätte, als er zu haben sich einbildet, so möchte man sie nur schalten und walten lassen. Da aber Superklugheit und Verbesserungskitzel oft zu den tollsten Einfällen verleiten, so müssen Sprach-Fiscäle vorhanden seyn, deren Anklagen dem besorglichen Unwesen steuern.

5.

Kritische Anmerkungen zu einigen Gedichten *).

1. Des Schäfers Liebeswerbung.

(I. Theil, 261. Seite.)

Alte Ausgabe. Komm, biß mein Liebchen, biß mein Weib!
Neue A. Komm, sey mein Liebchen, sey mein Weib!

Wozu hier die veraltete Form? Wird das mindeste dadurch gewonnen? Ich sehe nichts. Für nichts und wider nichts veraltete Ausdrücke hervor hohlen, ist und bleibt immer ein Fehler.

A. A. Rund um die Heerden weiden sehn.
N. A. Die Herden um uns weiden sehn **).

*) Aus der Handschrift.
D. H.

**) Nach der ersten Veränderung:
Umher die Herden weiden sehn.
D. H.

In der Verbesserung hat der Vers mehr logische Vollständigkeit und Klarheit. In der alten Leseart fehlte rund um uns her. Der neue Vers hat auch einen leichtern Gang. Der Sylbenzwang in rund, das lang seyn sollte, und kurz gebraucht worden, ist vermieden.

A. A. Den Balsam blühender Natur.
N. A. Den Duft der blühenden Natur.

— Vom Balsam, als einer Flüssigkeit, kann man ohne nähere Bestimmung nicht sagen, daß man ihn athme. Man könnte dieß nur von seinem Duft sagen. — Blühender Natur heißt einer blühenden Natur. Man sieht, daß hier der bestimmte Artikel stehen mußte.

A. L. Ist Liebchen müde, bett' ich's gleich
Auf Moos und Thymiäuchen weich.
N. L. Ich bett' es, kommt ein Schlaf ihm an,
Auf weiches Moos und Thymian.

Das Thymiäuchen hatte etwas Läppisches. Der ganze Bau der beiden Verse trug das Gepräge kindischer Unvollkommenheit.

Die beiden folgenden Strophen:

Ein Wamms, verbrämt mit Schwanenfell,
Mit Knöpfen von Krystallen hell,

Ein Röckchen weiß, aus zarter Woll',
Aus Lämmchenwoll' es tragen soll.

Und hüpfen soll's in Saffian,
Mit goldnen Spänglein auf dem Spann,
Und weißen Strümpfchen *), fein gestrickt,
Mit Blumenzwickeln ausgeschmückt.

traf eben derselbe Vorwurf. Der ganze Apparat darin gehört, däucht mir, nicht in die poetische Schäferwelt. Sie blieben daher wohl besser weg.

---

2. Zechlied.

(I. Theil, 264. Seite.)

A. L. Nach der letzten Oehlung soll
Hefen noch mich färben.
N. L. Mit mir soll der letzte Reß
In der Gruft verderben.

*) Oder nach einer handschriftlichen, gleichfalls verworfenen Leseart:

Und hüpfen soll's in Saffian,
Mit goldnen Spänglein, angethan
Mit weißen Strümpfchen, —

D. H.

Man sieht, daß ich diejenigen nicht habe ärgern wollen, denen die letzte Oehlung etwas Heiliges ist.

Der Muthwille des Künstlers hat zwar hier nicht so wohl mit dem Pinsel, als mit dem Finger gemahlt. Allein wenn man auch mit dem Finger mahlt, so muß man ihn wenigstens in Farben, nicht aber in gemeinen Straßenkoth tauchen! Die alte Leseart:

Wer gut schmiert, der fährt auch gut,

ist, däucht mir, ein solcher Klecks gemeinen widrigen Straßenkoths. Daher lieber:

Nimmer fehle Speis' und Trank.

Die gefüllte Wampe, u. w. könnte man vielleicht auch dafür halten. Allein sie läßt sich nicht füglich wegschaffen, ohne mehr zu verderben, als zu verbessern.

---

3. Liebeszauber.

(I. Theil, 268. Seite.)

Ist eines meiner wahrsten und besten Lieder, im lebendigsten Tone. In keinem andern herrscht so viel Darstellungskraft. Einer, der sich auf

Ton nicht versteht, möchte mir das Mädel, (Statt Mädchen oder Dirnchen,) tadeln. Er ist nicht des Anhörens werth. Denn er ist ein Schulfuchs, der bloß Worte sieht, aber nicht fühlt.

A. L. Gib mir Rede, wann ich frage!

N. L. Gib Bescheid auf meine Frage!

Die neue Leseart hat mehr Leichtigkeit, Ungezwungenheit und Klarheit. Die alte ist ohne Noth etwas fremd und sonderbar.

A. L. Wang' und Mund sind süße Feigen;
Ach! vom Busen laß mich schweigen!

Die Feigen qualificiren sich nicht ganz zu einem edeln poetischen Bilde; und die Erwähnung des Busens auf diese Art hat etwas zu Ueppiges, das fast über die sittliche Delicatesse hinüber schweift. Artiger, dem Tone des Ganzen angemessener ist die

N. L. Stirn und Näschen, Mund und Wangen *)
Dürfen wohl ihr Lob verlangen.

*) Oder, nach einer wieder verworfenen Leseart: Dieser Mund und diese Wangen.

D. H.

A. L. Wer wird dich allein nur krönen?
N. L. Wer wird dich vor Allen krönen?

Vor Allen ist richtiger in Beziehung auf die Schönen, unter welchen eine Kaiserinn gekrönt werden soll.

A. L. Viel fehlt noch zur Kaiserinn!
N. L. Viel noch fehlt zur Kaiserinn!

In der neuen Leseart ist die Quantität richtiger. Fehlt durfte nicht kurz, und noch nicht lang seyn.

A. L. Dich auf Schönheit 'raus zu fodern.
N. L. Dich vor's Weltgericht zu fodern.

Der Ausdruck, auf Schönheit heraus fodern, ist zwar schon gemeine, aber doch wohl noch nicht unedle Sprechart. Die Verstümmelung des 'raus für heraus aber scheint ihn doch über die Grenzlinie des Edeln hinüber zu reissen. Der neue Vers hat bei eben der Popularität dennoch Neuheit und Würde.

A. L. Aber, Liebchen, laß es 'mahl
Hundert tausend Schönen wagen.
N. L. Aber, Liebchen, laß einmahl,
Laß es Hunderttausend wagen.

Der neue Ausdruck ist grammatisch richtiger, edler, und wegen der Wiederhohlung des laß lebendiger. Die Schönen konnte der Verstand hier füglich entbehren.

---

4. Männerkenschheit.
(I. Theil, 271. Seite.)

A. L. Wer nie in schnöder Wollust Schooß
Die Fülle der Gesundheit goß.

N. L. Wem Wollust nie den Nacken bog,
Und der Gesundheit Mark entsog.

Nicht zu gedenken, daß die Reime Schooß und goß so unrichtig und mißklingend waren, als möglich, so hätte den Krittlern, die Manches ohne alle Noth undelicat gefunden haben, wohl die Unfeinheit der Nebenideen auffallen sollen, welche das Gießen der Fülle der Gesundheit in den Schooß der Wollust nothwendig erwecken muß.

A. L. Sie blühn und duften um ihn her.

N. L. Sie blühn gesund und schön umher.

Sich bei dem Blühen der Blumen auch noch ihr Duften mit vorzustellen, ist zwar sehr

natürlich, und hat nichts Anstößiges. Allein wenn man von dem tropischen Gegenstande wieder auf den eigentlichen, nähmlich die Kinder, hinüber gleitet, so möchten die duftenden Kinder eine Nebenidee erwecken, die Alles verdirbt.

---

5. Molly's Werth.

(II. Theil, 21. Seite.)

A. L. Und hätte große Haufen,
Die sollten mich nicht reun.
N. L. Mir sollten große Haufen
Für sie wie Kiesel seyn *).

Die neue Leseart hat mehr Energie im Gedanken, mehr Leichtigkeit im Ausdruck, mehr Richtigkeit im Reim.

A. L. Zwar wühlt sich's hübsch im Golde;
Wohl dem, der wühlen kann.
N. L. Man rühmt wohl viel vom Golde **),
Was ich nicht läugnen kann.

*) Nach der ersten Veränderung:
Für sie zu groß nicht seyn.
D. H.

**) Vorher:
Zwar rühmt man viel vom Golde,
D. H.

Der alten Leseart fehlte es an dem gehörigen Adel in der Gesinnung so wohl, als im Ausdruck. Sie fiel fast in's Scurrilische. Die neue hat mehr Anstand und Würde.

A. L. Was hätt' ich Frohes dran?

N. L. Wie hätt' ich Lust daran?

Die alte Leseart klang etwas seltsam. Die neue ist natürlicher, mithin, glaub' ich, auch gefälliger.

A. L. Ja, wenn ich der Regente
Von ganz Europa wär',
Und Molly kaufen könnte,
So gäb' ich Alles her *).

N. L. Ja, wenn ich Allgebiether
Von ganz Europa wär',
Ich gäb Europens Güter
Für sie mit Freuden her **).

*) Nach der ersten Veränderung:
Und sie erkaufen könnte,
Ich gäb' Europa her.
D. H.

**) Nach der ersten Leseart:
Ja, wenn ich auch Gebiether
Von ganz Europa wär',

Die alte Leseart war gemein, matt. Regente sagen die gemeinen Leute für Regent. Gedanke und Ausdruck von Molly kaufen war ja schon da gewesen. So gäb' ich Alles her, man kann sich nicht matter und gemeiner ausdrücken.

Alle diese Vorwürfe treffen die neue Leseart nicht, wiewohl ich wünschte, daß der Reim in Gebiether und Güter reiner seyn möchte. Er gehört indessen unter die verzeihlichen Reime.

A. L. Vor Städten, Schlössern, Thronen,
Und mancher fetten Flur,
Wählt' ich mit ihr zu wohnen,
Ein Gartenhüttchen nur.

Die Thronen hatte der Reim herbei gezogen. Das Wort Thronen stimmt freilich zum Wort wohnen; aber die Begriffe passen nicht zusammen. Man bewohnt die Thronen nicht. In wählt' ich ist auch ein Sylbenzwang.

N. L. Bedingte nur dieß Eine
Für sie und mich noch aus:

Ich gäbe wohl die Güter
Von ganz Europa her.

D. H.

Im kleinsten Fruchtbaumhaine
Das kleinste Gärtnerhaus *).

So hat der Gedanke mehr Richtigkeit, Klarheit. Das Bild in den beiden letzten Versen hat Anmuth. Und der Ausdruck hat Leichtigkeit und Wohllaut.

---

6. An die kalten Vernünftler.
(II. Theil, 23. Seite.)

Sonst hieß es an die Menschengesichter **). Einige Kunstrichter, die mehr den Buchstaben, als den Geist anzufechten verstehen, hatten diesen Ausdruck in Anspruch genommen. Da ich, ohne sonderlich den Geist aufzuopfern, den Ausdruck ändern konnte, so dachte ich, du willst ihnen zu Willen seyn. Und so muß man

*) Zuerst:

Bedingte mir nur Eines
Für sie und mich noch aus,
Ein Gärtchen und ein kleines
Bequemes Gartenhaus.

D. H.

**) Nachher ist auch Liebevernünftler auf der Wahl gewesen.

D. H.

gegen die Unmündigen und Schwachen immer verfahren. Viele geschmackvolle Männer und Weiber fanden in den Menschengesichtern nichts Anstößiges, sondern fanden den Ausdruck dem verachtenden Unwillen sehr angemessen. Aber was hilft das Alles gegen die ästhetischen Buchstabenmänner! Sollten gedachte Männer außer jenem Ausdruck das ganze Lied haben verwerfen wollen, so muß ich ihnen sagen, daß ich, wie viele Andere, dasselbe für gut halte. Und Autorität gegen Autorität gerechnet, ist die meinige wohl wenigstens eben so viel werth, als die ihrige. Ein Dichter, der mehrere gute Lieder hervorgebracht hat, kann dazu unmöglich, wie die blinde Taube zur Erbse, durch ein glückliches Ungefähr gekommen seyn. Er muß einen guten Griff haben, ein gutes Lied sowohl hervorzubringen, als zu beurtheilen. So lange sich die Herren Anonymi nicht auf ähnliche Art legitimiren, so lange gilt meine Autorität wohl gar noch etwas mehr, als die ihrige. Interesse und Eigenliebe können mich nicht verblenden, und mein Urtheil verfälschen. Denn nicht etwa eins, sondern zehn und zwanzig meiner Lieder aufzugeben, wenn sie wirklich

nichts werth sind, ist mir wahrlich ein sehr Geringes. Ich behalte immer noch so viel übrig, um nicht mit Unehren vor Welt und Nachwelt zu erscheinen. Ich nehme mich also des Liedes nicht um meinet- sondern um seinetwillen an, weil es gut ist, und wenn es auch ein Chineser gemacht hätte. Man wird diesen Ton vielleicht keck und anmaßend finden; allein ich will nun keck und anmaßend seyn. Und warum sollte ich's nicht gegen Solche seyn, die es gegen mich sind, und mit welchen ich wohl noch fertig zu werden hoffe?

---

7. Das Blümchen Wunderhold.

(II. Theil, 175. Seite.)

A. L. Auf steifem Hals ein Strotzerhaupt,
Deß Wangen hoch sich blähn,
Deß Nase nur nach Aether schnaubt,
Läßt doch gewiß nicht schön.

N. L. Auf steifem Hals ein Strotzerhaupt,
Das über alle Höhn

Weit, weit hinaus zu ragen glaubt *),
Läßt doch gewiß nicht schön.

Diese Veränderung hat Herr Gracchus, der vom Aufruhr sprach, veranlaßt. Denn er sagt in der berüchtigten Recension: 'Der unschickliche Ausdruck, die Nase schnaubt nach Aether, und ein unechter Reim, bläh n und schö n, verunstalten den leichten und schönen Gang dieses Liedes.' Worin das Unschickliche, d. i. das Unzutreffende des Ausdrucks, die Nase schnaubt nach Aether, bestehe, vermag ich zwar nicht ganz einzusehen. Ich dächte, es verstände sich sehr leicht, daß eine Nase, die nach Aether schnaubt, nichts anders, als eine Nase ist, die, wie das Sprichwort sagt, so hoch getragen wird, daß ihr die gewöhnliche Luft zu schlecht ist, daß sie nur lauter Aether in sich ziehen will. Nun sollte ich denken, man könnte eben so gut sagen, nach Aether schnauben, als nach Rache schnauben. In Ansehung des Reimes hat Herr Gracchus Recht; zwar nicht so sehr Recht, daß sich nichts mehr dagegen sagen ließe.

*) Nach der ersten Veränderung:
Gar weit hinaus zu reichen glaubt.

Der Sinn

Er ist freilich nicht ganz rein; aber doch nicht unreiner, als die Reime in i und ü, in ei und eu, u. w., die sich unsere correctesten Dichter gestatten, und wegen des großen Reimmangels in unserer Sprache gestatten müssen. Der Declamator wird daher dem Dichter in solchen Fällen zu Hülfe kommen müssen, und durch Senkung des einen und Erhebung des andern die Töne in gleiche Horizontal-Fläche zu bringen suchen müssen, und dieß geht, wenn man nicht aus Chicane grimassirt, sehr gut an. Der Declamator wird also das blähn nicht mit weit aufgerissenem Munde heraus blähken so wenig als das schön mit ganz zirkelrunden Munde heraus blöken. Indessen gegen einen Dichter, der es hoffentlich gezeigt hat, wie hoch er auf Richtigkeit und Wohlklang des Reimes, wie der Versification, vielleicht geflissentlicher hält, als irgend ein anderer, und der sich nicht zu viel anmaßt, wenn er in diesem Stücke ziemlich unter den Ersten unseres Vaterlandes mit zu stehen glaubt, gegen einen solchen Dichter soll Herr Schiller ganz Recht haben. Wo dergleichen so gar verzeibliche Flecken nur einiger Maßen, ohne etwas zu verderben,

haben weggeschafft werden können, da ist es sehr gern geschehen.

Wenn übrigens dieses Lied sonst nur, wie Herr Schiller selbst eingestehen muß, lieblich gesungen ist, so wollen wir es gut seyn lassen, daß ein Zauberblümchen an der Brust kein ganz würdiges und eben auch nicht sehr geistreiches Symbol der Bescheidenheit, daß es, frei heraus gesagt, Tändelei ist. Es ist also kein würdiges, aber doch ein liebliches, kein geistreiches, aber doch ein liebliches Symbol, zwar eine Tändelei, aber doch eine liebliche Tändelei. Mir fällt die bekannte Schnurre dabei ein: Garstig, Herr Gevatter, grundhäßlich, aber doch — angenehm. —

Uebrigens glaubte der Dichter bemerkt zu haben, daß die Bescheidenheit, die sich fast mehr, als irgend eine andere Gemüthstugend im Aeußerlichen und Körperlichen offenbaret, ihren Besitzern nicht selten auch eine sanfte und gefällige Stimme, sanftere und leichtere Bewegungen des Körpers, mithin auch einen sanftern und leichtern Auftritt im Gange verleihe. Träfe das auch in der Wirklichkeit unter zehn

Mahlen nur Ein Mahl zu, so würde es den Dichter schon berechtigen, diese körperlichen Aeußerungen zu Symbolen der Bescheidenheit zu machen, da, wenn sie es auch in der Wirklichkeit nirgends wären, sie sich doch so trefflich dazu schicken würden. Ein fremder Mann, der sich mir schon von weiten, wenn er in mein Haus tritt, und bei meinen Domestiken nach mir fragt, durch sein Geschrei ankündigt, hernach mit einem dragonermäßigen Gange zur Treppe herauf stürmet, laut an meine Thür klopft, kann ein wackerer, bescheidener Mann seyn, ehe er sich aber nicht auf andere Weise als solcher legitimirt hat, werde ich wahrlich nicht geneigt seyn, ihn dafür zu halten. Diese Bemerkung, dächte ich, hätte man wohl kaum dem Philosophen bestreiten sollen, geschweige denn dem Dichter, der das Recht hat, das bloß Mögliche und Wahrscheinliche zu seinem Zwecke in ein Wirkliches zu verwandeln. Der Dichter suchte sie in diesen vier Zeilen auszudrücken:

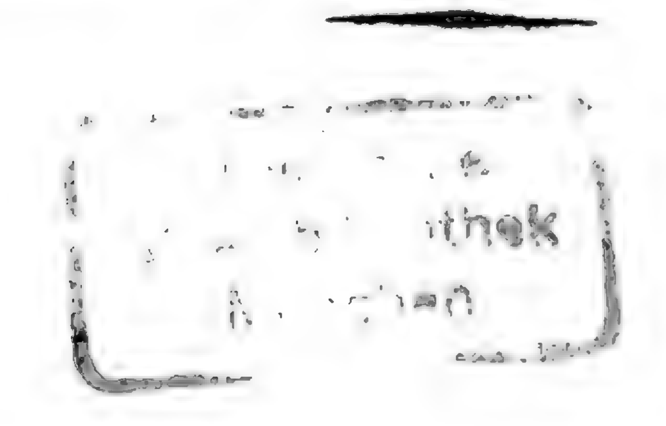
Es (nähmlich das Blümchen Wunderhold, Bescheidenheit,)
Es theilt der Flöte weichen Klang
Des Schreiers Kehle mit,

Und wandelt in Zephyrengang
Des Stürmers Poltertritt.

Herr Schiller sagt: Der Bescheidenheit geschieht damit zu viel Ehre. Ich will doch nimmermehr hoffen, Herr Schiller habe geglaubt, ich wolle so viel sagen, als ob die Bescheidenheit ihre Besitzer zu guten Sängern oder Tänzern mache? Aus der unüberlegtesten aller Kritiken möchte ich das bei nahe argwöhnen. Gesetzt aber auch, der Dichter hätte so etwas Abenteuerliches von seiner Bescheidenheit behauptet, so wäre das doch immer noch wahre Kleinigkeit gegen die kosmischen Wunderthaten, die er seine Freude, die doch gegen die Bescheidenheit nur eine moralische Untergöttinn ist, verrichten läßt.

Sonnen lockt sie aus den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Wahrlich nicht minder ungeheuer wäre es gewesen, wenn er der Freude, wie die Rabinen der Gottheit, u. w.



Anhang.

Varianten-Sammlung

zu den Gedichten.

Varianten-Sammlung zu den Gedichten.

Vorerinnerung.

In der Vorrede zu dem ersten Bande dieser Schriften versprach ich eine Sammlung aller Varianten, die Bürger in dem Exemplare der Ausgabe seiner Gedichte vom Jahre 1789, das er zum Behufe einer neuen mit Verbesserungen und Zusätzen versah, und aus welchem ich die meinige veranstaltete, hinterlassen hat. Dieses Versprechen erfülle ich hier so vollständig, als nur immer möglich ist. Das Publicum erhält jetzt ganz eigentlich die Bürgerische Handschrift selbst. Ich habe nicht nur solche ungedruckte Lesearten, über welche der Verfasser selbst noch nicht entschieden hatte, unter denen mir also noch die Wahl blieb, sondern auch alle diejenigen, die von ihm schon wieder völlig verworfen waren, sorgfältig und genau angeführt. Jene sind

durch größere Schrift ausgezeichnet. Ich habe über dieß auch die bereits gedruckten Lese-arten aus der Auflage der Gedichte vom Jahre 1789, die zwar durch neue ersetzt, aber doch noch nicht, (vielleicht oft nur aus Unachtsamkeit nicht) durchstrichen waren, ausgezogen. Diesen steht zur Unterscheidung die Zahl 1789 voran. Uebrigens liegt der neueste Abdruck der Gedichte bei Angabe der Abweichungen überall zum Grunde.

Ein Theil der Varianten ist auch schon in der Rechenschaft über die Veränderungen in der Nachtfeier der Venus, und in den Kritischen Anmerkungen zu einigen Gedichten, welche man in dem gegenwärtigen Bande gelesen hat, angegeben, die ich also hier nicht zu wiederhohlen brauchte. Göttingen, am 17. Aprill, 1798.

Der Herausgeber.

Die Nachtfeier der Venus.

(I. Theil, 3. Seite.)

I. Vorgesang.

Der Kehrreim.

(Nachtrag zu den oben, 530. Seite, angeführten Varianten.)

Zeile 1. Morgen liebe sich und paare,
Was noch nimmer liebte, sich!
Was schon liebte lange Jahre,
Lieb' und paar' auch morgen sich!

*

Morgen liebe, morgen paare
Neue Lieb' und Liebe sich!
Lieb' und Liebe langer Jahre
Lieb' und paare morgen sich!

*

Morgen liebe, morgen paare
Junge Lust und Liebe sich!
Lust und Liebe langer Jahre
Lieb' und paare morgen sich!

*

Morgen liebe, morgen paare
Neu geborne Liebe sich!
Auch die Liebe langer Jahre
Lieb' und paare morgen sich!

*

Morgen rege, morgen paare
Junge Lust und Liebe sich!
Lust und Liebe langer Jahre
{ Reg' und paare morgen sich!
{ Reg' und paar' auch morgen sich!

*

Morgen müsse junge Liebe
Sich der jungen Liebe weihn!
Auch die Kraft bejahrter Triebe
Müsse morgen sich erneun!

*

Morgen liebe, morgen gatte,
Was noch nimmer liebte, sich!
Was sich längst geliebet hatte,
Lieb' und gatte morgen sich!

*

Morgen fühle Lust und Liebe,
Was von Liebe nie gewußt!
Was gewußt schon hat von Liebe,
Fühle morgen Lieb' und Lust!

*

Morgen fühle Lust und Liebe
Jede liebeleere Brust!
Und auch jede Brust voll Triebe,
Fühle morgen Lieb' und Lust!

Z. 2. Nie der Liebe Lust erkor!
Was der Liebe je sich freute,
Liebe morgen, wie zuvor!

*

Deine Lust, o Liebe, floh!
Was, o Liebe, dein sich freute,
Liebe sich auch morgen froh!

*

Z. 1. Morgen liebe, was sich heute
Keiner Liebe noch gefreut!
{Was der Liebe längst sich freute,
{Was sich längst der Liebe freute,
Liebe morgen noch, wie heut!

I. Abschn. Z. 3. Seht, wie von den Phantasieen
Süßer (hoher) Lust u. w.

*

Ah, (Seht,) wie süß den Phantasieen

Z. 5. Golden über Thal und Höhen,
Blau und golden schwebet er.
Seine Lebensbothen wehen
Wohlgefühle vor ihm her.

Z. 8. Seiner Bothen vor ihm her.

II. A. Z. 3. Seines Lebens Nektar sparet
Alles auf die Blüthenzeit.

*

Ihres Nektars Fülle] sparet
Ihre Nektarschale]

Z. 6. Und in Wassern Leben hegt,

Z. 8. Hoch zu Lieb' und Lust erregt.

*

Zur Umarmung aufgeregt.

*

Tief im Innern aufgeregt.

Z. 9. Wann die Knospe blüht und] schattet,
Wann die offne Knospe]
Füllt nur Brautgesang das Ohr.
Was da lebet, das begattet
Sich im Duft] der Primelflor.
Um die Zeit]

*

Selbst die Liebe, die erkaltet,
Die erstorben war, entglüht,
[Wann die Knospe sich entfaltet,
[Liebe nur und Liebe waltet,
Wann die junge Primel blüht.

*

Selbst der Busen, der erkaltet,
Der erstorben schien, entglüht,

*

Was am Herzen fast erkaltet,
Fast erstorben war, entglüht,

III. A. Z. 1. Heller, gold- und rosenröther

Z. 5. Da sie von dem hohen Gatten

Z. 7. Und des ersten Haines Schatten

IV. A. Z. 1. Zur Erhöhung jener Scene

*

Zur Vollendung jener Scene

Z. 3. Venus Anadyomene
Ihre tausend Reitze los.

11. Weihgesang.

I. A. Z. 5. Morgen ziehen ihre Tauben
Sie herab in unsern Hain,
Und zum Tanz in Myrtenlauben
Ladet sie uns morgen ein;

Z. 6. Her in unsern Myrtenhain;
Und sie ladet unter Lauben
Uns zu Feiertänzen ein.

*

Prangend her in unsern Hain;
Und die höchste seiner Lauben
Wird ihr Feiertempel seyn.

Z. 9. Vom erhabnen } Throne blinket
Hell vom hohen }

Hell } ihr goldner Richterstab,
Uns }

Und ihr holdes Auge winket
Gütevolles Recht herab.

Z. 10. Und erhebt den Richterstab.

II. A. Z. 2. Froh vollbringt ihr Machtgeboth!
Flora soll ihn überweben
Golden, blau und purpurroth.
Spend', o Flora, jede Blume,
Die in Feld und Garten lacht,
Spende zu der Holden Ruhme

III. A. Z. 1. Neben Aphrodite'n waltet
Sammt den Grazien ihr Sohn.
Festlich, Hand in Hand gefaltet,
Nahn wir uns dem Götterthron.

Z. 9. Alle sind herbei gerufen,
Vor der Göttinn Angesicht,
Mit zu sitzen auf den Stufen
Zu dem hohen] Throngericht.
Zum erhabnen]

IV. A. Z. 1. Schon durchwallt die lauten Haine
Schwesterlich der] Nymphen Schaar.
Früh erwachter]
Amor flattert mit; und (doch) Keine
[Zaget heute vor Gefahr. —
[Ahndet heut von ihm Gefahr. —
[Traut der nahen Herzgefahr. —

*

Z. 2. Tanzend alle Nymphen ziehn!

Z. 6. Wißt ihr nicht, was ihm geschah,
Daß er heut die | Waffen streckte?
Daß er seine |
Seht doch, wehrlos (friedlich) geht er da!' —

*

Merkt ihr nicht, was Amor that?
Daß er Wehr und Waffen streckte,
Daß er friedlich zu euch trat?

Z. 9. 'Aphrodite'ns Festgesetze
Wollen, daß sein Bogen heut
Keiner Nymphe Brust verletze,
Wann sie noch so nah sich beuth.' —
'Daß ihr nicht zu kühn euch brüstet,
Gute Nymphen, warn' ich doch:
Selbst (Auch) (Seht,) den Waffenlosen rüstet

*

'Er gehorcht den Festgesetzen:
Strenge ward es ihm versagt,
Eine Nymphe zu verletzen,
Die sich heute näher wagt.' —
Euch, die ihr zu kühn euch brüstet,
Euch, ihr Nymphen, warn' ich doch.

*

'Er gehorcht dem Festgesetze,
Welches streng' ihm untersagt,
Daß er eine Brust verletze,
Wenn sie noch so nah sich wagt.' —
'Euch, die ihr zu kühn euch brüstet,
Euch, o Nymphen, warn' ich doch.
Auch u. w.

*

'Er gehorcht dem Festgesetze:
Daß sein Bogen unverklagt
Keiner Nymphe Brust verletze,
Die sich heut ihm näher wagt.' —

*

Z. 11. Daß er keine Brust verletze,
Die sich ihm entgegen beuth.' —
Aber, was zu kühn sich brüstet,
{Das, o Nymphen, warn' ich doch.
{Hüte sich vor Amor'n doch.

*

Z. 12. Welches hier ihm Blöße beuth.
Aber Alles, was sich brüstet,
Warnen wir, o Nymphen, doch.

V. A. Z. 2. Hehre, keusche Delia,

Z. 5. Morgen, Jägerinn, beflecke
Nicht den Busch mit Blut und Mord!
Deines Hornes Drohung schrecke
Keinen Hainbewohner fort!

Z. 13. Weiche mit Aurore'ns Scheine!

Z. 15. Walte morgen hier im Haine!

*

Walte dann allein im Haine!

VI. A. Z. 1. Zu dem Fest, das wir begonnen,
Lüde sie auch dich mit ein,
Ziemt es dir nur, unsern Wonnen,
Reine Jungfrau, dich zu weihn.

*

Dich auch, statt ihr Fest zu melden,
Bäthe sie, ihr Gast zu seyn,
Ziemt es dir nur, unsern Freuden,
Reine Jungfrau, dich zu weihn.

Z. 3. Ziemt es dir nur, } unsern Scherzen,
Ziemte dir es, }

*

Ziemt' es dir, der Liebe Schetzen,

Z. 5. Freut' es (dich) nur, von (muntern)
Jubel=Chören,
Freut' es dich, drei Nächte lang

Z. 6. Drei vergnügte Nächte lang

Z. 10. Uns um rasche Nymphen drehn,
Und zu Paaren unter Zweigen

Z. 13. Auch der Held, der fern am Indus
Vom bezähmten Pardel stritt,
Ceres, und der Gott vom Pindus
Feiern unsre Nächte mit.

*

Auch (Sieh,) den Helden, u. w.

Z. 16. Lud die holde Göttinn mit.

III. Lobgesang.

I. A. Z. 9. { Sie belebt das Allverlangen
Nähret ewig das Verlangen
Ewig nährt er das Verlangen
Jener wunderbaren Kraft,
Die durch Zeugen und Empfangen

II. A. Z. 1. Wie mit Diamant und Perle
Schmückt sie bräutlich unsre Welt,
Ziert mit Blüthen Lind' } und Erle,
Sie versilbert Weid' }
Und mit Blumen } Wies' und Feld.
Sie vergoldet }

*

Wie mit Diamantgeschmeide
Ziert sie bräutlich unsre Welt,
Streuet Blüthen auf die Heide,
Blumen über Wies' und Feld.

*

Wie die Braut zu Hymen's Feste
Schmückt sie köstlich die Natur,
Heftet an des Baumes Aeste
Demantstrauß und Perlenschnur.
Sie verlieh den Schmuck der Aeste,
Sie Juwel' und Perle nur.

*

Wie die Braut zu Hymen's Feste
Schmückt sie reich die Lenznatur.

*

Bräutlich, wie zu Hymen's Feste,
Schmückt sie Garten, Hain und Flur.
Wechselnd ziert des Baumes Aeste
Perlen- und Rubinenschnur.

*

Wie die Braut zu Hymen's Feste

Z. 5. Thal und Hügel heißt die Milde
Reich in Gold und Silber blühn;
Hoch das Lein- und Mohngefilde
In Azur und Purpur glühn.

Z. 10. Sie Narziss' und Amaranth;

*

Sie der Tulpe Prunkgewand;
Doch am lieblichsten gestaltet

Z. 13. Ichor ihrer Dornenwunde
Röthet' einst dein Silberblatt;

Wir verdanken's ihrem Munde,
Daß gewürzt sein Hauch dich hat.
War's nicht Hauch aus ihrem Munde,
Was dich so durchwürzet hat?

*

Sanft an ihrer Dornenwunde
Röthet' einst dein Silber sich.
Hauch aus Aphrodite'ns Munde,
Holde Blume, würzte dich.

*

An der Göttinn Dornenwunde
Färbte sanft dein Silber sich.
Hauch aus ihrem (Cypris) süßen Munde,
Holde Blume, würzte dich.

*

Ihrer zarten Dornenwunde
Dankest du dein sanftes Roth;
Ihre zarte] Dornenwunde
Ihres Fingers]
Tuschte (Färbte) sanft dein Silber roth.
Hauch aus ihrem süßen Munde
War zu deinem Dufte noth.
War dich süß zu würzen noth.
War zu Wohlgeruch dir noth.
War zu deiner Würze noth.

III. A. Z. 1. Segnend waltet im Gefilde,
Segnend waltet Lieb' im Hain.

*

Allein, was nur im Gefilde,
Was nur Odem zieht im Hain,

Z. 6. Und es läßt der Mutterschooß
Ohne Schmerz im Myrtenschatten
Aphrodite'ns Segen los.

Z. 12. Einst den schönen Sohn gebar.

IV. A. Z. 1. Sie entriß Anchisens Laren
Ilion's Vertilgungsgluth,
Und des Oceans Gefahren,
Aufgeregt von Junon's Wuth.

Z. 2. Als sie Trojens Gluth umfing;

Z. 4. Was der Flamme Grimm entging.

*

Was der Flammennoth (Flammennacht) entging.

*

Z. 5. Sie verlieh dem biedern Sohne
Neues Glück durch Weib und Land.

Z. 16. Sproßten all' aus ihr empor.

V. A. Z. 1. Schall', o Maigesang, erschalle!
Schalle, Cypris Hochgesang!

Z. 9. Lärmend ruft ihr das Gefieder
Von dem Weiher Dank empor;

*

Lärmend rufet das Gefieder

Z. 11. Und die Sänger edler Lieder
Singen Wohllaut (in ihr) ihr in's
Ohr.

Z. 14. Tief aus Pappelweiden drein;

*

Tief im stillen Pappelhain.

*

Z. 15. Liebe flötet ihre Kehle;

VI. A. Z. 7. So entfielen mir die Kränze,

Z. 13. Wann daher im grünen Hage

*

Auf daher, so bald im Hage

Z. 15. Werd', o Lied, bei Nacht, wie Tage,

Lust am Liebchen.

(1. Theil, 19. Seite.)

4. Stanze. Z. 1. Hui! singet er, wer macht aus Wind,
Z. 3. Nur wehn, nichts weiter kann der Wind,

Adeline.

(1. Theil, 21. Seite.)

3. St. Z. 4. (1789). Ach! so himmlisch dünke sie stets
Allen!
*
Dünkte sie doch so erhaben Allen;
*
Dünkte sie so hehr doch immer Allen;

Huldigungslied.

(1. Theil, 23. Seite.)

2. St. Z. 1. (1789). Denn von einem hübschen u. w.

17. St. Z. 1. (1789). Liebchen, rühret dich u. w.

20. St Z. 1. Leicht genüget es den Sinnen
An des Reitzes Tüncherei;
Sie erforschen nicht, ob drinnen

Das harte Mädchen.

(1. Theil, 29. Seite.)

1. St. Z. 2. (1789). Einst meine Tag' entschlüpfen,

3. St. Z. 3. (1739). Und ob von mir ein Thränchen je

10. St. Z. 4. (1789). Nagt mein u. w.

An die Hoffnung.

(1. Theil, 34. Seite.)

1. St. Z. 1. (1789). Wohlthätigste der Feen!
Du, mit dem weichen Sinn,

Z. 5. (1789). Schön, wie die Morgenstunde,
Mit rösichtem Gesicht,
Und mit dem Purpurmunde,

*

Du Bild der Morgenstunde
Mit Rosenengesicht,
Der (Du) Peitho mit dem Munde,

11. St. Z. 5. (1789). Dem Kummer hingegeben,
Brach mir bereits der Blick;
Du locktest mich in's Leben
Mit Schmeichelei zurück.

14. St. Z. 4. (1789). Dir aus dem Auge sieht;

15. St. Z. 6. (1789). Beseliget sie dich.' —

Bacchus. (Sonst: Herr Bacchus.)

(1. Theil, 42. Seite.)

1. St. Z. 1. { Herr Bacchus über dir, Apoll!
Gepriesen sey sein Nahme!
Hoch leb' und höher, als Apoll,
Herr Bacchus und sein Nahme!

Denn was gewinnt der Arme wohl
Mit allem Lorberkrame?

2. St. Z. 1. Um seinen steilen Helikon

3. St. Z. 1. Sein zinsenloses Kapital
Steckt ganz in Kranz und Leier.
Von dieser prahlt er manches Mahl,
Sie sey entsetzlich theuer.

4. St. Z. 1. Doch borgt ihm auf das Lumpending
Kein Kluger einen Heller.
Wer lobt sich nicht ein Klinglingling
Dafür in Bacchus Keller?

5. St. Z. 1. Und ob Apoll sich gleich voran
Mit seiner Dichtkunst blähet,
So ist doch Bacchus auch ein Mann,
Der seinen Vers verstehet.

6. St. Z. 1. Wie mag am waldigen Parnaß
Sein Kammerton gefallen?
Hier sollte Bacchus Juchhei daß
In Midas Ohren schallen.

7. St. Z. 1. Auf, laßt uns ihn für den Apoll
Zum Dichtergott erbitten!
Denn nimmer war ein Gott so wohl
Bei großen Herrn gelitten.

Apoll muß tief gebückt und krumm
In ihre Säle schleichen;
Allein mit Bacchus gehn sie um,
Als wie mit ihres Gleichen.

Auf, Brüder, dankt Apoll'en ab!
Laßt uns dem Bacchus weihen!
Wir werden unter'm Thyrsusstab
Weit stattlicher gedeihen.

8. St. Z. 1. Vertilgt des Pindus Lorberhain,
Und pflanzt für Zung' und Lippe!
Das Heidelberger Faß voll Wein
Sey unsre Aganippe!

Lieb' und Lob der Schönen. (Sonst: Der Liebesdichter.)

(1. Theil, 54. Seite.)

1. St. Z. 2. Der Liebe treulich weihen,
Und meinen leichten Volksgesang
Der Liebe Schmeicheleien.

Z. 4. An gleichen Ton gewöhnen.

2. St. Z. 1. Denn wahrlich keines Lobes Ton,
Auch nicht der schönste, bringet
Dem Sänger einen süßern Lohn,
Als wenn er Liebe singet.

*

Denn mancher Künstler hat es schon
Zu hoher Lust erprobet,
Nichts bringt ihm einen süßern Lohn,

4. St. Z. 1. Wohlan, o Laute, werde dann
Dem Liebchen, das gesellig
Und freundlich ist, und danken kann,
Durch Lied und Lob gefällig!

6. St. Z. 1. Erwerben werd' ich reiches Gut
An kleinen holden Pfändern;
Und prangen wird mein Stab und Hut
Mit Rosen und mit Bändern.

7. St. Z. 1. Bei'm Spiel, bei'm Tanze u. w.

8. St. Z. 1. Ich werde mit Gesang und Spiel
Von einer Flur zur andern,
Geliebt, geehrt bis an mein Ziel
Im Dienst der Schönen wandern.
Z. 3. Werd' ich mit meinem Lautenspiel,

Danklied.

(1. Theil, 62. Seite.)

8. St. Z. 3. (1789). Wer ist, der an dem Firmament

14. St. Z. 1. Daß meines Geistes Auge hell
Durchspähn die Dinge, leicht und schnell,

Wie nicht ein jeder Erdenmann,
Auch ihr Gewirr' entwickeln kann;

Z. 4. Vom Wahren Falsches] sondern kann;
Den Trug von Wahrheit]

Winterlied.

(1. Theil, 66. Seite.)

2. S. Z. 3. Ein Frühlingsbeet ist ihr Gesicht,
Worauf euch Hebe zieht.

3. St. Z. 1. Mein Ohr vermisset ohne Qual
Die Nachtigall im Hain,
Denn Lilla trillert u. w.

*

Dein Lied entbehr' ich ohne Qual,
O Nachtigall im Hain.
Denn Molly u. w.

*

Was kümmert mich der Lenz-Choral
Im Nachtigallenhain?

4. St. Z. 1. Wann ihre Lippen mich begabt,
O welch u. w.

Minnesold.

(1. Theil, 92. Seite.)

4. St. Z. 1. Nimmer, nimmermehr hienieden
Labt ein Wohlgenuß so süß.

*

Nichts ist süßer mehr hienieden,
Was des Stammpaars Fall uns ließ.

8. St. Z. 2. (1789). Aller Freuden Fünftelsaft;

Die beiden Liebenden.

(1. Theil, 95. Seite.)

2. St. Z. 3. (1789). Dagegen klingt viel reitzender
Ein kurzer schäferlicher Nahme.

11. St. Z. 7. (1789). Hinweg, aus aller Gotteswelt,

16. St. Z. 1. (1789). Ein schlauer Blick u. w.

Gegenliebe.

(1. Theil, 148. Seite.)

1. St. Z. 1. Wüßt' ich, wüßt' ich, daß du mich
Lieb und werth ein wenig hieltest,
Und von meiner Gluth für dich
Nur die leise Wärme fühltest;

*

Holdes Mädchen, wenn du mich
Lieb und werth ein wenig hieltest,
Und von meiner Gunst für dich
Nur ein Hunderttheilchen fühltest;

2. St. Z. 1. Wenn voll Achtsamkeit dein Dank
Meiner Liebe Gruß belauschte;
Und dein Mund aus Herzensdrang
Kuß um Kuß mit mir vertauschte:

3. St. Z. 2. Ihr Entzücken nicht mehr fassen;
Gut und Blut könnt' ich mit Lust
[Dir zu Liebe strömen lassen.
[Gut und Blut für dich verprassen.

Z. 3. Gut und Blut für dich, mit Lust
Könnt' ich Leib und Leben lassen.

Das neue Leben.

(1. Theil, 154. Seite.)

2. St. Z. 1. Aus Elysium empor
Steigen Wonnephantasieen.
Hell und klar vernimmt mein Ohr
Seiner Chöre Melodieen.
O wie süß erfüllt die Luft
Seiner Blumen Balsamduft.

Trautel.

(1. Theil, 159. Seite.)

1. St. Z. 8. (1789). Wohl Tag für Tag zwölf Stunden.

Ständchen.

(1. Theil, 167. Seite.)

1. St. Z. 1. (1789). Trallyrum larum, höre mich!
Trallyrum larum leyer!
Trallyrum larum, das bin ich,
Schön Liebchen, dein Getreuer!
Schleuß auf den hellen Sonnenschein,
In deinen zwei Guckängelein!

*

Mit Lied und Leier grüß' ich dich;
Gib Acht auf Lied und Leier!
Des Grußes Leiermann bin ich,
Schön Liebchen, dein Getreuer!
Schleuß auf den hellen Sonnenschein
In deinen blauen Aeugelein!

2. St. Z. 5. (1789). Nichts wachet mehr, was schlafen kann,
Als ich, und Uhr, und Wetterhahn.

*

Schon lange schlief es süß und fest,
Was Lieb' und Sehnsucht schlafen läßt.

4. St. Z. 6. Mich meinem liebsten Liebchen zu?

5. St. Diese Stanze war zur gänzlichen Umänderung, vielleicht zur völligen Verwerfung ausgezeichnet.

6. St. Z. 2. Gott wolle dich bewahren! —

Z. 4. Und wird kein Leid erfahren.

Z. 6. (1789). In deinen zwei Guckäugelein!

Die Holde, die ich meine.

(1. Theil, 214. Seite.)

Sonst: Das Mädel, das ich meine. Eine andere Handschrift hat durchaus Mädchen, statt Mädel und Holde.

Der Liebekranke. (Sonst: Schwanenlied.)

(1. Theil, 218. Seite.)

1. St. Z. 6. Was Schönes mir geblüht.
Ach, Liebchen, bis zum Sterben
Hab' ich mich abgemüht.

Z. 7. Ach nichts, als nur zu sterben,
Nichts, Molly, wünsch' ich mehr.

2. St. Z. 1. Du wärst mir zwar ein Becher
Von Heilungslabsal voll. —
Nur — daß ich armer Schächer
Nicht ganz ihn trinken soll!
Ihn, welcher so viel Süßes,
So Himmelsüßes hat! —
Doch — hätt' ich des Genießes,
Nie hätt' ich dennoch satt.

*

Wohl wäre,] mich zu laben,
Zwar wüßt' ich,]
Den Kelch, der mir behagt;
Doch seinen Nektar haben
Die Götter mir versagt.
Den heißen Durst zu stillen,
Fleh' ich vergebens sie.
Doch — tränk' ich auch nach Willen,
Satt tränk' ich dennoch nie.

*

Zwar du bist, mich zu laben,

*

Zwar wärst du, mich zu laben,

*

Zwar könnte wohl mich laben,

Z. 3. Doch seine Fülle haben
Die Götter mir versagt.
Den heißen Durst zu stillen,
Fleh' ich vergebens sie.
Und — tränk' ich auch nach Willen,

Z. 7. Ja, tränk' ich u. w.

Die Umarmung.

(1. Theil, 220. Seite.)

4. St. Z. 3. Und sogar u. w.

6. St. Z. 3. Fluch vermacht sey jedem Erben,

*

Fluch verkündigt sey dem Erben,

*

Fluch vermachen wir dem Erben,

12. St. Z. 2. (1789). Nicht vom Argwohn mehr gestört

Himmel und Erde.

(2. Theil, 51. Seite.)

1. St. Z. 2. (1789). Heiß ersehnter Seligkeit.

2. St. Z. 1. (1789). Für den Wurm, der meiner Tage
Rosenblüthe giftig sticht;
Dessen Schmerz ich in mir trage,
Den ich Arzt und Priester klage.
Aber ach! das hilft mir nicht.

(An Molly. Sonst: An Adoniden.)

(2. Theil, 53. Seite.)

1. St. Z. 2. Mag alle Herzen dir gewinnen?
Zwar wissen es die Huldgöttinnen,
Allein sie sagen's Niemand an.

Die Eine.

(2. Theil, 83. Seite.)

1. St. Z. 3. Warum, warum ist Eine nur und Eine
{ Bei Tag und Nacht dein ewiges Gedicht?
{ Dein einziges, dein ewiges Gedicht?

Ueberall Molly und Liebe.

(2. Theil, 84. Seite.)

3. St. Z. 1. Aber so geheim ist kein Revier,
Nirgends ist ein Felsenspalt so öde,
Daß nicht Liebe mich auch hier befeht

Das hohe Lied u. w.

(2. Theil, 102. Seite.)

1. St. Z. 6. Wie aus tiefer Ohnmacht Banden,
Wie aus langer dumpfer Nacht,
Mit Beklommenheit durchwacht,
Fühlt er froh sich auferstanden
Zu des Tages Licht und Pracht.

*

Wie aus hoffnungslosen Banden
In des Kerkers dumpfer Nacht,
Wie aus tiefem Sclavenschacht,
Fühlt er froh sich auferstanden
Zu des Frühlings Licht und Pracht.

Z. 7. Wie aus dumpfer Kerkernacht,
Oder aus Potosis Schacht,
Wie aus tiefem Sclavenschacht,
Wie aus dumpfer Todesnacht,
Fühlt er froh sich auferstanden
Zu des Tages Licht und Pracht.

St. Z. 7. Welche nur ein Hauch erlebt,

Z. 9. Sollst du deren Ehre tragen,

St. Z. 1. Triumphirend offenbaren
Sollst du auch des Mannes Muth,
Der entnommen den Gefahren,

*

Im Triumph auch offenbaren

Z. 5. Zwischen Lieb' und Treue ruht.

*

In des Wunsches Heimath ruht.

*

Bei dem besten Weibe ruht.

6. St. Z. 9. Auf des Landes Segensfülle,

7. St. Z. 8. Einst mit Herzensangst (Seelenangst) und Noth,
Noch mit Sturm und Regengusse
Schwarzer Ungewitter droht.

8. St. Z. 9. O, wie seliges Willkommen

*

Welch ein seliges Willkommen

9. St. Z. 9. In des Schlummergottes Bette

12. St. Z. 2. Könnt' ich, wie von Bagdad's Thron,
Ueber Millionen schalten?

*

Hätt' ich, ihrer Huld zum Lohn,
Millionen vorzuhalten?

Z. 5. Wie Latone'ns schöner Sohn?

14. St. Z. 6. In der Freude Rosenstrahle
Hätte Hymen sie umschwebt,
Und ein Leben ihr gewebt,
Wie es in Kronion's Saale

Z. 7. Hätte Hymen's Gunst umschwebt,

15. St. Z. 2. Sölt' es auch des Wohlseyns Rest,

Z. 4. Mit der Fülle der Gedanken,

Z. 6. Liebend, voll Bekümmernisse,

18. St. Z. 7. Hätten, eisern in der Pflicht,
Welche [keine Stärke / kein Bedrängniß] bricht,
Unholdinnen widerstanden;
Doch die zarte Holdinn nicht! —
*
Hätten, eisern; keiner Lust,
Keines Schmerzes sich bewußt,
Unholdinnen widerstanden;
Nicht der zarten Holdinn Brust.

Z. 10. Nicht der Holdinn zartes Herz.

20. St. Z. 9. Und erliege nicht dem Drange,
Der gewaltigen Begier!

21. St. Z. 2. Sich mit offnem Sinn u. w.

22. St. Z. 4. Die auf Bächen süßer Thränen
*
Die bei zartem Wonnestöhnen
*

Die der Menschheit besten Söhnen
Aus der Brust die Seelen ziehn.

Z. 9. Daß sie in der Luft verglimme,

23. St. Z. 7. Wo in Ein Gefühl allein

24. St. *) Z. 4. Was, obwohl so überschwenglich,
Doch der Sinne Durst nur stillt.

Z. 5. Alle meine Sinne füllt.

*) Diese Stanze ist ganz neu hinzu gekommen. Anfangs sollte sie zwischen die 23. und 24. der Ausgabe vom Jahre 1789 bloß eingeschoben werden. Nachher wurden die 24. und die Hälfte der 25. Stanze in jener ersten Ausgabe völlig verworfen, nachdem sie schon auf folgende Art verändert waren.

24. St. Z. 1. Blick' empor vom Erdenthale,
Was auch Florens Hand es kränzt!
Sonne dich mit mir im Strahle,
Der herab vom Göttersaale
Diesen Frühling überglänzt!
Wahr, es welkt des Lenzes Wonne,
Es (Bald) verarmt Autumnus Horn,
Wir verschwelgen Most und Korn;
Aber nie versiegt die Sonne,
Gottes goldner Segensborn.

25. St. Z. 1. Wie die Sonne durch die Jahre,
Durch den Wechsel aller Zeit,
Leuchtet das Unwandelbare,
Göttlichschöne, Gute, Wahre
Dieser Seel' in Ewigkeit.

Meinen ganzen Sinn erfüllt.

*

Aller Sinne Triebe stillt.

Z. 7. Alles, was von Erd' entsteht,
Und zur Erde wieder geht!
Nur das Himmlische soll gelten,
[Das zur Gottheit sie erhöht.
[Das die Erdenhüll' umfäht.

25. St. Z. 10. Heißer Wünsche u. w.

32. St. Zwischen dieser und der 33. ist eine Sta
die sich in der ersten Ausgabe bef
weggefallen. Sie war anfänglich
verbessert:

Singt mir nicht das Lied von And
Andre sind für mich nicht da,
Sollt' ich auch, gleich Alexander'n,
Durch die Welt erobernd wandern,
West und Ost hin, fern und nah.
Andre ziehen andre Herzen
Unerklärbar nach sich hin.
Wenn ich erst wie Andre bin,
Dann sind ihre Lust und Schmerzen
Lust und Schmerz auch meinem Sinn.

37. St. Z. 3. Und erstatt' auf offnem Plane,

41. St. Z. 4. Ewig strahlen deine Flügel,

An die Bienen.

(2. Theil, 169. Seite.)

St. 3. 5. (1789). Jener ausgeleerte Hülle
Wird nicht wieder angefüllt;
Aber nie versiegt die Fülle,
Die aus diesem Kelche quillt.

An August Wilhelm Schlegel.

(2. Theil, 174. Seite.)

St. 3. 3. Leicht und fest dein Flug, wie
Sphärengang.

*

Und sein Schweben wie Planetengang.

Heloise an Abelard.

(2. Theil, 222. Seite.)

Z. 43. In der Einsamkeit mein u. w.

Z. 185. (Poetische Blumenlese für das Jahr 1793.)
Kannst du noch dir in die Seele rufen
Jenen feierlichen Trauertag,
Als gestreckt auf des Altares Stufen
Jegliches von uns ein Opfer lag?
Als bei tausend Thränen hoch und theuer

Warme Jugend sich der Welt entschwur! –
Dennoch, ach! empfing der Weiheschleier
Seinen Kuß von kalter Lippe nur.

*

Kannst du jemahls, kannst du ihn vergessen,

Z. 189. Jene Thränen, da sich hoch und theuer
Warme Jugend laut der Welt entschwur,

Sinnesänderung.

(2. Theil, 324. Seite.)

2. St. Z. 2. (Poetische Blumenlese für das Jahr 1794)
Schön wie der Gott der Reben.



